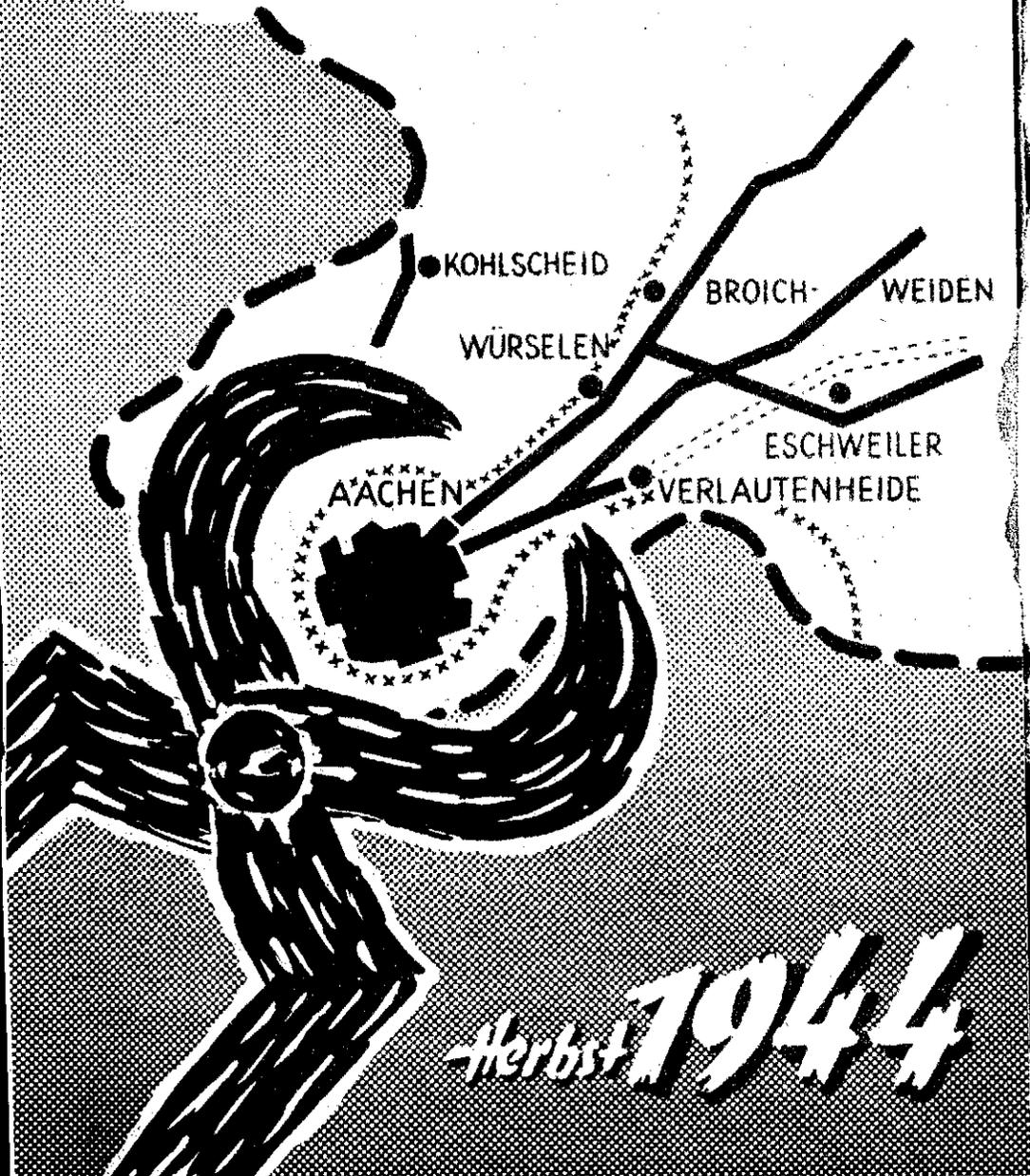


AACHEN



DAS SCHICKSAL AACHENS IM HERBST 1944

AUTHENTISCHE BERICHTE (II)

HERAUSGEGEBEN
VON
BERNHARD POLL

MIT 14 ABBILDUNGEN UND LAGESKIZZEN

AACHEN 1962

VERLAG DES AACHENER GESCHICHTSVEREINS

DRUCK: DRUCKEREI UND VERLAGSANSTALT WILHELM METZ, AACHEN.

Das Schicksal Aachens im Herbst 1944

Authentische Berichte (II)

Herausgegeben von Bernhard Poll

Inhalt

Einleitung	34
Berichte von Militär und Polizei	
Oberst a. D. Helmuth von Osterroht: Tätigkeitsbericht über die Zeit meiner Verwendung als Kampfkommandant von Aachen im September 1944	44
General der Panzertruppe a. D. Gerhard Graf von Schwerin: Die 116. Panzer-Division von der Seine bis Aachen (letzter Teil) . . .	59
Oberst a. D. Gerhard Wilck: Die 246. Volksgrenadier-Division in der Zeit von September bis November 1944	97
Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehr- macht: Die Kämpfe um und bei Aachen (8. bis 21. Oktober) . . .	139
Die Schlacht im Großraum Aachen (16. November bis 16. Dezember) .	142
Major der Polizei a. D. Paul Zimmermann: Die Evakuierung der Stadt Aachen	145
Aufruf des Gauleiters und Reichsverteidigungskommissars Grohé zur Räumung	151
Aachener Tagebücher und Berichte	
Len Burggraf: Tagebuch vom 12. bis 30. September 1944	152
Isabella Koriath: Tagebuch vom 22. September bis 12. Dezember 1944	164
Luisé Herné: Rund um St. Adalbert während der Belagerung Aachens	174
Elisabeth Kux: Der Gang zum Kampfkommandanten	188
Clara Trafford: Tagebuchbrief vom 12. September bis 21. Oktober 1944	192
Franz Xaver Schmeetz: Tagebuchaufzeichnungen über den 4. Oktober 1944	213
Oberpfarrer Ernst Wilhelm Nusslein: Tagebuchaufzeichnungen vom 8. Oktober bis 22. November 1944 . .	221
Professor Theodor Bernhard Rehmann: Der Dom in der Schlacht um Aachen	234
Baurat Hans Königs: Der Endkampf um Aachen	242
Feierstunde aus Anlaß der Ehrung von General a. D. Graf von Schwerin durch die Stadt Aachen am 19. November 1957 im Weißen Saal des Aachener Rathauses	248

Sonderdruck von Seite 33 bis 254 aus der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins,
Band 73, Jahrgang 1961. Bis auf Ergänzung bzw. Korrektur in der Kommentierung
Seite 39 und Seite 177 unveränderter Nachdruck.

Einleitung

Im Jahre 1955 hatte der Herausgeber mit der Veröffentlichung authentischer Quellen über „Das Schicksal Aachens im Herbst 1944“ begonnen¹⁾. Im Mittelpunkt standen die Ereignisse im September 1944 in und um Aachen. Während für die militärischen Operationen der Bericht des Befehlshabers des LXXXI. Armeekorps, Generals der Infanterie a. D. Friedrich August Schack, den noch heute gültigen größeren Rahmen bildete, galten die Berichte von ziviler Seite der Räumung Aachens sowie der kurzen Tätigkeit und dem dramatischen Ende (15. September) der in der Stadt verbliebenen kommunalen Notverwaltung. Über die Ereignisse im Oktober — die zweite Aachen-Schlacht mit der Belagerung der Stadt und der Kapitulation der Verteidiger — konnte nach der damaligen Quellenlage nur ein zusammenfassender Überblick unterrichten. Die dritte Schlacht von Mitte November bis Mitte Dezember 1944, im Gebiet ostwärts der Stadt bis zur Rur, war nicht behandelt.

Inzwischen hat das Stadtarchiv seine Bemühungen um Sammlung weiterer zuverlässiger Unterlagen fortgesetzt. Trotz des verständlichen Mißtrauens gegen eine Beschwörung der jüngsten unseligen Vergangenheit ist es, nicht zuletzt infolge der Publikation von 1955, gelungen, die Träger wertvoller Erinnerungen zu veranlassen, ihre Tagebücher und Berichte dem Stadtarchiv und damit der ersten Geschichtsschreibung zur Verfügung zu stellen. Sie ergänzen durch ihre Schilderung von zahlreichen wichtigen historischen Begebenheiten die bereits veröffentlichten Quellen über die Septemberereignisse und bringen darüber hinaus eine laufende Berichterstattung auch für die Zeit von Anfang Oktober bis Mitte Dezember, bis zum Beginn der Ardennenoffensive.

Angesichts der Bedeutung des zweiten Weltkrieges für die Geschichte der Stadt und des Aachener Landes haben sich Schriftleitung und Wissenschaftlicher Ausschuß der Zeitschrift entschlossen, die Dokumentation über jene Ereignisse fortzusetzen, die so nachhaltig in das Leben der einzelnen und der Gemeinschaften eingegriffen, im Gebiet von Stadt und Land unzerstörbare Spuren hinterlassen haben. Fast achtzehn Jahre sind seither vergangen. Wir leben in neuen, von Grund aus gewandelten Verhältnissen. Mehr und mehr läßt uns der zeitliche Abstand den zweiten Weltkrieg als eine tiefgreifende Zäsur erkennen, die sich, nachdem die Erinnerung nicht mehr so stark an kaum vernarbte Wunden rührt, auch dem Historiker als Gegenstand darbietet und die deshalb nicht dem Zwielicht der Sensationspresse und historischer Romane vorbehalten bleiben sollte.

¹⁾ ZAGV 66/67, 193—268. Da auch der Separatabdruck sehr schnell vergriffen war und immer wieder Nachfragen erfolgten, ist jetzt eine fotomechanische Vervielfältigung hergestellt.

Wenn im folgenden neben Tagebüchern und Berichten Aachener Bürger die damaligen Führer von Militär und Polizei selbst zu Worte kommen, so sollen sie dadurch nicht geehrt oder ihr Handeln gerechtfertigt werden. Allein um der geschichtlichen Erkenntnis und Wahrheit willen werden ihre Berichte veröffentlicht. Was gäben wir darum, über frühere Belagerungen Aachens so detaillierte Nachrichten zu erhalten! Da kaum lokale Akten vorhanden, die der militärischen Provenienz bei uns nicht einzusehen sind, bilden die Berichte dieser führenden Männer bei aller historischen Kritik wichtige Geschichtsquellen, die es gilt, für die Gegenwart und Zukunft zu sichern, eine Aufgabe, für die sich eine Vervielfältigung durch den Druck als die ideale Lösung anbietet. Viele wertvolle Quellen sind bereits unwiederbringlich verloren.

Auf welche Unterlagen sich die Berichte stützen, wann sie niedergeschrieben wurden und wie sie in die zeitgeschichtliche Sammlung des Stadtarchivs gelangten, ist vom Herausgeber im einzelnen vermerkt. Von ihm stammt auch, wo nicht anders angegeben, die Kommentierung des Textes in den Anmerkungen. Der Text selbst blieb unberührt. Nur die Interpunktion ist gelegentlich geändert. Die Abkürzungen sind meistens aufgelöst, besonders bei den zahlreichen, oft fast unverständlichen militärischen Bezeichnungen. Nur in wenigen Fällen erfolgte mit Genehmigung der Verfasser eine stilistische Glättung des Textes, jedoch nicht bei den Anlagen. Immer wurden die Namen in der richtigen Schreibweise wiedergegeben.

Das gleiche gilt für die im zweiten Teil veröffentlichten Aachener Tagebücher und Berichte. Sie bilden die notwendige Ergänzung zu den Berichten militärischer oder politischer Provenienz, ja die Schreiber stehen zu den in diesen vertretenen Ansichten wiederholt im Gegensatz. Neben den raffenden sachlichen Berichten der aktiv handelnden Soldaten geben die Tagebücher der leidenden Bürger eine breite ungekürzte echte Zustandsschilderung der spannungsgeladenen Septembertage, der langen, schier endlosen gefahrenvollen Tage und Nächte der eigentlichen Belagerung im Oktober, der schweren folgenden Zeit im Lager Brand und der Rückkehr in ein neues, armseliges Dasein, dem es jedoch nach dem Willen von Oberbürgermeister Oppenhoff nicht an Würde fehlen sollte.

Die Tagebucheintragungen erfolgen weithin aus der Sicht der in den Kellern und Bunkern Verbliebenen. Gerüchte spielen eine große Rolle. Die wechselnden Impressionen und Reflexionen spiegeln das Erleben jener Wochen und Monate: die große Unsicherheit über die nächste Zukunft, vor der ein undurchdringlicher Schleier steht, die Sehnsucht nach dem Ende der Kämpfe, die Sorge um Essen und Trinken und um das Schicksal von fernen Angehörigen und Freunden, mit denen jede Verbindung fehlt. Da die Schreiber aus sehr unterschiedlichen sozialen Schichten stammen und in den verschiedenen Stadt-

vierteln die Belagerung erleben — zwei Schreiber mußten doch noch, von der Polizei gezwungen, den Weg in die Fremde antreten —, können ihre Niederschriften, zumal die Auswahl allein nach dem Quellenwert getroffen wurde, für die zurückgebliebenen rd. sechstausend Aachener wohl als repräsentativ gelten. In ihrer Gesamtheit besitzen sie jedenfalls eine große Aussagekraft über die Evakuierung, das Verhalten der „Polizei und ihrer Häscher“²⁾, das Auftreten der deutschen und der amerikanischen Soldaten, das zeitliche und örtliche Fortschreiten der Kampfhandlungen in den einzelnen Straßen und Vierteln von der Peripherie, besonders von Süden und Osten, zum Stadtzentrum hin und darüber hinaus nach Norden, die Zerstörungen und Brände und nicht zuletzt die Keller- und Bunkergemeinschaften und manche Nachbarschaftshilfe. Die Tagebücher bestätigen, daß die zurückgebliebenen Bürger durch die Nichtbefolgung des Evakuierungsbefehls der Partei eine politische Entscheidung trafen und die amerikanischen Soldaten als Befreier vom NS-Regime begrüßten.

Von den fünf Aachener Tagebüchern und den vier Berichten ist nur einer, der Bericht von Professor Th. B. R e h m a n n, bereits veröffentlicht. Er durfte hier nicht fehlen, gewinnt auch durch weitere Aussagen des Verfassers, u. a. über den Entschluß von Bischof v a n d e r V e l d e n, in der Stadt zu bleiben, erhöhte Bedeutung. Gleichwohl liegt bei den militärischen Berichten des ersten Teils, von denen allein das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht gedruckt vorliegt, der Schwerpunkt der Veröffentlichung. Das bedingen schon die dienstliche Stellung und die damit verbundene Erfahrung und Übersicht der damals im Raum von Aachen führenden Bericht-erstatte.

Die Publikation beginnt mit dem Tätigkeitsbericht von Oberst a. D. v o n O s t e r r o h t über seine Verwendung als Kampfkommandant, als die weithin motorisierten amerikanischen Truppen mit großem Schwung den weichenden abgekämpften deutschen Verbänden folgten und sich der Reichsgrenze näherten.

²⁾ „Insbesondere Gestapo und SS. In ihnen sahen die zurückgebliebenen Aachener wochenlang ihren schlimmsten Feind, nicht in Bomben und Granaten“, schreibt Archivdirektor Dr. Heinrich Schifferers in der Aachener Volkszeitung vom 19. Oktober 1946. Dieses Urteil wird in den meisten Tagebüchern bestätigt, wenn hier auch gelegentlich etwas freundlicher über einzelne Polizeibeamte geurteilt wird (F. X. Schmeetz, Tagebuch vom 21. September 1944, Frankenberger Viertel). Es versteht sich von selbst, daß die damals oft in leidenschaftlicher Erregung insbesondere von Frauen ihren privaten Tagebüchern anvertrauten Werturteile und die zwischen Bomben-, Granateinschlägen und Polizeirazzien niedergelegten Formulierungen heute nicht auf die Goldwaage gelegt werden dürfen. — Nach einem Bericht von Malermeister Peter H o d i a m o n t, Johanniterstraße, war SA nur kurze Zeit in Aachen eingesetzt, SS länger. Man vgl. u. a. auch den Bericht von Th. B. R e h m a n n.

Helmut von Osterroht wurde am 19. Januar 1894 in Tilsit geboren und begann im Februar 1914 als Fahnenjunker im Infanterie-Regiment 24 in Neuruppin seine militärische Laufbahn, die der Ausgang des ersten Weltkrieges für den außer der Reihe beförderten Frontoffizier zunächst beendete. Im Jahre 1934 als Hauptmann wieder eingestellt, erlebte er die letzte Zeit vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges als Major und Kommandeur des E-Bataillons beim Infanterie-Regiment 73 auf dem Truppenübungsplatz Bergen im Hannoverschen. Als Truppenoffizier mit Osterfahrung wurde er Anfang 1942 Oberst und für einige Monate Kommandeur des Infanterie-Regiments 539, um dann als Wehrmachtkommandant von Ludwigsburg in der Heimat Verwendung zu finden. Anfang Dezember 1942, als der Stab der Landesschützen-Division 526 unter Generalleutnant K ü h n e aus Aachen verlegt und die Dienststelle des Standortältesten mit dem unterstellten Standortoffizier in eine Kommandantur umgewandelt wurde, kam der Ostpreuße als erster Wehrmachtkommandant an die äußerste Westgrenze des Reiches nach Aachen. Hier unterstand er unmittelbar dem Stellvertretenden Generalkommando des VI. Armee-korps in Münster i. W., erfreute sich aber im allgemeinen großer Selbständigkeit, insbesondere bei den unmittelbar nach den schweren Luftangriffen auf Aachen erfolgenden sehr verdienstlichen Einsätzen der Wehrmachthilfskommandos der ihm im ganzen Regierungsbezirk für die territoriale Verwendung unterstellten Ersatz-Einheiten.

Im August 1944 erlitt Oberst von Osterroht einen Reitunfall und hatte, bis zum 5. September an das Lazarett Blumenthal in Vaals gebunden, nur begrenzte Wirkungsmöglichkeit in Aachen. Als sich dann die deutschen Feldtruppen dem kaum noch ausgerüsteten Westwall näherten, erhielt er am 7. September vom Stellvertretenden Generalkommando in Münster die Mitteilung, es sei in Aussicht genommen, ihn zum Kampfkommandanten³⁾ zu ernennen und ihm den Abschnitt der vorderen Bunkerlinie am Westrand der Stadt mit einem Ersatz-Bataillon zu unterstellen. Der Oberst hatte in den beiden letzten Jahren keine Fronterfahrung gehabt, auch nicht die erforderlichen Hilfskräfte, glaubte aber gleichwohl annehmen zu müssen: „Damals widersprach es meinem soldatischen Empfinden, einen solchen Führungsauftrag abzulehnen.“ Am 10. September wurde der Kampfkommandant dem Kommandeur der 353. Infanterie-Division, Generalleutnant M a h l m a n n, drei Tage später dem Kommandeur der 116. Panzer-

³⁾ Über Aufgaben und Richtlinien für Kampfkommandanten (OKH/Genst. d. H./Op. Abt. I vom 8. März 1944 und 1. August 1944) vgl. jetzt die dienstliche Zusammenstellung bei Walther H u b a t s c h, Wie Göttingen vor der Zerstörung bewahrt wurde, Anlage 4 (Göttinger Jahrbuch 1961, S. 128 ff.). Hier werden auch die Bestimmungen über die Befehlsgewalt im Operationsgebiet innerhalb des Reiches und über die Zusammenarbeit von Partei und Wehrmacht veröffentlicht.

Division, Generalleutnant Graf von Schwerin, unterstellt. Am 17. September wurde er zur Führerreserve versetzt.

Oberst von Osterroht sah sich neben zahlreichen anderen Verpflichtungen vor die kaum lösbare Aufgabe gestellt, die schlecht armierte und von unzulänglichen Kräften verteidigte Bunkerlinie westlich und südwestlich der Stadt zu halten. Hier erfolgte schon am 12. September die Wegnahme des Pelzerturmes und nur zu bald ein größerer Einbruch in die Bunkerlinie, über die seine Studie mit großer Sachlichkeit berichtet. Sie gewinnt an Anschaulichkeit durch die hier veröffentlichte unter Aufsicht des städtischen Vermessungsrats Brehmke von Verm.-Techniker Joseph Dahmen gezeichnete erste allgemein zugängliche Skizze über die Bunkerlinien bei Aachen. Die Lage wurde dadurch zum Brechen gespannt, daß die Partei am gleichen 12. September die totale Evakuierung der Stadt befahl, sich selbst aber durch übereilte Flucht in Sicherheit brachte und die Bevölkerung ihrem Schicksal überließ.

Der unmittelbare und der nächsthöhere Vorgesetzte von Osterrohts haben den guten Willen und die soldatische Haltung des Kampfkommandanten anerkannt. General Graf von Schwerin hält aber die Bemühungen, aus der Versprengtensammelstelle kampffähige Einheiten zu bilden, für illusorisch. „Auch aus den Einheiten des Ersatz-Regiments konnten bei der mangelhaften Ausrüstung und Bewaffnung keine kampffähigen Verbände aufgestellt werden. Aufstellung und Einsatz all dieser Einheiten waren Verlegenheitsmaßnahmen der oberen Führung, die keinen praktischen Wert hatten. Ein Mann wie Oberst von Osterroht kann nur aufrichtig bedauert werden, mit derart aussichtslosen Aufgaben betraut worden zu sein. Es kann ihm keinerlei Vorwurf daraus gemacht werden, wenn seine Bemühungen vergeblich waren, Ordnung in diesem chaotischen und disziplinenlosen Haufen ohne inneren Zusammenhalt zu schaffen. Man kann ihn höchstens bedauern, diesen undankbaren Auftrag angenommen zu haben.“ Der Befehlshaber des LXXXI. Armeekorps, Generalleutnant Schack, hat in seinem späteren Bericht⁴⁾ der Tätigkeit des Obersten von Osterroht seine Anerkennung nicht versagt, wenn er von ihm schreibt: „Er hat mit Umsicht und Tatkraft getan, was er mit seinem Personal und Material tun konnte.“

Es folgt der Bericht des Kommandeurs der 116. Panzer-Division. Allen Einwohnern, die 1944 Aachens Schicksalstage miterlebten, ist der Name des Grafen von Schwerin in bester Erinnerung. War es doch der in den wenigen Tagen seines Wirkens in der Stadt schnell bekannt gewordene Kommandeur der 116. Panzer-Division, der sich in entscheidender Stunde unserer leidgeprüften Stadt und ihrer damals noch rd. 30 000 Bewohner annahm.

⁴⁾ Mitteilung an den Herausgeber vom 8. Januar 1962.

⁵⁾ ZAGV 66/67, 1955, 212.

Gerhard Graf von Schwerin wurde am 23. Juni 1899 in Hannover geboren. Er entstammt dem pommerischen Zweig der bekannten ostelbischen Uradelsfamilie und wuchs in Köslin auf, wo sein Vater der Bezirksregierung vorstand. Der General kann auf eine sehr erfolgreiche militärische Laufbahn zurückblicken. Im August 1914 trat der Lichterfelder Kadett zum 2. Garde-Regiment zu Fuß und wurde als Sechzehnjähriger Leutnant. Nach dem ersten Weltkrieg, den er als Frontoffizier in Ost und West erlebte, wurde er 1922 in die Reichswehr übernommen und machte als Oberleutnant 1932/33 eine einjährige Studienreise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach Rückkehr zum Hauptmann befördert, gelangte er über die Kriegsakademie 1938 als Major in den Generalstab des Heeres. Aus seiner dortigen dienstlichen Tätigkeit, aus dem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten und einer noch im Juni 1939 unternommenen Reise nach England^{5a)} gewann er die Überzeugung, daß bei einem deutschen Angriff auf Polen der Krieg nicht lokalisiert, ein zweiter Weltkrieg aber nicht gegen die Macht der vereinigten westlichen Welt gewonnen werden konnte. Wegen dieser seiner Einstellung, die er auch schriftlich zum Ausdruck brachte, wurde der Major kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges aus dem Generalstab entlassen und zur Fronttruppe versetzt, der er seinem Wunsche gemäß während des ganzen Krieges angehörte: in Polen, Frankreich und Afrika, als Bataillons-, Regiments- und Divisionskommandeur und Januar 1945 noch als Kommandierender General des 76. Panzer-Korps in Norditalien.

Im Jahre 1942 hatte Graf von Schwerin, zum General befördert, die 16. Infanterie-Division (mot) übernommen, die er in den schweren Kämpfen in Südrußland führte. Im Frühjahr 1944 wurde die Division in Nordfrankreich als 116. Panzer-Division neu aufgestellt. Sie nahm an den Schlachten in der Normandie, an der Seine und dem Rückzug durch Frankreich und Belgien teil. An der Vorbereitung des Attentats auf Hitler war der General nicht unmittelbar beteiligt, ihm waren jedoch die Absichten der „Männer des 20. Juli“ durch persönliche freundschaftliche Beziehungen zum Widerstandskreis um Generaloberst Beck bekannt. Wie das Buch des Generals Speidel „Invasion 1944“ zeigt⁶⁾, war Graf von Schwerin von Generalfeldmarschall Rommel, dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B bis Juli 1944, u. a. als Unterhändler für Waffenstillstandsverhandlungen mit den westalliierten Generalen in Aussicht genommen. Auch hatte er Rommel in einem Memorandum wissen lassen, daß er seine zuverlässige 116. Panzer-Division für einen Einsatz gegen die fanatischen Ideologen in der Heimat in der Hand habe. Rommel hatte in Aussicht genommen, durch die 116. Panzer-Division Paris besetzen zu lassen, um die französische Hauptstadt unzerstört an General de

^{5a)} Über Unterhaltungen Schwerins in London am 3. u. 6. Juli 1939 vgl. Documents on British Foreign Policy 1919—1939, III, VI, 295—298, 305—307. (frdl. Hinweis von H. Krausnick, München, an den Hrsg.).

⁶⁾ Tübingen und Stuttgart o. J., S. 91.

Gaulle übergeben zu können. Der Generalfeldmarschall wurde jedoch schwer verwundet und nach dem Scheitern des Attentats zum Selbstmord gezwungen.

Während der Krieg an allen Fronten weiterging, war es beim Rückzug der deutschen Truppen in den ersten Septembertagen auch an der Maas nur zu einem flüchtigen Halt gekommen. Hier beginnt Graf Schwerin mit seinem Bericht, der insbesondere die so ereignisreiche Woche in Aachen am Abend des 12. bis zum 19. September mit bisher kaum bekannten Vorgängen behandelt. Auf den Verlauf der Kämpfe fallen dabei neue Schlaglichter. Vor allem aber sind es die Vorgänge politischer und ethischer Natur, die hier das Interesse fesseln. Als sich der General am Abend des 12. September in die von Panikstimmung erfüllte Stadt begab, die Menschen der Landstraße und einem ungewissen Schicksal preisgegeben sah, dann von der Flucht der Partei, der Polizei und anderen Dienststellen hörte, also den ersten offenen Zusammenbruch der Hitler-Herrschaft in Deutschland erlebte, unterbrach er aus eigener Verantwortung diese sinnlose Fluchtbewegung, „the stupid evacuation“, wie er am nächsten Morgen für den amerikanischen Befehlshaber schrieb, und schickte die Menschen nach Hause. Ja, er war entschlossen, „bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mit seiner Division das Zeichen zur Einstellung des Kampfes zu geben“. Am nächsten Tag übergab er auf dem Telegraphenamt dem noch anwesenden Vorsteher einige dort niedergeschriebene Zeilen zur Weiterleitung an den amerikanischen Befehlshaber in Aachen, von dem er annahm, daß er die Stadt im Laufe des Tages erreichte, und setzte sich für die zurückgebliebene Bevölkerung ein.

Dem Versuch, das Schicksal zu wenden, war der Erfolg versagt. Es geschah das Unerwartete. Die Amerikaner stellten ihren Vormarsch auf Aachen selbst ein und entzogen damit den Absichten des Generals die Voraussetzung. Es blieb die Anklage des Reichskriegsgerichts, daß er „unberechtigterweise in die Räumungsmaßnahmen eingegriffen, in diesem Zusammenhang selbständig an den Befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte ein Schreiben abgefaßt und um Schutz und Hilfe für die Bevölkerung der Stadt gebeten hatte“. Obwohl die militärischen Vorgesetzten — soweit erkennbar bis auf *Model* — den Kommandeur der 116. Panzer-Division deckten und dieser auch politische Fürsprecher fand, wurde er am 16. September auf Betreiben der Partei seines Kommandos enthoben, am 21. auch Generalleutnant *Schack*. Graf Schwerin begab sich in den Schutz seiner Division, die ihrem alten Kommandeur in bedingungsloser Treue anhing, wartete noch drei Tage vergeblich auf den Angriff der Amerikaner und stellte sich dem Kriegsgericht.

Dem reich kommentierten Bericht folgt hier ein fast ebenso starker

Anlagenteil mit Schriftstücken militärischer, politischer und persönlicher Provenienz aus der Zeit von Mitte September bis Mitte Dezember 1944, eine zeitgeschichtliche Dokumentation über den „Fall Graf Schwerin in Aachen“, die bei den Freunden der Stadtgeschichte und darüber hinaus Interesse finden dürfte.

Im Jahre 1957 haben Rat und Verwaltung der Stadt dem Grafen Schwerin in einer Feierstunde im Aachener Rathaus für sein Eintreten in schwerer Zeit gedankt. Ein Bericht darüber ist am Ende des zweiten Teils veröffentlicht.

Am 16. und 17. September 1944 hatte die neu zugeführte 12. Infanterie-Division in dem Einbruchsraum im Westwall beiderseits Stolberg die deutsche Abwehrkraft gestärkt. So ging die erste Aachen-Schlacht zu Ende. Nach ihr ragte die Stadt mit ihrer näheren Umgebung balkonartig aus der Front heraus (Skizze 2), ein für die Einstellung Hitlers typischer Frontbalkon, wie ihn Oberst i. G. *Wi ese* (?) später bei einer Führung im Gelände genannt hat. Ende September wurde die 116. Panzer-Division von der 246. Volksgrenadier-Division abgelöst. Von ihrem Führer, Oberst a. D. *Wilck*, stammt der dritte größere militärische Bericht.

Gerhard Wilck ist am 17. Juni 1898 in Löbau in Westpreußen geboren. Nach der Reifeprüfung am humanistischen Gymnasium trat er 1916 beim Infanterie-Regiment Nr. 21 in Thorn als Fahnenjunker ein und kämpfte in den beiden letzten Kriegsjahren in den Reihen des Regiments gegen Rußland und Frankreich. Im Jahre 1918 zum Leutnant befördert, diente er mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnete junge Offizier weiter im Grenzschutz, sodann in der Reichswehr beim Infanterie-Regiment Nr. 6 in Flensburg, als Hauptmann und Kompaniechef in Schwerin/M. und Lübeck. In den letzten Friedensjahren war der Major Inspektionschef und Taktiklehrer an der Kriegsschule Hannover. Nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges und zweijähriger Verwendung als Bataillonskommandeur wurde Oberst Wilck Kommandeur des Infanterie-Regiments 362, Ende 1943 des Grenadier-Regiments 913. Anfang September 1944 wurde er mit der Führung der bei Prag neu aufgestellten 565. (246.) Volksgrenadier-Division beauftragt, die sich in und nordostwärts Aachen dann vor eine schwere, undankbare Aufgabe gestellt sah.

Oberst a. D. Wilck hat die Kämpfe im Abschnitt seiner Division im Verlauf der zweiten (2.—21. 10.) und dritten Schlacht (16. 11.—15. 12.) eindrucksvoll geschildert, für die zweite als verantwortlicher Führer, für die dritte auf Grund zuverlässiger Unterlagen. Der erste Teil seines Berichtes zeigt, wie es dem Gegner in örtlich begrenzten, erbittert geführten Kämpfen gelang, den „Frontbalkon“ auszubrechen, die Stadt allmählich von Norden und Süden einzuschließen und in ihr endlich am 21. Oktober den letzten Widerstand zu brechen. Die einzelnen Kampfabschnitte sind auf der vom Befehlshaber des LXXXI. Ar-

meekorps, General der Infanterie a. D. Köchling, angelegten Karte (Skizze 3) leicht ablesbar.

Gleich zu Beginn der Schlacht wurde die Kraft der 246. Volksgrenadier-Division durch Abzug bester Teile an die gefährdete Nordfront stark geschwächt. Am 10. Oktober, als nur noch durch einen Korridor über Würselen Verbindung nach Aachen bestand, entschied Hitler, daß die so sehr von der Geschichte geprägte alte Kaiserstadt „bis zum Trümmerhaufen“ verteidigt werden sollte. Bevor sich indessen der Ring endgültig schloß, wurde Oberstleutnant Max Leyherr, Kampfkommendant von Aachen vom 30. September bis 12. Oktober, durch den Divisionsführer Oberst Wilck ersetzt, obwohl dieser bei dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Model vorstellig geworden war, die offene Großstadt aufzugeben und dadurch die eigene Front zu verkürzen. Tatsächlich ist Oberst Wilck wegen dieser Auseinandersetzung zur Führerreserve versetzt worden. Bevor jedoch die Versetzung wirksam wurde und sich der Ring endgültig schloß, hatte ihn der Oberbefehlshaber der 7. Armee, General der Panzertruppen Brandenberger, noch als Kampfkommendanten von Aachen eingesetzt und verpflichtet, die Stadt bis zum letzten Mann zu verteidigen. Das ist dann geschehen.

So ist das Schicksal Aachens im Herbst 1944 auch für die Verteidiger nicht ohne Tragik: Der erste Kampfkommendant fühlte sich der Stellung nicht voll gewachsen, glaubte aber, aus soldatischem Empfinden nicht ablehnen zu können. Er wurde nach wenigen Tagen abberufen. Graf von Schwerin wollte die Stadt und ihre Bewohner schonen, das Zeichen zur Einstellung des Kampfes geben. Der Gegner griff jedoch nicht an, und der General kam vor ein Kriegsgericht. Auch der Befehlshaber, Generalleutnant Schack, mußte gehen. Oberstleutnant Leyherr war bereit, seinem Kampfauftrag gemäß die Verteidigung fortzusetzen. Gerade noch hatte er das Ultimatum der Amerikaner vom 10. Oktober abgelehnt. Als Schwiegersohn des im KZ befindlichen ehemaligen Chefs des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder, wurde er jedoch als politisch unzuverlässig abgelöst. An seine Stelle trat sein Divisionsführer Wilck, der bereits auf dem Papier zur Führerreserve versetzt war. Leyherr ist später in Süddeutschland gefallen.

Auch die Endphase des Kampfes mit den Entsatzversuchen, mit dem wechselvollen Ringen um die Höhen von Haaren und Verlautenheide, um die Bahnhöfe im Osten, Norden und Westen der Stadt, um das Kurviertel mit den letzten Bastionen Wingertsberg, Quellenhof und Kurhaus und schließlich um den Lousberg und das Kloster vom Guten Hirten wird in dem Wilck'schen Bericht nach Zeitfolge und kausaler Verknüpfung behandelt. Manche stadtgeschichtliche Erzählung aus dieser Zeit läßt sich daher jetzt auf ihren historischen Kern zurückführen.

Der zweite Teil des Berichts zeigt die 246. Volksgrenadier-Division in der dritten Schlacht. Es ist indessen nicht mehr die alte Division. Ihre nicht in Aachen gebliebenen Reste waren u. a. mit denen der 49. Inf-Division zu einem neuen Verband zusammengelegt. Der Einsatz erfolgte im Rahmen jener großen Kampfhandlungen zwischen Geilenkirchen und Monschau, in denen der Oberbefehlshaber der 12. US-Armeegruppe, General Bradley, versuchte, die gut ausgebauten deutschen Stellungen zu durchbrechen. Zu diesem Zweck hatte er zwischen Puffendorf und Euchen die 9. US-Armee unter General Simpson neu zum Einsatz gebracht, während im Raum Stolberg-Gressenich und südlich davon die 1. US-Armee weiter unter General Hodges kämpfte. Die Großoffensive begann mit dem blutigen Vorspiel im Hürtgenwald zur Gewinnung der Staudämme von Rur und Urft. Sie begann am 16. November mit den vernichtenden Luftangriffen vor allem auf Jülich und Düren. Während im Norden am dritten Tag Geilenkirchen endlich in die Hand der Engländer fiel⁷⁾, die sich hier der Offensive angeschlossen hatten, erzielte diese im ganzen nur geringe Fortschritte. Sie gewann den Charakter der Zermürbungs- und Ausblutungsschlacht, schleppte sich in kaum merkbarer Veränderung in grausiger Eintönigkeit hin und erreichte endlich Mitte Dezember die Rur.

Während der im folgenden veröffentlichte Auszug aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht den Kampf um Aachen und den Ablauf der neuen Schlacht aus der Sicht des Wehrmachtsführungsstabes und des Oberbefehlshabers West wiedergibt, auch das ganze Schlachtfeld berücksichtigt, berichtet der Wilck'sche Beitrag nur über den von der 246. Volksgrenadier-Division verteidigten Abschnitt von zunächst 12,5 km mit einer Breite von 2,5 km je Bataillon und einer tiefgegliederten Stellung. Bei dem Divisionsabschnitt und den darin umkämpften, von der Zivilbevölkerung meist geräumten Orten handelt es sich indessen um unser unmittelbares Nachbargebiet, Teile der Landkreise Aachen, Geilenkirchen-Heinsberg, Düren mit dem Schwerpunkt Jülich.

Der Bericht von Polizeimajor a. D. Paul Zimmermann über

⁷⁾ „Die toten Überreste dieser ersten deutschen Stadt, die britische Truppen betreten, und die gänzlich verlassen dalag, verfehlten nicht einen tiefen Eindruck zu machen“, berichtet R. W. Thompson in seiner sehr kritischen Studie „Die Schlacht um das Rheinland“. Dt. Übers. Frauenfeld (Schweiz) 1960, S. 107. — Über den Landkreis Jülich vgl. das Heimatbuch von Josef Rahier, Die Front an Rur und Inde, Jülich 1950 — Im übrigen wird auf die in den Anmerkungen und in der ersten Veröffentlichung ZAGV 66/67, 1955, 194 ff. genannten Quellen und Literaturangaben verwiesen. Dazu jetzt als weitere Gesamtdarstellung: Hellmuth Günther Dahms, Der Zweite Weltkrieg, Tübingen 1960. Die amtliche Kriegsgeschichte der Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika über diesen Zeitabschnitt auf dem europäischen Kriegsschauplatz soll in Kürze erscheinen.

die Evakuierung Aachens ist naturgemäß bestrebt, die Tätigkeit der Polizei zu rechtfertigen. Diese hat dabei jedoch keine Zivilisten erschossen. Ebenso wenig ist in Aachen etwas bekannt von einer Vergasung von 30 bis 40 verschleppten Belgiern durch den SD, von der in einem Roman berichtet wird, so tief auch die vier von Zimmermann erwähnten Opfer von Exekutionen durch Wehrmacht und SD zu beklagen sind.

Im übrigen ist der Aussagewert des letzten Berichts nicht hoch zu veranschlagen. Doch sah sich der Herausgeber veranlaßt, nicht nur die zahlreichen Stimmen der Aachener Bürger zu Gehör zu bringen, sondern auch dem Leiter der Evakuierung selbst das Wort zu geben getreu dem Grundsatz: *audiatur et altera pars!*

Berichte von Militär und Polizei

Oberst a. D. Helmuth von Osterroht:

Tätigkeitsbericht über die Zeit meiner Verwendung als Kampfkommandant von Aachen im September 1944*)

Ich war seit Dezember 1942 Wehrmachtkommandant des Standortbezirktes Aachen. Dieser umfaßte außer dem Stadtkreis Aachen sieben Landkreise, davon vier Grenzkreise und in diesen sechs Wehrmachtstandorte. Seit Juni 1944 war ich außerdem Schutzbereichsältester für den ganzen Regierungsbezirk Aachen, der außer den erwähnten sieben noch drei weitere Landkreise mit zwei Standorten umfaßte.

Für die laufenden Kommandanturgeschäfte stand mir ein Adjutant¹⁾ — der bisherige Standortoffizier —, ein Gerichtsoffizier²⁾, der zugleich die Standortkompanie führte, und ein Standortluftschutz-

*) Der Tätigkeitsbericht wurde 1945 von Oberst a. D. von Osterroht auf Grund eigener zeitgenössischer Notizen und Unterlagen geschrieben und seinem ehemaligen Mitarbeiter Hauptmann d. Res. a. D. Chr. Löhner in Aachen übersandt. Durch freundliche Vermittlung von Oblt. d. Res. a. D. P. Rothe, Standortoffizier in Aachen von Dezember 1938 bis November 1941, gelangte das Manuskript an das Stadtarchiv zugleich mit einer weiteren wesentlich kürzeren Stellungnahme von Osterrohts aus Göttingen vom Dezember 1957, die dieser damals Herrn Rothe auf dessen Bitte für die Zusammenstellung eines Berichts über den Standort Aachen im zweiten Weltkrieg zur Verfügung stellte. Der letztere befindet sich jetzt ebenfalls im Stadtarchiv (Handschrift 1075 a, b). Gegenüber dem Tätigkeitsbericht von Osterrohts von 1945 ist seine nur vier Seiten starke zusammenfassende spätere Stellungnahme für den Historiker von geringerem Interesse. Doch dienen Angaben darin der Kommentierung des hier veröffentlichten Berichts von 1945. Mit seinen detaillierten Angaben u. a. über die Verteidigung der Bunkerlinie, die Wegnahme des Pelzerturms und das Eintreffen des Evakuierungsbefehls ist dieser Bericht von Osterrohts für Aachen von geschichtlicher Bedeutung.

¹⁾ Hauptmann Otto Müller.

²⁾ Hauptmann Albert Schwinges, † 21. Dezember 1957 in Aachen.

leiter³⁾ zur Verfügung. Kenntnisse in der Truppenführung bzw. Frontenerfahrung in diesem Kriege hatten diese Offiziere nicht, ebensowenig das sonstige Personal der Kommandantur.

Ich habe mich neben der Leitung der laufenden Kommandanturgeschäfte und der Verbindungsaufnahme mit Partei und Behörden hauptsächlich der Organisation der Luftkriegsnothilfe bei und nach den Terrorangriffen und ihrer Vorbereitung sowie der Organisation und Ausbildung der Absprung-Bereitschaften zur Abwehr feindlicher Fallschirm- und Luftlandeunternehmen gewidmet.

Mit der Vorbereitung und Organisation der Verteidigung der durch den Stadtwald westlich von Aachen verlaufenden alten Landesgrenze und der damit parallel laufenden vordersten Westwalllinie hatte ich nichts zu tun.

Ich erfuhr offiziell nur, daß die in meinem Bereich untergebrachten Ersatz- und Ausbildungs- sowie Landeschützen-Einheiten auf bestimmte Stichworte in der Masse anderweitig eingesetzt würden, und mir dann nur geringe, nicht voll einsatzfähige Teile zum Einsatz als Luftkriegsnothilfe bzw. zur Fallschirmabwehr zur Verfügung ständen.

Von den Westwallbefestigungen wußte ich, daß die Bunker des Sperrriegels westlich Aachen meist als Luftschutzbunker für die Zivilbevölkerung freigegeben, die Bunker der Hauptstellung ostwärts Aachen zum großen Teil zur Auslagerung von wertvollem Volksgut freigegeben, alle aber weder mit Waffen noch mit sonstiger Ausrüstung und Munition versehen waren. Karten oder sonstige Unterlagen über die Westwallbefestigungen befanden sich nicht bei der Kommandantur. Die nächste Westwalldienststelle lag in Düren⁴⁾.

Ende August 1944 begann der Rückstrom der Einheiten aus den besetzten Gebieten, dem in Nordfrankreich vordringenden Feind ausweichend, Aachen mit mot-Kolonnen und mot-Einzelfahrzeugen zu überfluten, meist vollbesetzt mit Versprengten aller Waffengattungen.

Vom Stellv. Generalkommando Münster i. W. wurde befohlen, daß die Versprengten an der Grenze entwaffnet und einer in Aachen in einer Kaserne eingerichteten Sammelstelle, für die als Leiter ein Offizier des Grenadier-Ersatz-Bataillons 453 zur Verfügung gestellt wurde, zugeführt würden. Die Lkw und Pkw ohne ausreichende Marschpapiere sollten dem Heimat-Kraftfahr-Park Aachen zugeführt und von diesem zu anderweitiger Verwendung bereitgestellt und dem Wehrkreis-Kraftfahr-offizier gemeldet werden. Anfang September waren es schon endlose Reihen von Fahrzeugen, die auf den drei Straßen von Verviers, Lüttich und Maastricht nach Aachen hereinstömten.

³⁾ Hauptmann Christian Löhner, jetzt Dozent an der Pädagogischen Akademie Aachen.

⁴⁾ Für den Abschnitt Aachen der Landesbefestigung war der Abschnittskommandant Düren zuständig. Vgl. Gen. Schack, ZAGV 66/67, 1955, 211 f.

Der Heimat-Kraftfahr-Park, mit seiner eigenen Rückverlegung beschäftigt, konnte die befohlene Beschlagnahme und Neuzusammenstellung der Kraftfahrzeuge zur Verfügung des Wehrkreis-Kraftfahr-offiziers nicht durchführen. Die Aachener Heeresstreife war zur Verstärkung an die Grenze gezogen, und die Polizei konnte in dem Durcheinander sich nicht durchsetzen. Um eine vollständige Verstopfung der Straßen zu verhüten, mußten sowohl die Einzel-Kraftfahrzeuge wie die mot-Einheiten weitergeleitet werden, soweit sie nicht selbständig, ohne zu fragen, gleich durchfahren. Durch die Polizei wurde eine Postenkette gestellt, die die mot-Fahrzeuge und Kolonnen um die Stadt herumleitete. Andere militärische Kräfte zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren nicht vorhanden, da die einsatzfähigen Truppenteile des Standortes inzwischen im Westwall eingesetzt, die Rekruten und nicht Einsatzfähigen zu weiter ostwärts gelegenen Standorten abtransportiert wurden.

Inzwischen begann der Streit um den Betriebsstoff der Standorttankstelle ⁵⁾. Alle Fahrzeuge und Kolonnen wollten natürlich möglichst weit ins Reich kommen, andere auftanken, um mit dringenden Aufträgen nach Belgien — Munition, Ersatzteilenachführung, Räumungstransporte für wichtigstes Rüstungsgut und Verwundetentransporte — vorzufahren. Dazu kamen immer häufiger Beauftragte der in Belgien kämpfenden Panzer-Divisionen, die den gesamten Betriebsstoffvorrat beschlagnahmen wollten, weil die Läger im besetzten Gebiet, zum Teil vorzeitig, in die Luft gesprengt worden waren. Kleinere Mengen unter 100 Liter verteilte der diensttuende Offizier auf der Ausgabestelle selbständig, Mengen bis 1000 Liter nur nach meiner Genehmigung, über 1000 Liter nur mit Genehmigung des Sachbearbeiters beim Wehrkreis-Kraftfahr-offizier.

Auf der Versprengtensammelstelle sammelten sich in der Woche vom 2.—8. September über 5000 Mann, aber verhältnismäßig wenig Offiziere, da diese im Gegensatz zu den Mannschaften meist ein festes Marschziel und einen Marschbefehl hatten. Zuerst war vom Stellv. Generalkommando befohlen, die Versprengten der Auffangstelle auf dem Übungsplatz Wahn zuzuführen, dann täglich den Bestand dem Stellv. Generalkommando zu melden, das über ihre Verwendung verfügen wollte. Da diese Verfügung aber in dem Drang der sich überstürzenden Ereignisse ausblieb, erhielt ich den Befehl, die einsatzfähigen Versprengten zu Kompanien und Bataillonen zusammenzustellen ⁶⁾ und der 526. Ersatz-Division ⁷⁾, die mit ihren Ersatz- und Ausbildungs-Regimentern den Westwall von Aachen bis zur

⁵⁾ Die Standorttankstelle war in der Lützw-Kaserne.

⁶⁾ Diese neuen Einheiten wurden in der Versprengtensammelstelle in der Gelben Kaserne aufgestellt.

⁷⁾ Der Ersatz-Division 526, der alten Landeschützen-Division 526, unterstanden 1944 auch die Ersatztruppenteile im Standort Aachen.

Luxemburger Grenze ⁸⁾ besetzt hielt, anzubieten, die nicht als Infanteristen Einsatzfähigen zur Auffangstelle Sennelager in Marsch zu setzen.

Es wurden aus den Versprengten Kompanien zu je 200 Mann zusammengestellt, mit Gewehren und Munition ausgerüstet und ein Leutnant je Kompanie und je vier Kompanien ein Hauptmann als Batl.-Führer eingeteilt. Mehr Offiziere standen nicht zur Verfügung, und auch diese nur dadurch, daß unter Hinweis auf die besondere Dringlichkeit Offiziere, die für eine andere Division bestimmt waren, trotz des Einspruchs des zuständigen Ila auf meinen Befehl dazu eingeteilt wurden. Maschinengewehre standen nur je Bataillon zwei bis drei zur Verfügung. Die übrige sehr unvollständige Ausrüstung und Bekleidung wurde aus den verbliebenen Beständen des Ersatz- und Ausbildungs-Regimentes 253 bzw. mit Beständen, die auf meine Veranlassung und Vermittlung von den geräumten Grenzzollämtern geborgen waren, ergänzt.

Das erste aufgestellte Versprengten-Bataillon wurde auf Befehl der Division etwa 10 km südlich Aachen eingesetzt, die beiden nächsten in der in Ausbau begriffenen Riegelstellung zwischen Aachen und Maastricht zur Ablösung der dort eingesetzten zwei Kompanien des Ersatz- und Ausbildungs-Bataillons, das westlich Aachen in Stellung war. Die für den Fronteinsatz nicht Geeigneten wurden mit Sonderzügen nach dem Auffanglager Übungsplatz Senne in Marsch gesetzt. Für die Luftwaffe war durch die Flak-Gruppe eine eigene Sammelstelle eingerichtet.

Mit dem Fortschreiten der feindlichen Offensive durch Belgien wurde die Frage der Zurückverlegung der territorialen Dienststellen, u. a. des Heimat-Kraftfahr- und Pferdeparks, des Nebenzeugamts, des Wehrbezirkskommandos und der Standortverwaltung sowie die Evakuierung von Rüstungsbetrieben, Behörden und Bevölkerung immer dringlicher, und meine Zeit wurde in erheblichem Maße durch die häufigen Rückfragen nach der Lage und der Notwendigkeit der Räumung von allen diesen Stellen in Anspruch genommen, vor allem von dem Leiter des Fernsprechamtes und dem leitenden Beamten der Standortverwaltung.

Über die Feindlage konnte ich allen Stellen und auch dem Stellv. Generalkommando Münster i. W. verhältnismäßig genaue Auskunft geben, die ich zunächst über die Oberfeldkommandantur Lütlich und die Kreiskommandanturen Verviers und Maastricht erhielt. Durch Zufall erfuhr ich dann, daß sich verschiedene Stäbe aus der Front an die Standortvermittlung Aachen angeschlossen hatten; ich erfuhr allerdings nur die Decknamen, wußte nicht, welche Dienststellen sich hinter den Decknamen verbargen. Ich benutzte die Nachtstunden,

⁸⁾ Der Abschnitt reichte tatsächlich nur bis in die Kreise Monschau-Schleiden. Vgl. P. Rothe, Der Standort Aachen im 2. Weltkriege, S. 12 (Stadtarchiv Handschrift 1075 b).

um mir von den verschiedenen Offizieren vom Dienst bzw. Ordonnanzoffizieren die Feindlage durchsagen zu lassen, bekam auch überall bereitwillig Auskunft, mußte allerdings all diese Gespräche persönlich führen. Erst später erfuhr ich, daß ich die ganzen Tage mit der Heeresgruppe, dem Armeeoberkommando 7 und dem LXXXI. Armeekorps telefoniert hatte. Dadurch gelang es mir auch, die Verbindung zwischen dem Kampfkommandanten von Lüttich⁹⁾ und seiner vorgesetzten Dienststelle zu vermitteln, als dieser schon vollständig eingeschlossen war und keine andere Nachrichtenmöglichkeit mehr hatte.

Den Kreisleiter¹⁰⁾, mit dem ich täglich mindestens einmal fernmündlich oder persönlich sprach, wies ich wiederholt darauf hin, daß es notwendig sei, mit der Evakuierung wenigstens von Frauen und Kindern zu beginnen. Er sagte, daß der Führer die Erlaubnis sich vorbehalten habe, fuhr aber mehrfach nach Köln, um über den Gauleiter¹¹⁾ diese Genehmigung zu erwirken.

Am 7. September erhielt ich vom Stellv. Kommandierenden General in Münster i. W.¹²⁾ die Mitteilung, daß in Aussicht genommen sei, mich zum Kampfkommandanten zu ernennen und mir den Abschnitt des am Westrand der Stadt in der vorderen Bunkerlinie eingesetzten Grenadier-Ersatz-Bataillons 453, des nördlichsten der drei von Aachen bis zur Nordgrenze Luxemburgs¹³⁾ im Westwall eingesetzten Bataillone des Aachener Grenadier-Ersatz- und Ausbildungs-Regiments 253¹⁴⁾ und die Einheiten, deren Zuführung in diesen Abschnitt bevorstand, zu unterstellen.

⁹⁾ Generalmajor Bock von Wülfigen. Vgl. Gen. Schack, ZAGV 66/67, 1955, 205. Dazu nimmt Gen. Graf von Schwerin mit Schreiben an den Herausgeber dieser Dokumentation vom 8. Januar 1962 wie folgt Stellung: „Der befohlene Angriff auf Lüttich zum Entsatz der Zitadelle war in Tatsache unausführbar. Die Panzerkräfte der 116. Pz.-Div. waren von den soeben überstandenen schweren Kämpfen um den Brückenkopf Visé restlos erschöpft. Die Panzer selbst mußten gewartet und aufgetankt, den Besatzungen zumindest kurze Ruhe gegönnt werden. Die gepanzerte Gruppe — nicht die ganze 116. Pz.-Div. — konnte daher unmöglich vor dem Nachmittag auf Lüttich antreten. Da die Stadt in feindlicher Hand war, hätte sich die Panzergruppe im Straßen- und Barrikadenkampf bis zur Zitadelle durchkämpfen müssen. Sie war dazu nicht stark genug. Der Angriff konnte auch vor Anbruch der Dunkelheit unmöglich durchschlagen. Die Besatzung der Zitadelle war daher nicht mehr zu retten. Die gepanzerte Gruppe der 116. Pz.-Div. wurde von der Division wohl noch in Marsch gesetzt. Sie gelangte jedoch bis Anbruch der Dunkelheit nur bis zum Stadtrand von Lüttich und stellte dort auf Befehl der Division den weiteren Angriff ein, der undurchführbar war.“

¹⁰⁾ Kreisleiter der NSDAP Aachen-Stadt Eduard Schmeer.

¹¹⁾ Gauleiter der NSDAP Köln-Aachen Josef Grohé.

¹²⁾ General der Infanterie Mattenklopp.

¹³⁾ Vgl. Anm. 8.

¹⁴⁾ Von Gen. Schack, ZAGV 66/67, 232, irrtümlich als Inf.-Ersatz-Regiment 453 der Ersatz-Division 536 bezeichnet. Es ist die unter Anm. 7 genannte Ersatz-Division 526. Vgl. P. Rothe, a. a. O. II, 20 f.

Versorgungsmäßig sollte das Bataillon 453 auch weiterhin seinem Regiment unterstehen. Der Regimentskommandeur 253¹⁵⁾ riet mir, die Übernahme dieses Auftrags abzulehnen, da ich weder über die erforderlichen Hilfskräfte in meinem Stabe noch über die Fronterfahrung verfüge — ich war seit über zwei Jahren Wehrmachtkommandant und hatte ebensolange kaum etwas mit Truppenführung zu tun gehabt —, außerdem auch mit meinen eigentlichen Kommandanturgeschäften zu sehr in Anspruch genommen sei. Ich habe nachher erkannt, daß er recht gehabt hat. Damals widersprach es meinem soldatischen Empfinden, einen solchen Führungsauftrag abzulehnen. Ich wies nur darauf hin, daß ich einen geeigneten Adjutanten und Ordonnanzoffizier erhalten müsse, da die Offiziere der Kommandantur in dem Truppendienst völlig unerfahren und durch ihre sonstigen Aufgaben zu der Zeit schon übermäßig in Anspruch genommen waren. Als meinen Vertreter in der Ortskommandantur nahm ich einen Kreiskommandanten, der bisher in Belgien eingesetzt gewesen war und mit seinem Stabe sich zur Verfügung gestellt hatte. Ich hatte ihn vor allem auch wegen seines Gendarmerietrupps festgehalten, der wenigstens etwas half, die Ordnung in der Stadt wiederherzustellen, in der sich Versprengte in großen Mengen herumtrieben und sich vielfach sehr undiszipliniert benahmten. Der Kreiskommandant wurde vom Stellv. Generalkommando als Ortskommandant bestätigt, erwies sich aber als wenig energisch und recht unselbständig, so daß ich doch auch weiterhin alle wichtigen Fragen in Kommandantursachen selbst entscheiden mußte, zumal sich alle militärischen und Behörden-Dienststellenleiter auch weiterhin mit allen Fragen an mich wandten.

Die Wehr-Ersatz-Inspektion Köln erhielt Befehl, mir zwei geeignete Offiziere als Adjutanten und Ordonnanzoffizier zu stellen, war aber dazu nicht in der Lage, so daß ich mich zunächst mit meinem Standortluftschutzleiter¹⁶⁾ behalf. Bei der Versprengtensammelstelle waren auch keine geeigneten Offiziere verfügbar, außerdem brauchte ich die wenigen dort verfügbaren Offiziere als Führer der eingeteilten Personaleinheiten. Erst einige Tage später konnte die Versprengtensammelstelle zwei Offiziere stellen, die mir dann, nachdem sie sich eingearbeitet hatten, gut geholfen hatten.

Von dem in dem etwa 6 km breiten nunmehrigen Kampfkommandanten-Abschnitt eingesetzten 1050 Mann starken Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon 453 waren zunächst noch zwei Kompanien in der im Ausbau begriffenen Riegelstellung zwischen Aachen und Maastricht, die dem Stabe des Militärbefehlshabers von Belgien, Obergruppenführer Jungklaus, z. Z. in Valkenburg unterstand, eingesetzt; sie wurden in den nächsten Tagen aber von zwei Verspreng-

¹⁵⁾ Oberst Feind.

¹⁶⁾ Hauptmann Löhner.

ten-Bataillonen, die ich von meiner Versprengtensammelstelle dorthin gesandt hatte, abgelöst und in dem Abschnitt des Bataillons eingesetzt.

An den vier Chausseen, die durch den Abschnitt nach Westen und Südwesten führten, waren durch den sehr rührigen Kommandeur der Flak-Gruppe je zwei bis vier 8,8-Flak zur Panzerabwehr eingesetzt, außerdem drei weitere 8,8-Flakbatterien durch vorgeschobenen Beobachter darauf eingerichtet, vor der Bunkerlinie in den Erdkampf eingreifen zu können. Außerdem bezogen eine russische 15-cm-Kanonenbatterie, die aber nur 74 Schuß Munition und unzureichende Nachrichtenmittel hatte, eine Haubitze- und eine 10-cm-Kanonenbatterie, die auf dem Rückmarsch in Aachen angehalten worden waren, in dem Abschnitt Stellungen mit der Aufgabe, die Anmarschstraßen vor der Bunkerlinie bei Annäherung des Feindes unter Feuer zu nehmen. Die Straßenübergänge in der Bunkerlinie waren durch Pioniere zur Sprengung vorbereitet. Der Pionier-Kommandeur hatte seinen Gefechtsstand aber so viel weiter südwärts, daß mir eine Verbindungsaufnahme mit ihm nicht möglich war.

Der Feind war inzwischen auch diesseits der Maas im Vorgehen auf Lüttich und mit Teilen in nordöstlicher Richtung auf Verviers abgebogen, in seinem Vorgehen aufgehalten von den seit der Normandie im Kampf stehenden, in ihrem Bestande schon stark dezimierten Divisionen des LXXXI. Armeekorps. Nach Ansicht der Vorgesetzten und der Truppenführer, die ich sprach, vermieden die amerikanischen Panzerverbände bei ihrem Vorgehen waldiges und stark durchschnittenes Gelände, hielten sich meist an die Hauptstraßen und suchten, wenn sie durch Sperren in bedecktem Gelände aufgehalten wurden, diese durch Ausweichen in freies Gelände zu umgehen.

Im Westen Aachens verläuft die Bunkerlinie auf dem Höhenrücken des Stadtwaldes, der mit verhältnismäßig steilen Abhängen und Schluchten im Bogen Aachen von Westen und Süden umschließt.^{*)} Für gefährdet wurden die waldfreien, verhältnismäßig ebenen Abschnitte südlich bei Oberforstbach—Kornelimünster und nördlich beiderseits Richterich—Kohlscheid angesehen; der nördlich anschließende Abschnitt der vorderen Bunkerlinie war noch unbesetzt. Der Regimentskommandeur, von dem ich den Abschnitt übernahm, hielt deshalb ebenso wie der Bataillonskommandeur eine Verstärkung der Nachbarabschnitte für vordringlich und sie lehnten die einzige Verstärkung, die ich zunächst geben konnte, nämlich durch die Versprengtenbataillone, ab, da sie die Kampfkraft und den Zusammenhalt dieser zu einem geringen Teil aus Frontsoldaten — und diese auch nur von zweifelhaftem Wert — bestehenden Einheiten für den Einsatz gerade in dem unübersichtlichen Waldgelände für ungeeignet hielten.

^{*)} Vgl. Skizze 1.

Die Richtigkeit ihrer Ansicht bestätigte sich bei dem späteren Einsatz in der Riegelstellung, wo die Bataillone auch im offenen Gelände nicht lange aushielten.

Am 8. und 9. September wurde mir als Verstärkung das Festungs-MG-Bataillon 34, das Landeschützen-Bataillon III/6 und eine Festungs-Pak-Abteilung in Aussicht gestellt. Ich sollte den Einsatz vorbereiten; es konnte mir aber niemand sagen, wie stark und wie bewaffnet diese Festungs-Pak-Abteilung sein würde. Das Festungs-MG-Bataillon 34 traf, soviel ich weiß, am 9. September auf dem Aachener Westbahnhof ein. Nach Angabe des Kommandeurs hatte die Abteilung nur drei Tage Aufstellungszeit gehabt. Die Leute waren unzureichend ausgebildet, und die Abteilung war nur zum Teil mit Fahrzeugen ausgestattet. Da die Kompanien des Grenadier-Ersatz- und Ausbildungs-Bataillons 453 nur je zwei leichte MG hatten, teilte ich zwei Kompanien des MG-Bataillons auf den Abschnitt auf, die 3. Kompanie ließ ich als rechte Flankendeckung in der bisher noch unbesetzten Bunkerlinie in Stellung gehen, die sich an meinen Abschnitt nördlich anschloß.

Inzwischen drang der Feind über Verviers bis Eupen vor. Das LXXXI. Armeekorps verlegte seinen Gefechtsstand nach Weiden, einem Vorort ostwärts Aachen, und übernahm den Befehl in meinem und den nördlich und südlich anschließenden Abschnitten. Bei einer Kommandeur-Besprechung beim LXXXI. Armeekorps wies der Chef des Stabes¹⁷⁾ darauf hin, daß die Abschnittsführer nicht nur an ihren Abschnitt, sondern im Rahmen des Ganzen denken und besonders auf die Nahtstellen ihre Aufmerksamkeit lenken müßten. Durch Fehler in dieser Richtung sei das schnelle Überschreiten der Maas durch den Gegner südlich Huy möglich gewesen.

Am 10. September trafen, als schon Feindartillerie auf einzelnen Stellen der Bunkerlinie an der Lütticher Chaussee schoß, auf dem Westbahnhof das Landeschützen-Bataillon III/6 und Teile der Festungs-Pak-Abteilung ein. Das Landeschützen-Bataillon bestand aus nur unvollständig ausgebildeten und ausgerüsteten Leuten meist im Alter zwischen 50 und 60 Jahren, hatte keine Fahrzeuge und Feldküchen und nach Angabe des Kommandeurs schon auf dem 12-km-Anmarsch zum Bahnhof erhebliche Marschauftälle gehabt. Ich ließ es, da es so nicht einsatzfähig war, in Richterich Quartier beziehen und in der unbesetzten Bunkerlinie davor zusammen mit der 1. Kompanie des Festgs.-MG-Batls. 34 den Einsatz erkunden. Ich stellte ihm die Fahrstaffel der Standortkompanie zur Verfügung, damit sie sich erst einmal mit Verpflegung und Munition versorgen konnte.

Von der Festungs-Pak-Abteilung, die eigentlich 36 8,8 Pak hatte, waren ein Transport von 26 8,8 Pak ohne Zugmaschinen eingetroffen, als Bedienung je Pak ein ausgebildeter und ein unausgebildeter Mann.

¹⁷⁾ Oberst i. G. Rolf W i e s e, † 10. 2. 1959 Lemiers/Aachen-Land.

Wo die anderen Teile der Abteilung waren und, ob und wann sie noch eintreffen würden, war unbekannt. Mit vielem Hin- und Hertelefonieren und Herumfahren gelang es mir, einige Lkw von der Artillerie und Flak zu beschaffen, die die 8,8 Pak erst einmal von dem fliegergefährdeten Westbahnhof herunter und einen Teil in der von der 1. Kompanie des Festungs-MG-Batls. 34 besetzten Bunkerlinie vor dem Westbahnhof in Stellung brachte.

Inzwischen (10. September) wurde mein Abschnitt zusammen mit dem südlich angrenzenden Abschnitt vom LXXXI. Armeekorps der 353. Infanterie-Division unter General Mahlmann unterstellt. Dieser befahl, daß die Artillerie, die zum Erdkampf eingesetzte Flak und die Festungs-Pak-Abteilung dem Artilleriekommandeur der Division unterstellt würde, so daß mir nur noch das Ersatz-Bataillon 453 und das Festungs-MG-Batl. 34 unterstand¹⁸⁾. Die Festungs-Pak-Abteilung wurde dann im südlich anschließenden Abschnitt bei Kornelimünster eingesetzt, weil die in meinem Abschnitt eingesetzte Flak als ausreichend für die Panzerabwehr angesehen wurde. Das vom LXXXI. Armeekorps befohlene Unterstellungsverhältnis der zum Erdkampf eingesetzten Flak ist von dieser aber bzw. von ihren vorgesetzten Dienststellen zunächst nicht anerkannt. Der bisherige mit den örtlichen Verhältnissen vertraute Flak-Gruppenkommandeur, der auf Grund seiner Felderfahrung in Ost und West und des Fehlens sonstiger Panzerabwehr starke Teile seiner Flak zum Erdkampf bzw. zur Panzerbekämpfung eingesetzt hatte, wurde gerade in diesen Tagen versetzt und sein Nachfolger war mehr der Anschauung, daß die Flak nur für die Fliegerabwehr da sei.

Am folgenden Tage, als der Feind sich schon der Bunkerlinie näherte, erhielt ich die Mitteilung von der Flak-Gruppe, daß sie die eine 8,8-Batterie auf Befehl ihrer Division herausziehen mußte, damit ihre besonders wertvollen neuen Geschütze nicht in Gefahr kämen, in Feindes Hand zu fallen. Ich habe das weiter gemeldet in dem Glauben, daß es sich um die noch zur Fliegerabwehr eingesetzte Batterie handelt. Wie ich erst nachher erfahren habe, waren aber gerade die zur Panzerabwehr eingesetzten Geschütze gemeint. Das Herausziehen ist am darauffolgenden Tage durchgeführt worden, schon in Sicht und Schußbereich des Gegners, und es sind mehrere Geschütze dabei zerstört worden, ohne selbst einen Schuß abgegeben zu haben. Dadurch fehlte gerade im entscheidenden Moment, als der Gegner mit Panzern an die Bunkerlinie herankam, die Panzerabwehr; denn die 2. Festungs-Pak-

¹⁸⁾ Das Festgs.-MG-Batl. 34 ist identisch mit dem von Gen. Schack ZAGV 66/67, 232 genannten Festgs.-Masch.-Gew.-Batl. Laurensberg.

Abteilung, die in dem Abschnitt eingesetzt werden sollte, traf nicht ein¹⁹⁾.

Am 11. September nahm der Feind Eupen, und die Kämpfe näherten sich der Bunkerlinie. Die Chausseeübergänge über die Bunkerlinie wurden auf Anordnung der Heeresgruppe gesprengt, der an der Eupener Straße allerdings nachher wieder gangbar gemacht, um die Verbindung mit der davor kämpfenden eigenen Panzerdivision zum Munitionsnachschub und ihr Ausweichen zu ermöglichen.

Vormittags erhielt ich die Benachrichtigung vom Stellv. Generalkommando Münster, daß die totale Räumung Aachens befohlen sei. Der Kreisleiter erhielt den Befehl aber erst abends. Sie sollte in 30 Sonderzügen in zwei Tagen durchgeführt werden. Auf die Frage des Kreisleiters, ob das noch möglich sein würde, sagte ich ihm: voraussichtlich ja. — Auch die Räumung der Kasernen, des Wehrbezirkskommandos und sonstiger territorialer Dienststellen wurde in diesen Tagen durchgeführt, so gut es noch ging, und meine Zeit wurde durch damit zusammenhängende Rückfragen und Anordnungen, die mein ortsfremder Vertreter nicht erledigen konnte, auch in den nächsten Tagen stark in Anspruch genommen, außerdem durch Besprechungen bei den wechselnden vorgesetzten Dienststellen, bzw. ich wurde durch Besuche der verschiedenen Kommandeure auf meiner Befehlsstelle²⁰⁾ festgehalten.

Am 12. September mittags kam ich endlich dazu, persönlich mit den Kommandeuren der vor dem Abschnitt kämpfenden beiden Panzerdivisionen²¹⁾, die an diesem Tage am westlichen Stadtrande ihre Gefechtsstände eingerichtet hatten, Fühlung aufzunehmen, und hörte dabei zum ersten Male, daß der Feind nicht nur mit Panzerkräften, sondern auch mit erheblichen Mengen motorisierter Infanterie angriffe, und daß diese schon vereinzelt in die westlichen Ausläufer des Stadtwaldes einzusickern begannen. Ich gab sofort Befehl, daß den Bunkerbesatzungen erhöhte Aufmerksamkeit befohlen würde und Spähtrupps in den Wald vorzuschicken seien, da noch heute mit Vorgehen feindlicher Infanterie und Panzer bis an die Bunkerlinie zu rech-

¹⁹⁾ Dazu schreibt Gen. Graf von Schwerin: „Das Herausziehen der 8,8-Flak-Geschütze aus der Bunkerlinie in dem Augenblick, als die Amerikaner sich dieser näherten, mußte bei den schlecht bewaffneten und innerlich ungefestigten Bunkerbesatzungen unweigerlich zur Panik führen. Dieser Befehl der Flak-Gruppe ist völlig unverständlich und mußte verhindert werden.“

²⁰⁾ In der Gallwitz-Kaserne. Hatte sich die Dienststelle des Standortältesten während der ersten Kriegsjahre in der Gelben Kaserne, der Friedensunterkunft, befunden, so war sie am 1. April 1941 in das Hotel Union, Bahnhofplatz 1, verlegt worden. Nach der dortigen Ausbombung fand sie Ende 1943 Aufnahme in der Gallwitz-Kaserne.

²¹⁾ Der 116. Panzer-Division, Generalleutnant Graf von Schwerin, und der 9. Panzer-Division, Oberst Müller.

nen sei, wenn auch zur Zeit noch eigene Panzerkräfte davor kämpften. Ich erfuhr von dem Panzer-Kommandeur, daß die südlich eingesetzte 9. Panzer-Division ihre Ausweichrichtung auf den südlich anschließenden Abschnitt, über Oberforstbach-Kornelimünster, die nördlich eingesetzte 116. Panzer-Division westlich an Aachen vorbei auf die Riegelstellung nordwestlich Aachen hatte.

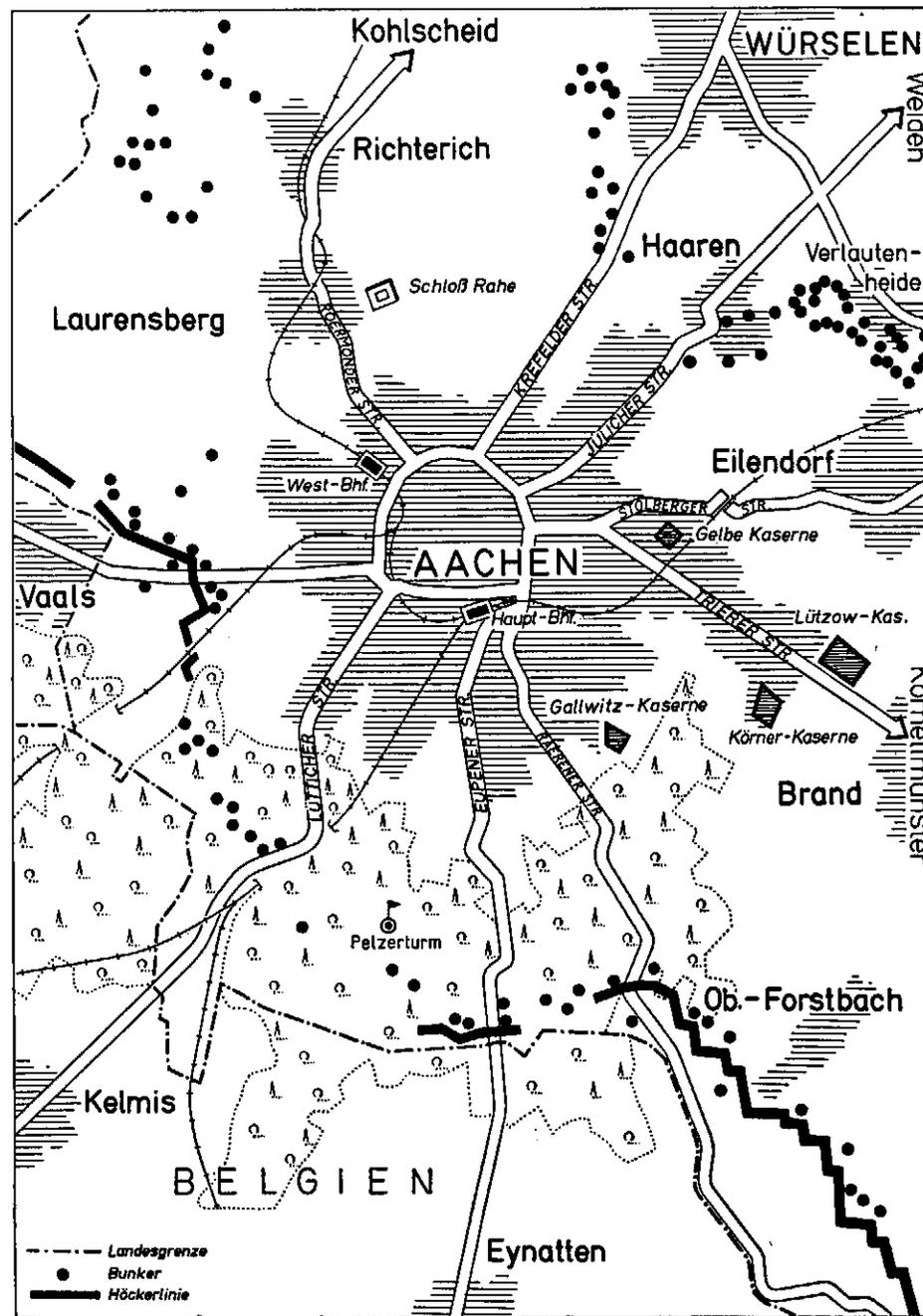
Es traf an dem Tage als Verstärkung noch ein Luftwaffen-Festungs-Bataillon ein: Fliegendes und Luftwaffenbodenpersonal, das infanteristisch ausgerüstet, aber nicht ausgebildet war, unter Majoren der Luftwaffe als Kompanie-Führer, nur als Bataillons-Führer ein Infanterie-Hauptmann, ohne Fahrzeuge und Feldküchen. Ich setzte es in einer Auffangstellung hinter dem am meisten gefährdeten Teil der Bunkerlinie ein. Das Bataillon wenigstens mit den notwendigsten Fahrzeugen zu versehen, machte erhebliche Schwierigkeiten, da der Heimat-Kraftfahr-Park und die Standortverwaltung schon zurückverlegt waren.

Einmal habe ich noch mit dem Kreisleiter und Polizeipräsidenten²²⁾ an dem *Nachmittag des 12.* gesprochen, sie mit der Zuspitzung der Lage bekannt gemacht, aber zugleich ihnen gesagt, daß die Bunkerlinie gehalten und die Räumung programmgemäß weiter durchgeführt werden könne. Meinen Vorschlag, mir einen Verbindungsmann zu stellen, lehnten sie, im Gegensatz zum Leiter des Reichsbahnbetriebsamtes, der einen Beamten zu meinem Gefechtsstand zur dauernden Unterrichtung über die Lage abstellte, ab, da die fernmündliche Verbindung genüge und sie keine geeigneten Herren übrig hätten.

Gegen Abend schoß der Gegner auf den Stadtrand und besonders auf die Flakstellungen mit schwerer Artillerie. Kurz danach meldete das Grenadier-Ersatz-Batl. 453, daß der Gegner mit etwa 50 Mann den Pelzerturm, die höchste Erhebung des Stadtwaldes mit guter Sicht auf die Stadt, auf dem bisher die Beobachtung der Flak und der 15-cm-Batterie war, besetzt habe. Augenscheinlich war es ihm gelungen, in dem mit Unterholz bestandenen schlechten verdeckten Gelände westlich des Turmes, durch ortskundige Personen geführt, unbemerkt durch die Bunkerlinie durchzuschleichen. Ein sofort angesetzter Gegenstoß örtlicher Reserven blieb erfolglos.

Da ein Gegenangriff in der Nacht in dem unübersehbaren Gelände durch die ortskundigen Truppen aussichtslos war, wurde dieser mit allen verfügbaren Reserve-Zügen und Teilen des Luftwaffen-Festungs-Bataillons und Unterstützung durch die Flak für den 13. September früh angesetzt und auch durchgeführt. Er kam, trotzdem der Gegner sich in der Nacht verstärkt hatte, bis nahe an den Turm, doch versagte

²²⁾ Polizeipräsident Aug. Flasche.



Skizze 1: Die Bunker- und Höckerlinie um Aachen.

die Verbindung zur Flak und diese verlegte zu spät ihr Feuer nach Westen, so daß der Gegenangriff liegenblieb ²³⁾).

Dem Gegner gelang es, die nur behelfsmäßig ungangbar gemachten Waldwege für Panzer benutzbar zu machen und zwei Bunker zu nehmen und das Gelände um den Turm mit 15 Panzern zu besetzen. Eine Sprengung des Turmes war von den Pionieren, die mir nicht unterstanden, nicht vorbereitet worden. So hatte der Gegner jetzt eine vorzügliche Artillerie-Beobachtung auf die Stadt und konnte die Flak-Batterie, die durch direktes Feuer auf den Turm ihn von dort zu vertreiben suchte, bald zum Schweigen bringen.

Aber der Gegner ging von der besetzten Höhe nicht weiter gegen die Stadt vor, trotzdem ihm nur die zum Gegenangriff eingesetzte Infanterie gegenüberlag, sondern er beschränkte sich darauf, den Einbruchraum durch Angriff gegen die sich zäh wehrenden Bunker beiderseits des Einbruchs zu erweitern. Außerdem begann er von Süden, wo er die Bunkerlinie in Richtung auf Kornelimünster schon überschritten hatte, die Bunker vom linken Flügel her zu umgehen und nach und nach aufzurollen, ohne daß ich Mittel hatte, dies zu verhindern.

Vom LXXXI. Armeekorps wurde am 13. September der Einsatz der 116. Panzer-Division, die sich nördlich der Stadt ²⁴⁾ gesammelt hatte, mit neuzugeführten Sturmgeschütz-Zügen in den Abschnitt befohlen, ursprünglich mit dem Auftrag, die Bunkerlinie wiederzunehmen. Bis zu dem Einsatz, der am 14. September erfolgte, mußte diese soweit wie möglich gehalten werden. Der Gegner erweiterte seinen Einbruchraum am Pelzerturm bis zur Lütticher Chaussee und ging von dort auch mit Infanterie bis zum ostwärtigen Waldrand vor, aber nicht darüber hinaus. Von Süden her rollte er die Bunkerlinie bis zur Eupener Straße auf, so daß nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Bunkern zwischen beiden Straßen von uns besetzt blieb, mit denen aber durch das an der Bunkerlinie entlanglaufende Fernsprechkabel immer noch Verbindung vorhanden war ²⁵⁾.

²³⁾ „Der amerikanische Einbruch am Pelzerturm konnte nur nach sorgfältiger Vorbereitung und mit erfahrenen, gut geführten und ausreichend unterstützten Feldtruppen mit Aussicht auf Erfolg bereinigt werden“ (Gen. Graf von Schwerin).

²⁴⁾ Um Würselen.

²⁵⁾ Dazu Gen. Graf von Schwerin: „Die von Oberst von O. geschilderte Lage am 13. früh wurde dem Kdr. der 116. Pz.-Div. zwischen 5 und 6 Uhr morgens gemeldet. Diese Lage am frühen Morgen des 13. September veranlaßte den Div.-Kdr., sich sofort in der Stadt und beim Kampfkommandanten persönlich zu informieren... Beim Eintreffen des Div.-Kdrs. auf dem Gefechtsstand des Kampfkommandanten wurde die Entwicklung der Lage von Oberst von O. dargestellt mit dem Zusatz, daß amerikanische Infanterie längs der Straße von Lüttich nach Aachen vorrückte.“

Erst im Laufe des 13. erfuhr ich, daß am 12. September abends die Kreisleitung und die gesamte Polizei die Stadt verlassen hatten und dadurch die Evakuierung ins Stocken gekommen war. Wie ich später vom Kreisleiter erfuhr, hatte er mich vergeblich zu erreichen versucht, als er von der Einnahme des Pelzerturms durch den Gegner erfuhr. Er hat dann die Bestätigung von dem Adjutanten der Flak-Gruppe erhalten mit dem Zusatz, daß es möglich sei, daß feindliche Panzer noch an dem Abend in die Stadt kämen. Es ist möglich, daß daraus der Eindruck entstanden ist, als ob die Panzer schon im Vormarsch in die Stadt seien, da zugleich eigene Panzer und Sturmgeschütze durch die Stadt in ihre Bereitstellung rollten. Jedenfalls hat der Kreisleiter die Genehmigung vom Gauleiter erhalten, die Stadt zu verlassen, und die Polizei hat sich angeschlossen. Die verbliebene Zivilbevölkerung räumte Lebensmittel- und Weinlager aus, es ging aber, soweit ich beim Durchfahren der Stadt feststellte, ruhig zu. Da ich mit dem Gendarmerietrupp nicht die Polizei ersetzen konnte, beauftragte ich diesen, nur darauf zu achten, daß Soldaten nicht plünderten und Versprengte zu sammeln.

Am 14. September vormittags meldete mir der Bataillonsführer, daß der Kommandeur des Panzer-Regiments ²⁶⁾ es als unmöglich bezeichnet hatte, bis in die Bunkerlinie vorzustoßen, da der auf der Höhe im Walde mit einer weit überlegenen Zahl von Panzern stehende Gegner seine wenigen Panzer und Sturmgeschütze einzeln abschießen würde, wenn sie von unten gegen ihn anrollten. Er wollte deshalb diesseits von dem Ostrand des Stadtwaldes in Stellung gehen, um den Gegner unter Feuer nehmen zu können, sowie er aus dem Stadtwalde heraus vorstieße ²⁷⁾. Der Bataillons-Führer schlug vor, die restlichen Kräfte aus der linken, vom Feinde zum größten Teil umfaßten Hälfte des Abschnitts in die Auffanglinie der Panzer-Division zurückzunehmen, um diese infanteristisch zu verstärken, da es der Panzer-Division an Infanteristen fehlte und meine Reserven alle gegen den Einbruchraum des Pelzerturms eingesetzt waren. Die beiden nördlichen und nicht angegriffenen Kompanien sollten die Bunkerlinie weiter besetzt halten. Ich erklärte mich mit dem Vorschlag einverstanden, verabredete aber mit dem Bataillonsführer, daß ich ihn an seinem neuen Gefechtsstand bei einem Bunker am Westrand der Stadt sofort auf-

²⁶⁾ Der Kommandeur des Panzer-Grenadier-Regiments 156, Major Grollmann.

²⁷⁾ Dazu Gen. Graf von Schwerin: „Die Ablehnung des vom Kampfkommandanten am 14. September vormittags verlangten Gegenangriffs gegen die feindbesetzte Bunkerlinie erfolgte durch den Kdr. Panzer-Grenadier-Regiment 156 Major Grollmann im vollen Einverständnis mit der Divisionsführung, da das Gelände für einen Angriff mit Panzern völlig ungeeignet war. Die Forderung nach einem Panzerangriff auf die Bunker und durch einen Hochwald war typisch für die Unkenntnis der Einsatzmöglichkeiten für Panzer.“

suchen wollte, um die Einzelheiten des Einsatzes mit ihm zu besprechen. Durch einen Anruf der Flak-Gruppe, daß der Kommandierende General des Luftgaues VI zu mir unterwegs sei, wurde ich zunächst auf meinem Gefechtsstand festgehalten. Ich wartete vergeblich, da der General den Weg nicht fand und wegfuhr. Ein Anruf, daß der General am Bahnhof mich erwarte, rief mich dorthin. Dort war aber nicht der Kommandeur des Luftgaues, sondern der Kommandeur der 116. Panzer-Division, dem ich die Lage und die getroffenen Maßnahmen meldete. Er ordnete an, daß die Infanterie in der nunmehrigen vorderen Linie unter den Befehl der beiden Panzer-Regimentskommandeure treten und daß ich, da meine Stellung als Kampfkommandant nach Übernahme des Abschnitts durch die beiden Panzer-Regimenter erledigt sei, die Besetzung der zweiten Bunkerlinie ostwärts Aachen zwischen Verlautenheide und Würselen nachprüfen und ordnen solle.

Ich fuhr dann zu dem Gefechtsstand des Bataillonsführers 453, traf ihn aber nicht mehr an. Als er seine Leute dort zum Neueinsatz gesammelt hatte, hatte der Feind das wohl beobachtet und mit Artillerie dazwischen geschossen, mit dem Erfolg, daß 10 Tote und 20 Verwundete auf der Straße blieben und der Rest panikartig auseinanderstob.

Ich fuhr nun die zweite Bunkerlinie im Abschnitt ab und stellte fest, daß sie von einem Landeschützen-Bataillon, einem Luftwaffen-Festungs-Bataillon und einer Versprengten-Kompanie besetzt war. In Würselen traf ich mehrere Gruppen vom Ersatz-Bataillon 453, die sich dort sammelten. Als ich mich beim Gefechtsstand der 116. Panzer-Division zum Bericht meldete, kam zu gleicher Zeit der Kommandierende General des LXXXI. Armeekorps²⁸⁾ an und stellte mich in großer Erregung zur Rede, weil er meinte, daß ich Befehl zur Räumung der ganzen Bunkerlinie westlich Aachen gegeben hätte. Ich konnte nachweisen, daß das nicht zutraf. Die aus der vorderen Linie zurückgekommenen 120 Mann wurden unter dem Führer des MG-Bataillons 34 zu einer Kampfgruppe zusammengefaßt und in einer Riegelstellung bei Eilendorf eingesetzt²⁹⁾.

Ich wurde am 15. September zusammen mit dem Kommandeur der 116. Panzer-Division zum Gefechtsstand des LXXXI. Armeekorps zur Vernehmung durch den Kommandierenden General über die Gründe für die Abreise der Polizei und Behörden aus Aachen am 12. und für das Zurückgehen von Teilen der Bunkerbesetzung in die zweite Bunkerlinie am 14. September befohlen. Daß ich das Ausweichen der vor der Einschließung durch den Gegner stehenden Teile der Bunkerbesetzungen in die Auffangstellung genehmigt hatte, wurde von dem Kommandierenden General als Fehler gegen die Grundsätze der Ver-

teidigung bezeichnet. Es hätte leicht zu einer weiter um sich greifenden Panik führen können.

Ich blieb noch einen Tag bei der 116. Panzer-Division und hielt die Verbindung zu den Kreisleitern Aachen-Stadt und -Land³⁰⁾ aufrecht. Am 17. September wurde ich zur Führerreserve versetzt³¹⁾. Der nördliche Teil der Bunkerlinie und die von der 116. Panzer-Division besetzte Auffanglinie am Westrand der Stadt wurde auch in der nächsten Zeit gehalten und die Stadt schließlich erst nach vier Wochen durch Umgehen von Süden und Norden aus den Nachbarabschnitten genommen.

General der Panzertruppen a. D. Gerh. Graf von Schwerin:

Die 116. Panzerdivision von der Seine bis Aachen*)

Die Absicht der oberen Führung, die 116. Panzer-Division bei Lüttich über die Maas zurückzunehmen, scheiterte wiederum am Ausbruch des Volksaufstandes im Gebiet dieser großen Industriestadt¹⁾. Ihre Besetzung wurde in der Zitadelle eingeschlossen. Das ausgedehnte Stadtgebiet war mit unzähligen Barrikaden für jede Truppenbewegung versperrt. Leider ist in Lüttich auch eine Maasbrücke unzerstört in Feindeshand gefallen. — Mir wurde später vom Chef des Generalstabes des LXXXI. Armeekorps, Oberst i. G. W i e s e, gesagt, daß von der deutschen obersten Führung keinerlei Befehle für die Sprengung der Maasbrücken oder Vorbereitungen hierfür gegeben worden seien. Alle diese Vorbereitungen sind von der Truppe selbst ohne Befehle auf eigene Verantwortung und unter zum Teil sehr großen Schwierigkeiten in letzter Stunde durchgeführt worden.

Für den Übergang über die Maas war der 116. Panzer-Division die Brücke von Visé (südlich Maastricht) zugewiesen worden²⁾. Die Division hatte außerdem Befehl, an die auf Tongern ausgewichene starke Kampfgruppe (frühere Besetzung von Brüssel) Anschluß zu nehmen. Der Feind drängte von Lüttich stark nach in der Absicht, die Deutschen von der Brücke abzudrängen. Es kam zu scharfen Gefechten

³⁰⁾ Kreisleiter von Aachen-Land Fried.

³¹⁾ Nach einem letzten Aufenthalt am 18. September in Aachen, Quellenhof, verließ der bisherige Kampfkommandant die Stadt, in der er fast zwei Jahre in schwerer Zeit seines Amtes als Wehrmachtkommandant gewaltet hatte.

*) Aus dem umfangreichen, 1945/46 niedergeschriebenen Manuskript wird hier nur der letzte Teil veröffentlicht, der sich seit längerer Zeit im Stadtarchiv befindet.

¹⁾ Auch zuvor in Namur hatte die Bevölkerung Barrikaden errichtet.

²⁾ Die Zuweisung war auf die dringenden Vorstellungen der Division erfolgt, weil nach deren Erkundungen Lüttich bereits im vollen Aufruhr war und auch die gesamte Versorgung der Division über die Brücke von Visé lief (lt. Mitteilung von General Graf von Schwerin).

²⁸⁾ Generalleutnant Schack.

²⁹⁾ Seinen Gefechtsstand nahm Oberst von Osterroht bei Verlautenheide.

im Raum südwestlich Tongern und nördlich Lüttich. Hierbei ereignete sich ein bezeichnender Zwischenfall. Die angekündigten 30 neuen Panzer waren unter Führung eines Offiziers der 1. SS-Panzer-Division aus der Heimat eingetroffen. Die Panzerabteilung 116 übernahm im rückwärtigen Divisionsgebiet 15 dieser Panzer, während die restlichen 15 im Front-Gefechtsraum der Division übernommen werden sollten. Auf dem Marsch nach vorne fuhr der SS-Offizier mitsamt den 15 Panzern bei Lüttich in den Feind hinein. Alle Panzer gingen dabei verloren! ³⁾ Der SS-Offizier hatte den Versuch gemacht, diese 15 Panzer seiner eigenen Division heimlich über Lüttich zuzuführen. Er wußte aber nicht, daß die Stadt feindbesetzt war. So endete diese Schiebung damit, daß die neuen Panzer beim Feind landeten. Diese Geschichte spricht für sich selbst und für die heruntergekommenen Moral- und Pflichtbegriffe, die im Offizierskorps der SS derartige Handlungen möglich machte. Ich glaube nicht, daß ein Offizier der Heerespanzertruppen dazu fähig gewesen wäre.

Die Gruppe Tongern hatte keinen Befehl erhalten zum Zurückgehen über die Maas. Die Lage wurde dadurch sehr kritisch; denn die erschöpften Kräfte der 116. Panzer-Division vermochten dem starken Andrängen des Feindes gegen den von ihr allein gehaltenen, weit gespannten Brückenkopf von Visé nicht mehr länger standzuhalten. Sollte die Division noch im letzten Augenblick, bereits im Angesicht der Heimat, der Vernichtung anheimfallen? Es waren starke Nervenbelastungen, denen Truppe und Führung hier noch in letzter Stunde ausgesetzt waren. Schließlich entschloß sich der Kommandant der Gruppe Tongern auf nachdrücklichste Vorstellung des Kommandeurs der 116. Panzer-Division, sich auch ohne Befehl abzusetzen. Die Verantwortung hierfür nahm der Kommandeur der 116. Panzer-Division auf sich. Es war der letzte Augenblick! Als die Panzernachhut der 116. Panzer-Division im hellen Licht des heraufsteigenden Morgens als letzte Truppe über die Brücke rollte, feuerten feindliche Panzer bereits von den jenseitigen Uferhöhen über den Fluß. Buchstäblich vor deren Augen stürzte die gesprengte Brücke in den Strom ⁴⁾.

Die Schicksalstage von Aachen

Der Kommandeur der 116. Panzer-Division erhoffte für seine zu Tode erschöpfte Division einige Tage Ruhe im Schutz der breiten Maas-Barriere. — Er berief die Kommandeure der Division für den Abend zu einer Aussprache über die Lage in das Divisionsstabsquartier in

³⁾ Vgl. die „Stärkemeldung“ der 116. Panzer-Division vom Abend des 7. September bei General Schack, ZAGV 66/67, 1955, 203.

⁴⁾ Es war Freitag, der 8. September, 8 Uhr früh. Der Brückenkopf von Visé wurde also nicht von der 275. Infanterie-Division (ZAGV 66/67, 204), sondern von der 116. Panzer-Division gebildet und auch bis zuletzt gehalten.

einem schönen alten Schloß hart südlich der holländischen Grenze ⁵⁾. Er wollte in Ruhe seine Kommandeure auf die Aufgabe vorbereiten, die der Division nach Überschreiten der Reichsgrenze zufallen würde. — Leider entwickelte sich wieder alles viel schneller als zu befürchten war. Mittags schon wurde der Divisions-Kommandeur zum Gefechtsstand des LXXXI. Armeekorps (südlich Visé) gerufen. Dort wurde ihm eröffnet, daß der Feind bei Lüttich über die Maas gekommen sei, die Besatzung der Stadt in der Zitadelle eingeschlossen wäre und befreit werden müsse. Die Division habe sofort mit ihrer Panzergruppe einzugreifen und im übrigen sobald als möglich den Gegner ostwärts Lüttich abzuriegeln. — Da waren wir also wieder so weit! Statt der unbedingt notwendigen Ruhe wiederum Einsatz, Kampf und — bei dem Zustand der Truppe unvermeidlich — erneute Absetzbewegungen und Rückzug. Mit derbem Soldatenausdruck gesagt: Es war zum Kotzen! — Aber was half es. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division gab die entsprechenden Befehle. Er ließ die Panzerabteilung mit der Panzer-Aufklärungsabteilung auf Lüttich vorfahren, war sich aber darüber klar, daß die Abteilung in die Dunkelheit kommen würde, bevor sie sich an die Zitadelle heranarbeiten könnte. — Die Masse der Division wurde für die zweite Nachthälfte marschbereit gemacht.

Die vorgesehene Kommandeursbesprechung fand trotzdem am Abend des 8. September statt, wenn auch in gekürzter Form. Den Offizieren wurde eröffnet, daß und warum die Oberste Wehrmachtführung den Kampf im eigenen Land fortsetzen würde, und daß dieses zur völligen Katastrophe und restlosen Zerstörung unseres Vaterlandes führen müsse. Es würde nur von der Haltung des Frontsoldaten abhängen, ob diese Politik des Selbstmordes und Wahnsinns tatsächlich zur Durchführung käme oder nicht. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division sagte unzweideutig, daß er diese Politik für verbrecherisch hielt, nicht mitmachen würde und seine militärische Aufgabe mit der Rückführung der Division auf Reichsgebiet für beendet ansähe. Er würde danach die Führung der Division nur dann beibehalten, wenn dieses zur raschen Beendigung des aussichtslos gewordenen Krieges beitragen könne — und auch nur dann, wenn es von der Division selbst gewünscht würde ⁶⁾. — Diese Ausführungen waren äußerst gewagt und gefährlich. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division wußte aber, daß er das Vertrauen seiner Division besaß und daß kein Mann der Division an ihm Verrat üben würde. In dieser Er-

⁵⁾ Die Kommandeursbesprechung am Abend des 8. Septembers fand vermutlich im Schloß Obsinnich oder Pieters-Voeren statt.

⁶⁾ General Graf von Schwerin fügt in seiner Stellungnahme von Anfang 1962 hinzu, daß er damals dem Artilleriekommandeur der 116. Panzer-Division, Oberst Pean, „den klaren Befehl gab, nach Betreten deutschen Bodens nur auf die Ortseingänge zu schießen, keinesfalls aber in die Ortschaften hinein, um keine deutschen Ortsbewohner zu gefährden“.

wartung sollte er sich auch nicht getäuscht haben. Er war sich selbstverständlich darüber im klaren, daß in diesem Augenblick von den Kommandeuren noch keine Stellungnahme zu erwarten war. Seine Absicht war auch nur, der Truppe rechtzeitig die Augen darüber zu öffnen, welchen Entscheid sie in wenigen Tagen zu treffen haben würde, und sie sollte — wie sie es bisher gewohnt war — wissen, was ihr Divisionskommandeur über diese Schicksalsfragen dachte.

Nachdem der erneute Einsatz der 116. Panzer-Division im Raume ostwärts Lüttich befohlen war, konnte man damit rechnen, daß die Division im weiteren Verlauf der Absetzbewegung über die Linie Aachen—Jülich zurückgehen würde. Dementsprechend wurden die rückwärtigen Dienste und die Instandsetzungsbasis im Raum Mönchengladbach neu aufgebaut. — Außerdem wurde der I c der Division, Hauptmann Dr. Holtermann, als Verbindungsoffizier zum Wehrkreiskommando VI nach Münster/Westf. entsandt, um dort alle Vorbereitungen für den vor auszusehenden späteren Eintritt der Division in den Bereich ihres westfälischen Heimatwehrkreises zu treffen. Er hatte außerdem Befehl, die Verbindung zu den Ersatztruppenteilen in Rheine, Lingen, Hamm usw. aufzunehmen. Hauptmann Dr. Holtermann hatte außerdem Auftrag, sich in engster Verbindung mit dem damaligen Chef des Generalstabes des Wehrkreises VI, Generalleutnant Faeckenstedt, über die politische Entwicklung der Lage in Rheinland-Westfalen auf dem laufenden zu halten und dem Divisionskommandeur hierüber zu berichten.

Den Westwall-Befestigungen maß der Kommandeur der 116. Panzer-Division in ihrem derzeitigen Zustand nur die Bedeutung einer vorübergehenden wirksamen Anklammerungslinie zu. Die Division hatte sich über die Westwallbesetzung genau unterrichtet. Sie wußte, daß

- a) keine Drahthindernisse und Minengürtel vorhanden waren,
- b) die Bunker wohl von eingelagerten Kartoffeln und Rüben eiligst freigemacht worden waren — jedoch keinerlei Armierung besaßen,
- c) die Besetzung der Bunkerlinie aus Landesschützen und Urlauberbataillonen bestand, ohne brauchbare Waffen, ohne Artillerie und Panzer, mit improvisierter, kampfunerfahrener und unzuverlässiger Führung, ohne jeden inneren Zusammenhalt, ohne ernsthaften Kampfeswillen,
- d) die Gesamtbesetzung des Westwalles noch nicht durchlaufend war und große, ungesicherte Lücken aufwies, vor allem im Waldgebiet südostwärts Aachen,
- e) das Heranführen kampfkraftiger neuer Verbände, bis auf einige weit verstreut zum Einsatz kommende und daher wirkungslos verpuffende Sturmgeschütz- und Panzer-Brigaden, noch in weiter Ferne stand.

Unter solchen Verhältnissen war eine absprechende Beurteilung

der Verteidigungsfähigkeit des Westwalls wohl berechtigt. Ich glaube auch nicht, daß — mit Ausnahme vielleicht der obersten Führung — die sonstigen Führungsstäbe einschließlich Heeresgruppe sich sonderlich großen Hoffnungen auf eine wirksame Abwehrkraft des Westwalls hingegeben haben. Wenn in der Folge der Ereignisse der amerikanischen Vormarsch tatsächlich vor dem Westwall zum Stehen gekommen ist, so ist der Grund für dieses zweifellose „Wunder“ einfach in der Tatsache zu suchen, daß die amerikanischen Panzerarmeen keinen Betriebsstoff mehr hatten. Die Richtigkeit dieser Auffassung ist mir sowohl von damals beteiligten amerikanischen Truppenoffizieren als auch von oberster amerikanischer Führungsstelle später bestätigt worden. Wenn die deutsche Oberste Führung mit Eintreten der amerikanischen Versorgungsschwierigkeiten in diesem entscheidenden Augenblick und an dieser entscheidenden Stelle im voraus planmäßig gerechnet und ihren operativen Entschluß zur entscheidenden Verteidigung des Westwalles darauf aufgebaut hat, so hat sie richtig gerechnet. Der Erfolg spricht für sie. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß einem verzweifelten Entschluß des Oberkommandos der Wehrmacht der militärische Zufall einer zu gleicher Zeit einsetzenden Schwäche des Feindes zu Hilfe gekommen ist. Welche Lösung des Rätsels die richtige ist, vermag ich nicht zu entscheiden⁷⁾.

Wären die amerikanischen Panzer seiner Zeit durch das südlich Aachen frühzeitig bereits in den Westwall geschlagene Loch einfach weitergerollt, so wäre die Stadt noch am selben Tage in alliierter Hand gewesen. Es war niemand da, der sie hätte aufhalten können. Und wenn zwei Tage darauf der amerikanische Panzerangriff nördlich Aachen auf Heerlen—Kerkrade mit der operativ angelegten Landung einer Luftlande-Reserve-Armee im Raum Linnich—Jülich kombiniert worden wäre, so hätte der Westwall einen nicht mehr wiederherzustellenden Dambruch erlitten. Weder die schachmatte 116. Panzer-Division noch die um Düren—Euskirchen in Ausladung begriffene 12. Infanterie-Division hätten dann den Amerikanern den Weg nach Köln und Düsseldorf ernstlich streitig machen können.

Der Gott der Schlachten hat in diesem entscheidenden Augenblick schicksalhaft eingegriffen — vielleicht, im großen gesehen, zum Vorteil einer zwar furchtbaren und zerstörenden, aber einwandfrei klaren Kriegsentscheidung!

Mit diesen Ausführungen bin ich bewußt ein wenig von der Schilderung des Fortgangs der Erlebnisse der 116. Panzer-Division abgewichen. Wir wollen jetzt zu ihr zurückkehren.

⁷⁾ D. D. Eisenhower führt die Stockung des amerikanischen Vormarsches auf die immer kritischer gewordenen Nachschubprobleme sowie das alliierte Luftlandeunternehmen zur Gewinnung der großen Flußbarrieren bei Grave, Nimwegen und Arnheim zurück (Invasion. Dt. Ausg. Hamburg 1949, S. 159 ff).

Wie vorausgesehen, gelangte die Panzerabteilung 116 nicht mehr bei Tageslicht nach Lüttich hinein. Wie aus der Stadt kommende versprengte deutsche Soldaten meldeten, war die Zitadelle vom Feind eingeschlossen worden und hatte inzwischen kapituliert. Die Panzerabteilung setzte sich darauf für die Nacht auf Fléron ab⁸⁾. Die Division selbst rückte in den frühen Morgenstunden des 9. September in eine Stellung westlich Herve beiderseits der Straße nach Lüttich ein. — Als der Divisionskommandeur morgens auf dem Gefechtsstand Regiment 156 südlich Battice eintraf, traten gerade feindliche Panzer westlich Verviers zum Angriff auf diese Stadt an, die auch kurz darauf in Feindeshand fiel. In diesem Raum kämpften Restteile der 9. Panzer-Division. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division eilte sogleich auf den Gefechtsstand einer Panzer-Brigade, die sich im Abschnitt der Division eingefunden hatte, und schob diese beschleunigt in den Abschnitt der 9. Panzer-Division zur Hilfeleistung herüber. — Nach Westen hatte die 116. Panzer-Division Anschluß an eine völlig abgekämpfte Infanterie-Division, deren Nummer mir nicht mehr bekannt ist⁹⁾. — In den folgenden drei Tagen entwickelte sich im Raum Battice—Eupen—Aubel eine Reihe zum Teil sehr heftiger Kämpfe, in deren Verlauf bald hier, bald da Feindeinbrüche erfolgten, die immer wieder zum Absetzen in neue rückwärtige Linien nötigten, um den Zusammenhang der Front nicht zu verlieren. Der heftigste Kampf entbrannte am 11. September um Heinrichs-Kapelle (Henri-Chapelle), das dank rechtzeitigen Eintreffens einer über Aachen herankommenden neuen Sturmgeschütz-Brigade gegen vielfach überlegenen Panzerfeind gehalten werden konnte¹⁰⁾. Ostwärts dagegen, bei Eupen-Welkenrath, brach die schwache Front der 9. Panzer-Division unter dem Druck starker feindlicher Panzerkräfte, die von heftig und pausenlos angreifenden Schlachtfliegerstaffeln unterstützt wurden, zusammen. Der Feind stieß hier durch in Richtung Aachen. — Auch bei Regiment 156 entwickelte sich am Westflügel eine kritische Lage. Hier brachen überlegene feindliche Panzerkräfte gegen Abend auf Aubel durch.

Nach Meldungen des Kommandanten von Aachen¹¹⁾ waren die Waldungen südlich Aachen stark gesperrt, vermint und für mot. Truppen ungangbar. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division trachtete

⁸⁾ Vgl. S. 48, Anm. 9.

⁹⁾ Die 49. Infanterie-Division. Für diese Kämpfe und die der folgenden Tage vgl. Skizze 4 bei General Schack, ZAGV 66/67, 209.

¹⁰⁾ In seiner Stellungnahme von Anfang 1962 berichtet General Graf von Schwerin, daß die Artillerie der 116. Panzer-Division, „in deren Feuerschlägen die feindlichen Angriffe immer wieder zusammenbrachen“, in gleichem Maße wie die neu zugeführte Sturmgeschütz-Brigade 394 zum Erfolg bei Heinrichs-Kapelle beiderseits der Straße Lüttich-Aachen beigetragen hat.

¹¹⁾ Oberst von Osterroht, dessen Tätigkeitsbericht oben ebenfalls veröffentlicht ist.

daher, an Aachen westlich vorbeizukommen. Er wollte das für mot. Truppen ungünstige Wald- und Festungsgelände südlich der Stadt vermeiden. Zunächst wurde aber noch einmal in Linie Moresnet-Homburg gehalten und gekämpft. Während all dieser harten Gefechte und Absetzbewegungen war die im westlichen Anschluß stehende Infanterie-Division restlos zu Bruch gegangen¹²⁾. Aber auch die ostwärts anschließende 9. Panzer-Division war unter dem schweren Druck des Feindes völlig zerplatzt. Die 116. Panzer-Division vermochte zwar ihren Zusammenhalt zu wahren, erlitt jedoch auch starke Verluste. In der Nacht vom 11. zum 12. September setzte sich die Division auf die Waldränder an der holländisch-belgischen Grenze nördlich Plombières ab. Sie war jetzt wieder einmal am Ende ihrer Kräfte angelangt.

Am folgenden Tage (12. September) drängte der Feind nicht weiter nach. Er versammelte seine Kräfte südwestlich Aachen zum Angriff gegen den Westwall südlich der Stadt. Mittags erhielt die Division Befehl, sich in der folgenden Nacht vom Feind zu lösen, durch die Westwall-Linie westlich Aachen sich abzusetzen und sofort in den Raum südlich der Stadt umzugruppieren¹³⁾. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division mußte nach den schweren Kämpfen der letzten Tage unbedingt seine Verbände neu ordnen, die Waffen und Panzer wieder in Ordnung bringen, Ersatz eingliedern und die Männer einmal ausschlafen lassen. Zudem mußten die schwierigen Geländebeziehungen in und südlich der Stadt erst geklärt und die Marschwege durch die stark luftzerstörten Straßen erkundet werden. Mit Einverständnis des Korps befahl der Divisionskommandeur daher zunächst einen Sammelraum für die ganze Division hart nördlich Aachen¹⁴⁾, in dem sich die Truppe am 13. September vormittags neu zu gliedern hatte. Während dieser Zeit sollten die notwendigen Erkundungen in und südlich Aachen durchgeführt werden.

Am Abend des 12. September begab sich der Kommandeur der 116. Panzer-Division durch die Stadt Aachen, deren Gebiet ab nächsten Morgen 6 Uhr seinem Befehl unterstellt war, auf den neuen Divisionsgefechtsstand südostwärts Laurensberg¹⁵⁾. Er erschrak zutiefst. — Nicht nur über die furchtbaren Zerstörungen im Stadttinnern, sondern mehr noch über die verzweifelte Panikstimmung, von der die Bevölkerung erfaßt worden war. Massenweise strömten die Menschen, zumeist Frauen mit kleinen Kindern und Säuglingen, einige zusammengeraffte Habseligkeiten auf Handkarren und Kinderwagen verstaute, auf den nach Osten und Nordosten hinausführenden Straßen in die Nacht hin-

¹²⁾ Die 49. Infanterie-Division.

¹³⁾ Über die Bewegung der 116. Panzer-Division vgl. Skizze 4 bei General Schack, ZAGV 66/67, 209.

¹⁴⁾ Bei Würselen.

¹⁵⁾ Schloß Rahe.

aus, ohne zu wissen wohin, ohne Zweck, Ziel und Sinn, getrieben einzig und allein von wilder, panikartiger Furcht und wüsten Drohungen der Partei, daß jeder, der nicht sofort die Stadt verlasse, als Landesverräter erschossen werden würde. — Der Kommandeur der 116. Panzer-Division war entsetzt. Das also war die Heimat! So also sah es aus, wenn die sinnlos mordende Furie des Krieges das Land erfaßte. Hatten wir das nicht alles schon tausendfach erlebt in endlosen Jahren des Kämpfens, Eroberns und Zurückmarschierens? Hatten wir nicht voll stummen, tiefen Mitleids das Elend der Millionen von Flüchtlingen in Frankreich, Polen, Rußland und Italien gesehen? Hatten wir uns nicht im stillen Herzenskammerlein — ein jeder für sich — gesagt: Gott sei Dank, daß unsere Heimat von solchem Elend verschont bleibt. Wohl wußten wir von den grausigen Zerstörungen des Luftkrieges zu Hause. Aber sie betrafen im allgemeinen nur bestimmte Städte und Gebiete. Was aber sollte werden, wenn wahnsinnig gewordene Menschen die ganze Millionenbevölkerung der dichtbesiedelten Industriegebiete Westdeutschlands auf die Straße jagten und womöglich über den Rhein? Wußten wir nicht als kriegserfahrene Soldaten, daß man zu Hause bleiben und den schnell vorwärts schreitenden mot. Krieg über sich hinweg rollen lassen mußte, um ihn zu bestehen? Wußten wir nicht, daß Flüchtlingsmassen auf Straßen und Wegen im Kampfgebiet höchster Lebensgefahr ausgesetzt waren, daß sie den schnellen Panzern und mot. Kolonnen des Feindes niemals zu entrinnen vermochten und Gefahr liefen, erschossen, erdrückt, zermalmt zu werden? Wußten wir nicht, daß der westliche Feind menschlich verfahren würde mit den eroberten Gebieten? — Der Kommandeur der 116. Panzer-Division beschloß so zu handeln, wie man es von einem verständigen Soldaten erwarten mußte. Die Panik mußte sofort gestoppt werden, auf alle Fälle — schon um seinen Soldaten den ihre Moral und Disziplin mit Sicherheit schwer schädigenden Anblick einer in sinnloser Angst kopflos gewordenen Heimat zu ersparen. Der General befahl mehreren Offizieren seines Stabes, sich sogleich in die Stadt zu begeben, um von der Polizei die sofortige Einstellung der panikartigen Fluchtbewegung zu fordern. Die Offiziere kehrten zurück und meldeten, daß alle Regierungs-, Partei- und Stadtbehörden aus der Stadt geflohen seien. Es sei auch keine Polizeidienststelle mehr auffindbar. Das also war die Wahrheit! Diese Leute hatten die ihnen anvertraute Bevölkerung einfach im Stich gelassen und sich selbst in Sicherheit gebracht! Im Grunde genommen hatte der Kommandeur der 116. Panzer-Division auch nichts anderes von dieser Art Menschen erwartet. Er entsandte jetzt einige Offiziere seines Stabes in die Stadt mit dem Auftrag, überall zu der Bevölkerung zu sprechen und sie zu veranlassen, nicht wild in die Nacht hinein zu flüchten. Sie solle zunächst einmal nach Hause gehen und weitere Anordnungen des neuen militärischen Abschnittskommandeurs in Ruhe abwarten. Den Befehl in der Stadt führe nunmehr allein

der Kommandeur der 116. Panzer-Division. — Die nach Erledigung ihrer Aufträge zurückkehrenden Offiziere meldeten, daß die Bevölkerung hoch erfreut und glücklich sei, nunmehr unter militärischem Befehl zu stehen und ruhige, klare Anweisungen zu erhalten. Auf den Straßen und in den großen Luftschutzbunkern hatten sich zum Teil unbeschreibliche Begeisterungsszenen abgespielt¹⁶⁾. Alle Offiziere waren tief beeindruckt von ihren Eindrücken und Erlebnissen. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division fühlte, daß die Stunde der Entscheidung für ihn herannahte¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Jacques Königstein, der den Aufruf der städt. Notverwaltung am 14. September in den einzelnen Bunkern verlas (ZAGV 66/67, 244 und 248 f.), berichtet dem Herausgeber mit Schreiben vom 13. August 1955 über die Stimmung in den Bunkern: „Verzweifelte und seit dem Abzug der Behörden zorngefüllte Menschen drängten sich in den Bunkern zusammen und lasen mir die Worte förmlich von den Lippen. Es war totenstill, und nach Verlesung des Aufrufes, der den Menschen die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Kampfes brachte, setzte ein stürmischer Jubel und Beifall ein, und in allen Bunkern sangen sie spontan und ohne von jemandem dazu aufgefordert zu sein unsere alte ‚Nationalhymne‘: ‚Vür sönd allemole Oecher Jonge‘, und zwar klang das Lied nicht so fröhlich und gemächlich wie sonst, sondern fast so trotzig und revolutionär wie zur Zeit seiner Entstehung“ (im Jahre 1848). — Nach einem zuverlässigen Zeugenbericht hat Generalleutnant Graf von Schwerin auch selbst im Bunker Frankenberg zu der Bevölkerung gesprochen (Schreiben von Senator Rabe, Osnabrück, an den Sportamtsleiter K. Wimmer bei der Stadtverwaltung Aachen vom 18. November 1957). In Laurensberg ließ der General auch Parteigenossen entwaffnen und verhaften, weil sie einen Luftschutzstollen sprengen wollten, um dessen Räumung zu erzwingen. Dem Aachener Arzt Dr. C. Riedel, der zusammen mit dem Landwirt J. Klinkenberg auf dem Divisionsgefechtsstand in Schloß Rahe vorstellig wurde, gab er am 13. September den folgenden, heute im Stadtarchiv aufbewahrten schriftlichen Befehl mit: „Ich befehle hierdurch in meiner Eigenschaft als Kampfkommandant der Stadt Aachen, daß ab sofort die ziel- und planlose Evakuierung eingestellt wird. Die Bevölkerung bleibt in der Stadt, und nur derjenige, dessen Unterkunft, Ernährung und Transport gesichert ist, darf die Stadt verlassen. Graf von Schwerin, Generalleutnant.“

¹⁷⁾ Zu diesem Satz gibt General Graf von Schwerin Anfang 1962 folgende Erläuterung: „General Graf von Schwerin war von der verbrecherischen Unsinnigkeit der Weiterführung des bereits verlorenen Krieges fest überzeugt, wie seine Ausführungen vor den Truppenkommandeuren der Division nach dem Maasübergang bereits bezeugt haben. — Der General war entschlossen, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mit seiner Division das Zeichen zur Einstellung des Kampfes zu geben, um die Heimat vor weiterer Zerstörung und Tausende weiter sinnlos geopfert Menschenleben zu retten. In diesem Augenblick, d. h. in der Nacht vom 12./13. September, als die in die Stadt entsandten Offiziere tief erschüttert zurückkehrten und von dem Jubel, den unbeschreiblichen Freudenausbrüchen in den Bunkern berichteten — ‚Mütter hielten uns ihre Kinder entgegen, damit wir sie küssen sollten, viele Menschen weinten vor Freude, und immer wieder ertönte der Ruf: Es lebe die Wehrmacht! Gott sei gedankt, daß wir endlich wieder eine Verantwortungsbewußte und sichere Führung haben‘ — in diesem Augenblick wurde sich der General darüber klar, daß seine Soldaten und das Volk von Aachen zusammen gehörten und einer Meinung waren. Es bedurfte jetzt

Der Kampfkommandant von Aachen ¹⁸⁾ meldete am nächsten Morgen (13. September), daß die Amerikaner im Süden der Stadt bereits einen Durchbruch durch die Westwall-Linie erzielt hätten. Starke Panzerkräfte stünden in der geschlagenen Bresche. Feindliche Infanterie wäre von dort her im Vorgehen gegen den Südrand der Stadt. Reserven stünden nicht zur Verfügung. — Die 116. Panzer-Division war erst um 6 Uhr früh aus der Stellung westlich Aachen herausgelöst worden. Sie befand sich im Marsch in den Versammlungsraum nördlich der Stadt. Sie konnte daher frühestens in den späten Nachmittagsstunden im Süden eingreifen. Setzte der Feind aber unter Ausnutzung seines Erfolges das Vorgehen weiter fort, womit unbedingt gerechnet werden mußte, dann konnte er schon mittags ungehindert von Süden her in die Stadt eindringen. So war die militärische Lage auf Grund der vorliegenden Meldungen, als der Kommandeur der 116. Panzer-Division in den frühen Morgenstunden des 13. September 1944 nach Aachen hereinfuhr, um sich von dem Zustand der Stadt selbst zu überzeugen. Er fand die Stadt völlig beruhigt. Die Bevölkerung stand zwar in kleinen Gruppen auf den Straßen und in den Hauseingängen. Alle Panikerscheinungen waren jedoch verschwunden, die Gebäude der Regierung, Partei, Stadtverwaltung und Polizei tatsächlich leer und fluchtartig geräumt.

Nur auf dem Verstärkeramt des Fernsprechamtes fand sich noch der leitende Beamte vor. Dieser hatte jedoch schon seinen Evakuierungsbefehl und beabsichtigte am Nachmittag das Fernsprechamt zu räumen. Der Divisionskommandeur war erschüttert. Man hatte dreißig- bis vierzigtausend Menschen, eine ganze große Stadt, einfach ihrem Schicksal überlassen. Er besprach zunächst die Sicherstellung des Fernsprechbetriebes nach Räumung des Amtes und seine Übernahme durch die Nachrichtenabteilung der Division. Dann berichtete der Oberpostamtmann (sein Name war Hoffmann) ¹⁹⁾, daß alle leitenden Beamten mitsamt ihren Ämtern — einschließlich Polizei — am vorausgegangenen Nachmittag des 12. September plötzlich auf Grund einer Panikmeldung des Polizeipräsidenten fluchtartig die Stadt ver-

nur noch eines Anstoßes, um die Einstellung des Kampfes und die Auslösung einer revolutionären Handlung gegen das nazistische Regime zu bewirken, die sich lawinenartig ausbreiten und zur sofortigen Beendigung des Krieges führen konnte. — Der General war entschlossen, dies Zeichen zu geben, sobald die mit Sicherheit erwartete Fortsetzung des amerikanischen Vormarsches auf Aachen ihm die sehnlich erwartete Gelegenheit hierzu geben würde. Wann und wie dieser Augenblick eintreten würde, mußte der weiteren Lageentwicklung in den nächsten Stunden überlassen werden. Jedermann, Soldaten und Bürger, fühlte, daß dieser Augenblick nicht mehr fern war, und alle sehnten ihn herbei!"

¹⁸⁾ Oberst von Osterroht.

¹⁹⁾ Karl Hoffmann, † 1952 in Thüringen. Vgl. Anlage 6.

lassen hätten. Der Kreisleiter Aachen-Land ²⁰⁾ sei als einziger vielleicht noch in einem Dorf außerhalb der Stadt telefonisch zu erreichen. Der General ließ sich mit ihm verbinden. Der Kreisleiter bestätigte alle diese Angaben und beschwerte sich bitter darüber, daß die Evakuierungsbefehle zu spät gegeben worden seien. Der Landkreis könne damit erst jetzt beginnen. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division sagte, daß er nunmehr im Abschnitt Aachen befehlsführend sei. Er erklärte dem Kreisleiter auf dessen Wunsch kurz die militärische Lage und gab auf Befragen an, daß mit dem Erscheinen amerikanischer Truppen in den Stadttaußenbezirken am Mittag gerechnet werden müsse. Mit Bestimmtheit könne man das aber nicht voraussagen. Die 116. Panzer-Division könne erst am späten Nachmittag eingreifen, würde aber tun, was in ihren Kräften stünde. Der Kreisleiter fragte, ob der Kommandeur der 116. Panzer-Division die weitere Verantwortung für die Zivilbevölkerung übernehme. Der General bejahte dies in seiner Eigenschaft als militärischer Abschnittskommandeur. Er bat den Kreisleiter jedoch alles zu tun, um für Einstellung der begonnenen planlosen Fluchtbewegung und geregelten Abtransport der Bevölkerung aus der Kampfzone zu sorgen. Dies wurde ihm zugesagt. Die Unterredung schloß damit, daß der Kreisleiter seine Absicht äußerte, am Nachmittag selbst zu evakuieren und — indem er dem Kommandeur der 116. Panzer-Division alles Gute wünschte — sich von diesem verabschiedete. Damit fiel die gesamte Verantwortung für das Schicksal der Bevölkerung von Aachen und Umgebung dem Kommandeur der 116. Panzer-Division zu! Wie eine Zentnerlast legte sich diese Erkenntnis auf den General, der genau wußte, daß er keine praktischen Mittel besaß, um helfen zu können. Er rechnete in diesem Augenblick fest damit, daß Aachen innerhalb weniger Stunden in die Hand des Feindes fallen würde, was nach Lage der Dinge für Stadt und Bevölkerung auch das Wünschenswerteste war. Er überlegte kurz, was er noch tun könnte. Dann fragte er den Oberpostamtmann, ob für den Fall der Besetzung der Stadt durch den Feind ein Postbeamter dort zurückbliebe, und ob dieser zuverlässig genug sei, einen Brief an den amerikanischen Besatzungskommandanten zu befördern. Nachdem der Beamte sich mit einem herbeigerufenen Kollegen namens Norbistrath ²¹⁾ beraten hatte, wurde diese Frage bejaht. Der General setzte sich darauf an den Schreibtisch und schrieb in Gegenwart beider Herren auf einen Zettel einige Zeilen in englischer Sprache an den amerikanischen Kommandanten — für den Fall der Besetzung der Stadt. Dieser Brief lautete inhaltlich etwa folgendermaßen: ²²⁾

²⁰⁾ Kreisleiter Fried. Die Kreisleitung der NSDAP Aachen-Land befand sich damals in Würselen.

²¹⁾ Techn. Telegr.-Oberinspektor Jos. Norbistrath. Vgl. Anlage 6.

²²⁾ Die jetzt im Stadtarchiv aufbewahrte Urschrift hat den folgenden Wortlaut:

„Die unsinnige Evakuierung dieser Stadt wurde von mir gestoppt. Ich habe damit die Verantwortung für das Schicksal ihrer Bewohner und bitte Sie, für den Fall der Besetzung der Stadt durch Ihre Truppen, für die unglückliche Bevölkerung in menschlicher Weise Sorge tragen zu wollen. — Ich bin der letzte im Abschnitt Aachen befehlsführende deutsche Offizier. — Gezeichnet Namensunterschrift.“

Der Brief wurde den Herren in deutsch vorgelesen. Sie nahmen ihn an sich und versprachen, für seine zuverlässige Beförderung im Besetzungsfall Sorge tragen zu wollen. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division verließ dann das Amt, um sich auf den Gefechtsstand des ihm unterstellten Kampfkommandanten Aachens zu begeben.

Dort wurde ihm gemeldet, daß die amerikanischen Panzer immer noch in der von ihnen in die Westwall-Linie geschlagenen Bresche stünden. Die Infanterie sei jedoch nicht weiter gegen die Stadt vorgegangen. Der Aussichtsturm südlich der Stadt ²³⁾ sei aber jetzt in Feindeshand. — Dieses offenbar zögernde Feindverhalten konnte zwei Gründe haben. Entweder stellte der Feind zunächst die zerstörten Straßen wieder her und baute sich eine Panzer-Rollbahn durch die Bresche in der Bunkerlinie, oder er beabsichtigte, sein weiteres Vorgehen auf Aachen überhaupt einzustellen. Es war also möglich, daß die 116. Panzer-Division doch noch rechtzeitig südlich der Stadt eintreffen könnte, um dem Feind ihre Einnahme zu verwehren. Das ehrwürdige Aachen mußte dann aber zum Kampfgebiet werden — und gerade das hatte der Kommandeur der 116. Panzer-Division vermeiden wollen. Sorgenvoll kehrte er zum Divisionsgefechtsstand zurück. Dort erwartete ihn bereits der Korpsbefehl, die Division schnellstens in den Raum südlich der Stadt vorzuführen und die Lücke im Westwall durch Gegenangriffe wieder zu schließen. Gleichzeitig machte der Chef des Generalstabes — Oberst i. G. *Wiese* — Mitteilung von beunruhigenden Gerüchten bei höheren Dienststellen über unbefugtes Eingreifen des Generals in die Evakuierung der Stadt, die auf Führerbefehl erfolgt sei. Auf Bitte des Stabschefs faßte der Kommandeur der 116. Panzer-Divi-

To the Commanding officer of the U. S. Forces occupying the town of Aachen.

I stopped the stupid evacuation of civil population and ask you to give her relief. I'm the last commanding officer here.

13. 9. 1944

*Gerhard Count von Schwerin
Lt. General*

Der Text gelangte nur zu bald an die Gauleitung Köln. Er gelangte — noch am 13. September 1944 — an die Wehrmachtkommandantur Köln, die ihn unter dem gleichen Datum mit einem Schreiben der Reichspostdirektion Köln als Geheim-Sache dem LXXXI. Armeekorps in Jülich übermittelte. Der Inhalt ist offenbar gleichzeitig der Gauleitung und der Postdirektion Köln bekannt geworden.

²³⁾ Der Pelzerturm. Vgl. oben Bericht von *Osteroht* S. 54 ff.

sion sogleich eine Meldung ab über die tatsächlichen Vorgänge. Sie wird anliegend abschriftlich beigelegt (Anlage 1).

Schweren Herzens befahl der Divisionskommandeur das nunmehr unvermeidliche Vorziehen seiner Division und ihre Bereitstellung zum Gegenangriff südlich Aachen. — Die Kampfkraft der Division war nicht mehr groß. Zwar waren die Bataillone durch die am Vormittag erfolgte Einstellung einigen Ersatzes rein zahlenmäßig etwas angefüllt worden auf durchschnittliche Bataillonsstärken von 300 Mann. Die Panzerstärke war jedoch gering und betrug insgesamt vielleicht 30 Panzer und Sturmgeschütze. Die eigene Artillerie war sehr geschwächt und bestand nur aus zwei gemischten Abteilungen. Die Truppe selbst war müde, abgekämpft und niedergeschlagen von den schrecklichen Eindrücken in der nun endlich erreichten Heimat.

Die um Aachen stehende starke Flak-Artillerie war der Division an sich unterstellt. Man hatte sie jedoch teilweise zur Panzerabwehr in die Westwallstellungen vorgezogen, zum Teil stand sie jedoch in für den Erdkampf ungeeigneten Stellungen und mußte sofort umgruppiert werden, wofür wiederum die Zugmittel fehlten. Außerdem war dieser „Heimat-Artillerie“ das Zusammenarbeiten mit der Feldtruppe fremd. Sie steckte sich hinter ihren eigenen Waffenvorgesetzten, der seinerseits keine Verbindung zur Division hielt und deren Befehle sabotierte. Es dauerte mehrere Tage, bis diese Reibungen einigermaßen ausgeschaltet waren ²⁴⁾.

Dem der Division unterstellten Kampfkommandanten Aachen unterstanden einige Urlauber-Bataillone, die in der Bunkerlinie südlich der Stadt eingesetzt waren ²⁵⁾. Die Stärke dieser Stellung bestand in der Schußsicherheit ihrer Unterstände und Kampfstände und in dem unterirdischen Fernsprechnet, an das jeder Bunker angeschlossen war. Die Kampfmoral der Truppe, ihre Bewaffnung, Ausrüstung, Führung und Versorgung waren jedoch mäßig, uneinheitlich, uneingearbeitet und nicht hoch zu bewerten. Immerhin, da die Truppe in guten Unter-

²⁴⁾ „Die 116. Panzer-Division befahl sofort nach Übernahme“, wie General Graf von Schwerin jetzt mitteilt, „die umgehende Umgruppierung der Flak-Artillerie in neu zu erkundende und für den Erdkampf geeignete Stellungen. Die Flak-Batterien hatten dazu jedoch keine Lust und sabotierten den Befehl mit allen möglichen Gründen in der Gewißheit, von den Flak-Kommandostellen hierbei gedeckt zu werden. In der Nacht vom 12. zum 13. September verschossen die Batterien den größten Teil ihrer Munition irgendwohin ins Feindgelände, obgleich gar keine lohnenden Ziele vorhanden waren. Der sofortige Einspruch der 116. Panzer-Division gegen diese offenbare Munitionsvergeudung blieb fruchtlos. Es dauerte mehrere Tage, bis sich der Artilleriekommandeur der 116. Panzer-Division durchgesetzt hatte und die Flak-Artillerie an den Zügel gestellt war. Inzwischen war jedoch schon viel Unglück geschehen, wie die Räumung der Bunkerstellungen von den zur Panzerabwehr dort eingesetzten 8,8-cm-Flak, verschossene Batterien und vom Feind zerstörte Batteriestellungen.“ Vgl. auch von *Osteroht* S. 52 f.

²⁵⁾ Vgl. oben S. 55 die Skizze mit der Bunkerlinie um Aachen.

ständen saß, lief sie nicht gleich davon. Eine gewisse vorübergehende Widerstandskraft konnte man von ihr daher erwarten. Im Südosten der Stadt war die Westwallbesetzung völlig unzureichend. Sie bestand aus uralten Landesschützen, denen jede schwerere Bewaffnung fehlte. Unsere Leute nannten sie spaßeshalber „Weihnachtsmänner mit Vogelflinten“. Südwestlich Aachen waren zusammengestellte Luftwaffenbataillone ohne jede eigene Kampferfahrung in Stellung. Diese armen Männer wußten größtenteils nicht, wie sie ihre Waffen handhaben sollten und besaßen keinerlei infanteristische Feldausbildung. Ihre Führung war im Erdkampf ebenso unerfahren.

Der Kommandeur der 116. Panzer-Division ließ das Regiment 156 durch die Stadt und das Regiment 60 ostwärts ausholend um die Stadt her vorführen. Mit sinkender Dunkelheit stellten die Regimenter eine durchlaufende zweite Linie hart nördlich der Bunkerlinie als Auffangstellung her. Zur Aufklärung vorstoßende Feindpanzer gingen von selbst wieder in die Bresche zurück. Diese war damit abgeriegelt und die Lücke befehlsgemäß geschlossen. Die verlorenen Bunker anzugreifen und wieder zu nehmen, war aber in der Dunkelheit im dicht waldigen unbekanntem Gelände unmöglich.

Der Divisionskommandeur hatte seinen vorgeschobenen Gefechtsstand bei dem Kampfkommandanten von Aachen südlich der Stadt²⁶⁾. — Ihn beschäftigten jetzt stark die besorgniserregenden und für ihn unkontrollierbaren Vorgänge im Hinterland. Er fühlte, daß ein scharfer Zusammenstoß mit der Partei dicht bevorstand und daß diese augenscheinlich versuchte, ihn als Sündenbock für das ungläubliche Versagen aller Parteidienststellen in Aachen hinzustellen. Der General war jedoch der Meinung, daß der am kommenden Tage mit Sicherheit zu erwartende Angriff auf die Stadt alle derartigen Versuche hinwegfegen und ihm die ersehnte Handlungsfreiheit geben würde. Er sprach die ganze Lage mit dem ältesten Regimentskommandeur, Oberst Voigtsberger vom Regiment 60, eingehend durch. Auf dem Gefechtsstand erschien am Abend der SS-Kommandeur von Aachen²⁷⁾. Aus der Art, wie er dem Kommandeur der 116. Panzer-Division gegenübertrat, war deutlich die scharfe Spannung spürbar. Auch die Kälte und Reserviertheit des Divisionskommandeurs ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Nacht verbrachte der Kommandeur der 116. Panzer-Division bei seiner Truppe, und zwar beim Panzer-Grenadier-Regiment 60. Ein drohendes Zucken ging durch die Reihen der Division. Ihr Kommandeur war in Gefahr! Sie würde ihn zu schützen wissen.

Der 14. September begann völlig ruhig. Beim Feind rührte sich nichts. Versuche, die Bresche im Westwall wieder zu nehmen, waren

²⁶⁾ In der Gallwitz-Kaserne.

²⁷⁾ Der Name hat sich bisher nicht ermitteln lassen.

wegen der Stärke des Feindes, des schwierigen Waldgeländes und der geringen Kampfkraft der Truppe nicht möglich. Das Panzer-Grenadier-Regiment 156 übernahm jetzt den Befehl über die südwestlich der Stadt in Stellung befindlichen Luftwaffeneinheiten und richtete eine Stadtkommandantur ein²⁸⁾. Auch der Sicherheitsdienst in der Stadt wurde vom Regiment übernommen. Die Panzer-Aufklärungs-Abteilung klärte nach Südosten auf. Der Feind schien allgemein seine Angriffsbasis verbreitern und verstärken zu wollen. Er nahm Kornelimünster in Besitz, schob sich gegen Stolberg vor und tastete sich von Südosten an die Stadt heran. Auch südwestlich und westlich im Raum Vaals verstärkte er sich und klärte dort mit Panzern auf. Die feindliche Artillerie und Lufttätigkeit nahm zu. Aachen selbst wurde jedoch verschont.

In der Stadt hatte sich die Erstarrung gelöst. Der Kommandeur des Regiments 156²⁹⁾ meldete, daß sich in den Luftschutzbunkern Notgemeinschaften bildeten, die sich um die Sicherstellung von Verpflegungsmitteln, Notküchen, Wasserversorgung, Brotbäckereien usw. bemühten. Die Bevölkerung atmete auf, wie von schwerem Druck befreit. Mit den Angehörigen der Division, die selbst zumeist Rheinländer und Westfalen waren, bildete sich rasch ein herzliches und vertrauensvolles Verhältnis. — Auf dem Divisionsgefechtsstand unweit Würselen war inzwischen der Kreisleiter Aachen-Land erschienen. Der Divisionskommandeur besprach mit ihm die Möglichkeit zur Wiederaufnahme der Evakuierung. Infolge völligen Mangels an Transportmitteln waren diese jedoch sehr gering. Der Kreisleiter beklagte sich bitter über mangelnde Informationen über die Entwicklung der militärischen Lage. Erst vor wenigen Tagen sei ein hoher Parteiführer³⁰⁾ (Himmeler oder Ley?) dagewesen und habe mit großer Zuversicht erklärt, die Front in Belgien stünde eisern fest. Für Aachen bestünde keinerlei Gefahr und Notwendigkeit zur Evakuierung. So seien sie alle von der Plötzlichkeit der ganz anders verlaufenen militärischen Ereignisse überrascht worden. — Von einer Rückkehr der Partei oder Zivilverwaltung nach Aachen war keine Rede.

Am Tagesausgang hatte der Kommandeur der 116. Panzer-Division den Eindruck, daß sich die Lage an der Südfront von Aachen etwas stabilisiert hatte und der Feind eine beiderseitige Umfassung der Stadt vorbereitete. Für den nächsten Tag erwartete die Division den gleichzeitigen Angriff von Südosten und Südwesten gegen die Stadt, deren Besitz als wichtigster Verkehrsknotenpunkt des Westens und als Aus-

²⁸⁾ Im Hotel Berliner Hof, Bahnhofstraße, unter Major Grollmann.

²⁹⁾ Major Grollmann. Er hatte seinen Gefechtsstand im Berliner Hof.

³⁰⁾ Am Vormittag des 10. September war Himmeler in Aachen gewesen und hatte im Bunker Frankenberg eine optimistische Lagebeurteilung gegeben.

gang der großen Straßen nach Köln und Düsseldorf für die Amerikaner von großer taktischer Bedeutung sein mußte. Andererseits war vom deutschen Oberkommando die entscheidende Verteidigung von Aachen gefordert worden, wobei außer den militärisch-sachlichen zweifellos Prestige Gründe entscheidend mitgesprochen haben. Die Möglichkeiten für eine erfolgreiche Verteidigung waren jedoch nach wie vor sehr gering. Die Stadt mußte fallen, sobald der Feind fest zupacken würde. Das aber, so meinte der Kommandeur der 116. Panzer-Division, müßte in kürzester Frist eintreten. Auf diesen Augenblick warteten er — und mit ihm seine ganze Division — mit heißem Herzen. Er würde ihnen die Möglichkeit geben, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen.

Der Morgen des 15. September schien die Erfüllung dieses Wunsches zu bringen. Der Feind griff laut Meldung des Kampfkommandanten Aachen an der Südf front an. In kurzer Zeit brach die gesamte Bunkerfront dort zusammen. Ein Kampfstand nach dem anderen fiel in Feindeshand. Es war nicht ganz klar, ob tatsächlich ein starker planmäßiger Angriff des Feindes vorlag oder ob der Zusammenbruch mehr einem Nervenkolllaps der Bunkerbesetzungen zuzuschreiben war, der durch das überraschende und ohne Befehl vom Flak-Kommando angeordnete Herausziehen der Flak-Kräfte aus der Bunkerlinie hervorgerufen war. Die Reste der Bunkerbesetzungen wurden von den in der Auffangstellung stehenden Einheiten der 116. Panzer-Division aufgenommen, deren Regimenter 60 und 156 nunmehr sofort den Befehl über alle in der Kampffront stehenden Kräfte übernahmen. In den folgenden Tagen wurden alle noch kampffähigen Teile der Truppen des Kampfkommandanten von Aachen vollständig in die Verbände der 116. Panzer-Division eingegliedert, die personell dadurch eine nicht unwesentliche Verstärkung erfuhr. Große Teile der ehemaligen Bunkerbesetzungen wurden allerdings erst in und hinter Aachen wieder aufgegriffen und anschließend in der zweiten Westwall-Linie nordostwärts der Stadt eingesetzt. Die Luftwaffeneinheiten im Westabschnitt wurden dem Regiment 156 eingegliedert. Es erfolgte eine allgemeine Säuberung und Klärung der Führungsverhältnisse. Überflüssige und ungeeignete Stäbe verschwanden, und die 116. Panzer-Division saugte alles in ihrem eigenen Rahmen auf. Der Kampfkommandant Aachen wurde damit auch überflüssig und mit der Aufgabe betraut, die zweite Westwall-Linie zur Verteidigung herzurichten. Dort war — außer völlig planlosen Erdarbeiten — bisher überhaupt noch nichts Ernsthaftes geschehen.

Seltsamerweise nutzte der Feind seinen Erfolg südlich der Stadt nicht aus und tastete sich nur vorsichtig mit Panzern gegen die von der 116. Panzer-Division gehaltene Rückhaltlinie vor. Diese konnte daher — von geringen Einbrüchen und Zurücknahmen abgesehen — im allgemeinen gehalten werden. Bei Stolberg hingegen war im Bereich der dort befehlsführenden 9. Panzer-Division ein starker Ein-

bruch in die Westwallbefestigung erfolgt³¹⁾. Gleichzeitig hatte sich der Feinddruck auch westlich Aachen wesentlich verstärkt und zu schweren Einbrüchen bei der in diesem Abschnitt kämpfenden, außerordentlich schwachen Infanterie-Division³²⁾ im Raum Gölpen geführt. Es schien so, als ob der Feind auf Umfassung und Einschließung des Stadtgebietes von Aachen abzielte.

Mit einer schnellen Einnahme der Stadt durch die Amerikaner war nicht mehr zu rechnen. Es mußte daher versucht werden, den Ausbruch der schwebenden Krisis zwischen Partei und Divisionsführung hinauszuschieben. — In Aachen selbst hatte sich inzwischen eine provisorische Stadtverwaltung aus führenden Bürgern der Stadt gebildet, die mit der neuen Stadtkommandantur ausgezeichnet zusammenarbeitete³³⁾. Die Bevölkerung selbst war, den Umständen entsprechend, ganz guter Stimmung. Die Menschen kehrten zum Teil schon wieder von außerhalb in die Stadt zurück. Von einer Rückkehr der geflüchteten Partei- und Verwaltungsdienststellen war nach wie vor nichts zu spüren³⁴⁾. Lebensmittel waren einstweilen noch ausreichend vorhanden. Der Feind belegte die Gegend des Hauptbahnhofs und die Stadtausgänge zeitweise mit schwachem Artilleriestörungsfeuer, ließ aber die Innenstadt unbehelligt.

An diesem Tage (15. September) setzte der Chef des Generalstabes des LXXXI. Armeekorps³⁵⁾ den Kommandeur der 116. Panzer-Division davon in Kenntnis, daß von seiten der Gauleitung Köln gegen ihn schwere Anklagen bei der Heeresgruppe erhoben würden. Die Situation sei ernst. Zunächst solle sofort eine Meldung vorgelegt werden, was sich in Aachen zugetragen habe. Diese Meldung, die ebenfalls als Anlage abschriftlich beigelegt ist³⁶⁾, brachte der Ia, Major i. G. Wolf, sofort persönlich zum Korpsgefechtsstand. Aus seiner Berichterstattung nach Rückkehr ging hervor, daß die Partei zum Angriff gegen den General vorgegangen war. Hauptanklage sei der Eingriff in die Evakuierung der Stadt und die damit erfolgte Sabotierung eines Führerbefehls. Es spiele auch der Brief an den amerikanischen Befehlshaber eine verhängnisvolle Rolle, der auf unerklärliche Weise in den Besitz der Gauleitung gelangt sei. Von seiten der Partei würde behauptet, daß der General die Stadt Aachen dem Feind hätte kampfflos übergeben wollen. — Diese Situation war zweifellos außerordentlich ernst und erforderte sofortige Gegen-

³¹⁾ Vgl. General Schack, ZAGV 66/67, S. 219, Kartenskizze.

³²⁾ 49. Infanterie-Division. Vgl. General Schack, a. a. O., 209, Kartenskizze.

³³⁾ Vgl. F. Kuetgens, ZAGV 66/67, 240 ff.

³⁴⁾ Nach den meisten Aachener Berichten kehrten an diesem 15. September Kreisleiter Schmeer für einige Stunden, am 16. September auch die Polizei nach Aachen zurück. Vgl. Anm. 43.

³⁵⁾ Oberst i. G. Wiese.

³⁶⁾ Anlage 2.

maßnahmen seitens der Division. Es kam jetzt alles darauf an, Zeit zu gewinnen und die Entfernung des Kommandeurs von seiner Division zu verhindern.

Die Gelegenheit bot sich am folgenden Morgen (16. September), als der Befehlshaber im Wehrkreis VI, General der Infanterie M a t t e n k l o t t, überraschend auf dem Divisionsgefechtsstand erschien mit folgendem — annähernd wörtlich wiedergegebenem — Fernschreiben des Reichsführers SS und Befehlshabers des Heimatheeres:

„Sie begeben sich sofort nach Aachen und bewaffnen die dort befindliche Polizei mit Panzernahkampfmitteln zur Vernichtung der durchgebrochenen Feindpanzer.“ (Hierzu ist zu bemerken, daß die Aachener Polizei bereits seit über drei Tagen vollständig aus der Stadt geflüchtet war!) „Anschließend stellen Sie den Verbleib der 116. Panzer-Division fest, die — an der Spitze ihr Kommandeur — augenscheinlich in wilder Flucht auf und davon gegangen ist.“ (1)

General Mattenklott wurde von der wahren Lage unterrichtet und hat entsprechend sofort an den Reichsführer SS gemeldet. Die Division wußte nun, von welcher Seite die Anschuldigungen kamen. Die Polizei, die selbst auf und davon gegangen war, suchte bei der Gauleitung durch Beschuldigungen anderer die eigene Schuld von sich abzulenken. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division entsandte nunmehr auf schnellstem Wege einen Offizier mit einem persönlichen Schreiben an den Reichsführer SS, in dem kurz nachgewiesen wurde, wer eigentlich aus Aachen geflohen war, und daß die 116. Panzer-Division in schwerem erfolgreichem Abwehrkampf ihre Pflicht täte. Zu einem solchen ungewöhnlichen direkten Schritt fühlte sich der General als Inhaber einer der höchsten Kriegsauszeichnungen (Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub und Schwertern) berechtigt. Dieser Brief hat den Reichsführer SS sehr schnell erreicht und eine beruhigende Wirkung zugunsten der Division und des Generals ausgelöst.

Gleichzeitig schickte der Divisionskommandeur einen Befehl an den I c, Hauptmann H o l t e r m a n n, sofort bei den Gauleitern von Westfalen-Nord und -Süd vorstellig zu werden³⁷⁾. Hauptmann Holtermann hat diesen Auftrag mit großem Geschick durchgeführt und erreicht, daß von seiten beider Gauleiter bei der Parteikanzlei (B o r m a n n) eine Aufklärungsaktion gestartet wurde, in der darauf hingewiesen wurde, daß allein die Gauleitung Köln und die Kreisleitung Aachen die wahren Versager gewesen seien und nicht die 116. Panzer-Division. Ein Glücksfall wollte es, daß der Gaustabs-

³⁷⁾ Hptm. Dr. H o l t e r m a n n, heute Rechtsanwalt und Notar in Hamm in Westfalen, war vom Divisionskommandeur einige Tage zuvor zum Wehrkreiskommando VI nach Münster in Westfalen als Verbindungsoffizier entsandt worden. Vgl. oben S. 62 sowie Anlage 5 und 7.

amtsleiter von Westfalen-Süd an den fraglichen Tagen selbst im Raum Aachen gewesen war und die Katastrophe der dortigen Parteiführung mit angesehen hatte. Jedenfalls haben die Gauleiter von Westfalen-Nord (M e y e r) und -Süd (H o f f m a n n) ihrem wenig beliebten Kollegen von Köln (G r o h é) bei dieser Gelegenheit anständig etwas ausgewischt. Die 116. Panzer-Division und ihr Kommandeur hatten den Vorteil davon.

Taktisch veränderte sich die Lage am 16. September nicht entscheidend. Der Feind verstärkte sich jedoch ostwärts Aachen erheblich und schien durch das bei Stolberg in den Westwall geschlagene Loch in Richtung Eschweiler mit starken Panzerkräften durchbrechen zu wollen. Südostwärts Aachen fielen einige Vorstädte einschließlich des Stahlwerkes „Rothe Erde“ in Feindeshand. Westlich Aachen gingen die beherrschenden Höhen von Ubachsberg verloren, womit der Feind die Umklammerung Aachens nun auch von Norden begonnen hatte.

Am Abend erhielt der Kommandeur der 116. Panzer-Division den Befehl, die Führung der Division an den ältesten Regimentskommandeur, Oberst V o i g t s b e r g e r, abzugeben und sich am nächsten Morgen beim Korps zur kriegsgerichtlichen Vernehmung zu melden³⁸⁾. Gleichzeitig erschien ein neuer I a, Prinz H o l s t e i n, während Major W o l f wieder seine alten Geschäfte als I b der Division zu übernehmen hatte.

Am 17. September morgens begab sich der Kommandeur der 116. Panzer-Division zum Korps. Er wurde dort vorläufig vernommen und erfuhr, daß die ganze Angelegenheit ein ernstes Aussehen habe und daß auf Befehl von Feldmarschall M o d e l der General nach Eintreffen bei der Armee mit sofortiger Verhaftung und anschließender Übergabe an den Volksgerichtshof (F r e i s l e r) zu rechnen habe. In eingehender Beratung unter vier Augen mit Oberst i. G. W i e s e, dem Stabschef, beschloß der General, sich dem berüchtigten Gerichtshof von Herrn Freisler keinesfalls auszuliefern. Da auch nach Wiese's Ansicht der Fall von Aachen sich nur noch kurze Zeit hinauszögern könne, kam es im Augenblick darauf an, Zeit zu gewinnen. Hierfür wurde zunächst der Weg gewählt, dem Kommandeur der 116. Panzer-Division zu erlauben, sich von seiner Truppe zu verabschieden. Mittags

³⁸⁾ Hptm. L ö h r e r, Aachen, damals Verbindungsoffizier des Kampfkommandanten Oberst von Osterroht zum Kommandeur der 116. Panzer-Division, hat in dessen Vorzimmer in Würselen miterlebt, wie General Graf von Schwerin seiner Stellung enthoben wurde. Pfarrer Jos. T h o m é von Würselen-Morsbach hat auf Grund seiner Tagebücher berichtet, wie er am Abend des 16. September 1944 General Graf von Schwerin in dessen Quartier in der Villa Paustenbach in Würselen-Morsbach aufsuchte und um Rat fragte, ob er bleiben oder sich evakuieren lassen solle. Graf Schwerin habe geantwortet, er würde anstelle des Pfarrers bleiben, sei aber seit heute nicht mehr Kommandeur seiner Division (Aachener Volkszeitung vom 16. September 1950).

begab sich der General in den Troßraum nordwestlich Jülich zur Ordnung seines persönlichen Gepäcks, um gegen Abend in den Raum Aachen vorzufahren. Er bezog einen Hof nordostwärts Laurensberg³⁹⁾ und nahm sogleich Fühlung mit dem Gefechtsstand des Panzer-Grenadier-Regiments 156 auf. Den Abend verbrachte er dort und auf dem Regimentsgefechtsstand 60 in Aachen. Oberst Voigtsberger und der Artilleriekommandeur Oberst Pean wurden für den nächsten Morgen zu einer geheimen Besprechung auf dem Gefechtsstand 156 bestellt⁴⁰⁾. Die Tatsache von der Anwesenheit des Divisionskommandeurs und die Gründe hierfür sprachen sich wie ein Lauffeuer bei der Truppe und in Aachen hierum und verursachten tiefe Erregung und nur schwer unterdrückte Begeisterung. Die ganze Division fühlte instinktiv, was sich im Geheimen vorbereitete und gab ihrem Kommandeur unzweideutig zu verstehen, daß sie entschlossen und wie ein Mann hinter ihm stünde. Obgleich auch im Divisionsstab jeder Offizier und Mann von der geheimen Anwesenheit des Generals wußte, hat der fremde, neue Ia niemals etwas davon zu erfahren bekommen. — Als der General in der Nacht auf seinen Hof zurückkehrte, fand er einen Offizier des Regiments 60 vor, der sich mit dem Aufklärungszug des Regiments in den umliegenden Häusern eingerichtet hatte. Die Truppe hatte selbständig die Bewachung ihres Kommandeurs übernommen⁴¹⁾!

Am 19. September nachmittags erschien auf dem Hof plötzlich ein Polizeikommando. Zufälligerweise befand sich der General gerade auf einer Höhe abseits vom Hause. Den Polizeioffizieren, die — wie sich später herausgestellt hat — den Divisionskommandeur verhaften sollten, wurde gesagt, der General sei nicht anwesend. Als sie darauf das Haus verließen, sahen sie plötzlich rund um den Hof Stoßtrupps mit Maschinengewehren in Stellung. Niemand von ihnen wäre entkommen, wenn sie es gewagt hätten, Hand an den Kommandeur der 116. Panzer-Division zu legen! Es hat sich auch kein Polizeikommandeur wieder dort blicken lassen. Der General verlegte aber seinen Gefechtsstand weiter nach vorn in die Stadt Aachen selbst, um unliebsamen Vorkommnissen solcher Art möglichst aus dem Weg zu gehen. Dorthin, so wußte er, würden keine Polizeihäscher kommen. Die Luft so weit vorne war ihnen gewiß zu stark „eisenhaltig“.

Bei der Kommandeurbesprechung am 18. September früh auf dem Regimentsgefechtsstand 156 gab der General seine Absicht bekannt,

³⁹⁾ Es handelt sich um den Hof Berensberg aus dem Stiftungsvermögen der Stadt Aachen, den Landwirt Jos. Honnie mit seiner Familie bewirtschaftete.

⁴⁰⁾ Vgl. S. 79 f.

⁴¹⁾ Der damalige Leutnant und Führer des Aufklärungszuges des Panzer-Grenadier-Regiments 60 wird demnächst in der Verbandszeitung ehemaliger Angehöriger der 116. Panzer-Division „Der Windhund“ aus eigener Anschauung über die Ereignisse auf dem Hof Berensberg und über den Versuch der Polizeioffiziere, General Graf von Schwerin zu verhaften, berichten.

sich nicht dem Gericht zu stellen, sondern bei der Truppe zu bleiben, um mit ihr gemeinsam den letzten Kampf zu führen. Die Division würde sich in Aachen einschließen oder überrollen lassen, aber keinen Schritt mehr zurückgehen. Sie würde sich nicht dazu hergeben, durch eine künstlich verlängerte Kriegsführung selbst zur Zerstörung der Heimat beizutragen. Sie würde um Aachen ihre letzte Schlacht schlagen. Mit ernster Zustimmung nahmen die Kommandeure hiervon Kenntnis. Anschließend wurden die Einzelheiten geheimer Bekanntgabe dieser Absichten an die Truppe und ein entsprechend abgefaßter offizieller Divisionsbefehl besprochen⁴²⁾. Die 116. Panzer-Division war

⁴²⁾ Über seinen Entschluß zu dem geheimen Divisionsbefehl an die Truppe gibt Graf von Schwerin Anfang 1962 folgende Erläuterung: „Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler übte dieser und die Partei einen Schreckensterror ohnegleichen gegen alle Elemente aus, die sich auch nur dem Verdacht auszusetzen wagten, Gegner des nazistischen Regimes und seiner verbrecherischen Kriegsverlängerungspolitik zu sein. Dieser Terror richtete sich nicht nur gegen die einzelnen verdächtigen Personen, sondern dehnte sich auch auf deren Familienangehörige in der teuflischen Form der Sippenhaft aus. Der General mußte daher bei allen seinen Entschlüssen berücksichtigen, daß er weder seine Mitarbeiter noch womöglich die Division in ihrer Gesamtheit derartigen Gefahren aussetzte. Mit anderen Worten: Es mußte ein Weg gefunden werden, der dem Ziel rascher Beendigung der Kampfhandlungen diene, ohne dem nazistischen Terror begründete Vorwürfe an die Hand zu geben. Eine solche Möglichkeit mußte sich zwangsläufig ergeben, wenn die Amerikaner ihren Angriff und Vormarsch im Raum Aachen erfolgreich fortsetzten. In strikter Ausführung des Führerbefehls, keinen Schritt mehr auszuweichen oder zurückzugehen, konnte der Division kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie den Befehl dazu gab. Die Folge dieses Befehls mußte jedoch dazu führen, daß im Abschnitt Aachen nach Überrollen oder Einschließung der 116. Panzer-Division ein Loch in der Front aufgerissen wurde, das nicht mehr zu stopfen war und den Amerikanern den Weg nach Köln und zum Ruhrgebiet freigab. Damit wäre der Krieg schnell zu Ende gegangen, vielleicht noch vor Ende des Jahres 1944. — Es muß auch bedacht werden, daß in diesem Augenblick nicht nur die Divisionsführung, sondern auch der Kommandierende General und sein Chef des Stabes der festen Überzeugung waren, daß die Amerikaner die rasche Inbesitznahme von Aachen mit aller Macht anstreben würden, ja anstreben mußten. Das amerikanische Oberkommando hatte zwar die sichere Chance nicht wahrgenommen, sich nahezu widerstandslos im ersten Anlauf der Stadt zu bemächtigen. Man glaubte aber auf deutscher Seite die amerikanische Führungsabsicht klar zu erkennen, die Stadt Aachen im beiderseitig umfassenden Angriff einzuschließen. Diese Absicht mußte gelingen, sofern sie auf beiden Angriffsflügeln mit gewohnter Materialüberlegenheit und Stärke vorangetrieben wurde. Es war nicht vorauszusehen, daß angesichts eines handgreiflich heranreifenden großen strategischen Erfolges, wie es die Einnahme von Aachen und der Durchbruch auf Köln gewesen wären, beim amerikanischen Oberkommando ein Halt und eine Schwerpunktverlagerung angeordnet werden würden. Mit einem derartigen strategischen Fehler, der zur Verlängerung des Endkampfes um viele Monate geführt hat, konnte auf deutscher Seite unmöglich gerechnet werden. Ein so fehlerhafter Entschluß widersprach allen deutschen Führungsgrundsätzen, deren sich die Amerikaner sonst mit offensichtlich großem Erfolg in der Normandie und in der Verfol-

jetzt entschlossen und vollkommen darauf vorbereitet, das Signal für die Einstellung weiteren Kampfes auf Heimatboden zu geben! Aber — die amerikanische Armee stellte in diesem Zeitpunkt ihren Angriff auf Aachen ein. Sie warf zwar nördlich der Stadt die schwachen eigenen Kräfte auf den Westwall beiderseits Kerkrade zurück, hörte dann aber mit weiterem Vorgehen auf. Sie hielt gegenüber dem Gegenstoß der frisch herangeführten 12. Infanterie-Division zäh an ihrer Einbruchsstelle bei Stolberg fest. Aber Aachen selbst und die Stellungen der 116. Panzer-Division griff sie nicht mehr an.

Drei Tage hat der Divisionskommandeur inmitten seiner Truppen in der Stadt Aachen auf diesen Angriff gewartet. Als er nach drei Tagen erkennen mußte, daß er vergeblich warten würde, mußte er sein Vorhaben aufgeben und sich dem Kriegsgericht stellen. Das Schicksal hatte gegen ihn und seine Absichten entschieden, die Heimat vor der letzten und unsinnigsten Zerstörung zu retten!

Nach dem Fortgang des Generals riß die Partei, deren Beamte seit dem 16. September wieder vorsichtig — aber nur tagsüber — in Aachen zu sehen waren, die politische Führung in der Stadt wieder an sich⁴³⁾. Die Herren der provisorischen Stadtverwaltung wurden verhaftet und öffentlich als separatistische Verräter bezeichnet. Die Evakuierung wurde unter Hinzuziehung von auswärtigen Polizei- und Parteiformationen in rücksichtsloser und brutalster Form wieder aufgenommen. Es begann eine viele Wochen andauernde Leidenszeit ohnegleichen für das gesamte Stadtgebiet, das jetzt auch unmittelbar in der Kampflinie lag und daher auch von der Feindartillerie nicht mehr geschont wurde.

Nachdem General S c h a c k persönlich auf dem Gefechtsstand des Panzer-Grenadier-Regiments 60 in Aachen erschienen war und zugesichert hatte, daß General Graf von Schwerin in einem kriegsgerichtlichen Verfahren nichts mehr zu befürchten habe, da die tatsächlichen Vorgänge in Aachen inzwischen übergeordneten Dienststellen ausreichend bekannt wären und der Divisionsführung keine ernsthaften Verfehlungen mehr nachzuweisen seien, verließ der General seinen bis zu diesem Augenblick geheim gebliebenen Gefechtsstand in Aachen und begab sich zum Armee-Oberkommando der 7. Armee, General der Panzertruppen B r a n d e n b e r g e r, der sich in der Bunkeranlage (Führerbunker) im Wald ostwärts Münstereifel befand. Er wurde dort vorläufig vernommen und anschließend unter — wie man ihm sagte —

gung der geschlagenen deutschen Armeen durch Frankreich und Belgien bedient hatten. — Ich werde im übrigen den damaligen Adjutanten von Oberst Voigtsberger, Herrn Eberhard R i s s e, bitten, über die Ereignisse dieser Tage in Aachen und im besonderen über die Aufnahme des geheimen Divisionsbefehls bei der Truppe zu berichten."

⁴³⁾ Nach K u e t g e n s, ZAGV 66/67, 245 ff. ist der 15. September der Tag des politischen Umschwungs in Aachen und der Verhaftung der provisorischen Stadtverwaltung.

vorsorglicher formaler Inhaftnahme zum Stab des Oberbefehlshabers West (Generalfeldmarschall v o n R u n d s t e d t) in Vallendar bei Koblenz überführt⁴⁴⁾.

Anlage 1

116. Panzer-Division

— Kommandeur —

An den

Chef des Generalstabes

des Generalkommandos des LXXXI. Armee-Korps

Herrn Oberst i. G. W i e s e

Divisions-Gefechtsstand

den 13. September 1944

M e l d u n g !

Am 12. September nachts bei der Durchfahrt durch die Stadt Aachen auf meinen neuen Gefechtsstand fand ich große Teile der Bevölkerung, darunter zahlreiche Frauen und Kinder, mit Handkarren und Kinderwagen panikartig ohne Ziel auf der Landstraße abwandern. Die planlose Bewegung behinderte die Truppenbewegung und verursachte böartige Panikstimmung auch unter den Soldaten. Ich entsandte darauf Offiziere in die Stadt, um bei der Polizei die Einstellung der wilden Fluchtbewegung zu erbitten. Die Offiziere fanden jedoch keine Regierungs-, Partei- oder Kommunal-Behörde mehr im Amt. Sie griffen daraufhin auf meinen Befehl selbständig ein und veranlaßten die Leute, nicht wild in die Nacht hinein zu fliehen, sondern zunächst ruhig nach Hause zu gehen. —

Am 13. September früh suchte ich zur weiteren Regelung der Angelegenheit selbst in der Stadt nach einer Behörde, fand aber nur noch das Fernsprechamt in Tätigkeit. Von diesem aus sprach ich mit dem Kreisleiter Aachen - L a n d, der sich an einem Ort außerhalb der Stadt befand, unterrichtete ihn über die Lage und bat, auf Einstellung der panikfördernden planlosen Wanderbewegung zu dringen. Der Kreisleiter sagte mir dies zu und fragte, wieviel Zeit noch wäre. Ich antwortete ihm, daß ich dies nicht genau sagen könne, aber nach der Lage sei der Feind vor Nachmittag in der Stadt nicht zu erwarten. —

⁴⁴⁾ Über den Verlauf der kriegsgerichtlichen Voruntersuchung gegen den General wird der damalige Ic der Division, Hptm. a. D. Dr. H o l t e r m a n n, gesondert berichten. Die dem vorliegenden Bericht unten als Anlagen beigefügten Schreiben von Generalleutnant Graf v o n S c h w e r i n, von Generalleutnant S c h a c k usw. sind naturgemäß aus der damaligen Zeit zu verstehen und heute z. T. kritisch zu lesen. Graf von Schwerin teilt dem Herausgeber jetzt noch die erstaunliche Tatsache mit, „daß sich ohne Wissen des Generals während der Zeit der Voruntersuchung beim Generalrichter des Oberbefehlshabers West, Generalrichter Freiherr v o n B e u s t, in Vallendar ein Panzerspähzug der Panzer-Aufklärungsabteilung der Division ständig in der Nähe von Vallendar aufgehalten hat in der Absicht, den General sofort nach Aachen in den Schutz der Division zurückzubringen, sofern das Verfahren eine ernste Wendung gegen den Divisionskommandeur genommen hätte“.

Mittags suchte mich der Kreisleiter Aachen-Land auf dem Gefechtsstand auf. Wir besprachen die Lage und kamen dahin überein, daß die wilde Wanderbewegung gestoppt werden müsse und angesichts der nur sehr beschränkt zur Verfügung stehenden Transportmittel zunächst die Rüstungsarbeiter und HJ-Verbände evakuiert werden sollten, während die ortssässige Landbevölkerung zunächst am Ort verbleiben solle.

(gez.) Graf von Schwerin

Anlage 2

116. Panzer-Division
— Kommandeur —

Divisions-Gefechtsstand
den 15. September 1944

An den
Kommandierenden General des LXXXI. Armee-Korps
Herrn Generalleutnant S c h a c k

Auf Befehl des Herrn Kommandierenden Generals melde ich zur Lage in Aachen am 12. bis 14. September 1944:

1. In der Nacht vom 12./13. September von mir in die Stadt entsandte Offiziere des Divisionsstabes hatten Befehl, nach einer noch amtierenden Partei-, Regierungs- oder Kommunalbehörde zu suchen, um der panikartigen Fluchtbewegung der Bevölkerung zu steuern. Sie fanden alle Ämter bis auf die Luftschutzorganisation, die im späteren Verlauf der Nacht jedoch auch ihre Tätigkeit einstellte, bereits verlassen vor. Nur am Bahnhof bemühten sich einige Parteibeamte und Rote-Kreuz-Schwester um die Organisierung und Betreuung der am Bahnhof lagernden Flüchtlingsmassen.
2. Am 13. September morgens war ich selbst in der Stadt, um nach einer Behörde zu suchen, da ich ab 6.00 Uhr früh den Befehl im Abschnitt Aachen übernommen hatte. Ich fand ebenfalls keine der Partei-, Regierungs- und Kommunalämter mehr arbeitend. Alle Gebäude waren verlassen. Nur auf dem Fernsprechamt fand ich noch einen Stab arbeitender Beamten. Sie bestätigten mir ebenfalls, daß keine Behörde mehr in der Stadt sei. Auch die Polizei hatte die Stadt verlassen.
3. Der leitende Beamte auf dem Fernsprechamt meldete mir, daß der Kreisleiter Aachen - L a n d wahrscheinlich noch fernmündlich zu erreichen sei. Ich bat darauf, mit diesem verbunden zu werden und erhielt die Verbindung. Der Kreisleiter sagte mir auf meine Frage, daß er sich nicht in der Stadt, sondern in einem Ort außerhalb befände. Der Kreisleiter Aachen-Stadt sei evakuiert und ebenfalls nicht mehr dort.
Der Kreisleiter fragte mich, ob ich die Führung im Stadtbereich übernommen habe. Ich bestätigte ihm, daß ich seit dem Morgen in Aachen befehlsführend sei, machte ihm Mitteilung von dem Ab-

- stoppen der in der Nacht begonnenen planlosen Fluchtbewegung und bat ihn für ordnungsmäßigen Abtransport der zu Evakuierenden Sorge tragen zu wollen. Der Kreisleiter antwortete, daß er dies tun wolle, die Abtransportmittel jedoch gering seien und er in seinem Kreis mit der Evakuierung erst jetzt beginnen werde. Er fragte mich, wie lange Zeit noch zur Verfügung stände. Ich antwortete, daß nach der augenblicklichen Lage, wie sie sich zu diesem Zeitpunkt darstelle, damit gerechnet werden müsse, daß der Feind vielleicht am Nachmittag mit vordersten Teilen am Stadtrand erscheinen könne. Der Kreisleiter fragte mich darauf, ob er sich evakuieren könne. Ich antwortete, daß er das selbst entscheiden müsse. Er sagte darauf, daß er im Laufe des Tages evakuieren würde und fragte, ob die Befehlsgewalt dann an mich überginge, was ich bestätigte. Darauf verabschiedete sich der Kreisleiter von mir.
4. Am 13. September nachmittags erschien der Kreisleiter auf meinem Gefechtsstand außerhalb Aachens und erkundigte sich nach der Lage. Ich sagte ihm, daß meine Division am Nachmittag südlich der Stadt zum Eingreifen käme und ich die Hoffnung habe, das weitere Vordringen des Feindes durch die Bunkerlinie südlich der Stadt zum Stehen zu bringen. Mit Sicherheit versprechen könne ich ihm dies jedoch nicht. Wir täten, was wir könnten. Der Kreisleiter teilte mir mit, daß die Evakuierung seines Kreises, der die weitere Umgebung der Stadt umfasse, am nächsten Tage beginnen würde. Er bat mich, den Gauleiter in Köln anzurufen und ihm die Lage zu schildern. Ich antwortete, daß ich dahin keine Fernsprechverbindung hätte und mich hierzu auch nicht berufen fühle.
 5. Am 13. September spätnachmittags meldete mir der Regimentskommandeur, der seinen Gefechtsstand in der Nähe des Hauptbahnhofs Aachen hatte, daß in der Stadt geplündert würde, in der ganzen Stadt keine Polizei wäre und er seinen Pionier-Zug hingeschickt habe, um die Plünderung zu unterbinden. Ich befahl ihm, überführte Plünderer standgerichtlich abzuurteilen. Dies ist geschehen. Zwei Plünderer sind erschossen worden.
 6. Bis zum 14. September abends war keine Behörde oder führende Persönlichkeit in die Stadt zurückgekehrt — auch die Polizei nicht. Ich war daher gezwungen, meine anderweitig eingesetzte Feldgendarmerie heranzuholen und zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt einzusetzen.
 7. Am Nachmittag erschien der ehemalige Museums-Direktor der Stadt Aachen mit einem Arzt auf meinem vorgeschobenen Gefechtsstand in der Nähe des Hauptbahnhofs und meldete mir, er habe von dem evakuierten Bürgermeister den Auftrag erhalten, mit zurückgebliebenen Beamten eine vorläufige Stadtverwaltung zu organisieren. (gez.) Graf von Schwerin

Anlage 3

Der Kommandierende General
des LXXXI. Armeekorps

15. September 1944

An den Oberbefehlshaber der 7. Armee

Am 14. 9. 1944 nachmittags erschien auf dem Korpsgefechtsstand unangemeldet der Gauleiter Grohé, während ich selbst vorne bei der Truppe war. Er erklärte u. a. dem Chef des Generalstabes, Oberst i. G. Wiese, der nicht gelungene Abschub der Zivilbevölkerung von Aachen und die dortigen chaotischen Zustände seien dadurch verschuldet worden, daß die Wehrmacht in die laufende Räumung in unberechtigter Weise eingegriffen habe. Er wolle in diesem Sinne dem Führer unmittelbar Meldung erstatten.

Ich melde hierzu folgendes:

Am 11. 9. kehrte ich von einer Fahrt zum Gefechtsstand der 9. P. D., welche westlich Aachen in schweren Kämpfen stand, nach Aachen zurück. Hierbei stellte ich fest, daß die Zivilbevölkerung westlich des Westwalles stark durch die Jabotätigkeit zu leiden hatte. Ich rief nach meiner Rückkehr sofort den Kreisleiter von Aachen-Stadt an und fragte ihn, warum die Gebiete am Westwall noch nicht von der Zivilbevölkerung geräumt seien. Er entgegnete mir, bisher seien erst Vorbereitungsarbeiten angeordnet, einen Auftrag zur Räumung habe er noch nicht gegeben. Ich bat ihn, dem Gauleiter in meinem Auftrage zu übermitteln, daß nach meiner Überzeugung es an der Zeit sei, v o r dem Westwall zu räumen und demnächst die Bevölkerung zwischen Westwall und Stadt und schließlich die Stadt selbst. Ich bat ihn, dafür zu sorgen, daß diese Maßnahmen ohne Panik durchgeführt würden.

Am 12. 9. nachmittags, wiederum nach einem Truppenbesuch, fand ich Aachen in heller Aufregung. Frauen und Kinder irrten weinend durch die Stadt und alte Frauen baten in vollkommen verzweifelter Zustand, ihnen behilflich zu sein aus der Stadt zu kommen. Viele erklärten, sie hätten keinerlei Möglichkeit fortzukommen, da sie so weit nicht mehr gehen könnten und Transportmittel nicht zur Verfügung ständen. Ich beruhigte die umstehende Bevölkerung so gut wie möglich. Alle erwiderten, sie müßten fort. Der Gauleiter habe erklärt, wer nicht sofort die Stadt verlasse, sei ein Verräter. Offenbar hatten sie alle große Angst, auch als Verräter behandelt zu werden.

Ich bat sofort nach meiner Rückkehr die beiden Kreisleiter Aachen-Land und Aachen-Stadt zu mir und schilderte ihnen die panikartigen Zustände in Aachen. Beide erklärten mir übereinstimmend, ursprünglich sei eine radikale Räumung der Stadt beabsichtigt gewesen. Es habe sich aber herausgestellt, daß bei der augenblicklichen Lage eine radikale Räumung wahrscheinlich nicht mehr möglich sein würde. Ich bat, dafür zu sorgen, daß sich die Bevölkerung beruhige und Vorsorge getroffen würde, in erster Linie die Frauen und Kinder zu ber-

gen. Auf ihrer Erhaltung beruhe Deutschlands Zukunft. Alte Leute, die ihre Lebensarbeit für den Staat getan hätten und nunmehr in Ruhe in ihren vier Wänden bleiben wollten, solle man ruhig in der Stadt belassen. Beide hielten dieses auch für das Richtige.

Als ich am 14. 9. abends zum Stab der 116. P. D. in Würselen fuhr, meldete mir der Kampfkommandant, Oberst von Osterroht, daß in Aachen noch 20—30 000 Zivilisten seien. In der Stadt werde geplündert. Die Polizei sei schon seit mehreren Tagen abgerückt. Sein schwacher Gendarmerietrupp lange nicht aus, um die Stadt in Ordnung zu halten.

Am 15. 9. morgens rief ich den Kreisleiter von Aachen-Stadt an. Er hatte von den trostlosen Verhältnissen in Aachen gehört und gab zu, schon in der Nacht vom 12./13. 9. die Stadt verlassen zu haben. Er wußte auch, daß die Polizei von Aachen bereits abgerückt sei, konnte aber nicht angeben, wer den Befehl dazu erteilt hat. Auch der Kreisleiter Aachen-Land mit dem Dienstsitz in Aachen hatte bereits in der Nacht vom 12./13. 9. die Stadt verlassen. Der Dienstsitz des Kreisleiters Aachen-Stadt ist jetzt Düren, des Kreisleiters Aachen-Land Würselen (nordöstlich von Aachen).

Die Unordnung in Aachen ist nicht durch den Eingriff des Generalleutnants Graf von Schwerin entstanden. Dieser ist überhaupt erst am Morgen des 13. 9. in die Stadt gekommen, zu einem Zeitpunkt, als ich längst die dortigen chaotischen Zustände festgestellt und darüber mit den Kreisleitern gesprochen hatte. Ich habe selbstverständlich angenommen, daß die Kreisleiter durch ihren persönlichen Einsatz diese chaotischen Zustände in Ordnung bringen würden, was sie mir auch zugesagt hatten. Statt dessen sind beide gleich in der Nacht vom 12./13. 9. abgereist und haben die Bevölkerung sich selbst überlassen. Wenn der General Graf von Schwerin durch einige Offiziere in der gleichen Nacht zunächst die Anordnung getroffen hat, die panikartige Flucht aus der Stadt zu stoppen, so ist dieser Befehl

1. bei der großen Ausdehnung der Stadt nur einem ganz geringen Teil der Bevölkerung bekannt geworden und
2. auch gar nicht befolgt worden, da der Abstrom der Bevölkerung nach wie vor angehalten hat.

Wie mir General Graf von Schwerin gemeldet hat, war es nicht seine Absicht, die Maßnahmen der Räumung aufzuheben und zu durchkreuzen, sondern die bestehende Panik etwas zu mildern und abzu-bremsen. Diese drohte auf die Truppe, die aus schwerster Kessel-schlacht in die Stadt zurückkam und dort geordnet werden sollte, über-zugreifen. Da weder die Kreisleiter, noch Polizei, noch irgendwelche Behörde in der Stadt vorhanden waren, sah sich General Graf von Schwerin gezwungen, Maßnahmen zu ergreifen, um mit seiner Truppe durch den Flüchtlingsstrom durchzukommen. Man muß ihm zubilligen, daß in der kritischen Lage, in der sich zu diesem Zeitpunkt die Ver-

teidigung des Westwalls befand, die rein militärischen Belange vor allen anderen den Vorrang hatten.

Ich stelle zusammenfassend folgendes fest:

1. Der Gauleiter und die Kreisleiter haben nicht rechtzeitig mit der Truppe Fühlung aufgenommen. Sie bereiteten die Räumung in Unkenntnis der Lage vor und wurden durch die tatsächlichen Verhältnisse vollkommen überrascht.
2. Sie haben angesichts der für sie überraschenden Lage die Nerven verloren, vorzeitig mit sämtlichen Ordnungsdiensten die Stadt verlassen, und dadurch eine Panik verschuldet.
3. Sie sind auch dann, als diese Panik ihnen bekannt wurde, nicht in die Stadt zurückgekehrt, um ordnend einzugreifen. Lediglich der Kreisleiter Aachen-Land ist am 13. 9. nachmittags beim Generalleutnant Graf von Schwerin erschienen. Er hat mit ihm in vollstem gegenseitigen Einvernehmen besprochen, daß es angesichts der Lage am besten sei, zunächst die HJ und die Rüstungsarbeiter abzuschicken. Die alteingesessene Bevölkerung, welche sich aus eigenen Mitteln ernähren könnte, solle zunächst verbleiben und erst später abgeschoben werden, wenn die Verhältnisse es gestatteten.

Das Gen.Kdo. muß sich in voller Schärfe dagegen verwahren, daß der Gauleiter für alle Friktionen der Räumung und für das Chaos in Aachen die Truppe, welche während dieser ganzen Tage durch schwerste krisenreiche Gefechte vor der Stadt belastet war, verantwortlich zu machen sucht.

Ich halte es für notwendig, daß alle zivilen und Partei-Dienststellen, die Polizei und Ordnungsdienste so lange verbleiben, als die Masse der Bevölkerung noch da ist.

Meldungen des Kommandeurs der 116. Pz.Div., Generalleutnant Graf von Schwerin, und des Kampfkommandanten von Aachen, Oberst von Osterroht, über die Vorgänge in Aachen sind anliegend beigefügt.

2 Anlagen

gez. Unterschrift

Anlage 4

Der Kommandierende General
des LXXXI. Armeekorps
Ia Nr. 5/44 g.Kdos. Ch.

15. September 1944
3 Ausfertigungen
3. Ausfertigung

Geheime Kommandosache Ch.

An den Oberbefehlshaber der 7. Armee
Herrn General der Panzertruppen Brandenberger

Zu den Vorgängen südöstlich Aachen am 14. 9. abends habe ich folgendes festgestellt:

Die Absetzbewegungen durch Teile des Sich.Btl. 453 und des M.G.Btl. 34 aus ihren bisherigen Stellungen südlich Aachen wurden durch das Absetzen der dort stehenden Teile der Flakuntergruppe Aachen verursacht. Letztere hatte Befehl, sich auf dem Flugplatz Weiden zu sammeln, obwohl das Korps auf eine diesbezügliche Anfrage des Kommandeurs der Flakuntergruppe Aachen, Oberstleutnant Hofmann, ausdrücklich befohlen hatte, daß die Batterien in ihren Stellungen zu verbleiben hätten, da ein Absetzen bei der derzeitigen Gefechtslage unmöglich sei. Ich selbst traf gegen 20.00 Uhr die ausgewichenen Teile des Sich.Btl. 453 und des M.G.Btl. gesammelt in guter Ordnung südöstlich Würselen an und haben ihren sofortigen Einsatz zur Wiedergewinnung der aufgegebenen Stellungen veranlaßt. Sie wurden daraufhin zum Gegenangriff gegen den bei Rothe Erde eingedrungenen Feind eingesetzt, und es gelang, die dortigen Stellungen zu besetzen und den verlorengegangenen Anschluß zur 9. Pz.Div. wieder herzustellen.

Ebenso habe ich die an der gleichen Stelle befindlichen Teile der Flak-Abteilung sofort persönlich angehalten und an Ort und Stelle zur Unterstützung des Angriffs auf Rothe Erde eingesetzt.

Gerüchte, daß die 116. Pz.Div. nach Osten ausgewichen sei, sind völlig unzutreffend. Die 116. Pz.Div. hat weder am 14. noch am 15. 9. einen Befehl für ein Absetzen nach Norden oder Osten an irgendeinen ihr unterstellten Truppenteil gegeben, und die Div. hielt auch am Morgen des 15. 9. ihre H.K.L. im Zuge des Westwalls Vaals — Vaalser Quartier — Steinebrück — Süd- und Ostrand Burtscheid — Verlauf der Bahnlinie Burtscheid — Eilendorf.

gez. Unterschrift

Anlage 5

Hauptmann Dr. Holtermann *
an Generalleutnant Graf von Schwerin

Hamm, den 15. September 1944
Ostenallee 58

Hochverehrter Herr General!

Ich war heute zu der angekündigten Besprechung in Münster, habe dort aber den Gauleiter persönlich nicht angetroffen, sondern nur mit dem Stabsleiter Bertelmann sprechen können. Diesem habe ich die Sache in aller Ruhe auseinandergesetzt und ihm im Verlaufe unserer Unterhaltung auch das fragliche Schriftstück sowie die Meldung vorgelegt, die Herr General im Anschluß daran an den Chef des Generalstabes vom LXXXI. A.K. gerichtet hatten. Während das Schriftstück allein Bertelmann zunächst stutzig machte, was er mir später offen

*) Vgl. Text S. 62 und 76.

zugab, änderte sich seine Auffassung schon nach Durchsicht der vorerwähnten Meldung, die inhaltlich in vollem Umfange den Planungen und Absichten der Parteidienststellen entspricht. Vollends bekannte er sich aber zu meiner Beurteilung, als ich ihm eingehend auseinandergesetzt hatte, welche Zwecke Herr General im Interesse der schwer betroffenen Bevölkerung und der daraus resultierenden Stimmung der Truppe offensichtlich mit jenem Schriftstück verfolgt hätten. U. a. erwähnte ich dabei, daß z. B. auch Sanka-Wagen durch die Fronten hin und her gewechselt seien und ihre Verwundeten bei Freund oder Feind eingeliefert hätten, daß ferner die Rote-Kreuz-Flagge — von Ausnahmen abgesehen — stets geachtet worden wäre und daß Herr General deshalb auch in diesem Falle mit einem rein menschlich gedachten Appell an den feindlichen Befehlshaber Hilfe für die Zivilbevölkerung erhoffen konnten. Anschließend habe ich ihm versichert, daß nicht nur nach meiner persönlichen, sondern auch nach Auffassung des gesamten Offizier-Korps der Division ein nicht wieder gutzumachender Schaden entstehen würde, wenn Herr General in diesem Augenblick von der Führung der Division zurücktreten müßten.

Unter dem offensichtlichen Eindruck dieser Unterhaltung hat Stabsleiter Bertelmann sofort fernmündlich mit dem Gauleiter gesprochen, der sich in Detmold aufhielt. Wie er mir nachher spontan versicherte, beurteilt der Gauleiter den Vorgang genau so harmlos wie wir. Deshalb hat Bertelmann in einem zweiten Ferngespräch, welches der Gauleiter nach der ersten Besprechung anmeldete, von ihm den Auftrag erhalten, sofort den Gauleiter Grohé anzurufen und dessen Ansicht einzuholen. Sofern diese mit seiner eigenen Auffassung übereinstimmen sollte, wie der Gauleiter annahm, beabsichtigt er unverzüglich an den Feldmarschall Model heranzutreten und ihn zu bitten, aus der Sache keinerlei Weiterungen zu ziehen und Herrn General die Führung der Division zu belassen. Der Gauleiter ist mit uns der Überzeugung, daß in dieser Lage nur jemand führen kann, der so wie Herr General das unbeschränkte Vertrauen der Truppe besitzt.

Ich möchte nun zunächst hier die weiteren Schritte abwarten, die der Gauleiter unternimmt. Insbesondere möchte ich persönlich überwachen, daß die in der Sache gebotene Eile beobachtet wird. Die Leute sind sehr stark in Anspruch genommen und deshalb trotz der von ihnen wohl erkannten Dringlichkeit geneigt, andere Angelegenheiten gleichzeitig zu bearbeiten. Darunter könnte diese Sache leiden und das muß unter allen Umständen vermieden werden. Voraussichtlich werde ich noch heute abend erfahren, welche Auffassung der Gauleiter Grohé gegenüber Bertelmann vertreten hat und welche Schritte danach vom Gauleiter Meyer unternommen worden sind. Jedenfalls werde ich darüber im Laufe des morgigen Vormittages unterrichtet sein. Aus diesem Grunde bitte ich Herrn General, sich zunächst mit dieser schriftlichen Meldung zu begnügen und mich im Laufe des morgigen Tages

fernmündlich oder durch Kurier mit weiteren Weisungen zu versehen. Sollte sich allerdings schon in der heutigen Besprechung bei der Armee eine Klärung in unserem Sinne ergeben haben, so wäre ich Herrn General für eine sofortige Mitteilung dankbar, da in diesem Falle alle weiteren Schritte des Gauleiters überflüssig würden. Andererseits möchte der Gauleiter natürlich auch so schnell als möglich wissen, welche Schritte von der Armee oder Heeresgruppe gegen Herrn General unternommen worden sind.

Mit meinen besten Empfehlungen und herzlichsten Grüßen bin ich Herrn General gehorsamster und stets getreuer

gez. Unterschrift

Anlage 6

Generalleutnant Graf von Schwerin an den Generalrichter
Freiherrn von Beust, Oberbefehlshaber West, Vallendar

Sehr geehrter Herr von Beust!

Hamm, den 24. 9. 1944

Nachstehend übergebe ich die Namen und Anschriften der drei in Frage kommenden Beamten des Fernsprechverstärkeramtes Aachen:

1. Oberpostamtman Hoffmann. — Dieser vermittelte mir das Gespräch mit dem Kreisleiter Aachen-Land, bestimmte den Mann, der den Brief an den amerikanischen Befehlshaber übergeben sollte, und nahm anschließend selbst diesen Brief in Empfang.
2. Technischer Obertelephoninspektor Norbistrath. — Dieser Beamte wurde von dem Amtsvorsteher zu Rate gezogen, ob der in Aussicht genommene Mann geeignet sei, einen derartigen Brief an den amerikanischen Befehlshaber im Besetzungsfalle zu übergeben.
3. Sonderführer Ritzel. — Dies ist der Mann, der angeblich den Brief an sich genommen und an die vorgesetzte Dienststelle in Köln übergeben hat. Gesehen habe ich den Sonderführer Ritzel nicht.

Alle drei Herren sind am 13. 9. 1944 von Aachen angeblich nach Köln abgefahren.

Ich muß Sie, sehr geehrter Herr von Beust, um Entschuldigung bitten, da ich heute ohne Verabschiedung bei Ihnen Vallendar verlassen habe. Ich hatte mich aber schon reichlich lange bei Oberst Abé aufhalten müssen und hatte es sehr eilig, schleunigst nach Hamm zu kommen, um Hauptmann Holtermann dort nicht zu verfehlen. Ich habe ihn glücklicherweise in Hamm noch angetroffen, werde morgen bei den Gauleitern Westfalen Nord und Süd vorsprechen und hoffe, daß dann inzwischen nun auch im OKW der Entscheid über meine weitere Verwendung gefallen sein wird.

Ich zeichne als Ihr Ihnen, sehr verehrter Herr von Beust,

ganz ergebener

gez. Unterschrift

Anlage 7

Hauptmann Dr. Holtermann an Major i. G. Wolf ¹⁾Hamm, den 24. September 1944
Ostenallee 58

Sehr verehrter Herr Major!

Als Herr Major in der vergangenen Woche in Hamm waren, war ich leider gerade zur Division abgefahren. Von dort hatte ich nämlich einen Funkspruch bekommen, der mich zur sofortigen Rückkehr veranlaßte. Ich wußte zunächst nicht, von wem dieser Funkspruch stammte und konnte daraus auch nicht entnehmen, wie die Verhältnisse sich bei der Division gestaltet hatten. In Niederzier erfuhr ich dann durch Hartung und Erdland ²⁾, wie die Lage sich entwickelt hatte und daß der General inzwischen über das Korps zur Armee gefahren war. Ich selbst wurde bereits gesucht, um als Zeuge in der Sache vernommen zu werden.

Nachdem ich anderen Tags noch mit Oberst Voigtsberger ³⁾ gesprochen und mich beim Korps genau über die Entwicklung orientiert hatte, bin ich auf Weisung von Oberst Wiese ⁴⁾ sofort zum Ob. West nach Koblenz weitergefahren. Dort habe ich mich beim Generalrichter Freiherrn von Beust gemeldet und von ihm auch erfahren, daß der General sich in seiner Nähe befand. Das Verfahren selbst war schon so weit gediehen, daß der abschließende Bericht noch am gleichen Abend herausgegeben werden konnte. Ich bin aber vorher noch als Zeuge vernommen worden und hatte auch Gelegenheit, mit dem Adjutanten Oberst Abé ⁵⁾ über die Stellung von Herrn General in der Truppe zu sprechen. Dieser nahm meine Mitteilungen sehr dankbar auf und erklärte, daß er sie sofort noch auswerten und in der Sache verwenden wollte.

Der Bericht des Generalrichters kam zu der Feststellung, daß die gegen Herrn General erhobenen Vorwürfe rechtlich völlig grundlos seien, und daß daher keinerlei Möglichkeit bestehe, irgendwelche kriegsgerichtliche Maßnahmen anzuordnen. Der Antrag hierzu war von Feldmarschall Model ⁶⁾ gestellt worden und dieser hatte auch die vorläufige Festnahme von Herrn General verfügt. Ein Haftbefehl ist jedoch gegen Herrn General nicht erlassen worden, der Generalrichter

¹⁾ Major Lothar Wolf, Ib der 116. Panzer-Division.

²⁾ Major Karl Hartung und Oberleutnant Alexander Erdland waren Offiziere beim Stabe der 116. Panzer-Division.

³⁾ Oberst Voigtsberger, Kommandeur des Panzer-Grenadier-Regiments 60 (116. Panzer-Division).

⁴⁾ Oberst i. G. Wiese, Chef des Stabes des LXXXI. Armeekorps.

⁵⁾ Oberst Abé, Adjutant des Oberbefehlshabers West.

⁶⁾ Generalfeldmarschall Model (Walter), Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B.

sah sich im Gegenteil genötigt, dem Feldmarschall von Rundstedt ⁷⁾ die alsbaldige Aufhebung der vorläufigen Festnahme vorzuschlagen. Diese ist auch tatsächlich sofort danach erfolgt, und der Feldmarschall von Rundstedt hat den abschließenden Bericht des Generalrichters noch am gleichen Abend mit seiner eigenen Stellungnahme zum Führerhauptquartier weitergegeben. Vorher hatte Herr General sich noch in einem persönlichen Schreiben an den Feldmarschall von Rundstedt gewandt und ihn darin gebeten, ihn so schnell wie möglich zur Division zurückkehren zu lassen, da die Division seine Rückkehr sehnlichst erwarte und er selbst der Meinung sei, daß er in dieser Lage zur Truppe gehöre.

In seiner Stellungnahme zu dem Bericht des Generalrichters hat Generalfeldmarschall von Rundstedt zum Ausdruck gebracht, daß die gegen Herrn General erhobenen Vorwürfe nach der Auffassung des zuständigen Heeresgruppenrichters jeder rechtlichen Grundlage entbehrten, und daß es daher im Interesse der Truppe dringend erwünscht sei, wenn Herr General so schnell als möglich wieder in seine Rechte eingesetzt und erneut mit der Führung der Division beauftragt werde. Nach den beim Ob. West vorliegenden Nachrichten hat der General Burgdorf ⁸⁾ dem Führer in diesem Sinne Vortrag gehalten. Hierin wurde er dadurch nachdrücklich unterstützt, da inzwischen mehrere Gauleiter zugunsten von Herrn General interveniert hatten und der Leiter der Parteikanzlei Bormann ⁹⁾ infolgedessen und auf Grund der von ihm bei der Partei eingeforderten Berichte ebenfalls zu einer positiven Stellungnahme gekommen war. Der Führer ist der Entscheidung jedoch zunächst noch ausgewichen. Er hat sie unter Hinweis darauf, daß gegen den General in Rußland bereits einmal Vorwürfe ähnlicher Art erhoben worden waren, vorläufig zurückgestellt. Wir wissen jedoch aus den in Koblenz vorliegenden Nachrichten, daß nunmehr der Generaloberst Guderian ¹⁰⁾ zusammen mit General Burgdorf und Reichsleiter Bormann einen geeigneten Augenblick abwarten, um erneut vorstellig zu werden und die Sache im Sinne der Division und des Vorschlages von Feldmarschall von Rundstedt zum Abschluß zu bringen. Bis zu dieser Entscheidung gilt Herr General nach den ausdrücklichen Erklärungen von Ob. West lediglich als beurlaubt, er ist also nicht in die Führerreserve OKH versetzt. Ein gewisser Widerstand gegen diese Lösung ergibt sich noch durch Feldmarschall Model, der damit offensichtlich nicht einverstanden zu sein scheint. Nach seiner voreiligen Entscheidung kann man das allenfalls verstehen. Es

⁷⁾ Generalfeldmarschall von Rundstedt, Oberbefehlshaber West.

⁸⁾ Generalleutnant Burgdorf, Chef-Adjutant der Wehrmacht bei Hitler, Chef des Heerespersonalamtes.

⁹⁾ Reichsleiter Martin Bormann, Leiter der Parteikanzlei.

¹⁰⁾ Generaloberst Guderian, Chef des Generalstabes des Heeres (beauftragt.).

ist ihm jedoch nicht gelungen, den Feldmarschall von Rundstedt von seiner positiven Einstellung abzubringen, und es darf deshalb erwartet werden, daß die endgültige Entscheidung in dem von uns gewünschten Sinne gefällt wird. Sobald Klarheit geschaffen ist, gebe ich durch Funk weitere Nachricht.

Inzwischen wird Herr General von hier aus den Gauleitern in Münster und Bochum einen persönlichen Besuch machen und sich dann anschließend in den Abstellraum des Div. St. Qu. ostwärts Köln begeben. Wie und wo Herr General dort zu erreichen sein wird, soll Lademann¹¹⁾ dort morgen klären. Ich selbst werde zunächst hier bleiben, aber voraussichtlich viel unterwegs sein, so daß ich nicht immer zu erreichen bin. Liegen eigentlich irgendwelche Nachrichten von der Rückkehr von Major Guderian¹²⁾ vor? Im übrigen bittet Herr General um Mitteilung, was mit General Schack¹³⁾ los ist. Durch Zufall hat er gehört, daß dieser ebenfalls beurlaubt sei. Über die Lage der Division und ihrer Nachbarn, die Herrn General natürlich sehr interessiert, geben Herr Major Lademann wohl einen eingehenden Bericht mit. Darüber hinaus legt Herr General Wert darauf, daß eine laufende Orientierung sichergestellt wird. Inwieweit Herr Major den derzeitigen Divisionsführer¹⁴⁾ und den Ia orientieren wollen, überläßt Herr General dem Ermessen von Herrn Major.

Mit sehr herzlichen Grüßen für alle Herren des Stabes, insbesondere aber für Herrn Major, Hartung und Erdland, bin ich

Ihr ergebener und getreuer
gez. Holtermann

Anlage 8

Generalleutnant Graf von Schwerin
an den Gauleiter Westfalen-Nord, Meyer *)

Hochverehrter Herr Gauleiter! Hamm, den 25. September 1944

Es liegt mir sehr daran, Ihnen, hochverehrter Herr Gauleiter, einen kurzen Bericht zu erstatten über die von mir am 13. 9. in Aachen geschriebenen Zeilen, die im Falle einer Besetzung der Stadt durch den

¹¹⁾ Oberfeldwebel L a d e m a n n, pers. Schreiber des Divisionskommandeurs, Generalleutnants Grafen von Schwerin.

¹²⁾ Major i. G. G u d e r i a n, Ia der 116. Panzer-Division (beurlaubt).

¹³⁾ Generalleutnant S c h a c k, Komd. General des LXXXI. Armeekorps (beauftragt.), war am 21. 9. 1944 infolge der Differenzen mit den Parteistellen seiner Stellung enthoben worden und durch General der Infanterie K ö c h l i n g ersetzt.

¹⁴⁾ Der derzeitige Führer der 116. Panzer-Division war der Oberst v o n W a l d e n b u r g, Ia Prinz H o l s t e i n.

*) Gleichlautend ging ein Schreiben an den Gauleiter Westfalen-Süd, Hoffmann.

Feind an den amerikanischen Befehlshaber übergeben werden sollten. An diesen Brief haben sich, wie ich feststellen mußte, eine ganze Reihe unrichtiger und zum Teil unsinniger Gerüchte geknüpft. Die tatsächlichen Vorgänge sind folgende:

Am 13. 9. früh 06.00 Uhr sollte die 116. Panzer-Division, die sich in wochenlangen, überaus schweren Kämpfen durch Frankreich und Belgien hindurchgekämpft hatte, aus ihrem Einsatz westlich Aachen herausgelöst werden, um die Verteidigung des Abschnittes Aachen selbst zu übernehmen. — Am 12. 9. abends, kurz vor Eintritt der Dunkelheit, durchfuhr ich die Stadt, um zu meinem neuen Gefechtsstand zu gelangen. Ich fand die Bevölkerung panikartig, führerlos und ohne Ziel wild aus der Stadt in die Nacht hineinflüchten. Dieser Anblick — wohlgemerkt, der erste nach Rückkehr aus Feindesland auf die Heimat geworfene Blick — machte auf meine Offiziere und auf mich selbst einen tiefen und erschütternden Eindruck. Es ist Ihnen, hochverehrter Herr Gauleiter, bekannt, daß ich noch in der Nacht Maßnahmen getroffen habe, um dieser Panik schon mit Rücksicht auf die Truppe zu steuern, die in den Morgenstunden die Stadt zu passieren hatte.

Am 13. 9., 06.00 Uhr früh, hatte ich den Befehl im Abschnitt Aachen übernommen. Ich begab mich in den Morgenstunden zu dem mir nunmehr unterstellten Kampfkommandanten von Aachen. Auf dem Wege dorthin konnte ich in der Stadt zwar feststellen, daß die Bevölkerung sich beruhigt hatte, gleichzeitig fand ich aber auch bestätigt, daß tatsächlich keinerlei Partei-, Regierungs-, Kommunal- oder Polizeibehörde mehr in der Stadt vorhanden war. Die Bevölkerung war somit führungslos ihrem Schicksal überlassen. Diese Erkenntnis übte erneut eine niederschmetternde Wirkung auf mich aus und ich begann zwangsläufig zu überlegen, ob ich in meiner Eigenschaft als militärischer Abschnittskommandeur für die Bevölkerung etwas tun könne, fand jedoch im Augenblick praktisch keinerlei Möglichkeit zum Eingreifen. Immerhin fand ich aber im Fernsprechverstärkeramt noch einen leitenden Beamten vor. Dieser bestätigte mir den Abzug sämtlicher Behörden in der vorausgegangenen Nacht und vermittelte mir ein Ferngespräch mit dem Kreisleiter Aachen-Land, der sich außerhalb der Stadt in seinem Kreis befand. Von ihm wurde mir erneut bestätigt, daß sämtliche Dienststellen die Stadt verlassen hatten. Der Kreisleiter fragte mich, ob ich jetzt den Befehl in der Stadt übernommen hätte. Indem ich diese Frage bejahte, wurde mir erneut die schwere Verantwortung klar, die ich der führerlos zurückgebliebenen Bevölkerung Aachens gegenüber zu übernehmen hatte. Ich überlegte kurz, was ich tun könne. Die derzeitige militärische Lage, wie sie sich mir aus den vorliegenden Meldungen darstellte, ergab, daß der Feind bereits einen Einbruch in die Bunkerlinie südlich der Stadt erzielt hatte, mit Panzern in der Einbruchsstelle stand und mit Infanterie im Vorgehen gegen den

südlichen Stadtrand nur wenige Kilometer von diesem entfernt war. Meine eigene Division konnte trotz größter Beschleunigung frühestens am späten Nachmittag im Raum südlich Aachen zum Einsatz kommen. Drängte der Feind aus seiner Einbruchsstelle gegen die Stadt vor, so mußte damit gerechnet werden, daß er vor Heranziehen meiner Division an den Südeingängen der Stadt erscheinen und in diese eindringen konnte.

Die danach noch zur Verfügung stehende Zeit war so kurz, daß sie unmöglich ausreichen konnte, um die vielen Tausende von Menschen, die sich noch in der Stadt befanden, heraus zu bekommen. Sie mußten mit der Masse in Feindeshand fallen, wenn dieser in die Stadt eindrang. In dieser Lage beherrschte mich nur der eine Gedanke: Was kannst du tun, um der unglücklichen Bevölkerung zu helfen, wenn der Feind vorzeitig in die Stadt eindringt? — Da mir aus den vorangegangenen Kämpfen in Frankreich bekannt war, daß die amerikanische Armee sich bemüht, die Genfer und Haager Konvention zu achten, schien es mir möglich zu sein, das Los der zurückgelassenen Bevölkerung durch einen rein menschlichen Appell an den amerikanischen Befehlshaber vielleicht erleichtern zu können. Diesem Gedanken entsprechend habe ich gehandelt. Ich fragte den Oberpostamtman, ob einer seiner Beamten auch für den Fall der Feindbesetzung in der Stadt verbleiben würde. Er bejahte dies und sagte, daß einer seiner Beamten hierfür vorgesehen sei. Darauf fragte ich ihn, ob dieser Mann zuverlässig und geeignet erscheine, im Falle der Feindbesetzung dem Befehlshaber der Besatzungsmacht einen Brief zu übergeben. Der Oberpostamtman rief darauf einen zweiten Beamten herbei, beratschlagte mit diesem und beide Herren gaben nach eingehender Prüfung ihrer Auffassung Ausdruck, daß der vorgesehene Beamte wohl geeignet sei, eine derartige Aufgabe zu übernehmen. Darauf schrieb ich offen auf einen Zettel die bekannten Zeilen und übergab sie ohne Umschlag dem Oberpostamtman mit der Bitte, dem in Aussicht genommenen Mann den Zettel zu übergeben und ihn in seine Aufgabe einzuweisen, da ich selbst hierzu keine Zeit mehr hätte. Der Oberpostamtman versprach die Angelegenheit in zuverlässiger Weise zu erledigen, nachdem er von mir über den Inhalt der in englischer Sprache geschriebenen Zeilen unterrichtet worden war. Darauf verließ ich das Fernsprechamt, um mich zum Gefechtsstand des Kampfkommandanten zu begeben.

Am nächsten Morgen hatte sich die militärische Lage südlich Aachen dadurch zu unseren Gunsten entwickelt, daß der Feind unerwarteterweise in seiner Einbruchsstelle stehen geblieben und nicht weiter gegen die Stadt vorgegangen war. Meine Division konnte daher am späten Nachmittag im Raum südlich der Stadt planmäßig zum Einsatz gebracht und zum Gegenangriff vorgeführt werden, der noch in den Abendstunden zu einem Erfolg geführt hatte. Damit war die

Gefahr beseitigt, daß die Stadt Aachen in Feindeshand fallen konnte. Infolgedessen entfiel auch der Grund meiner Zeilen an den amerikanischen Befehlshaber, die ja nur für den Fall einer sofortigen Besetzung der Stadt durch den Feind geschrieben waren. Ich schickte daher einen Offizier meines Stabes in die Stadt¹⁾, um den Brief zurückzuholen. Der Offizier meldete mir bei Rückkehr, daß alle Beamten die Stadt verlassen hätten und der Brief nicht mehr aufzufinden sei. (Das Gerücht, ich hätte versucht, den Brief mit Waffengewalt wieder in meine Hände zu bringen, ist ebenso unsinnig wie das Gerücht, daß ich den Inhalt des Briefes auf dem Funkwege an den Feind übermittelt hätte oder übermitteln lassen wollte.)

Ich hoffe mit dieser wahrheitsgemäßen Darstellung in einer für mich und die Division so unglücklichen und so sehr mißdeuteten Angelegenheit Klarheit geschaffen und Ihnen, Herr Gauleiter, aufgezeigt zu haben, daß mich nur rein menschliche Gründe zu meiner Handlungsweise bewogen haben.

Mit der Versicherung meiner größten Hochachtung und mit Heil Hitler! bin ich Ihr, hochverehrter Herr Gauleiter, sehr ergebener

gez. von Schwerin

Anlage 9

Graf von Schwerin
Generalleutnant

An die 116. Panzer-Division *)

5. Dezember 1944

Auf Befehl des OKH übernehme ich am 10. 12. die Führung der 90. Panzer-Grenadier-Division. — Damit geht für die 116. Panzer-Division ein Zeitabschnitt zu Ende, wie er in der Geschichte einer Division kaum wiederzufinden sein wird. Voll Stolz und Liebe blicke ich auf die zwei Jahre zurück, in denen ich diese Division auf höchsten Höhen des Waffenerfolges, des Ruhmes und der Ehre gesehen habe, aber auch in tiefsten Tiefen schwersten soldatischen Erlebens, immer aber ungebrochenen Mutes in zähem Kampf- und Selbstbehauptungswillen, voller Vertrauen und — wie ich wohl weiß — auch voller Liebe an mir hängend. Die alten Soldaten und Kämpfer aus der Kalmückensteppe, vom Don, vom Mius, von Kuibyschewo, vom Donez, von Saparoshje und Kriwoi Rog, aus der Normandie und von der Seine, diese schnellen, zähen, tapferen und stolzen Windhunde, sie wissen es denen zu erzählen, die erst später zur Division gestoßen, aber so schnell bei ihr zu harten Kämpfen erzogen sind. Mit dankerfülltem

¹⁾ Hauptmann Christian L ö h r e r, Aachen.

*) Rechtsanwalt Dr. Kurt Sonanini, Aachen, stellte dankenswerterweise ein Foto dieses Tagesbefehls an die 116. Panzer-Division dem Stadtarchiv zur Verfügung.

Herzen möchte ich es allen sagen: Das Vertrauen und die Liebe meiner Soldaten besessen zu haben, ist für mich der schönste Lohn gewesen. Die tapfere Division ungebrochen und kampfkraftig schließlich auch aus dem Hexenkessel Frankreichs auf den deutschen Heimatboden bei Aachen glücklich zurückgeführt zu haben, brachte mir die tiefste innere Befriedigung.

Bevor ich jetzt von meinen alten Kampfgefährten Abschied nehme, bitte ich Euch, mit mir gemeinsam unserer Toten zu gedenken, unserer unvergeßlich, ewig uns mahnenden Kameraden. In Gedanken laßt uns noch einmal gemeinsam an ihre fernen Gräber treten, wie wir es so oft getan haben, und bitten:

Herrgott, gib, daß wir ihrer niemals unwürdig werden.

Gib uns dazu die Kraft, den Mut, die Standhaftigkeit des Herzens und den Glauben.

In solchen Gedanken bleibe ich, Soldaten, auf immer Euer treuer Kamerad. Und nun: Auf Wiedersehen, 116. Panzer-Division!

Und Gott sei mit Dir.

gez. Graf von Schwerin

Anlage 10

Der Chef des Heerespersonalamtes, General der Infanterie Burgdorf, an den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, Generalfeldmarschall Kesselring

Nur für Offiziere

Oberkommando des Heeres

Heerespersonalamt

Nr. 8414/44 Geh. AG P 2/Chefgr. 1A

Führerhauptquartier
den 9. 12. 1944

Bezug: Reichskriegsgericht STPL (RKA) II 457/44 vom 13. 11. 44

Betr.: Generalleutnant Gerhard Graf von Schwerin,
früher KDr. 116 Pz. Div., jetzt 90. Pz. Gren. Div., A. O. K. 10

An den Herrn Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C

Das gegen Generalleutnant Graf von Schwerin wegen Dienstpflichtverletzung im Felde und Zersetzung der Wehrkraft angeordnete Verfahren wurde am 13. 11. 1944 durch das Reichskriegsgericht eingestellt.

Generalleutnant Graf von Schwerin hat anlässlich der Räumung von Aachen, ohne vorherige Verständigung seiner vorgesetzten Dienststelle, unberechtigterweise in die Räumungsmaßnahmen eingegriffen und in diesem Zusammenhang selbständig an den Befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte ein Schreiben abgefaßt, worin er um Schutz und Hilfe für die Bevölkerung der Stadt bittet.

Nur im Hinblick auf die besonderen Verdienste in der Führung seiner Division, seine persönliche Tapferkeit und den Umstand, daß sich Generalleutnant Graf von Schwerin in einer begreiflichen und berechtigten Erregung über die Zustände in Aachen befunden hat, hat der Führer von ernsteren Folgerungen abgesehen.

Generalleutnant Graf von Schwerin wird eine Verwarnung erteilt. Dies ist Generalleutnant Graf von Schwerin zu eröffnen.

Im Auftrage des Führers

gez. Burgdorf

Oberst a. D. Gerhard Wilck:

Die 246. Volksgrenadier-Division in der Zeit von September bis November 1944

Vorwort

1. Vorgeschichte und Aufstellung vom 2.—26. 9. 1944 Zustand des Verbandes, Kriegsgliederung, personelle Zusammensetzung, materielle Ausstattung	98
2. Die zweite Schlacht um Aachen vom 2.—21. 10. 1944	
I. Kampfeinsatz vom 27. 9.—2. 10. Auftrag, Unterstellung, Feind, Nachbarn, eigene taktische Ausgangslage	100
II. Kämpfe bei Aachen	
1. nördlich der Stadt vom 2.—8. 10.	103
2. südostwärts und nördlich vom 8.—15. 10.	106
3. im eingeschlossenen Aachen vom 15.—21. 10.	116
III. Schlußurteil: Feind, Führung, Truppe, Gründe des Erliegens . . .	121
3. Die dritte Schlacht um Aachen vom 16.—30. 11. (15. 12.) 1944	
I. Zeit der Neuordnung zwischen der zweiten und dritten Schlacht um Aachen vom 22. 10.—15. 11.	124
II. Kämpfe westlich der Rur im Raum Jülich vom 16.—22. 11.	127
III. Armeereserve und Wiederauffrischung vom 23.—29. 11.	132
IV. Erneuter Einsatz an der Rur am 30. 11.	132
V. Schlußbetrachtung	134
Anlagen	136
Quellenverzeichnis	137

Vorwort

1. Bei der Darstellung der Ereignisse bin ich im ersten Teil, den Kämpfen im Oktober, auf eigene Erinnerungen, Eruierungen, Tagebuchaufzeichnungen, mündliche und schriftliche Darstellungen von damaligen Mitkämpfern angewiesen gewesen, während der zweite Teil auf Grund von amtlichen Unterlagen, Lagekarten, Meldungen und Befehlen entstanden ist.

2. Auf Bitten meiner Mitkämpfer habe ich im ersten Teil, dem Kampf um und in Aachen, die Hoffnungslosigkeit der deutschen Abwehr in der eingeschlossenen Großstadt hervorgehoben. Denn das Gefühl und endlich das Bewußtsein des vergeblichen Kampfes und des „Geopfertwerdens“ für eine fiktive Prestigefrage, wie in Stalingrad, waren symptomatisch für diese Kampfphase. Sie ist daher etwas breiter geschildert worden.
3. An die Zeitgrenzen September bis November 1944 habe ich mich gehalten. Ich habe lediglich am Schluß einen kurzen Übergang bis zur Beendigung dieses Kampfabschnittes am 15. Dezember 1944 gewählt. Nicht dagegen erwähnt habe ich die turbulenten Verhältnisse in Aachen Mitte September, deren militärisches Opfer der Kommandeur der dort eingesetzten und von meiner Division abgelösten 116. Panzer-Division, Generalleutnant Graf von Schwerin, wurde.
4. Ich habe Fußnoten, Randbemerkungen oder Anlagen außer den beigefügten Karten absichtlich fortgelassen, da sie meines Erachtens nur verwirren und die flüssige Darstellung unnötig komplizieren *).

Rheinbreitbach, 26. März 1954

G. Wilck
Oberst a. D.

1. Vorgeschichte und Aufstellung: 2. bis 26. September 1944

Am 2. September 1944 wurde vom Oberkommando des Heeres (OKH) der Befehl zur Aufstellung der 565. Volksgrenadier-Division erteilt. Die Aufstellung leitete das Stellvertretende XIII. Generalkommando in Nürnberg unter General der Infanterie Weisenberger. Aufstellungsort war der Truppenübungsplatz Mylowitz, 30 km nordostwärts Prag.

*) Oberst a. D. Wilck stellte 1955 den Durchschlag seines 1954 angefertigten Berichtes über die 246. Volksgrenadier-Division freundlicherweise dem Stadtarchiv zwecks Abschriftnahme für die zeitgeschichtliche Sammlung zur Verfügung. Nach dieser Abschrift erfolgte jetzt die Drucklegung. Die der Urschrift beigefügten Kartenskizzen fehlen und ließen sich auch beim Chief of Military History in Washington nicht mehr beschaffen. Doch wird lt. Mitteilung des Militär-Attachés bei der Deutschen Botschaft in Washington das amtliche kriegsgeschichtliche Werk der Vereinigten Staaten mit dem Band, der sich mit dem hier in Betracht kommenden Zeitabschnitt auf dem europäischen Kriegsschauplatz befaßt, in Kürze erscheinen. — Für die fehlenden Karten übersandte Oberst a. D. Wilck später eine von General der Infanterie a. D. Köchling angelegte Übersicht über den Geländegewinn der Amerikaner im Bereich des LXXXI. Armeekorps bis zum 21. Oktober 1944. Von Verm. Techniker Volker Haase stammt die danach angefertigte Skizze 3. Herr Haase zeichnete auch nach Angaben von Oberst a. D. Wilck die Skizze 2 mit dem Aachener „Frontbalkon“, Lage Anfang Oktober, sowie Skizze 4 für die dritte Aachenschlacht mit den Lagen Mitte und Ende November 1944. Die unten als Anlage A veröffentlichte Kriegsgliederung der 246. Volksgrenadier-Division hat Generaloberst a. D. Halder dankenswerterweise dem Herausgeber in Fotokopie überwiesen.

Mit der Führung der neu aufzustellenden Division wurde Oberst Wilck beauftragt. Er war, seit 1916 als Infanterist ununterbrochen im Truppendienst, von Oktober 1941 bis Juli 1944 Regimentskommandeur mit Ostkriegserfahrung.

Am 3. September 1944 trafen die ersten Teile in Mylowitz ein. Die rückwärtigen Dienste stießen am 9. September zum Aufstellungsstab. Sie stammten von der im Osten bei Witebsk zerschlagenen 246. Infanterie-Division. Sie war ursprünglich im Raum Wiesbaden-Darmstadt-Mannheim aufgestellt. In Anerkennung dieser ehemaligen tapferen Division wurde die neue 565. in die 246. Volksgrenadier-Division umgewandelt. Kriegsgliederung siehe Anlage A, Offizierstellenbesetzung Anlage B.

An der personellen Aufstellung waren neben dem Stellvertretenden IV. und XIII. Generalkommando die Luftwaffe und die Kriegsmarine stark beteiligt. Die Offiziere waren zur Hälfte front erfahren und waffen- und führungsmäßig brauchbar. Die andere Hälfte war z. T. junger Ersatz ohne besondere Kriegs- und Führungserfahrung. Ein Teil war aus der Luftwaffe übernommen. Wenn auch hier große Einsatzbereitschaft und guter Wille vorhanden waren, konnten die bestehenden Mängel an Können und Erfahrung nicht ausgeglichen werden. Die Unteroffiziere kamen bei den Infanterie-Regimentern zum großen Teil aus der Luftwaffe und Marine. Sie beherrschten nur etwa zu einem Drittel ihr Aufgabengebiet, soweit sie alte Infanteristen bzw. Spezialisten mit Fronterfahrung und Feindbewährung waren. Die Mannschaften stammten zu einem Drittel aus der Kriegsmarine, zu einem Drittel aus Fliegerbodenpersonal. Das letzte Drittel war junger, unausgebildeter und unfertiger Ersatz. Die Marine-soldaten waren frisch, aufgeweckt, geistig rege, vital. Sie eigneten sich am besten für Spezialausbildung an schweren Waffen und im Nachrichtendienst. An Spezialisten hatte es bei der Aufstellung fast ganz gefehlt. Das war ein Manko. Es konnte nicht in der kurzen Ausbildungszeit, für die vier Wochen vorgesehen waren, die jedoch nur zwei bis drei Wochen dauerte, behoben werden. Im ganzen war der Mannschaftersatz zufriedenstellend. Er hätte brauchbarere Unterführer mit mehr Können und besseren Leistungen verdient. Am guten Willen fehlte es diesen aber nicht.

Das Kriegsmaterial traf allmählich aus allen Teilen Deutschlands ein, eine erstaunliche Leistung in dieser turbulenten Zeit täglicher Bombenangriffe und Zerstörungen. Die Ausstattung mit Waffen und Gerät war einwandfrei. Leider fehlten den Infanterie-Regimentern schwere Panzer-Abwehrwaffen (Pak), was später sehr unangenehm war. Die Ausstattung mit Munition war zunächst bei der Infanterie ungenügend. Bei der Artillerie erreichte sie gerade das erste Soll. Auch später beim Einsatz ließen der Munitionsnachschub ebenso wie

die Betriebsstofffrage zu wünschen übrig. Sie waren große Sorgenkinder.

Die Ausbildungsmöglichkeiten waren als gut zu bezeichnen. Nur die schweren Waffen einschließlich der Artillerie kamen in ihrer feldmäßigen Schießausbildung infolge der beschränkten Raum- und Zeitverhältnisse zu kurz. Dies traf auch bei der Infanterie zu. Scharfe Übungsmunition war rar. Die Geschütze kamen teilweise erst kurz vor dem Abtransport an, so die schweren Feld-Haubitzen für die IV. Abteilung erst am 22. September. Vom 11. September ab fragte das Oberkommando des Heeres mehrmals dringend über die Einsatzbereitschaft der Division an. Die Division wurde dann in der Zeit vom 24. bis 26. September 1944 wider Erwarten schnell und teilweise unfertig verladen und in Eiltransporten Richtung Westen abtransportiert. Die erste Munitionsausstattung war bei der Verladung noch nicht eingetroffen, so daß die Truppe ohne scharfe Munition ins Ungewisse fuhr. Nach den bisherigen Weisungen war die Division für den Einsatz im Osten vorgesehen.

Im Raum Bedburg an der Erft, 27 km nordwestlich Köln und ostwärts Jülich, wurde die Division ausgeladen.

2. Die zweite Schlacht um Aachen: 2.—21. Oktober 1944

I. Kampfeinsatz: 27. September bis 2. Oktober

Die Division wird mit Eintreffen in ihrem Einsatzraum dem LXXXI. Armee-Korps unterstellt. Kommandierender General ist General der Infanterie Köchling. Das LXXXI. Armee-Korps untersteht der 7. Armee unter General der Panzertruppen Brandenberger. Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B ist Generalfeldmarschall Model. Der mit dem ersten Transportzug eingetroffene Divisionsführer erhält im Korps-Hauptquartier Niederzier, 8 km südostwärts Jülich, durch den Korps-Chef Oberst i. G. Wiese folgenden Kampfauftrag: *Nach beschleunigter Ablösung der in und um Aachen eingesetzten 116. Panzer-Division ist die jetzige Stellung, im besonderen die Stadt Aachen, gegen jeden Feindangriff zu halten.*

Trotz lebhaftem Feindflugverkehr geht die Ausladung der Transporte ohne Verluste vonstatten. Sofort werden die eintreffenden Teile der Division in Eilmärschen und mit Transportmitteln in ihre Gefechtsräume in und um Aachen geleitet. Der Anmarsch wird durch Artilleriefeuer gestört. Das Divisions-Stabsquartier mit der Ia-Staffel etabliert sich in Langweiler, 18 km nordostwärts Aachen. Die rückwärtigen Dienste gehen zuerst nach Pattern, später nach Weildedorf, 6 km nordostwärts Jülich. Die Ablösung kann, am 28. September beginnend, ohne wesentliche Störung von der Erde und aus der Luft erfolgen. Am 29. September sind alle Teile der Division in den ihnen befohlenen Abschnitten. In den ersten vier Tagen vermag die Truppe sich ohne

Verluste in ihren neuen Stellungen trotz feindlichem Artilleriefeuer einzurichten. Zum Kampfkommandanten von Aachen wird der Kommandeur des Grenadier-Regiments 689, Oberstleutnant Leyherr, ernannt. Er kommt aus dem Generalstab und ist ein hervorragender, zuverlässiger Offizier¹⁾.

Gefechtsstreifen der Division und Hauptkampflinie (HKL) am 1. Oktober 1944 vgl. Skizze 2.

Der Feind, die 1. und 30. amerikanische Infanterie-Division, hat die Höhen südlich und westlich der alten Kaiserstadt Aachen besetzt. Seine Artillerie beherrscht die Nachschubstraßen von Jülich-Köln, die Jülicher Straße, und von Linnich-Krefeld, die Krefelder Straße. Bei Tage sind diese von Nordosten nach Aachen hereinführenden Hauptstraßen von ihm einzusehen. Er hat aber auch eine gute Übersicht über die tiefeingebettete Großstadt. Diese ist um diese Zeit von ihren Einwohnern bis auf einige Tausend geräumt, die in ihren Kellern der z. T. zerbombten Häuser ihr Leben fristen und abwarten. Wo sie erfaßt werden können, werden sie in Luftschutzbunkern gesammelt und untergebracht. Leider liegen sehr bald Beweise dafür vor, daß von seiten unsauberer Elemente der Bevölkerung Spionagetätigkeit für die Amerikaner getrieben wird. Durch diesen Verrat eigener Truppenbewegungen und Stellungen treten vermeidbare Verluste ein. Für eigene militärische Zwecke wird die Zivilbevölkerung nicht herangezogen.

Anfang Oktober ist der Feindbeschuß mäßig. Auch die Kampf-tätigkeit beschränkt sich im Ganzen auf beiderseitige Spähtrupp-tätigkeit. Diese führt z. T. erstaunlich weit ins Vorgelände, so über den 5 km westlich Aachen gelegenen holländischen Ort Vaals hinaus. Am 30. September werden mehrere Bunker der Vorwestwallstellung südlich der Straße Aachen-Vaals vom Infanterie-Regiment 404 mühelos genommen und besetzt. Die HKL kann hier einige 100 m vorverlegt und verbessert werden. Unerfahrenheit der Bunkerbesatzungen führt am kommenden Tag zu unnötigen Verlusten durch starkes feindliches Artilleriefeuer. Der Schaden macht die Besatzungen klug. Die tägliche nächtliche Spähtrupp-tätigkeit im Süd- und Westabschnitt stärkt das Selbstbewußtsein der jungen Soldaten.

Am linken Flügel der Division in Gegend Forst, südlich Bahnhof Rothe Erde, ist die Feindberührung enger. Hier liegen sich die Fronten nahe gegenüber. Hier ist auch erhöhte Aufmerksamkeit vonnöten. Mit einigen Verlusten muß die junge Truppe Lehrgeld zahlen. Minen und Verdrahtungen helfen die Stellungen verstärken.

Rechts an die 246. Division schließt die 49. Infanterie-Division, links die 12. Volksgrenadier-Division an. Während die erste, durch die Kämpfe in Frankreich stark mitgenommen und stark dezimiert,

¹⁾ Vgl. ZAGV 66/67, 1955, 257 f. u. 263.

keinen großen Kampfwert mehr hat, macht der linke Nachbar einen zuverlässigen Eindruck mit gutem Kampfgeist.

Die Beurteilung der Lage des Divisionsführers geht nach Kennenlernen seines Kampfabschnittes dahin: Aachen, eine offene Stadt, tief gelegen, bildet einen vorspringenden Sack in der Front. Der Nordausläufer des Westwalls, aus einzelnen Bunkern bestehend, schließt Aachen ein. Die westliche Linie, sogenannte Vorwestwallstellung, ist südlich der Stadt in Feindeshand, während die westlich Aachen bei Laurensberg, Richterich, Kohlscheid und nördlich die derzeitige HKL bildet. Da ein Stellungssystem oder künstliche Geländeverstärkungen, bis auf vereinzelte Panzersperren, weiter nicht vorhanden sind, ist der Wert dieser bei Aachen auslaufenden Westbefestigung nicht groß. Der Feind ist durch den Besitz des hochgelegenen Aachener Stadtwaldes mit guten Übersichtspunkten gegenüber der deutschen Stellung im Tal im Vorteil. Der Aachener Stadtwald läßt keine Sicht in das Feindgelände zu. Das Vorgelände bietet günstige Annäherungsmöglichkeiten und Deckungen. Im Nordwesten der Stadt ist das Höhenplateau mit den Vorwallbunkern bei Laurensberg in eigener Hand. Es ist weithin zu übersehen und von den eigenen Waffen gut beherrscht. Ein Feindangriff, auch mit Panzern, ist dort wenig wahrscheinlich, da der tief eingeschnittene, unübersichtliche Wurmabschnitt nördlich Aachen ein natürliches Panzerhindernis bildet. Ein direkter Angriff auf die Großstadt wird zunächst nicht für wahrscheinlich gehalten, da der Häuserkampf an sich, vor allem aber für den Angreifer, große Gefahren und Tücken mit sich bringt. Seine Hauptwaffen, die Panzer, können in dem Häusergewirr nicht zur Geltung gebracht werden. Die Unübersichtlichkeit erschwert die Führung. Um so größer ist die Sorge einer Umfassung Aachens, die sich geradezu für den Gegner anbietet. Infolgedessen ergibt sich der Schwerpunkt des infanteristischen Einsatzes am Südrand und im Südosten der Großstadt. Die artilleristische Unterstützung ist auch in diesem unübersichtlichen Verteidigungsabschnitt durch ein lückenloses, von vorgeschobenen Beobachtern geleitetes Sperrfeuer der Infanterie-Geschütze, Granatwerfer und der eigenen wie zahlreicher weiterer Artillerie (AR 12, Artillerie-Abteilung 992, AR I./149, mot. II./60, II./68, 634) gewährleistet.

Feindbeobachtungen, die in den ersten Einsatztagen durch eigene Spähtruppstätigkeit und kleine Stoßtruppunternehmungen gemacht werden, deuten nicht auf unmittelbar bevorstehende Angriffsabsichten. Außer der 30. und 1. amerikanischen Infanterie-Division, die zwei verschiedenen Korps unterstehen, werden keine neuen Truppenteile festgestellt. Die teilweise Sorglosigkeit, mit der die Amerikaner abends ihre vorgeschobenen Posten beziehen, kostet sie unnötige Verluste

und Kriegsgefangene. Ihre Zahl wächst in den ersten 14 Oktobertagen auf 60 an. Sie machen einen guten soldatischen Eindruck.

Bei Tage ist zwischen den Fronten vor Aachen, bis auf den linken Flügel, ein weites Niemandsland vorhanden. Die eigenen Spähtrupps stellen keine besonderen Abwehrstellungen mit Gräben und Draht fest. Diese Tatsache läßt den Schluß zu, daß der Feind 1. keine stärkeren deutschen Gegenstöße oder Angriffe erwartet und sich hierin recht sicher fühlt, 2. mit baldiger Vorwärtsbewegung rechnet.

Die eigene Abwehrstellung ist in den ersten Oktobertagen infanteristisch und artilleristisch als stark zu bezeichnen. In dem Gefechtsabschnitt der Division mit einer HKL von über 20 km sind von rechts im Anschluß an I./149 eingesetzt: MG-Bataillon 34, Luftwaffen-Fallschirm-Jagdkommando 19, Grenadier-Regiment 404 bis Hauptbahnhof Aachen, anschließend Grenadier-Regiment 689, südlich Bahnhof Rothe Erde Grenadier-Regiment 352, auf der linken Naht zwischen 12. und 246. Volksgrenadier-Division bis Eilendorf das Füsilier-Bataillon 246. Die Breite je eines Bataillons beträgt nach Ausscheiden der Reserven rund 3,5 km. Die drei Infanterie-Regimenter haben je ein verstärktes Bataillon eingesetzt und je ein bis zwei Kompanien als Reserve ausgeschieden. Die Division verfügt zum jederzeitigen Einsatz über das gut ausgebildete Pionier-Bataillon, das zu Verstärkungsarbeiten der HKL anfallweise den Regimentern zugeteilt wird, und über das Feld-Ersatz-Bataillon, das weit im Hintergelände ostwärts Jülich Unterführer und Sturmtrupps schulen kann.

So werden Anfang Oktober Verteidigungsstellungen ausgebaut, Panzerhindernisse geschaffen, vorgeschobene Gefechtsstände eingerichtet, Zusammenarbeit mit der Artillerie und den anderen schweren Waffen sichergestellt. Die Gefechtsbereitschaft wird überall durch laufende Ausbildung hinter der Front gefestigt. Die Truppe wird lediglich durch ständiges Artillerie- und Granatwerfer-Feuer sowie durch häufige Jabo-Angriffe beunruhigt. Doch mit der zunehmenden Gewöhnung an die Front und die Feuerüberfälle wächst das Selbstvertrauen und die gute Stimmung.

II. Kämpfe bei Aachen*)

1. nördlich der Stadt vom 2. bis 8. Oktober 1944

Leider dauert die für die junge Truppe so erfreuliche und für die weitere Ausbildung begrüßenswerte Zeit der Ruhe an der Front nur wenige Tage. Am 2. Oktober greifen Truppen und Panzer des XIX. amerikanischen Korps überraschend bei Geilenkirchen die deutsche 183. und den rechten Nachbarn, die 49. Infanterie-Division, an. Sie erzielen bei Palenberg am 3. Oktober einen tiefen Ein-

*) Vgl. auch Skizze 3. Geländegewinn der Amerikaner in der 2. Aachen-Schlacht.

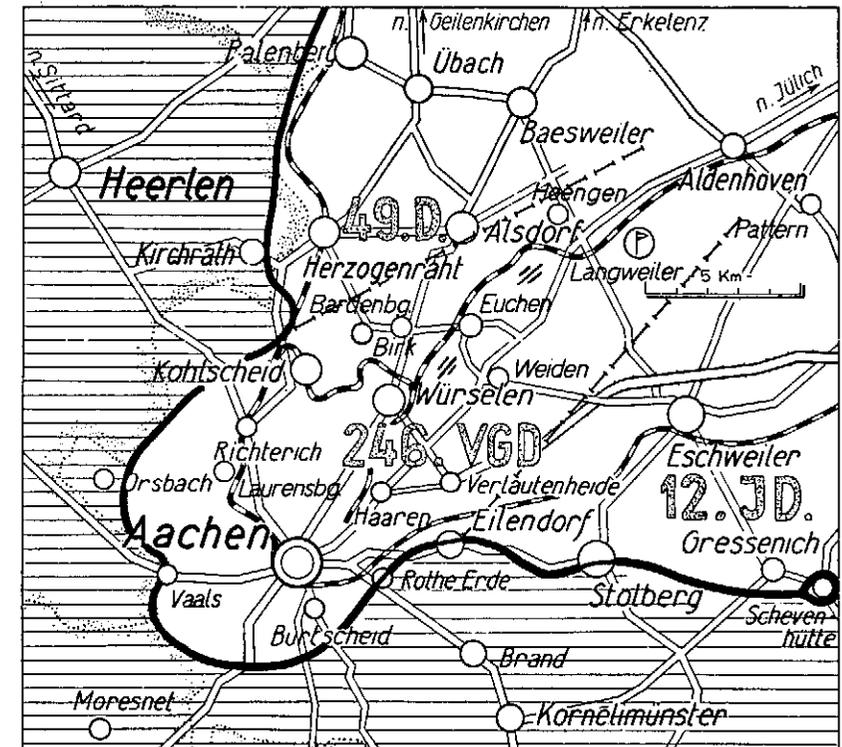
bruch. Für die eigene Division tritt die Frage auf: Geht der Stoß in gerader Richtung ostwärts im freien Gelände auf den Rhein zu und läßt er Aachen und den unübersichtlichen Ausläufer der Eifel zunächst liegen, oder dreht er nach Süden zur Einschließung von Aachen ein. Obwohl mit dem zweiten Fall gerechnet werden muß, zumal die südostwärts Aachen stark vorspringende Front zu einem feindlichen Stoß mit guten Ausgangsstellungen nach Norden herausfordert, erhält die Division am 4. Oktober den Befehl, das Grenadier-Regiment 404, eine Artillerie-Abteilung und die Pak-Kompanie der Panzer-Jagdabteilung an die 183. Infanterie-Division abzugeben. Die Artillerie wird nicht nur nicht ersetzt, sondern durch Entzug von stationären Pak- und Haubitzen-Batterien der Artillerie-Abteilung 992 noch geschwächt. Für das vorzügliche Infanterie-Regiment 404 unter seinem zuverlässigen tapferen Kommandeur, Major Heilmann, wird als Ersatz das Landesschützen-Bataillon 1421 zugeführt. Sein Kommandeur, der bejahrte rechtschaffene Major Kummerow, reicht sofort nach dem Einsatz eine Denkschrift über den ungenügenden Kampfwert seiner Truppe ein: Das Durchschnittsalter der fast unausgebildeten Mannschaften beträgt 40 bis 50 Jahre; es fehlt an schweren Waffen; kein Arzt, kein Nachschubgerät, keine Feldküchen sind vorhanden; die Bewaffnung ist uneinheitlich; es mangelt an der nötigen Ausstattung für eine Feldtruppe. Etwas ähnlich sieht das bereits eingesetzte Fallschirm-Jagdkommando 19 unter Hauptmann Mues aus.

Das Grenadier-Regiment 404 erleidet in dem Abwehrkampf der 183. Infanterie-Division bei Immenendorf, 4 km südostwärts Geilenkirchen, wo es sich sehr tapfer schlägt und den durchgebrochenen Feind aufhält, schwerste Verluste. Es sollte als ein Torso von 250 Mann an der tragischen Schlußphase des hoffnungslosen Endkampfes von Aachen teilnehmen.

Auch der 5. Oktober bringt noch keine Klarheit über die Absichten beim Feind. Der Angriff bei Palenberg gewinnt über Uebach hinaus Boden. Gleichzeitig werden die eigenen Vorstellungen südwestlich Herzogenrath beim rechten Nachbarn der Division, dem Grenadier-Regiment 149, vom Feind genommen.

Trotz heftigem Sträuben und Einspruch seitens der Division werden unverständlicherweise an diesem Tage weitere wertvolle Kräfte der Divisions-Front bei Aachen entzogen. Die Grenadier-Regimenter 352 und 689 müssen je ein Bataillon, das Artillerie-Regiment einen Teil der unentbehrlichen I. Pak-Abteilung zu anderer Verwendung nördlich der Stadt abgeben. Diese Teile sind für den eigentlichen Endkampf um Aachen selbst verloren. An ihre Stelle tritt das zugeführte Marsch-Bataillon 984, ein zuchtloser, unorganischer Haufe von Versprengten, die im Hintergelände aufgegriffen sind. Die Ausstattung ist ähnlich schlecht wie bei den beiden vorerwähnten Bataillonen. Dies Bataillon hat später, wie nicht anders zu erwarten, kaum Widerstand geleistet,

sondern sich beim ersten Anpacken des Gegners diesem fast kampfflos ergeben. So ist die Masse und Kampfkraft der Division kurzzeitig aus dem wichtigen Frontbogen herausgezogen, in dessen Mittelpunkt die deutsche Großstadt mit ältester historischer Tradition steht. Der Grund für diese fast unfabbare Maßnahme ist der Mangel an Reserven und anderen Kräften an den z. Z. brennenden Frontabschnitten. Trotzdem ist sie als Mißgriff, ja Fehler der oberen Führung zu werten. Denn der heute noch unangegriffene Frontteil kann morgen Brennpunkt des Kampfes werden. Und er wird es in kürzester Zeit.



Skizze 2. Lage am 1. 10. 44. Die Stadt Aachen mit ihrer näheren Umgebung ragte, so berichtet das Kriegstagebuch des OKW, „balkonartig aus der Front heraus“.

Am 6. Oktober wird der feindliche Einbruchsraum mit deutlicher Richtung nach Süden auf Alsdorf zu erweitert. Als am 7. Oktober außer Baesweiler der Ort Alsdorf in harten Kämpfen genommen ist, ist die Absicht des Gegners, Aachen einzuschließen, zweifelsfrei. Zwei starke Mißstände ergibt die Lage am 7. Oktober abends für die Division: 1. Die Stellungen der Artillerie, die mit der Masse im Raum

südlich Alsdorf steht, sind unmittelbar gefährdet. 2. Eine der Hauptzufahrtsstraßen für den Nachschub der kämpfenden Teile der Division ist in Feindeshand. Zum Gegenstoß werden die Korpsreserve II./48 und das herausgezogene I./352 unter Führung des Kommandeurs des Grenadier-Regiments 352, des Majors *Eggertsörfer*, von Höngen und Mariadorf angesetzt. Unmittelbar unterstützt wird der Stoß von einer Sturmpanzer-Kompanie der 12. Division und der Masse der Artillerie. Der Divisions-Gefechtsstand wird von Langweiler nach Mariadorf verlegt. Der Auftrag lautet: *Wiedernahme der Orte Betten-dorf, Oidtweiler, Schaufenberg, Alsdorf. Nach Freikämpfen der Straße Baesweiler-Alsdorf Übergang zur Verteidigung in einer Linie West-rand Baesweiler/Westrand Alsdorf. Anschluß-Bataillon ist das links eingesetzte I./352.* Der Gegenstoß wird mit großem Schwung vorgetragen, die Orte ostwärts der Straße werden genommen, I./352 dringt in Alsdorf ein. Die Gegenstöße der Amerikaner, durch starken Panzer-einsatz der 2. amerikanischen Panzer-Division unterstützt, sind so überlegen und für die deutschen Kräfte so verlustreich, daß am Abend des 8. Oktober Oidtweiler, Schaufenberg und Alsdorf wieder in Feindeshand sind. Immerhin hat der Gegenstoß dieser Kampfgruppe eine örtliche Entlastung gebracht. Denn in der erreichten Atempause kann die Front bei der 49. Infanterie-Division gestützt und gehalten werden. Der Feind geht nicht nach Osten weiter vor. Auch ist die unmittelbare Gefahr für die Artilleriestellungen und der Zugriff auf den noch einzigen Nachschubweg Jülich-Aachen gebannt.

Während nördlich von Aachen diese heftigen Kämpfe im Gange sind, ist die Front bei Aachen ruhig geblieben. Nur in der *unruhigen Ecke* südlich Eilendorf-Rothe Erde sind nachts Bewegung und Unruhe beim Feind wahrnehmbar.

Starkes Geräusch von Kettenfahrzeugen sowie Minenräumen werden festgestellt. Bei Tage schießt sich feindliche Artillerie mit Nebel auf erkannte Beobachtungsstellen und bestimmte Übersichts-punkte ein. Neue Batterien werden erkannt. Lebhaftige Luftaufklärung ist bemerkbar. Abgehörte Funksprüche von feindlichen Flugzeugen geben wertvolle Aufschlüsse für feindliche Absichten in diesem Raum. Leider fehlt die eigene Luftaufklärung. Die Anzeichen deuten auf einen dicht bevorstehenden Angriff. Mit größter Sorge sieht die Division diesem Angriff entgegen. Mit Erbitterung konstatiert der Kampfkommandant die um die Hälfte geschwächte Front ohne Reserven, auch seitens der Division kann nicht geholfen werden. Die eingeschobenen Teile sind unzuverlässig und kriegsmüde.

2. Kämpfe um Aachen südostwärts und nördlich der Stadt vom 8. bis 15. Oktober 1944

Am 8. Oktober setzt um 4.00 Uhr morgens südostwärts Aachen stärkstes Artilleriefeuer auf die eigene Infanterie-Stellung ein. Gleich-

zeitig werden alle Beobachtungsstellen der Artillerie und schweren Waffen durch Nebel geblendet. Der Hauptstoß des feindlichen Angriffes, der mit starken Panzer- und Infanterie-Kräften vorgetragen wird, trifft mit großer Wucht den linken Divisionsflügel, das bei Rothe Erde eingesetzte II./352 und das Füsilierr-Bataillon bei Eilendorf auf der Naht zur 12. Division. Der Feind ist die nicht nur der Nummer nach 1. amerikanische Division. Trotz tapferer Gegenwehr werden die beiden Bataillone nach Norden schrittweise zurückgedrängt. Große Sorge macht die ganz dünne, teilweise nur aus Verbindungspatrouillen bestehende Sicherungslinie im Südosten und Osten der Stadt zwischen den Regimentern 689 und 352. Da die Verteidigungsfront im Süden und Westen der Stadt aufgebaut ist und Reserven zur Besetzung des Ostrandes nach Abzug von zwei Regimentern nicht vorhanden sind, klafft nach Zurückdrücken des II./352 nach Norden zum II./689 beim Hauptbahnhof und bei Burtscheid eine sich ständig erweiternde Lücke. Der linke Nachbar, das Infanterie-Regiment 27, das mit schwächeren Kräften angegriffen ist, hält seine Stellungen. Die Verbindung dorthin wird nachts wieder hergestellt. Der Anschluß nach rechts und links bleibt noch lose erhalten. Bei Burtscheid und südlich von Aachen werden die Gefechtsvorposten teilweise auf die *Hauptkampflinie* (HKL) längs der Bahnlinie mit verlängertem linken Flügel zurückgenommen. Diese HKL wird in den folgenden Tagen vom II./689 gegen alle Vorstöße gehalten. Dies Bataillon aus jungen Mannschaften hat hier seine Feuerprobe bestanden und seinen guten Kampfgeist erwiesen. An diesem ersten Angriffstag der feindlichen Südgruppe vernichtet ein Terrorangriff mit einem Bombenteppich das bisher unzerstörte Jülich mit vielen Lazaretten und Verwundeten²⁾.

Am 9. Oktober werden die Angriffe mit derselben Heftigkeit, ja Steigerung fortgesetzt. Der *Bahnhof Rothe Erde* wird tapfer verteidigt. Am Abend dieses Tages geht *Eilendorf* verloren. Die Front verläuft längs der Bahn südlich Haaren. Die Verluste sind schwer. Die beiden linken Bataillone schreien nach Ersatz und Hilfe. Das aus Aachen herausgezogene I./689 wird am linken Flügel zur Stützung der schwer angeschlagenen Bataillone eingesetzt. Es wird der 12. Division unterstellt und von dieser zu mehreren Gegenstößen zur Wiederherstellung der alten HKL bei *Verlautenheide* eingesetzt. Das Korps hat Hilfskräfte angefordert. Zur Zeit ist die Division auf sich selbst angewiesen.

Am 10. Oktober verkünden amerikanische Lautsprecher vom *Aache-ner Stadtwald* aus die Einschließung der Stadt und fordern die Über-

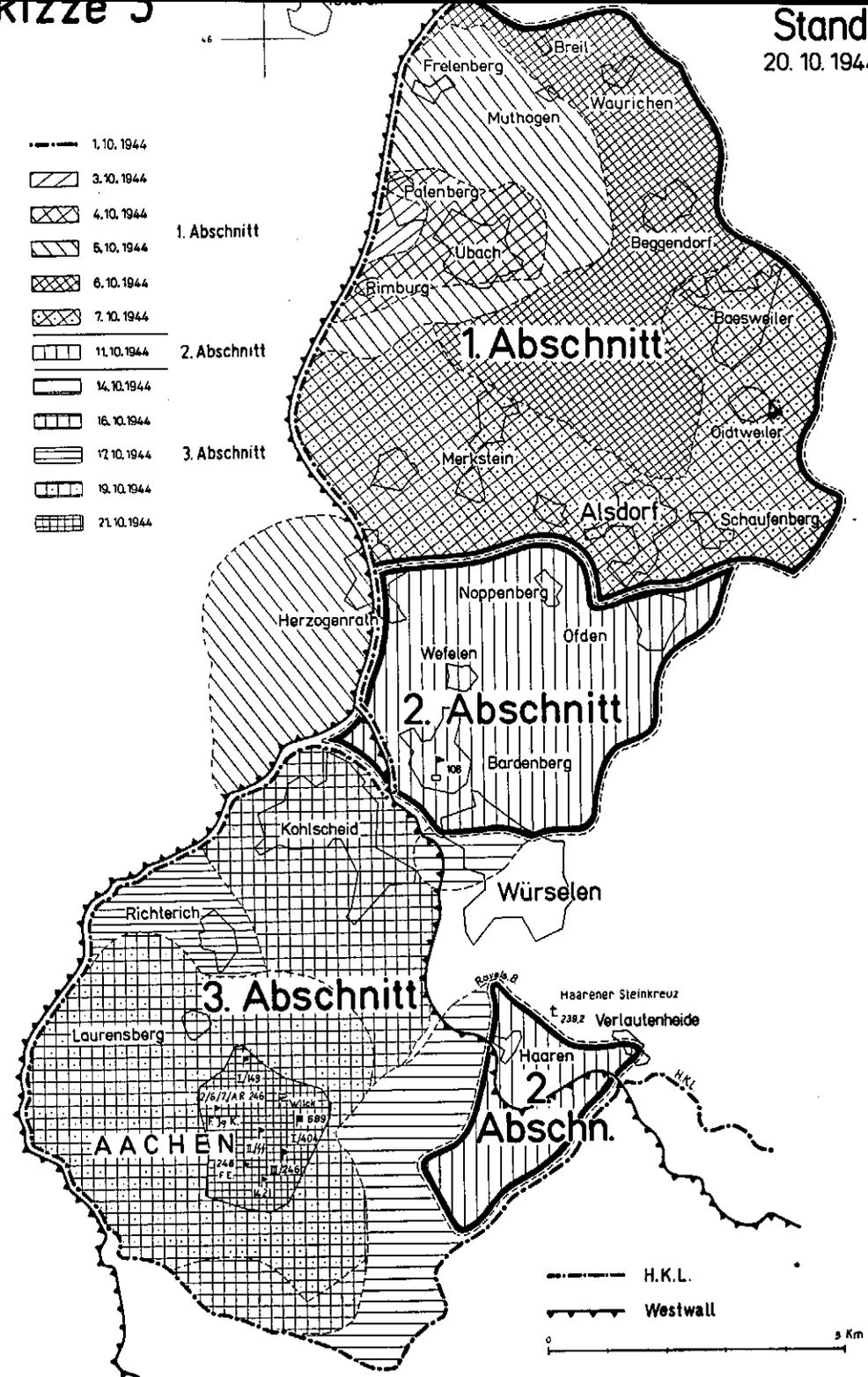
²⁾ Es war nicht der erste Fliegerangriff auf Jülich. Ihm war am 6. Oktober ein schwerer Angriff auf den Stadtkern vorausgegangen. Diesem folgte am 8. Oktober ein neuer konzentrischer Angriff, bei dem rd. 200 Bomben, u. a. auf das St. Josefshaus, fielen. Der bekannte Vernichtungsangriff erfolgte am 16. November 1944. Vgl. J. R a h i e r, Die Front an Rur und Inde, 1950, 68 ff.

gabe. Ebenso werden über der Stadt Flugblätter mit dem Text des *Ultimatums* und einem Aufruf an die Bevölkerung und die deutschen Truppen abgeworfen ³⁾. Der Kampfkommandant, Oberstleutnant **L e y h e r r**, wie die deutschen Soldaten reagieren nicht weiter darauf ⁴⁾. An diesem Tage verstärkt der Feind seinen Angriff in der alten Richtung. **B a h n h o f R o t h e E r d e** wird von ihm genommen. Ein tiefer Einbruch erfolgt in den Südostteil der Stadt. Das II./352 wird auf den **Schlachthofkomplex** im Nordosten der Stadt zurückgeworfen. Am Ostrand Aachens werden einzelne kleine Gruppen der Westfront, der Regiments-Radfahrzug und der Pionierzug 689 als Kampfgruppe Hauptmann **G r o s** eingesetzt, um die drohende Lücke zwischen II./689 und II./352 zu füllen und die Verbindung zu gewährleisten. Das Füsilier-Bataillon weicht mit Teilen auf **H a a r e n**, mit Teilen Richtung **Verlautenheide** aus, nachdem die beherrschende Höhe 239, das **Haarener Steinkreuz**, 1 km nordostwärts Haaren, nach blutigen Kämpfen, in denen die Höhe mehrmals den Besitzer wechselt, gegen Abend endgültig in amerikanischer Hand ist. Mit dem Besitz dieser Höhe ist 1. die 246. Division von ihrem linken Nachbarn, der 12. Division, getrennt, 2. die **Jülicher Straße** und das Gelände bis **Würselen** und ostwärts davon einzusehen und auf nahe Entfernung mit Feuer zu beherrschen. Durch die klaffende Lücke zwischen den zwei deutschen Divisionen drohen die 1. amerikanische Infanterie-Division und die Panzer der 3. Panzer-Division des VII. Korps durchzustoßen, um die Verbindung mit der 30. amerikanischen Infanterie-Division und der 2. Panzer-Division vom XIX. Korps, deren Gefechtslärm nur einige Kilometer weiter deutlich hörbar ist, herzustellen. — Es sollte noch drei weitere Tage dauern, bis der Ring um Aachen sich endgültig schließt, dank den hier Rücken gegen Rücken mit großer Bravour kämpfenden jungen Grenadiere der Regimenter 352 und 689 und der ausgezeichneten Artilleriewirkung aller Kaliber.

In der Nacht vom **10./11. Oktober** trifft das motorisierte Sturm-Pionier-Regiment auf der Naht zwischen 246. und 12. Division ein. Es tritt am **11. Oktober um 11.00 Uhr vormittags** nach kurzer Bereitstellung in Gegend **Weiden-Südwestausgang Würselen** zum Angriff auf die beherrschende Höhe **Haarener Steinkreuz** und den **Nordrand Verlautenheide** an. Die Ziele werden zwar erreicht. Doch hat der Amerikaner mit seinen überlegenen Kräften, nachdem er sich von der ersten Überraschung erholt hatte, **am Abend** des Tages alle Punkte wieder in seiner Hand. Überanstrengung der Truppe, unzulängliche Kräfte, unzureichende Mittel, andererseits die materielle

³⁾ Text vgl. ZAGV 66/67, 1955, 259 f.

⁴⁾ Um so größer war die Wirkung auf die in der Stadt zurückgebliebene Zivilbevölkerung. Vgl. unten die Aachener Tagebücher und Berichte. Über die Wirkung der amerikanischen Lautsprecherpropaganda auf deutsche Soldaten vgl. S. 122.



Überlegenheit des Gegners sind immer wieder die tragischen Gründe dafür, daß den deutschen Truppen trotz vorbildlicher Führung und bestem Einsatzwillen der Erfolg in diesen letzten Kriegsmonaten versagt bleibt.

Immerhin ist zunächst durch den Einsatz der Sturmpioniere der Zusammenhalt der Front gewahrt und das weitere drohende Vorstoßen des Feindes an dieser Stelle für die nächsten Tage verhindert. Doch nun wendet sich die ganze Wucht des Angriffs auf die Division in Aachen, die mit ihrem linken Flügel bei Haaren noch südlich der Jülicher Straße hält.

Am 12. Oktober steigern sich die Angriffe mit Schwerpunkten auf Haaren und den Nordostrand Aachens. Auch im Süden der Stadt drückt der Gegner mit schwächeren Kräften, wird jedoch mühelos abgewehrt. Haaren geht bis zum Nachmittag nach zermürendem Häuserkampf verloren. Die Reste der dort kämpfenden Füsiliere krallen sich an der Höhe 231, 1 km nördlich Haaren, dem Ravensberg, an. Diese mit Buschwerk bestandene Höhe beherrscht die beiden von Nordosten nach Aachen führenden Straßen. Sie ist das letzte Bollwerk zwischen den zwei Feindteilen.

Die Häusergruppe mit dem Schlachthof zwischen Haaren und dem Nordosteingang von Aachen wird von der 1. amerikanischen Division besetzt. Einzelne Gruppen des verbissen kämpfenden I./352 halten sich noch tagelang in den Häusern und verhindern durch ihr tapferes Ausharren einen allzuschnellen Durchbruch auf die Straße Würselen-Aachen, die bis zum 14. Oktober hier noch feindfrei bleibt. Nördlich vonurtscheid dringt der Feind von Rothe Erde aus in die Häuser ein, die dem inneren Stadtring vorgelagert sind. Er erreicht mit seinen Panzerspitzen den Bahnhof Aachen-Nord und den großen Ostfriedhof. Damit beginnt der so gefürchtete Häuserkampf um die alte Kaiserstadt selbst. Der eigenen Truppe kommt die Kenntnis des Ortes zugute, so daß der Erfolg und Bodengewinn des Feindes auch in den folgenden Tagen, trotz überlegenen Kräften und Waffen, nicht sehr groß ist.

Am 12. Oktober um 17.45 Uhr wird vorübergehend durch einen deutschen starken Stoßtrupp der Bahnhof Rothe Erde wieder zeitweilig genommen und besetzt. Auch um den Besitz des Hauptbahnhofs wird heftig gerungen. Noch bleibt er zwei Tage in eigener Hand.

Während im Osten Aachens die 1. amerikanische Infanterie- und die 3. Panzer-Division in den fünf Tagen seit Beginn des Angriffes rund 3 km Boden gewonnen haben, allerdings nunmehr in die Stadt einzudringen anfangen, hat die 30. amerikanische Infanterie-Division mit der 2. Panzer-Division im Norden in zähem Angriff beachtliche und für die Aachenfront gefährliche Erfolge erzielt. Der zunächst nach

Osten vorgetragene Angriff ist seit dem 8. Oktober ganz nach Süden abgedreht. An dem ostwärts Herzogenrath sich hinziehenden Grund war es für die Panzer zu einem vorübergehenden Stop gekommen.

Der vorgeschobene Divisions-Gefechtsstand war seit dem 8. Oktober in einen Bunker halbwegs Euchen-Weiden verlegt. Das Pionier-Bataillon war, seit dem 6. Oktober Divisions-Reserve, in Mariadorf zusammengezogen. Als am 7. Oktober die Absicht des Feindes, nach Süden vorzustoßen, klar erkannt war, hatte das Pionier-Bataillon den Befehl erhalten, diesen Grund mit allen verfügbaren Mitteln für Panzer und Infanterie zu sperren. Noch in der Nacht vom 7. zum 8. und am 8. Oktober hatten die Pioniere diesen Auftrag durchgeführt. Leider war nur beschränktes Sperrmaterial an Draht und Minen zur Verfügung. Die Pioniere verteidigten am 8. und 9. Oktober mit Erfolg diesen Grund.

Erst am 10. Oktober gelingt dem Feind, in einem wuchtigen Angriff bis Bardenberg und Kohlscheid durchzustoßen. Er trifft hier das bisher wenig in seinen Bunkerstellungen berührte I. Grenadier-Regiment 149 in seiner ganzen Wucht. Dies Bataillon gehörte ursprünglich zur 49. Infanterie-Division, ist aber seit dem Feindeinbruch in Baesweiler-Alsdorf am 7. Oktober von seinen Verbindungen abgeschnitten, der 246. Infanterie-Division unterstellt worden. Da das Bataillon gut von der Divisions-Artillerie, besonders der I., mit 18 Rohren ausgestatteten Pak-Abteilung unter ihrem ausgezeichneten Kommandeur, Major Knörz, aus großer Nähe unterstützt wird, kann der Amerikaner erst am Abend des 10. Oktober in Kohlscheid eindringen.

Hier wie bei Bardenberg, wo das I./352 kämpft, wird heiß gerungen. Immer wieder werden die Amerikaner abgewehrt. Die zugeführte Sturmgeschütz-Brigade 219 unterstützt den Abwehrkampf.

Inzwischen ist jedoch am 10. Oktober ein Stoßkeil von feindlichen Panzern mit aufgesessener Infanterie auf und längs der Straße von Alsdorf auf Würselen durchgestoßen *) und hat diesen wichtigen Ort erreicht. Die Pioniere, auf das Wegekrenz bei Birk, 2 km nördlich Würselen, zurückgedrängt, halten dies. Sie sind durch den Stoß auf Würselen vom Feind überrollt. Verbindung mit der Division besteht. Die Masse der zwei Pionier-Kompanien wird nun längs der Bahn Euchen-Würselen eingesetzt. Verbindung zur 49. Infanterie-Division mit linkem Flügel ostwärts Schaufenberg wird durch Spähtrupps mühelos aufgenommen. Der Feind setzt dort trotz der klaffenden Lücke von 4 bis 5 km erstaunlicherweise nicht einmal Erkundungstrupps nach Osten ein. Schwieriger ist der Anschluß zum linken Nachbarn, der bei Kohlscheid kämpfenden I./149. Doch auch dorthin gelangen, durch

*) Vgl. Skizze 2.

Feindabteilungen sich hindurchwindend, mutige Spähtrupps der Pioniere und nehmen die Verbindung auf. Das I./352 war nach seinem Abwehrkampf bei Bardenberg herausgezogen, um zusammen mit einem SS-Regiment einen Gegenangriff auf diesen Ort zu führen. Zur Stützung der Kampffront nach Norden und Schließung der Lücke bei Würselen wird das ostwärts Jülich liegende Feld-Ersatz-Bataillon 246 herangeholt. Es trifft am 10. Oktober abends beim vorgeschobenen Divisions-Gefechtsstand ostwärts Weiden ein und wird noch in der Nacht durch Würselen hindurchgezogen und im Anschluß an das I./149 eingesetzt. Es ist für die kampfunerfahrenen Führer nicht leicht, sich in dem schwierigen, durchschnittenen Gelände bei unübersichtlicher Lage zurechtzufinden. Es ist links nur lose, rechts gar nicht angelehnt. Das Bataillon hat bald Feindberührung. Es hat in den nächsten Tagen brav seinen Mann gegen große Übermacht gestanden.

Inzwischen ist das Grenadier-Regiment 404 aus den schweren, kräftezehrenden Kämpfen bei der 183. Infanterie-Division südostwärts Geilenkirchen abgelöst und der 246. Division wieder unterstellt. Es hatte in ermüdendem Nachtmarsch bei strömendem Regen befehls-gemäß den Raum bei Weiden ostwärts Würselen erreicht. Das Regiment wird bald nach Eintreffen auf Druck des Korps am Spät-nachmittag zum Angriff auf Würselen angesetzt. Dazu werden einige Panzer der Panzer-Brigade 108 unterstellt. Die Bemühungen des Divisionsführers, diesen Angriff auf den nächsten Morgen zu verschieben und der überanstrengten Truppe etwas Ruhe zu gönnen, werden abgelehnt. Das Regiment gerät mit vordersten Teilen durch Verrat einiger Elemente der in Würselen verbliebenen Bevölkerung in einen Hinterhalt (schriftlicher Bericht des Regiments-kommandeurs des Grenadier-Regiments 404). Bei Anbruch der Dunkelheit sind diese Teile von Amerikanern, durch deutsche Zivilisten geführt, umzingelt. Bei den Kämpfen Mann gegen Mann entsteht große Verwirrung, zumal mehrere Offiziere ausfallen. Dem persönlichen Eingreifen des Regimentskommandeurs mit seinem Stabe gelingt es, zurückflutende Teile aufzufangen und um den Bahnhof Würselen ein Widerstandsnest aufzubauen. Im Laufe der Nacht vermögen Offizier-Stoßtrupps weitere Kräfte um den Bahnhof zu gruppieren. In der Nacht wird diese Gruppe wiederholt von amerikanischen Panzern und Infanterie eingeschlossen. Die Verbindung zur Division ist abgerissen. In den Morgenstunden des 11. Oktober ziehen sich die Amerikaner in Richtung Bardenberg vorübergehend zurück. Es gelingt, eine Abwehrfront etwa im Zuge der Eisenbahn Kohlscheid-Würselen aufzubauen, so daß die Front nun durchgehend besetzt ist. Panzer der 108. Panzer-Brigade und die Sturmgeschütz-Brigade 394 und 982 werden auf Zusammenarbeit mit der 246. Division angewiesen.

Am 11. Oktober vormittags trifft ein aus Würselen angesetzter Angriff der SS-Kampfgruppe Bucher von der Leibstandarte zu-

sammen mit dem herausgezogenen I./352 auf einen wuchtigen Angriff der Amerikaner aus Bardenberg heraus. Der eigene Angriff bleibt im Nordteil Würselens liegen. In der erreichten Linie geht I./352 zur Verteidigung über. Das Grenadier-Regiment 404 wird herausgezogen und nach A a c h e n in Marsch gesetzt.

Inzwischen hatte der Divisionsführer, als am 8. Oktober die drohende Gefahr der Einschließung Aachens klar erkennbar war, dem Oberbefehlshaber ⁵⁾ der Heeresgruppe B dringend vorgeschlagen, die Front durch Aufgabe und Aussparung Aachens zu verkürzen. Er hielt die sinnlos gewordene Verteidigung der offenen Großstadt mit den üblen Erscheinungen, die jeder Kampf um Ortschaften mit sich bringt, militärisch für falsch, während wenige Kilometer rückwärts die Westwalllinie sich zum sinnvollen und aussichtsreichen Widerstand mit wesentlich weniger Kräften anbot. Hinzu kam der Wunschgedanke, die noch intakten Teile der historischen Stadt zu schonen. Die Vorschläge wurden brüsk abgelehnt mit der Erklärung, daß nach Hitlers Befehl kein Fußbreit Boden freiwillig preisgegeben werden dürfe und hier die erste Großstadt des Deutschen Reiches aus besonderen Prestigegründen nach Hitlers Willen um jeden Preis in deutscher Hand bleiben solle. Auf höchsten Befehl sei Aachen bis zum Letzten zu verteidigen trotz der Gefahr, daß die 246. Volksgrenadier-Division dabei verloren gehe. Deshalb war Aachen zum *Festen Platz* ernannt worden, ein Begriff, den die Truppe und seine Führung nicht allein aus psychologischen Gründen ablehnte. Denn die Hoffnung, daß Feindkräfte damit gebunden wurden, war meist trügerisch, wie auch im vorliegenden Fall. Dagegen wog der Verlust starker und bester deutscher Kräfte, die an anderer Stelle der Abwehrfront fehlten, ungleich schwerer, oft tödlich.

Zu einer heftigen Aussprache und dramatischen Auseinandersetzung über diese Frage kam es am 11. Oktober auf dem vorgeschobenen Divisions-Gefechtsstand zwischen dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Model, und dem Divisionsführer, Oberst Wilck, als dieser ihn wiederholt beschwor, die deutschen Kräfte aus dem noch offenen Sack von Aachen zurückzunehmen. Die Tragik des Obersten war es, daß seine schon nach dem ersten entsprechenden Vorschlag am 9. Oktober erwirkte Abberufung und Ablösung als Divisionsführer erst eintraf, als der Ring um Aachen sich geschlossen hatte und Oberst Wilck inzwischen kurz vor Toreschluß, am 12. Oktober, vom Oberbefehlshaber der 7. Armee, General der Panzertruppen Brandenberger, zum Kampfkommandanten von Aachen mit dem schriftlichen Hinweis auf das unbedingte Halten

⁵⁾ Generalfeldmarschall Model.

bis zum letzten Mann verpflichtet worden war⁶⁾. Das gleiche Schicksal der Kaltstellung hatte aus etwa denselben Gründen den verantwortungsbewußten Kommandeur der bei Aachen abgelösten 116. Panzer-Division, Generalleutnant Graf von Schwerin, getroffen.

Für die unmittelbare Abwehr des nun die Stadt selbst bedrohenden feindlichen Angriffs werden dem Kampfkommandanten außer der bereits unterstellten Sturmgeschütz-Brigade 219 noch die Sturmgeschütz-Brigade 341 zugeführt. Die erste besteht bei dem hochtrabenden Namen noch aus zwei brauchbaren Geschützen und Selbstfahrlafette. Sie haben sich am 15. Oktober bereits verschossen und fallen aus. Die letzte bringt sechs Geschütze mit recht beschränkter Munition und wenig Betriebsstoff mit, einem Mangelartikel erster Ordnung.

Am 12. Oktober wird das aus der Front bei Würselen herausgezogene Grenadier-Regiment 404 dem Kampfkommandanten von Aachen zugeführt und unterstellt. Es erreicht in der Nacht vom 12./13. bei völlig ungeklärter Feindlage unangefochten die Innenstadt.

In dieser Nacht geht durch einen überraschenden Nachtangriff mit Panzern der südlichen amerikanischen Angriffsgruppe aus Haaren heraus auf die dort haltenden Teile der 246. Division die überragende Höhe 231, 1 km nördlich Haaren, der *Ravelsberg*, verloren. Das ist ein schwerer Schlag gegen die Aachenverteidiger. In derselben Nacht vom 12. zum 13. Oktober trifft der Divisionsführer, Oberst Wilck, in Würselen in den Abendstunden mehrere Male angeschossen und von Jabos gejagt, in Aachen ein. Der bisherige Kampfkommandant, Oberstleutnant Leyherr, weist ihn im Quellenhof, einem der ehemals schönsten Kurhotels, in die besondere Lage Aachens und seine letzten Maßnahmen ein.

An Truppen stehen in dem eingeschlossenen Kampfraum am 12. Oktober zur Verfügung: Bei Richterich I. Grenadier-Regiment 149, bei Laurensberg Feld-Ersatz-Bataillon 246, anschließend Luftwaffen-Jagdkommando 19, Marsch-Bataillon 984, Landeschützen-Bataillon 1421, II. Grenadier-Regiment 689, Rest II. Grenadier-Regiment 352, Rest Grenadier-Regiment 404, ab 15. Oktober SS-Abteilung Rink, Sturmgeschütz-Brigade 341 und vier Batterien Artillerie-Regiment 246. Oberstleutnant Leyherr, ein hervorragender, fähiger, pflichtbewußter Offizier und Mensch mit Herz und Kopf, geschätzt von seinen Vorgesetzten und Kameraden, geachtet und verehrt von seinen Untergebenen, ist als Schwiegersohn des in Ungnade gefallenen früheren Chefs des Generalstabes, Generaloberst Halder, aus diesem politischen Grund plötzlich abgelöst.

⁶⁾ In der Tat ist Oberst Wilck lt. Eintragung im Personalnachweis und in der Verwendungskartei am 9. 10. 1944 zur Führerreserve versetzt und erst am 23. 10. 1944, nachdem er zwei Tage zuvor in Gefangenschaft geraten war, erneut mit der Führung seiner Division beauftragt! (Mitteilung der Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs vom 25. 1. 1962).

Während des 13. Oktober sind heftige Kämpfe in Würselen im Gange. Bei der Südgruppe wird um den *Ravelsberg* hart gerungen. Der Ostteil Aachens wird stark bedrängt. Hier ist durch das Einschleichen von Teilen des Grenadier-Regiments 404, das auf halbe Bataillon-Stärke zusammengeschmolzen ist, eine erwünschte Verstärkung erfolgt. Die Vereinigung der zwei Feindgruppen zur Schließung des Ringes hat noch nicht stattgefunden. Für die Ortskundigen ist der Zugang zur Stadt über den Südrand von Würselen, die Wolfsfurt und die Soers bei Nacht noch möglich.

Am 14. Oktober geht zwischen Haaren und Würselen das Ringen um die letzte und endgültige Klammer weiter. Die Landbrücke beträgt noch 1,5 km Breite. Aber auch der Druck auf Aachen, besonders von Süden und Osten, wird stärker. Der Kampfkommandant zieht die noch ostwärts auf Haaren zu befindlichen Teile des II./352 nach Aachen heran. Sie haben etwa die Stärke einer schwachen Kompanie. Ihr Einsatz erfolgt später im Ostteil Aachens. Während am 13. Oktober das Grenadier-Regiment 404 zur Aufnahme dieser Teile in Richtung Nordost vorgeht, greift der Feind entlang der Jülicher Straße in breiter Front mit Panzern an. Der Angriff stößt in das vorgehende Grenadier-Regiment 404. Ein Teil wird zersprengt und aufgegeben. Ein bis zum *Hansemannplatz* vorgedrungener amerikanischer Angriffskeil wird von der Kampfesreserve unter dem zuverlässigen tapferen Hauptmann Wullenweber, Bataillonskommandeur des II./404, dem vier Sturmgeschütze unterstellt sind, zerschlagen und zurückgedrückt. Erbittert wird in den Häuserblocks gekämpft. Drei feindliche Panzer werden im Nahkampf vernichtet. Die schweren Waffen des Gegners fügen der eigenen Infanterie hohe blutige Verluste zu. Gegen Mittag hat er mit Panzern und aufgesetzter Infanterie von der Jülicher Straße nach Nordwesten abdrehend den Stadtgarten erreicht, dort stehende Sicherungen vernichtet. Der Weg zum Gefechtsstand des Kampfkommandanten im Quellenhof ist für den Gegner frei. In dieser kritischen Lage sammelt der Kampfkommandant alle Offiziere und Soldaten seines Stabes und geht zusammen mit Teilen des Grenadier-Regiments 404 unter Major Heimann zum Gegenstoß über den *Wingertsberg* vor. Im entschlossenen Einsatz dieser letzten Kräfte wird der Stoß des Gegners 200 m vor dem Gefechtsstand aufgefangen. Besonders hart wird der Kampf um den Turm der *Wetterwarte*, der für die weitere Kampfführung infolge seiner Höhe von entscheidender Bedeutung ist. In schweren und beiderseits verlustreichen Nahkämpfen wechselt die Höhe und der Turm bis zum Abend viermal seinen Besitzer. Durch Funkspruch werden dringend Verstärkungen angefordert. Vor allem ist die Zuführung panzerbrechender Waffen Voraussetzung für eine wirksame Verteidigung gegen die sehr zahlreichen Panzer des Gegners. Immer wieder tritt

der Feind erneut an. Zäh und verbissen halten die Grenadiere die Stellungen. Durch die Wirkung der schweren Waffen des Gegners treten laufend hohe Verluste ein.

Nach wie vor wird die *Westfront* westlich Richterich-Laurensberg-Aachen nicht angegriffen. Dort wird herausgezogen, was möglich erscheint. Der Feind weiß Schwerpunkte zu bilden. Die Artillerie hat einzelne Geschütze an den Brennpunkten der Straßenkämpfe eingesetzt. Sie nehmen im direkten Beschuß auf kürzeste Entfernung die Feindziele unter Feuer.

Der Divisionsführer verspricht sich eine Entlastung der bedrohlichen Lage im *Osten* der Stadt von dem eigenen *Angriff* gegen die Feindfronten bei Würselen und Haaren-Eilendorf zum Aufbrechen des fast geschlossenen Ringes und zur Entlastung der eingeschlossenen und tödlich bedrohten Truppe.

3. Kämpfe im eingeschlossenen Aachen vom 15. bis 21. Oktober 1944

Am *14. Oktober nachmittags 18.55 Uhr* treten die schon stark mitgenommene 116. Panzer-Division mit der Panzer-Brigade 108 auf Würselen und die 3. Panzer-Grenadier-Division mit der schweren Panzer-Abteilung 506 über Verlautenheide, Rothe Erde mit linkem Flügel an der Bahnlinie Eschweiler-Aachen auf den Ostrand Aachen an. Der ungewöhnliche Angriffsbeginn am Nachmittag ist wegen des Fehlens eigener Luftunterstützung und der feindlichen Luftüberlegenheit gewählt. Diese soll infolge der bald einsetzenden Dämmerung jedenfalls aufgehoben werden. Die Schwierigkeiten eines Angriffs in die Dunkelheit hinein in unbekanntem Gelände werden in Kauf genommen. Der Angriff scheitert bereits in den Anfängen. Der Amerikaner beherrscht mit seinen überlegenen Abwehrmitteln und seinem Feuer das Kampffeld. Es war nicht gelungen, seine Artillerie auszuschalten. Er greift seinerseits flankierend an. Mit schweren Verlusten an Menschen und Material müssen beide deutschen Divisionen am *16. Oktober* nach harten Kämpfen, vornehmlich in Verlautenheide, in ihre Ausgangsstellungen zurück. Als mißlich hat sich die befohlene Führung durch die *7. Armee*, ebenso wie am *18. Oktober* bei dem wiederholten Entlastungsangriff durch das *I. SS-Korps*, erwiesen, da sie beide ortsfremd sind, ebenso wie die angreifende Truppe.

Der *Ring um Aachen* ist am *15. Oktober abends* endgültig *geschlossen*⁷⁾. Die deutsche HKL verläuft in diesem Kessel entlang der Eisenbahnlinie einschließlich Hauptbahnhof. Nur der Bahnhof Rothe Erde ist verloren und im Norden die Jülicher Straße vom Feind erreicht und beherrscht. Doch halten noch einzelne vorgeschobene

⁷⁾ Wenn demgegenüber die beiden amerikanischen Korpsgeschichten den 16. 10. angeben, so schließen beide Angaben einander nicht aus. Vgl. ZAGV 66/67, 1955, 263 Anm. 42.

Stützpunkte tagelang in den äußeren Stadtrandgebieten. Im Westen und Norden der Stadt erstreckt sich die Front bis fast zu dem holländischen Ort Vaals — 2 km westlich Laurensberg — 2 km nördlich Richterich — südlich Kohlscheid bis zum Wurmabschnitt, einem gegen Kampfwagen natürlichen Hindernis.

Am *10. Oktober* war der vorletzte, am *14. Oktober* der letzte *Munitionsnachschub* durchgekommen. Ab *14. Oktober* hört jede Versorgung zu Lande auf. Der letzte Transport von 20 Lkw unter Leutnant *Wagner* wird auf der Krefelder Straße am *14. Oktober* südlich Würselen zerschossen und fällt später in amerikanische Hand. Die Verpflegung bereitet zunächst keine Schwierigkeiten, da ein kleiner Vorrat vorhanden ist und sie auch aus den vorgefundenen Beständen der geräumten Großstadt ergänzt werden kann. Die Munitionslage der schweren, besonders der panzerbrechenden Waffen macht große Sorge. Sie ist bei den folgenden Nahkämpfen allzu berechtigt. Denn der zweimal nachts unternommene Versuch einer Versorgung aus der Luft mißglückt zu 75%. Der eine Abwurf fällt in Feindeshand, der andere wird nur zur Hälfte gefunden und geborgen. — In der *Nacht zum 15. Oktober* trifft die Abteilung *Rink* der SS-Kampfgruppe *Diefenthal* vom *I. SS-Korps* mit 150 Mann ein. Sie wird sofort mit den Resten des Grenadier-Regiments 404 zum Gegenstoß nach Osten eingesetzt, um die Linie vom Morgen des *13. Oktober* wieder zu nehmen. Unter hohen blutigen Verlusten wird der Angriff schwungvoll vorgetragen. An der *Wetterwarte* und im *Kurgarten* hat sich der Gegner so verstärkt, daß der Angriff zu schweren wechselvollen Kämpfen führt. Die Sturmgeschütze unterstützen in vorbildlicher Zusammenarbeit das schwere Ringen der Grenadiere und der SS-Abteilung, die sich sehr tapfer schlägt.

Nach dem Fehlschlagen des Entlastungsstoßes bei Würselen-Haaren zeichnet sich ab *16. Oktober* deutlich die Absicht ab, durch massierten Einsatz von neuen Kräften und neuen Waffen Aachen zu stürmen.

Die Schlußphase des fast hoffnungslos erscheinenden Abwehrkampfes bricht an. Die Amerikaner fahren mit ihren schweren Straßenpanzern auf nächste Entfernung an die Verteidigungsnester heran. Oft genügt ein Schuß, um das Nest sturmreif zu haben. Selten nur finden die Panzer einen gleichwertigen Gegner. Diese einzelnen deutschen Geschütze werden oft von sechsfacher Übermacht, Panzern und Pak auf Selbstfahrlafette, niedergekämpft.

Die feindlichen Angriffe am *16. Oktober* bringen erneute Einbrüche. Durch die mangelnde Kampferfahrung der eingesetzten Landeschützen gelingt es immer wieder, kleinere Gruppen einzuschließen und aus der Abwehrfront herauszubringen. Nur durch eine ständige Verschiebung einzelner Gruppen, die aus z. Z. weniger gefährdeten Punkten herausgezogen werden, wird das Vorkommen des Gegners verzögert. Lang-

sam und vorsichtig, unter dem Schutz seiner Panzer und schweren Waffen, geht der Feind vor. Der Gefechtsstand des Kampfkommandanten, der ständig unter schwerem Artillerie- und Granatwerfer-Feuer liegt, wird in den Bunker Rütcher Straße am Fuße des Lousberges verlegt. Am gleichen 16. Oktober stoßen massierte Kräfte von Norden aus Kohlscheid ostwärts Richterich vorbei gegen Aachen vor. Sie werden durch gutgezieltes Abwehrfeuer vom Lousberg, jener überragenden langgestreckten Höhe im Norden der Stadt, zum Abdrehen gezwungen. Der vom Kampfkommandanten erbetene Einsatz des Landeschützen-Bataillons I/6 zur Abriegelung nach Norden zwischen Richterich und Würselen war nicht mehr gelungen, da das Bataillon beim ersten feindlichen Vorstoß zersprengt wurde.

Am 17. Oktober stürmen starke amerikanische Kräfte das Dorf Richterich, das verloren geht. So wird der Ring immer enger. Im Osten, und ab 17. Oktober auch vom Süden her, kämmt der überlegene Gegner einen Straßenzug nach dem anderen durch. Da keine Sprengmittel und Minen vorhanden sind, ist seinen schweren Panzern kein Mittel mehr entgegenzusetzen. Panzerfäuste werden in den Straßen von wagemutigen Einzelkämpfern zur Geltung und mancher Panzer durch sie zur Strecke gebracht. Doch scheint der feindliche Nachschub unerschöpflich. Der an die Armee gesandte Funkpruch lautet: *Aachen wehrt mit letzter Kraft ringsum angreifenden Feind unter beiderseitigen starken Verlusten ab.*

Am 18. Oktober hat der Feind etwa das südliche Stadtdrittel in seiner Hand. Leider wird immer wieder erbittert von den ausweichenden Soldaten und Führern gemeldet, daß die zurückgebliebene Zivilbevölkerung den Amerikanern durch Keller und Häuser Wege zur Annäherung und Wegnahme deutscher Postierungen und Stützpunkte zeigte. So geraten die unersetzlichen Bataillonsführer Oberleutnant Breindl, Hauptmann Gros und Hauptmann Bichler durch Handstreich, deren Initiatoren einheimische Zivilelemente sind, in Hinterhalt und Gefangenschaft. An der Tagesordnung ist die Aufforderung an unsere Soldaten, ihre Posten zu verlassen und überzulaufen. Man bietet ihnen Zivil an und versteckt sie. Wenn auch die Kriegsmüdigkeit allgemein ist und der Kampf in der eingeschlossenen Großstadt seinen Sinn verloren zu haben scheint, so sind und bleiben diese Tatsachen in dem schweren Abwehrkampf um deutsche Erde, bei dem der deutsche Soldat nichts als seine Pflicht tut, ein trübes Kapitel⁸⁾.

⁸⁾ Die Bemerkung von Oberst Wilck rührt an die Problematik der Gehorsamspflicht gegenüber einer längst unverantwortlich handelnden Leitung des Reiches, die auch nach der Katastrophe von Stalingrad und den schweren Niederlagen an der Invasionsfront den endgültig verlorenen Krieg jetzt bis zum Verlust der letzten Volks- und Wirtschaftskraft in der Heimat fortsetzte. Im besonderen ist für die Endphase des Kampfes in Aachen mit zu berück-

Ein Problem wird neben der Versorgung die Betreuung der Verwundeten. Zwei Trecks, die versuchen herauszukommen, geraten in amerikanische Hand. Sie werden gut behandelt und versorgt.

Oberst Wilck, der durch eine unterirdische, im Zuge des Westwallbaues angelegte Leitung nach rückwärts verbunden ist, macht täglich dringender den Vorschlag zum Ausbrechen der eingeschlossenen Truppe. Er wird jedesmal mit der Vertröstung abgelehnt, daß der Ring um Aachen von außen durch starke eigene Kräfte aufgebrochen würde. Himmeler läßt im Auftrage Hitlers der Besatzung sagen, ihr Opfer würde das deutsche Schicksal wenden. Der Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Model, sendet den Funkpruch: *Halten bis zum letzten Mann, notfalls unter Trümmern begraben lassen.* Von Tag zu Tag steigt die Erbitterung der eingeschlossenen Truppe über solche Trostworte von oben. Die deutschen Soldaten in Aachen erleben den gleichen mitleidslosen Opfergang wie die Kämpfer von Stalingrad. Ein geschickter wuchtiger Angriff im Norden hat am 18. Oktober den Stadtgarten zwischen Jülicher und Krefelder Straße, den Kurgarten und den bisherigen Gefechtsstand des Kampfkommandanten in Feindeshand gebracht. Die Gefechtsstärke ist an diesem Abend auf 1000 Mann gesunken.

Am selben Tage ist ein erneuter Angriff der beiden Panzer-Divisionen, der 116. Panzer- und der 3. Panzer-Grenadier-Division, erfolgt mit dem Ziel, zwischen den beiden Haupteinfallstraßen von Linnich und Jülich nach Aachen vorzustößen und Verbindung mit den eingeschlossenen Teilen der 246. Division aufzunehmen. Um die Höhe zwischen Würselen und Haaren, den Ravensberg mit seinem buschbestandenen unübersichtlichen Gelände, wird zwei Tage lang heftig gerungen. Das Freikämpfen Aachens gelingt nicht. Damit ist am 19. Oktober das Schicksal der alten Kaiserstadt und ihrer Verteidiger endgültig besiegelt. Noch bleibt ihnen eine kurze Atempause.

Bis zum 19. Oktober hat der Feind den größten Teil der Stadt einschließlich der großen Ringstraßen, der Heinrichs-, Monheims- und Ludwigsallee, nach heftigsten Kämpfen in seinem Besitz. Diese Kämpfe hatten drei Tage lang besonders hartnäckig am Kaiserplatz,

sichtigen, daß in den Kellern und Bunkern der Grenzstadt Elemente Zuflucht gesucht und gefunden hatten, die nicht zu der eingeborenen städtischen Bevölkerung gehörten und sich den amerikanischen Truppen in der Hoffnung auf Belohnung gefällig erwiesen, wie dies auch in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten vorkam. Andererseits sah man durch die deutschen Kampfmaßnahmen in der Stadt Aachen, die aus reinen Prestigegründen bis zum Trümmerhaufen verteidigt werden sollte, die eigene Existenz, das letzte Hab und Gut sinnlos aufs Spiel gesetzt. So haben viele zurückgebliebene Bürger, indem sie dem Evakuierungsbefehl der Partei keine Folge leisteten, eine politische Entscheidung getroffen und die Soldaten aus der Neuen Welt als Befreier vom Nationalsozialismus und seinem Terror begrüßt. Das zeigen auch die meisten unten veröffentlichten, lediglich nach ihrem Quellenwert ausgewählten Aachener Tagebücher und Berichte.

Hansemannplatz und im Kurgarten getobt. An ihnen sind neben der SS-Abteilung Rink die geringen Reste der Grenadier-Regimenter der 246. Division beteiligt. Am 19. gibt es nur noch zwei eigene intakte Sturmgeschütze und zwei leichte Infanterie-Geschütze, die bis zum 20. Oktober ihre Munition verschossen haben.

Im Westen hat der Gegner bis zu diesem Tage die schwachen Infanterie-Ersatz-Abteilungen 19, 984 und 1421 über die Eisenbahnlinie bis in die Innenstadt zurückgedrängt. Sie haben nur geringen Widerstand geleistet und geraten im Ganzen vor der Beendigung des Kampfes in Gefangenschaft. Anders das Feld-Ersatz-Bataillon 246, das mit dem MG-Bataillon 34 verschmolzen ist, unter seinem tüchtigen Kommandeur Hauptmann Neubert. Als die gut ausgebauten Stellungen um Laurensberg zum Teil umgangen sind, zum Teil in direktem Angriff unhaltbar werden, führt er befehlsgemäß sein Bataillon geschickt in die Gegend des Klosters vom Guten Hirten.

Die letzten zwei Tage, vom 19. bis 21. Oktober, verteidigt die Kampfgruppe Wilck in Aachen mit den Resten der 246. Division und I./149 die Linie Lousberg-Ponttor-Westbahnhof-Kloster vom Guten Hirten. Es ist noch etwa 1 km im Quadrat. Immer wieder treffen bis zum letzten Tage einzelne Trupps oder Soldaten in der eigenen Linie ein, die brav am Südrand oder sonst einer Stelle der großen Stadt abgeschnitten ihre Stellung ohne Verbindung, ganz auf sich gestellt, gehalten und bis zur letzten Patrone verteidigt haben. Eine ausgezeichnete Stellung haben zwei Pak der I./Artillerie-Regiment 246 an der Nordwestspitze des Lousberges, die bis zuletzt alle Annäherungsversuche des Feindes mit Panzern und Schützen von Norden und Nordosten abschlagen. Am 20. Oktober werden sie niedergekämpft. Mit ihnen geht der Lousberg verloren.

Eine kleine Kampfgruppe des I./149 unter seinem Bataillonsführer, Oberleutnant Stach, und dem Kompanieführer der 13./149, Leutnant Drechsel, versucht, sich nachts durchzuschlagen. Den zwei Offizieren gelingt es, nach Tagen und abenteuerlichen Erlebnissen die eigene Front bei Würselen zu erreichen.

Die SS-Abteilung Rink, ursprünglich 150 Mann stark, führt, besonders in den letzten Tagen nach Aufgabe des Quellenhofes, ihren eigenen Krieg. Trotz der ausdrücklichen Verpflichtung durch den Kampfkommandanten, nur nach seinen Befehlen zu handeln, sendet und empfängt der Sturmbannführer eigene taktische Funksprüche, die keineswegs mit der Gesamtkampfführung in Aachen immer in Einklang stehen. Nach tapferem Kampf und starken Verlusten im Kurgarten verschwindet diese kämpferisch gute SS-Truppe spurlos am 19. Oktober von der Bildfläche. Die Amerikaner fahndeten vergebens nach ihr. Ihr eigentlicher Auftrag ist nicht geklärt. Vermutlich bestand er nicht allein darin, die Abwehrfront in Aachen materiell zu verstärken. Dem Sturmbannführer Rink gelang es, auf eigene Faust mit

einer kleinen Gruppe aus dem Ring auszubrechen. Sein schriftlicher Bericht als einziges authentisches Zeugnis ergibt nicht den geringsten Anhaltspunkt für ein etwaiges Versagen des Kampfkommandanten und der Truppe, Vorwürfe, die von seiten des Oberkommandos der Wehrmacht und des SS-Führers Himmler bezüglich mangelnder Standhaftigkeit unbillig und ungerecht erhoben wurden (Notiz des Oberbefehlshabers West vom 24. Oktober 1944).

Der 20. Oktober ist verhältnismäßig ruhig. Nur Infanterie- und Stoßtruppkämpfe sind, hauptsächlich am Lousberg, im Gange. Es ist eine Ruhe vor dem Sturm. Oberst Wilck gibt am 20. Oktober von seinem Befehlsstand die Meldung an die Armee: *Alles zum letzten Kampf eingesetzt. Auf engstem Raum zusammengedrängt, stehen die letzten Verteidiger Aachens im Endkampf.* Er entläßt 70 amerikanische Kriegsgefangene, die noch in seiner Hand sind. Da der Divisionsführer am 20. Oktober endgültig die Hoffnung schwinden sieht, daß ein Gegenangriff von außen Erfolg haben könnte, teilt er jenen Gefangenen mit, den nunmehr aussichts- und sinnlos werdenden Kampf beenden zu wollen, da die Munition ausgegangen ist und es in allem am Notwendigsten fehlt.

Am 21. Oktober gegen 9.00 Uhr kommen drei der Amerikaner zurück mit der Mitteilung, daß ein Großangriff auf die Reste der Verteidiger bevorsteht. Es ist eine faire Geste. Um 11.30 Uhr gehen zwei letzte Funksprüche an die Armee: *Wir Verteidiger der deutschen Kaiserstadt stehen im Endkampf um Gefechtsstand und abgemeldet 11.38 Uhr. Der Kampfkommandant, zum Führer des amerikanischen Infanterie-Regiments 26 geführt, bittet gegen Mittag um Beendigung der Kampfhandlungen. Er unterschreibt die bedingungslose Kapitulation.* Die letzten 300 Mann gehen nach übermenschlichen Anstrengungen mit ihm zusammen in Gefangenschaft.

III. Schlußurteil: Gründe des Erliegens, Feind, Führung, Truppe

Mit Aachen war die erste deutsche Großstadt gefallen. Ein Tor nach dem Osten ins Reich war aufgestoßen. Es war ein Sieg der Stärke, der Überlegenheit an Waffen und Material. Denn gegen gepanzerte Flammenwerfer, Artillerie mit Nebelmunition und Phosphorgranaten, gegen Schaufelpanzer und Selbstfahrpaks aller Kaliber war deutscherseits Gleichwertiges kaum einzusetzen. General Eisenhower irrt allerdings, wenn er auf Seite 367 der deutschen Übersetzung seiner Memoiren *Kreuzzug in Europa* (Amsterdam 1948) über Aachen unter anderem schreibt: *Der Feind wurde unaufhaltsam in sein letztes Bollwerk, ein massives Gebäude, im Stadtkern zurückgedrängt. Dieses wurde einfach dadurch genommen, daß man 15,5-cm-Geschütze, so-*

genannte Lange Toms, bis auf 220 m Entfernung an das Gebäude heranbrachte, und die Mauern systematisch umlegte. Nachdem ein paar Granaten durch das ganze Haus hindurchgegangen waren, leitete der deutsche Kommandeur am 21. Oktober die Übergabe mit den Worten ein, 'wenn die Amerikaner anfangen, mit 15,5-cm-Kanonen ein Scharfschießen zu veranstalten, dann ist es Zeit zum Aufgeben'. — Wenn auch weder die Begründung zur Kapitulation noch der zitierte Ausspruch des Kampfkommandanten zutreffen, so kennzeichnet der Bericht des amerikanischen Oberkommandierenden doch mit dieser kleinen Episode gut die Situation der amerikanischen Waffenüberlegenheit über die fast wehrlose deutsche Truppe in der letzten Kampfphase in Aachen. Eigene Fliegerunterstützung fehlte ganz. Vollbeherrscht war dagegen der Luftraum von feindlichen Flugzeugen aller Art. Eine Abwehr deutscherseits war fast nicht vorhanden. Die wenigen 8,8-cm-Flugabwehrkanonen rückwärts Aachen waren im Erdkampf gegen Panzer gebunden. Bei Tage wurde das einzelne Krad, der einzelne Mensch aus der Luft aufgespürt und gejagt.

Bei Aachen selbst hatte die 1. amerikanische Division von Anfang an durch den Besitz des überhöhten Randes des Aachener Stadtwaldes eine ausgezeichnete Ausgangsstellung und eine überragende Sicht weit ins flache Aachener Land hinein, das zum Teil 100 m tiefer lag. So stand der gesamte Nachschub wie jede Bewegung nach Aachen bei Tage unter seiner Kontrolle und seinem Beschuß.

Nachteilig waren für den Kampf in Aachen die dort zurückgebliebenen Einwohner. Sie waren zum Teil wohl nicht die besten Elemente. Wenn auch ihre zum Ausdruck gebrachte Sympathie den Amerikanern gegenüber in dem Wunsche, den Krieg bald überstanden zu haben, etwas verständlich war, wenn sie auch aus ihrer Kellerperspektive heraus im Amerikaner den Befreier und im deutschen Soldaten den *Kriegsverlängerer* sahen, so war ihr Verhalten, oft zum Schaden des deutschen Soldaten, doch nicht zu billigen. Ihr Dasein erschwerte die Kampfführung, ihre Einstellung wirkte sich psychologisch deprimierend auf die Verteidiger der Stadt aus.

Nicht ganz wirkungslos auf die Kampfmoral der deutschen Truppe blieb auch die mehrfach gut vernehmbare feindliche Lautsprecherpropaganda. Sie fand besonders bei den zugeführten Marschbataillonen 19, 984 und 1421 ein williges Ohr, da ihre Zusammensetzung aus älteren, wenig geschulten, kriegsmüden und physisch erschöpften Jahrgängen bestand. Dieser in jeder Hinsicht unvollkommene und unzulängliche Ersatz für eine in damaliger Zeit als hochwertig anzusprechende Truppe von jungen Kräften mit Elan und bestem Willen, wie sie die früher herausgezogenen Teile der 246. Division (I./352, I./404, I./689, Pak-Kompanie, zwei Abteilungen Artillerie) darstellten, drückte die Aachener Besatzung zum Torso einer Kampftruppe herab.

Die Maßnahmen der höheren Führung, den gerade von ihr für so wichtig erklärten Punkt Aachen im entscheidenden Zeitpunkt stark zu schwächen und ihr die besten Kampfkräfte zu nehmen, ist unverständlich. Bot sich doch der vorspringende Frontbogen um diese offene Stadt jederzeit zu einem Feindangriff an. Und war es doch nur eine Frage der Zeit und der Feindkräfte, daß dieser Angriff geführt wurde. Die Wegnahme des Gros der Division aus dem Frontbogen am Vorabend des Angriffs auf ihn war ein wesentlicher Grund für den hier verhältnismäßig rasch errungenen Sieg des Amerikaners. In der ursprünglichen Besetzung von Anfang Oktober wären Gegenstöße selbst noch aus dem umklammerten Raum Aachen, gleichzeitig mit den Entsatzversuchen von außen, möglich und aussichtsreich gewesen. Das Endschicksal wäre bei der feindlichen Überlegenheit allerdings nicht zu vermeiden gewesen.

Dasselbe Kapitel der ungenügenden Kräfte an entscheidender Stelle, das leider seit Stalingrad die Tragik der deutschen Kampfführung war, traf auch auf den zweimal geführten Gegenangriff zur Öffnung des Aachener Ringes zu. War schon eine deutsche Panzer-Division, wie hier die 116., zu diesem Zeitpunkt in Ausrüstung und Ausstattung auch nicht annähernd gleichwertig einer amerikanischen wie der 2. oder 3., so mußte ein Angriff von zwei materiell unterlegenen deutschen Divisionen (der 116. Panzer- und der 3. Panzer-Grenadier-Division), die durch vorhergehende Kämpfe schon geschwächt waren, gegen vier amerikanische Divisionen (1. und 30. Infanterie-, 2. und 3. Panzer-Division) und unterstützende stärkste Heeresartillerie von vornherein zum Scheitern verurteilt sein.

Auch das Mißtrauen der obersten Führung hat sich gerächt; anstatt das eingespielte und mit der Kampfplage vertraute LXXXI. Korps mit der Führung der Gegenangriffe zu beauftragen, wurden die entfernte 7. Armee und das ortsfremde I. SS-Korps dazu befohlen. — Verhängnisvoll war auch die angesetzte Zeit des Gegenangriffs in die Dunkelheit hinein.

Dagegen ist die nächtliche Fortnahme des entscheidenden Ravelsberges eine Glanzeistung des Feindes. Sie war gut vorbereitet und entschlossen durchgeführt.

Die Kämpfe um Aachen haben gezeigt, daß der Westwall, mit hohen Kosten entstanden, nicht viel nützte war, sondern daß allein der Mensch, der Soldat, über Sieg oder Niederlage entscheidet. Nicht nur die hohen blutigen Ausfälle, sondern auch eine Anzahl von Überläufern schwächten die Kampfstärke. Der Grund zum Überlaufen war neben den erwähnten Momenten weniger ein moralischer als vielmehr ein physischer und psychischer: Überforderung der Kräfte, völlige Erschöpfung durch dauernde Kämpfe und die Erkenntnis bzw. das Bewußtsein der Hoffnungslosigkeit des Kampfes infolge der gegnerischen materiellen Überlegenheit.

Die deutsche Infanterie mit ihren Schwesterwaffen, besonders der Artillerie, war in ihrem Kampf um Aachen genau so tapfer und pflicht-treu wie an anderen Fronten. Ihre Tragik war, daß sie neben zu kurzen Ausbildungszeiten, mangelndem inneren Gefüge und der Unerfahrenheit der Unterführer mit Fäusten gegen Panzer nichts ausrichten konnte und endlich unterlag.

3. Die dritte Schlacht bei Aachen vom 16. bis 30. November (15. Dezember) 1944

I. Zeit der Neuordnung zwischen der 2. und 3. Schlacht um Aachen vom 22. Oktober bis 15. November 1944

Während Aachen und seine Verteidiger, ab 15./16. Oktober eingeschlossen, die ganze Wucht der Angriffe von vier verstärkten amerikanischen Divisionen auf sich ziehen, kann die Front bei Stolberg-Würselen und nördlich mühelos gehalten werden. In der Lücke zwischen 49. und 12. Division sind seit dem 12. Oktober nach- und durcheinander eine SS-Abteilung der Leibstandarte und der SS-Kampfgruppe *Diefendahl*, ein Marsch-Bataillon, das schnelle Regiment „v. Fritschen“ und ein Bataillon unter Hauptmann *Cuppinger* eingeschoben. Der Feind verhält und schirmt gegen Osten ab.

Vom 21. Oktober ab herrscht Ruhe an der gesamten Korpsfront. Amerikaner und Deutsche ordnen ihre Verbände, die bei den vorangegangenen Kämpfen stark durcheinander geraten und dezimiert sind.

Dies gilt besonders für die 246. Volksgrenadier-Division. Über die Hälfte ihrer Kraft ist in Aachen geblieben. Draußen steht ein Teil des Führungsstabes mit dem Ia, Major i. G. *Heyd*. Er erhält als neuen Kommandeur am 21. Oktober Oberst *Körte*. In dem ursprünglichen verengten Divisions-Gefechtsstreifen mit dem Mittelpunkt und der Frontspitze Würselen ist seit dem 18. Oktober die 3. Panzer-Grenadier-Division eingesetzt⁹⁾. Ihr sind zeitweilig neben anderen Splittergruppen die dort befindlichen Restteile der 246. Division unterstellt.

Seit dem 20. Oktober ist eine Zusammenlegung der Reste der 49. Infanterie-Division und der verbliebenen Einheiten der 246. Volksgrenadier-Division geplant. In der Zeit vom 21. bis 31. Oktober erfolgt diese Zusammenlegung. In die neue 246. Division werden in dieser Zeit folgende Resteinheiten eingegliedert: Grenadier-Regiment 352

⁹⁾ Die brandenburgische 3. Panzer-Grenadier-Division war nach dem Untergang der 6. Armee (Stalingrad) an den Pyrenäen neu aufgestellt. Sie hatte sich in den schweren Kämpfen in Italien, sodann bei Metz und jetzt in der dritten Schlacht bei Aachen besonders bewährt. Vgl. die kleine, seltene Schrift: „Die 3. Panzer-Grenadier-Division in der Dritten Schlacht bei Aachen.“ Herausgegeben von der Führungsabteilung der 3. Panzer-Grenadier-Division, Frankfurt/Oder 1945.

(ohne II. Batl.), II./689, Füsilier-Batl. 246, Feld-Ersatz-Batl. 246, Grenadier-Regiment 148, schnelles Regiment v. Fritschen, Marsch-Batl. *Cuppinger*, Festungs-Batl. „Trier“, Landeschützen-Batl. 771 und ab 5. November MG-Batl. 54.

Die einzelnen Gruppen sind nicht mehr voll kriegsverwendungsfähig. So ist das Durchschnittsalter des MG-Batl. 54 über 40 Jahre. Zahlenmäßig entsprechen die als „Bataillon“ bezeichneten Formationen im Durchschnitt etwa einer kriegsstarken Kompanie. Aus diesen Teilen und einzelnen, am Feind verbliebenen Splittern der 49. Infanterie-Division entstehen bis zum 5. November wieder die drei Infanterie-Regimenter.

In diesen Tagen wird auch die Ausstattung mit Waffen und mit Gerät vervollständigt. Das Artillerie-Regiment 246 wird aus drei statt aus vier Abteilungen gebildet: Die I. Abteilung zu 8, später 12 Artillerie-Pak von 7,5 cm oder 7,62 cm und die II. und IV. Abteilung zusammen zu 18 Rohren 10,5 cm. Die Auffüllung der Panzerjäger, Pioniere, der Nachrichten-Abteilung und der Versorgungstruppen machen keine Schwierigkeiten, da die entsprechenden Teile der 49. Division hinzukommen und eine gute Ergänzung bilden. Am 23. Oktober wird das LXXXI. Korps dem Panzer-Armee-Oberkommando 5 unterstellt. Am 24. Oktober übernimmt die neue Volksgrenadier-Division 246 den Gefechtsabschnitt der bisherigen 49. Infanterie-Division mit rechter Grenze zur 183. Division Puffendorf-Linnich, linke Grenze zur 3. Panzer-Grenadier-Division: 1 km südlich Euchen-Jülich einschließlich^{*)}. Die Restteile der 49. Division werden am 26. Oktober zum Ausbau von Stellungen in der Tiefe ostwärts der Rur und Erft herausgezogen.

Am 29. Oktober wechselt der Ia: Major i. G. *Heyd* wird durch Major i. G. *Hiltrop* ersetzt.

Bis zum 3. November werden die drei Infanterie-Regimenter der Division in der Haupt-Kampf-Linie (HKL) eingesetzt: rechts Infanterie-Regiment 352, in der Mitte 689 und links 404. An Reserven sind zwei Bataillone und eine Kompanie des Füsilier-Bataillons herausgezogen, und zwar II./352 in Freialdenhoven, II./689 in Dürboslar, die Kompanie in Warden als Nahtsicherung. Außerdem hat auf Befehl jede Kompanie einen Stoßtrupp von einem Führer und 10 Mann, jedes Bataillon einen Infanterie-Zug und jedes Regiment eine Kompanie als Eingreifreserve ausgeschieden.

Die Breite des Abschnittes beträgt 12,5 km, je Bataillon 2,5 km. Die Kreisstadt *Jülich* mit einem besonderen Kampfkommandanten ist, ein kleines Machtzentrum, der Division unterstellt.

Die Panzerabwehr wird im Bereich der Division besonders stark ausgebaut, Minenfelder werden angelegt. An der rechten Naht ist die schwere Panzer-Abteilung 503 zwischen Immendorf und Setterich eingebaut.

^{*)} Vgl. Skizze 4.

Die HKL als durchlaufender Graben mit Unterständen und Sappen wird angestrebt und zum großen Teil erreicht. Eine Großkampf-HKL wird auf Befehl etwa 1000 m hinter der vorderen Linie gebaut mit dem Zweck, dem Vorbereitungsfeuer bei einem Großangriff auf den vordersten Graben zu entgehen und nach Rückwärtsspringen des Feuers gegenstoßartig den ersten Graben wieder zu besetzen. Ein Drittel der Truppe soll in der vorderen Linie, zwei Drittel in der zweiten Linie eingesetzt werden. Dieser Befehl wird nur teilweise durchgeführt, da Zeit und Kräfte für den Ausbau fehlen. Die Dörfer im Divisionsbereich werden durch die Pioniere zur Ortsverteidigung ausgebaut, für Panzerabwehr mit Sperren vorbereitet. Sie werden auf höchstem Befehl evakuiert und durch Minen versucht. Bis zur Rur entsteht ein tiefes Stellungssystem unter Einbeziehung der Ortschaften zur Verteidigung in der Tiefe des Kampfgebietes.

Im Kampfabschnitt der 246. Division herrscht bis zum 15. November Ruhe. Stoß- und Spähtrupps, von Freund und Feind entsandt, werden abgewiesen, haben auch hier und dort Erfolge und Verluste. Artillerieduelle werden ausgetragen. Wirken doch 220 Rohre aller Kaliber im Bereich des Korps; dazu die schweren Waffen der Infanterie und Panzer anderer Verbände.

Ein Feindangriff aus dem Raum Alsdorf auf J ü l i c h wird bei dem offenen, etwas welligen, für Panzer günstigen Gelände für wahrscheinlich gehalten.

Die feindliche Lufttätigkeit ist trotz schlechtem Wetter die ganze Zeit über rege. Artilleriebeschuß und Bombenwürfe auf die Ortschaften sind in der ersten Novemberhälfte an der Tagesordnung. Befehlsgliederung zur Bekämpfung feindlicher Luftlandtruppen und Maßnahmen für Alarmierung und Einsatzbereitschaft aller rückwärtigen Dienste und Teile rückwärts des Hauptkampffeldes werden festgelegt und geregelt.

Die Ruhezeit kommt neben der Verstärkung der materiellen Abwehrbereitschaft der A u s b i l d u n g der neu gegliederten Division zugute. Eine Kampfschule der Division nördlich Niederzier unter Hauptmann J a h n bildet laufend Unterführer aus. Der Schwerpunkt der Ausbildung liegt in der Panzernahbekämpfung und in der Zusammenarbeit von Panzern und Infanterie. Mit den Unteroffizierschulen Jülich und Düren werden ausgebildete Unterführer gegen Mannschaften (Unterführer-Anwärter) ausgetauscht. Die Atempause zwischen der zweiten und dritten Schlacht um Aachen sollte keinen Monat dauern: Entsandte Fernspähtrupps und Agenten berichten Anfang November über starken Feindverkehr, Autokolonnen, Transportbewegungen und große Belegung von Ortschaften vor dem Abschnitt der Division.

Vom 5. November macht sich verstärkte feindliche Späh- und Stoßtrupptätigkeit bemerkbar. Die Luftauf-

klärung wird intensiver. Feuerüberfälle auf Ortschaften, besonders Mariadorf, und erkannte Stützpunkte hinter der Front mehren sich.

Am 15. November meldet die Division ans Korps: *Das Auftauchen mehrerer neuer Batterien in den letzten Tagen, der besonders lebhaftes Fahrzeugverkehr mit Schwerpunkt vor linkem Flügel der Division, das Heranschanzen mit Grabenstücken nördlich Höngen, westlich Mariadorf und südwestlich Euchen lassen auf Fortsetzen der feindlichen Angriffsvorbereitungen vor Abschnitt der Division schließen.*

In J ü l i c h, wo die Brücke über die Rur ein beliebtes Angriffsziel feindlicher Flieger und Artillerie ist, ist die schwere Panzer-Abteilung (Tiger) 301 zum Eingreifen bei der 246. Division, mit Schwerpunkten bei Puffendorf und Oidtweiler, bereitgestellt. Auch das Volksartillerie-Korps 766 mit unterstellter schwerer Artillerie-Abteilung 466 im Raum Aldenhoven mit Vorzugswirkung vor der 246. Division ist ein großer Rückhalt. Alle Batterien haben Wechselstellungen. Wanderbatterien sind befohlen. Vom 10. bis 15. November ist das Wetter schlecht; es regnet fast ununterbrochen.

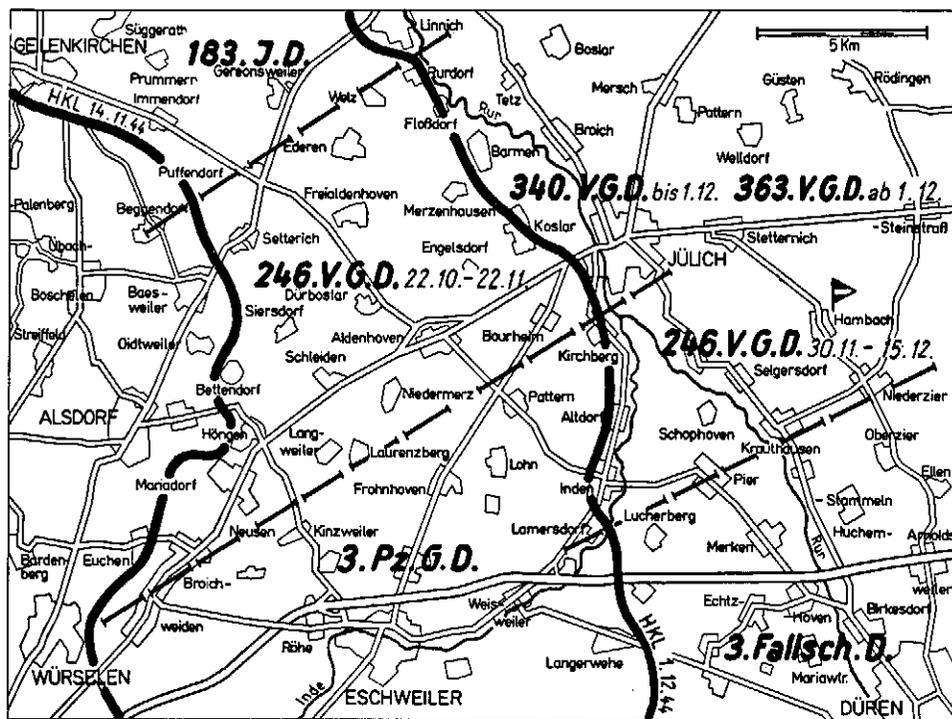
II. Kämpfe westlich der Rur im Raum Jülich vom 16. bis 22. November 1944*)

Am 16. November mittags greifen die 9. und Teile der 1. amerikanischen Armee in Stärke von 5 Infanterie- und 2 Panzer-Divisionen und schweren Panzer-Abteilungen im Korpsabschnitt mit starker Artillerieüberlegenheit und Luftwaffenunterstützung bei aufreißender Wolkendecke aus der Linie Geilenkirchen-Würselen-Schevenhütte an. Trotz der intensiven Abwehrvorbereitungen und der Erwartung eines Angriffs vermag dieser, mit großer Wucht geführt, einen Einbruchserfolg bei M a r i a d o r f und E u c h e n im Abschnitt des Grenadier-Regiments 404 und südlich P u f f e n d o r f bei Grenadier-Regiment 352 zu erzielen. Der letzte Ort wird mit 40 Panzern angegriffen. Durch Bombenteppich fallen zwei Batterien aus.

Während das rechte Regiment 352 mit dem starken Rückhalt der dort eingesetzten Panzer der schweren Panzer-Abteilung 503 und unter tatkräftigem Einsatz seiner Führer, besonders bei S e t t e r i c h, hervorragend kämpft, macht sich beim Regiment 404 am linken Flügel ein Mangel der Führung bemerkbar. Dieser ist verständlich und begründet, da der Regimentsführer erst einen Tag vorher, am 15. November, den seit längerer Zeit erkrankten Regimentskommandeur abgelöst hat und mit den örtlichen Kampfverhältnissen durchaus unbekannt ist. Zudem ist das Regiment, in der zweiten Schlacht von Aachen völlig aufgerieben, aus verschiedenen Kavallerie-Abteilungen erst seit kurzer Zeit endgültig neu zusammengesetzt. Das II. Bataillon des Regiments 352 erhält den Befehl, die Einbruchsstelle bei Puffendorf

*) Vgl. Skizze 4.

abzuriegeln. Die Restreserve der Division wird bei Euchen eingesetzt. Hier fordert ein erbitterter Häuserkampf große Opfer auf beiden Seiten. An diesem ersten Tag werden im Divisionsabschnitt elf Feindpanzer abgeschossen. Der Feind, die 29. amerikanische Division, kämpft gut und wird entschlossen und geschickt geführt.



Skizze 4. Die 246. Volksgrenadier-Division in der 3. Aachen-Schlacht, Lagen Mitte und Ende November 1944

Der linke Nachbar, die 3. Panzer-Grenadier-Division, verlegt in der Nacht vom 16. zum 17. November auf Befehl ihre HKL auf eine kürzere Linie ostwärts der Frontspitze Würselen zurück. Eine starke Reserve kann dabei ausgeschieden werden. Sie soll von Kinzweiler aus den gefährlichen Einbruch bei Mariadorf-Hönggen bereini-

gen. Grenadier-Regiment 404 wird dazu vorübergehend der 3. Panzer-Grenadier-Division unterstellt. Die neue Trennungslinie zwischen den Divisionen verläuft Nordrand Hönggen-Schleiden-Niedermerz.

Grenadier-Regiment 689 in der Mitte hat trotz stärkstem Feinddruck auf Siersdorf und Bettendorf am ersten Tage seine Stellung halten können.

Am 17. November setzt der Feind seinen Großangriff seit 6.30 Uhr früh pausenlos unter Fliegerunterstützung mit Schwerpunkt bei der 246. Division fort. Im Nordabschnitt wird um Setterich hart gerungen. Nachdem es sechsmal den Besitzer gewechselt hat, geht es am 19. November endgültig verloren; das I. Bataillon des Regiments 352 unter Führung des Hauptmanns Cupping er verdient für diesen Kampf besondere Anerkennung. Am 17. November können die Einbruchsstellen überall abgeriegelt, die HKL im großen gehalten werden. Im ganzen werden neun starke Panzerangriffe abgeschlagen. Sieben Einbrüche in die HKL werden im Nahkampf bereinigt. In den späten Abendstunden dieses Tages rollt der Feind, nach einstündigem Trommelfeuer aus Hönggen nach Norden mit Infanterie und Panzern auf Bettendorf vorstoßend, einen Teil der HKL auf. Ein aus Schleiden auf Hönggen angesetzter Gegenstoß bricht im Feindfeuer zusammen. Bettendorf geht verloren, nachdem es fast zwei Tage lang durch die tapfere Besatzung gegen große Übermacht verteidigt ist.

Starke feindliche Jabokräfte bekämpfen laufend Punktziele im Hauptkampffeld und erschweren die eigene Abwehr außerordentlich.

Am 18. November greift der Feind erneut südlich Puffendorf den Abschnitt der Regimenter 352 und 689 mit 50 Panzern an. Bei Siersdorf entsteht eine gefährliche Lücke, durch die der Feind auf Dürboslar vorstößt. Beschleunigt wird III./29 von der 3. Panzer-Grenadier-Division der 246. Division unterstellt, zusammen mit dem Feld-Ersatz-Bataillon 246 aus Dürboslar in die Lücke ostwärts Siersdorf eingeschoben. Auch das Grenadier-Regiment 404 wird wieder der Division unterstellt.

Am 18. November werden elf Feindpanzer abgeschossen. Das Artillerie-Regiment und die im Abschnitt eingesetzte Artillerie-Abteilung 766 verdienen für die vorbildliche Unterstützung in den drei ersten Kampftagen besondere Anerkennung. Sie verhindern trotz schwerem Beschuß feindlicher Artillerie und dauernder Fliegerangriffe meist im direkten Schuß ein Vordringen des Feindes, besonders die II. Abteilung des Artillerie-Regiments 246 bei dem zersprengten Grenadier-Regiment 404.

Die Verluste der drei ersten Großkampftage betragen bei der Division 17 Offiziere und 3000 Unteroffiziere und Mannschaften. Der Feind pflügt mit Schaufelpanzern die Stellungsgräben zu und wendet feuerspeiende Panzer an, die ihren Feuerstrahl 150 m weit senden. Er

geht sehr geschickt und in gutem Zusammenspiel von Panzern und Infanterie vor. — Im Korpsbereich werden am 17. November fünfzig, am 18. November 45 Feindpanzer vernichtet.

Am 19. November beginnt der weitere Großangriff um 8.30 Uhr auf Dürboslar mit einem Infanterie-Regiment und 30 Panzern unter außergewöhnlich starker Luftwaffenunterstützung. Dieser Ort und das Dorf Schleiden fallen nach hartem Ringen in Feindeshand. Der Tag ist durch pausenlose Jabo- und Bomber-Einsätze und durch ein rollendes Trommelfeuer gekennzeichnet. Die in der Masse in freiem Feld kämpfenden Truppen, Infanterie, Artillerie und Panzerabwehrwaffe, erleiden durch sie starke Verluste. Der Feind kann aber auch an diesem Tage trotz überlegenem Artillerie- und Flieger-Einsatz den von ihm erstrebten Durchbruch bis zur Rur nicht erzwingen. Der tapferen Truppe aller Waffen gelingt es trotz der starken Belastung der letzten Großkampftage, durch zähen Einzelkampf der Infanterie und durch geschickte, wendige Führung des Artilleriefeuers die Einbrüche bei Freialdenhoven, Dürboslar und Schleiden zu lokalisieren und die HKL zu halten.

In der Nacht vom 19. zum 20. November sendet der Divisionsführer, Oberst Körte, folgenden Spruch an das Korps: *Der Auftrag der Division, Halten der HKL, wird am 20. November von den Truppen der Division genau so zäh und verbissen ausgeführt werden wie am heutigen Tage. Da aber Feind morgen unter noch größerem Materialeinsatz den Durchbruch bis zur Rur erstreben könnte, besteht die Möglichkeit des Aufreibens der letzten Infanteriekräfte, des Zerschlagens der Artillerie und Erreichens der Rur. Nur Zuführung von wirklich kampfkraftigen Truppen, vor allem panzerbrechender Waffen, könnte diese Möglichkeit abwenden.*

In der Nacht zum 20. November wird ein Teilabschnitt des Grenadier-Regiments 352, von Puffendorf bis Freialdenhoven, durch die 9. Panzer-Division übernommen. Die neue Grenze verläuft Barmen-Freialdenhoven einschließlich für 246. Division. Das Feld-Ersatz-Bataillon 246 und eine gepanzerte Kampfgruppe bilden eine neue Divisionsreserve im Raum Engelsdorf, etwa hinter der Mitte des auf 6,5 km verengten Divisions-Gefechtsstreifens. Die schwere Panzer-Abteilung 301 und eine Panzer-Kompanie 319, der Division nicht unterstellt, bilden einen Panzer-Abwehrriegel in der Linie Barmen-Bourheim. Der Divisions-Gefechtsstand bleibt in Boslar mit vorgeschobener Ia-Staffel in Barmen; die Quartiermeister-Abteilung wird nach Hasselsweiler verlegt.

Unwiderstehlich setzt der Feind mit unverminderter Heftigkeit seine Angriffe mit Panzern großen Stils am 20. November fort. Ederen und Aldenhoven gehen verloren. Der Division wird das Grenadier-Regiment 48 unterstellt und im bisherigen Abschnitt des Grenadier-Regiments 404 eingesetzt. Dies ist aufgegeben. Eine

neue Division, die 340. Volksgrenadier-Division unter dem jungen, mit den höchsten Tapferkeitsorden ausgezeichneten Oberst T o l s d o r f f, wird hinter der 246. Division bereitgestellt. Sie besetzt die Rurstellung im Abschnitt Linnich-Jülich. Je ein Regiment wird zum Schutz der Brückenköpfe Linnich und Jülich eingesetzt. Der Kommandant von Jülich wird der 340. Division unterstellt. Das Sturmbataillon des Panzer-Armee-Oberkommandos 5 wird als Armeereserve hinter die Division ostwärts der Rur zugeführt mit der Weisung für Einsatzschwerpunkt im Raum der 246. Division. Offizier-Befehlsempfänger wird zur Division abgestellt. Die Divisions-Kampfschule bezieht als Sicherheitsbesatzung Stellungen bei Barmen-Merzenhausen.

So geschieht alles, um einen drohenden Durchbruch bei den Trümmern der stark geschwächten 246. Division zu verhindern. Sind doch die Kampfstärken bis zu diesem Tage beim Regiment 352 mit unterstellten Einheiten auf 250, bei 404 auf rund 100 und bei 689 auf 350 Mann zusammengeschmolzen. In zwei weiteren Großkampftagen werden diese schwachen, überanstrengten Regimenter zur Schlacke ausgebrannt. Auch die anderen Waffen haben starke Verluste: bei der 246. Division ist noch ein einsatzbereiter Hetzer und eine Pak vorhanden. Die 1. Kompanie der zugeteilten Tiger-Abteilung besitzt noch zwei, die 2. und 3. Kompanie je sechs Panzer. Auf Anfrage beim Korps erfolgt die Antwort, daß keine Reserven mehr zur Verfügung ständen.

Am 21. November wird hart um Merzenhausen gekämpft. Die Einbruchsstelle wird abgeriegelt. Sonst kann die bisherige HKL an diesem Tage westlich der Rur gehalten werden. Diese führt zur Zeit viel Wasser und wird dadurch zu einem starken Hindernis. Der Anschluß zu den Nachbarn ist vorhanden. Er war vorübergehend nach rechts verlorengegangen. Beim linken Nachbarn, der 3. Panzer-Grenadier-Division, geht an diesem Tage Bourheim und Pattern verloren. Vor Linnich wird der Feind durch den rechten Nachbarn, die 9. Panzer-Division, abgewiesen. Die Artillerie wird gut und planmäßig durch den Artillerie-Kommandeur (Arko) ostwärts der Rur in neue Stellungen geführt. Divisions-Gefechtsstand ist weiterhin Boslar.

Am 22. November wird ein neuer Durchbruchversuch des Feindes mit pausenlosen Angriffen von 5.30 Uhr morgens ab ebenso wie am 21. November vereitelt. Das hart umkämpfte Merzenhausen wird nach unerhörtem Trommelfeuer von drei Seiten mit 30 Panzern angegriffen und genommen. In schneidigem Gegenangriff nimmt I./352 unter seinem tapferen Führer, Hauptmann Cuppinger, in Zusammenarbeit mit der Tiger-Abteilung 301 und der Divisions-Artillerie den Ort am Abend wieder. An diesem Tage werden 13 Feindpanzer abgeschossen. Die HKL westlich der Rur bleibt auch am 22. November fest in eigener Hand.

III. Armeereserve und Wiederauffrischung, 23. bis 29. November 1944

In der *Nacht vom 22. zum 23. November* werden die ersten Teile der Division, besonders Grenadier-Regiment 689, aus der HKL im Abschnitt Floßdorf-Koslar durch die rückwärts stehende 340. Division herausgelöst. Die gesamte Artillerie bleibt dem Arko 481, die Panzerjäger-Abteilung der 340. Division zunächst unterstellt. Sie werden zusammen mit den Resten der Division am 23./24. und am 24./25. November trotz starkem Feinddruck und Einbruch bei Koslar herausgelöst. Auch am 23. November ist die alte HKL westlich der Rur gehalten. Der Westteil von Jülich wird gegen Panzerleinbrüche vermint.

Die Division wird als Armeereserve in dem Raum westlich Bedburg a. d. Erft untergebracht, der Divisionsstab in Kirchtroisdorf. Der tüchtige und vitale Artilleriekommandeur Major Knörz wird versetzt, ein Verlust für die Division.

Bis zum 27. November wird die Division aufgefrischt, neu aufgestellt und umgliedert. Waffen und Gerät werden ergänzt. Am 26./27. November wird das neue Grenadier-Regiment 404 der 340. Division unterstellt und zur Besetzung der Rur-Stellung im Abschnitt Floßdorf-Broich eingesetzt.

Gleichzeitig erhält die Division den Befehl, am 27./28. November die 3. Panzergrenadier-Division und Teile der 12. Volksgrenadier-Division herauszulösen. Die Ausführung des Befehls wird um zwei Tage verschoben, da die Kampfplage sie zur Zeit nicht zuläßt. Die 29. amerikanische Infanterie-Division berennt zusammen mit der 2. Panzer-Division Kirchberg, Koslar und Merzenhausen.

Am 28. November wird ein Bataillon 689 in die Linie Altenberg-Krauthausen als Vorsichtsmaßnahme zum Besetzen der Rurstellung mit Anschluß an den rechten Nachbarn, die 340. Division, befohlen. Der Feind hat dort starke Aufklärung über die Inde vorgetrieben.

IV. Erneuter Einsatz an der Rur, 30. November 1944

Am 29./30. November löst die 246. Division die 3. Panzer-Division ab. Anschluß rechts zur 340. Volksgrenadier-Division bildet die Eisenbahn über die Rur südlich Jülich. Diese Division wird einen Tag später infolge hoher Verluste durch die 363. Volksgrenadier-Division ersetzt. Die Grenze links zur 3. Fallschirm-Jäger-Division ist die Indebrücke südostwärts Lamersdorf. Der Einsatz erfolgt in drei Wellen: in vorderer Linie Grenadier-Regiment 689, in der Rurstellung dahinter Grenadier-Regiment 352, in der Artillerie-Schutzstellung ostwärts der Rur Grenadier-Regiment 404 nach Freiwerden bei der 340. Division. Kampfführung wird so befohlen, daß jedes vorn eingesetzte Bataillon

eine verstärkte Kompanie als Eingreif- und Gegenstoßreserve auszuscheiden hat. Das Regiment in zweiter Linie ist Divisions-Reserve, das Regiment dritter Welle Korps-Reserve. Der Divisions-Gefechtsstand liegt in Hambach.

Die schwere Panzer-Jäger-Abteilung 519 und die Sturmgeschütz-Brigade 103 werden der Division unterstellt. Ihre Stärken sind gering: Besteht jene doch nur aus einem Befehlswagen, einem Jagd-Panther und drei Sturmgeschützen, während diese vier Sturmgeschütze besitzt. Die Sturmgeschütze werden schwerpunktmäßig zu Gruppen zusammengestellt und mit Infanterie gekoppelt beweglich eingesetzt.

Das Pionier-Bataillon baut Stellungen aus, verlegt Minen, soweit solche vorhanden, und hält bzw. setzt Brücken über die Rur instand, besonders die bei Krauthausen. Sie ist bei dem hohen Wasserstand für den Divisions-Abschnitt eine Lebensader.

Mit der Herauslösung des rechten Nachbarn, der 340. Division, durch die 363. Volksgrenadier-Division wird am 30. November auch das Grenadier-Regiment 404 wieder der 246. Division unterstellt und zugeführt. Das Regiment leidet unter Offiziermangel. So fehlen allein vier Kompanieführer. Es wird mit einem Bataillon im Raum Stetternich, mit einem Bataillon im Raum Hambach in der Artillerie-Schutzstellung eingesetzt, auf deren Ausbau der Oberbefehlshaber größten Wert legt. Die dorthin zugeführte Nebelwerfer-Brigade 15 ist eine wirkungsvolle Verstärkung der Artillerie im Abwehrkampf.

Nach zwei Tagen tauschen Grenadier-Regiment 404 mit 352 die Rollen. Während dies in die Artillerie-Schutzstellung geht, bezieht jenes die Rur-Stellung, die bei dem derzeitigen hohen Wasserstand in ihrem bereits vorher hergestellten Graben- und Stellungssystem großenteils voll Wasser, also unbenutzbar und unbrauchbar ist. Auch die Panzer werden in ihrer Beweglichkeit durch den aufgeweichten Boden bei Freund und Feind in diesen Tagen stark behindert. Die schwere Panzer-Abteilung 301 mit unterstellter Sturmgeschütz-Kompanie 319 wird als Armeereserve ostwärts der Rur so bereitgestellt, daß angriffsweises Eingreifen jederzeit im Abschnitt der Division, besonders in Richtung Jülich und Schophoven, gewährleistet ist.

Am 30. November hat die 246. Division den Abschnitt der 3. Panzergrenadier-Division mit den Panzer-Abteilungen, die zum Teil wieder verstärkt sind, übernommen. In den nächsten Tagen erlebt die Division weitere starke Angriffe. Bis zum 6. Dezember gehen Inden und das wichtige Höhengelände bei Lucherberg, bis zum 13. Dezember Pier verloren. Jedoch ist zu Beginn der Ardennenoffensive am 15. Dezember die HKL westlich der Rur im Divisionsabschnitt gehalten und fest in eigener Hand.

Mitte Dezember wird die Division aus der Front herausgezogen, um weiter südlich neue Verwendung zu finden.

V. Schlußbetrachtung über die 3. Schlacht bei Aachen

Die 9. amerikanische Armee war nach den Abschlußkämpfen um Aachen Ende Oktober nördlich der 1. US-Armee eingeschoben. Sie hatte das XIX. Korps von dieser übernommen. Die Trennungslinie zwischen der 1. und der 9. Armee verlief nördlich Aachen - südlich Würselen - halbwegs Jülich-Düren. Links von der 1. griff die 9. Armee mit drei Infanterie-Divisionen, der 30., 29. und 102., in engster Zusammenarbeit mit starken Panzergruppen mit dem großen Elan einer frischen, siegessicheren Truppe die 246. Division im Rahmen des LXXXI. Armeekorps an. Die Unterstützung dieser Angriffe durch überlegene Artillerie und durch dauernden Kampffliegereinsatz mit vorbereitenden Bombenteppichen im Hintergelände war außerordentlich wirksam. Die feindliche Luftwaffe konnte bei guter klarer Sicht nach einer Regenperiode von mehreren Tagen vor dem Angriffsbeginn die Angriffstruppe besonders wirksam und erfolgreich unterstützen, zumal fast jede Abwehr dagegen deutscherseits fehlte. Feuerspeiende Panzer im Ortskampf, Schaufelpanzer beim Aufrollen der HKL und eine vorbildlich zusammenarbeitende Panzerwaffe, die ihre Infanterie vorwärts schoß, wirkten erdrückend auf die deutschen Grabenkämpfer.

Die Ersatzfrage, die bei den deutschen Kampfverbänden um diese Zeit ein heikler und wunder Punkt war, spielte beim Gegner kaum eine Rolle. Vielleicht war die Kampfunerfahrenheit seines Ersatzes aus jungen tatenfrohen Männern ein Vorteil gegenüber den deutschen älteren Jahrgängen, die durch die Schrecken des Krieges schon recht mürbe und müde geworden waren. Ein schwerpunktmäßiger Stoß zielte ab 16. November offensichtlich auf Jülich. An diesem schweren Abwehrkampf war die bei Aachen zerbrochene und notdürftig wiederhergestellte 246. Volksgrenadier-Division an erster Stelle sieben Tage und später noch einmal fünfzehn Tage beteiligt. Ihr inneres Gefüge war naturgemäß sehr schwach. Um überhaupt halbwegs brauchbare Kampfstärken bei und nach den starken Ausfällen der Großkampftage zu erzielen, wurden kampfunerfahrene, fast un ausgebildete Soldaten, aufgelöste Luftwaffenverbände, sogenannte Alarmkompanien, aus rückwärtigen Diensten ausgekämmt, Urlaubereinheiten, irgendwo auf Bahnhöfen zusammengestellt, Versprengtenhaufen und ähnliche Gruppen eingereicht.

An keiner Stelle gelang dem Feind der erstrebte Durchbruch auf die Rur. Diese konnte südlich Jülich auch beim erneuten Einsatz der Division nach kurzer Auffrischung ab 30. November gehalten werden. War die materielle feindliche Überlegenheit an Waffen und Flugzeugen offensichtlich, so kamen andere Erfahrungen aus den Gesamtkämpfen hinzu:

a) Beim Gegner hatte jeder Führer kleiner Abteilungen, Infanteriezug-, Geschütz- und andere Führer, ein Funk sprechgerät. Auf deutscher Seite funktionierten die wenigen, bei den Stäben eingesetzten Funkgeräte meist infolge der starken Störungen nicht. So konnten oft wichtige Nachrichten nicht oder sehr verspätet übermittelt werden, z. B. der Feindübergang bei Inden am 1. Dezember. Aber auch die Verständigung zwischen Infanterie und Artillerie, der Artillerie untereinander oder Infanterie und Panzern krankte an dem Mangel und der Unzulänglichkeit der Nachrichtenmittel. Oft konnten daher die erkannten Schwerpunkte des feindlichen Angriffs nicht übermittelt und zerschlagen werden.

b) Der Feind verstand es meisterhaft, erzielte Einbruchsstellen sehr wenig abzuriegeln, so daß deutsche Gegenstöße stets mit größten Verlusten verbunden waren. Auch hierbei spielte die exakte Nachrichtenübermittlung eine entscheidende Rolle.

c) Die zur Zeit viel Wasser führenden Flüsse Rur und Inde bedeuteten zwar ein Panzerhindernis, doch wurden auch die eigenen vorbereiteten Stellungen dort stark verschlammt. Das war ein großer Nachteil für die eigene Truppe.

d) Bewährt hat sich die stützpunktartige Besetzung der HKL mit weiteren Zwischenräumen. Sie gab im Gegensatz zu der Besetzung mit einsamen Kämpfern oder mit Doppelposten den alten oder jungen, wenig ausgebildeten Ersatzsoldaten einen größeren Halt.

e) Bewährt haben sich die tief angelegten einfachen Feldbefestigungen, Gräben und Deckungslöcher mit guter gegenseitiger Unterstützung im Gegensatz zu dem Westwall, der viel Kosten verursacht hatte und keineswegs eine entscheidende Bedeutung auf die Operationen hatte.

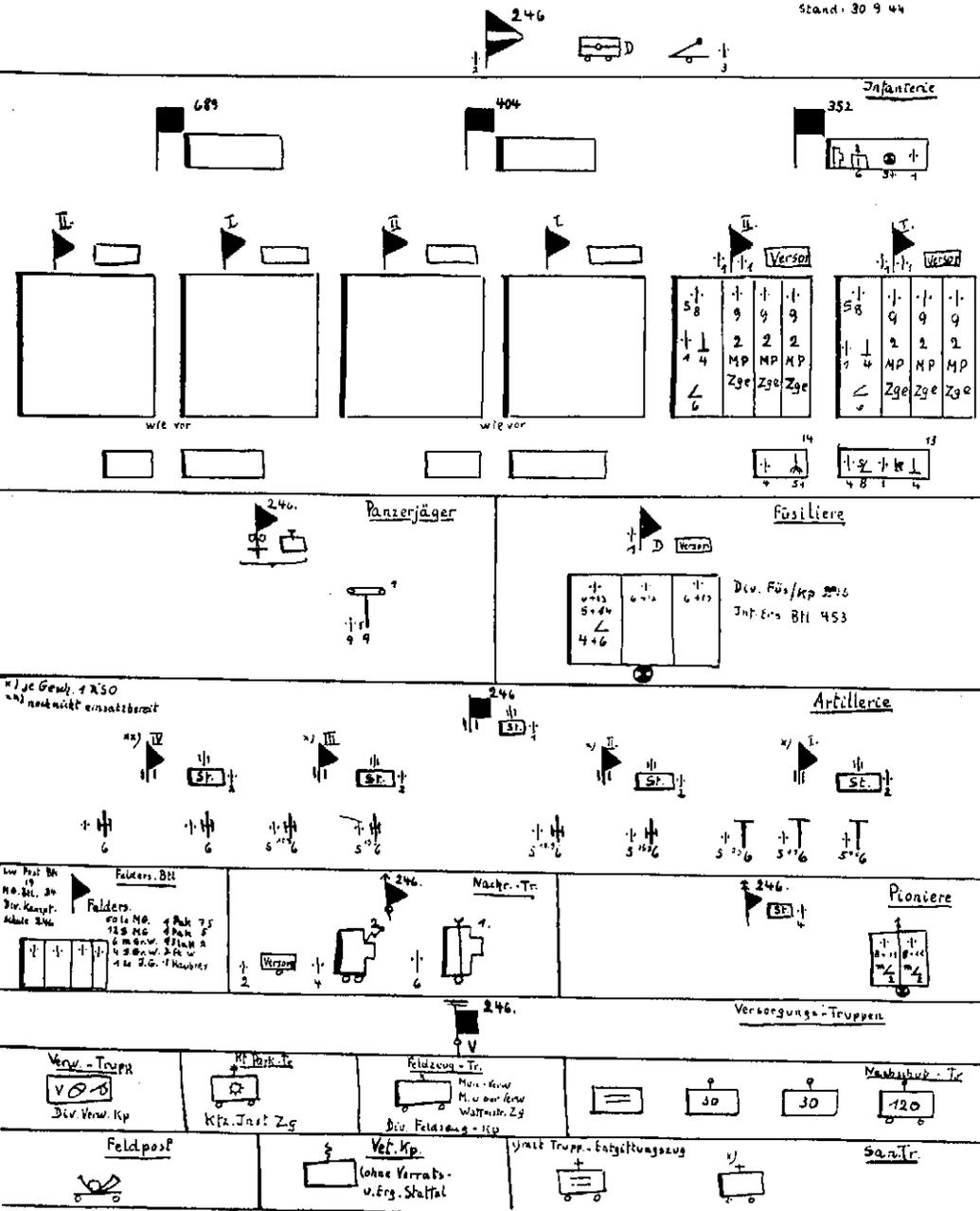
f) Bewährt hat sich das Ausscheiden von auch noch so kleinen Kampfeserven zu sofortigen Gegenstößen. Wenn ein späterer Gegenstoß erfolgen soll, dann eignen sich, im Gegensatz zum russischen Gegner, beim Amerikaner die frühesten Morgen-, gegebenenfalls die Nachtstunden dazu, um Aussicht auf Erfolg zu haben.

g) Die von der Heeresgruppe im November befohlene Dreigliederung des Einsatzes hintereinander, wie sie im Stellungskrieg 1915/18 üblich war, ist bei der Materialüberlegenheit des Feindes vorteilhaft gewesen. Leider scheiterte ihre frühere Durchführung im Osten und Westen am Mangel an Kräften.

Im ganzen hat die 246. Volksgrenadier-Division in den beiden Schlachten um Aachen voll ihren Mann gestanden. Sie hat es in diesen Wochen einem an Kräften überlegenen, tapferen Gegner nicht leicht gemacht, deutsches Land zu erobern.

Anlage A
Kriegsgliederung der 246. Volksgrenadier-Division

Stand: 30.9.44



Anlage B

Offizierstellenbesetzung

246. Volksgren.-Division (bis 21. 10. 1944)

- Div. Führer
- I a
- O 1
- I b
- O 2
- I c
- N. S. F. O.
- II a u. II b
- III
- IV a
- IV b
- IV c

- Oberst Wilck
- Major i. G. Heyd
- Oberleutnant d. R. Reitze
- Major i. G. Keerl
- Oberleutnant d. R. Richter
- Oberleutnant d. R. Oberle
- Leutnant d. R. Vogler
- Major Tänzler
- Kriegsrichter Dr. Friedl
- Intendanturrat Dr. Klefisch
- Oberstabsarzt Dr. Hartje
- Oberstabs-Vet. Dr. Fäßler

- Führer Gren. Rgt. 352
- " Gren. Rgt. 404
- " Gren. Rgt. 689
- " Füs. Btl. 246
- " Pz. Jäger Abt. 246
- " Artl. Rgt. 246
- " Pi. Abtl. 246
- " Nachr. Abtl. 246
- " Feld. Ers. Btl. 246
- " Vers. Truppen 246

- Major Eggerstörfer
- Major Heimann
- Oberstleutnant Leyherr
- Hauptmann Gros (?)
- Hauptmann Fink
- Major Schiele, später Major Knörz
- später Major d. R. Dr. Sich
- Major Müller
- Hauptmann d. R. Neubert
- Major d. R. Fink

Anlage C

Quellenverzeichnis

- Auszüge aus Befehlen der Heeresgruppe und Armee an LXXXI. Korps sowie des Korps an die Divisionen.
- Tagesmeldungen der 246. Volks-Gren.-Div. an LXXXI. Korps sowie des Korps an die Armee.
- Kriegsgliederungen des Gen. Kdos. LXXXI. Armeekorps.
- Lagekarten des Wehrmacht-Führungs-Stabes Op (H) West: Abschnitt Aachen.
- Lagekarte des Kommand. Gen. des LXXXI. Armeekorps 1 : 25 000 Abschnitt Aachen.
- Lagekarten der Artillerie und ihre Gliederung.
- Erfahrungsberichte LXXXI. Armeekorps.
- Zusammenfassender Gefechtsbericht des Kampfkommandanten (Div. Führers 246. Div.) Oberst Gerhard Wilck vom 18. 10. 44.

Bericht des Kdrs. des Gren. Rgts. 404, Major Wolf-Dietrich Heilmann, über den Einsatz des Gren. Rgts. 404 im Raum von Aachen 25. 9.—21. 10. 1944.

Tagebuchaufzeichnungen des Obersten Gerhard Wilck und des ehemaligen stellvertr. Ib, Oberlt. d. R. Rudolf Richter, Amtsgerichtsrat.

Aufzeichnungen des Kommand. Gen. des LXXXI. Armeekorps, General d. Inf. Köchling, vom 9. 12. 1945, 24. 12. 1945 und vom 3. 2. 1946 sowie des Kommandeurs der 12. Volks-Gren. Div., Generalleutnant Engel, vom 12. 4. 1946.

First United States, Army Report of Operations 1. 8. 1944 bis 22. 2. 1945.

Verschiedene Eruerungen bei alten Mitkämpfern jener Kampfepeche.

Anlage D

Bekanntmachung *)

An die zurückgebliebene Bevölkerung Aachens!

1. Die Stadt Aachen wurde evakuiert, um die Bevölkerung nicht den Gefahren einer Kampffront auszusetzen, wenn es darum geht, deutschen Boden und die alte ehrwürdige Stadt Aachen zu verteidigen.
2. Volksgenossen, die Ihr der Evakuierung nicht nachkommen konntet, oder nicht nachgekommen seid, Ihr steht nun mitten im Kampfgeschehen.
3. Wir Soldaten haben den Befehl, deutschen Boden zu verteidigen, und wir führen diesen Befehl aus, so wie es schon Tausende unserer Kameraden, unserer Väter, Brüder und Söhne unter Hingabe des Lebens getan haben. Soldatische Pflichterfüllung sind wir unserer Heimat und unseren gefallenen Kameraden schuldig.
4. Volksgenossen, die Ihr schon soviel in Aachen ertragen habt, seid jetzt erst recht tapfer und standhaft im Durchhalten, stärkt den Kampfwillen unserer Soldaten, die Euch und Eure Heimat verteidigen. Kommt den gegebenen Anordnungen nach. Soweit es die Kampfplage zuläßt, sind Euch Bunker zugewiesen, sonst bleibt in den Kellern.

*) Die Bekanntmachung hat am 14. 10. 1944 im Bunker an der Rüttscherstraße ausgegangen. Sie wurde dem Stadtarchiv in Abschrift mitgeteilt durch Herrn Malermeister Peter Hodiamont, Aachen.

5. Über allem steht jetzt der bedingungslose Kampf. Wer den Kampfwillen der Soldaten untergräbt, oder gar Soldaten, die sich dem Kampf feige entziehen wollen, versteckt — es gibt leider auch in der besten Gemeinschaft Verräter —, hat sein Leben verwirkt und wird standrechtlich mit dem Tode bestraft.
6. Aachener! Bewährt Euch in diesen Stunden eingedenk Eurer so ruhmreichen Geschichte. Gott wird uns in diesem heiligen Kampf um unseren deutschen Boden und unsere deutsche Kultur nicht verlassen. Er wird uns helfen, wenn wir standhaft sind.

Es lebe der Führer!

(gez.) Wilck

Oberst und Kampfkommandant

Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht:

Die Kämpfe um und bei Aachen (8.—21. Oktober)*

Bereits im September war die Stadt Aachen dadurch in eine gefährdete Lage gekommen, daß der Feind nordwestlich und südwestlich von ihr Gelände gewann und dabei tief in den Westwall einbrach. Die Stadt mit ihrer näheren Umgebung ragte daher balkonartig aus der Front heraus.

Am 2. Oktober hatten die Amerikaner mit dem *Angriff auf Aachen* selbst eingesetzt. Am 3. Oktober hatte ein amerikanischer Lautsprecher die Besetzung von Aachen, das angeblich eingeschlossen sei, zur Übergabe aufgefordert; sie (die Aufforderung) war unbeantwortet geblieben. Daher war der Gegner gezwungen, drei Infanterie- und zwei Panzer-Divisionen einzusetzen. Da es den Amerikanern nicht gelungen war, mit dem VII. Armeekorps bei Stolberg durchzubrechen, führte das XIX. amerikanische Armeekorps einen Stoß in breiter Front nördlich von Aachen: vom 2. bis 7. Oktober wurde im Raum von Geilenkirchen gekämpft; dabei wurden die eigenen Kräfte auf die Linie Ubach-Palenberg-Baesweiler zurückgedrängt.

Am 8. Oktober wurde der Oberbefehlshaber West¹⁾ darauf hingewiesen, daß der Verlust der kriegswirtschaftlich entscheidenden Niederrhein-Gebiete nördlich der Eifel mit allen Mitteln und unter Zurückstellung anderer Absichten verhindert werden müsse. Zu

*) Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940—1945, hrsg. von P. E. Schramm, Frankfurt/M.: Bernard & Graefe 1961. Bd. IV, 403—405, 426—429. — Herausgeber und Verlag sei für die freundl. Genehmigung des Nachdrucks gedankt. Bei dem Nachdruck wurden die meisten Abkürzungen aufgelöst und einige Druckfehler bei Orts-, Berg- und Flußnamen korrigiert.

¹⁾ Gen.-Feldm. von Rundstedt.

diesem Zweck sollte er außer der bereits angebahnten Schwerpunktbildung kampfkraftige und kampfgewohnte Verbände für den Abschnitt Aachen herauslösen und entsprechend Munition und Materialersatz gruppieren. Gleichzeitig wurde dem Oberbefehlshaber West mitgeteilt, daß die drei für ihn am 10. Oktober vorgesehenen Volksgrenadier-Divisionen nicht vor dem 20. Oktober eintreffen könnten, da der Führer die kampfguppenweise Zuführung verboten habe; Werfer und Heeresartillerie-Brigaden stünden zur Zeit nicht zur Verfügung. Die Auffüllungsanträge würden geprüft, könnten jedoch keinesfalls schnell durchgeführt werden.

Am gleichen Tage wurde dem Reichminister Speer das für das linksrheinische Industriegebiet Veranlaßte mitgeteilt.

In einer Lagebeurteilung, die der Oberbefehlshaber West am 9. Oktober aufstellte, erklärte er, der Hauptgefahrenpunkt der gesamten Westfront liege auf dem rechten Flügel der 7. Armee, wo sich eine beiderseitige Umfassung des Großraumes Aachen deutlich abzeichne. Die eigenen Verstärkungen kämen wegen der Bahnlage nur langsam heran; der Feind sei mit sechs Infanterie- und drei Panzer-Divisionen eindeutig überlegen. Die Fronteinbuchtungen nördlich und südostwärts Aachen würden sich voraussichtlich nicht bereinigen lassen. Aachen bis zum letzten zu verteidigen, sei bereits befohlen worden. Der etwaige Verlust der 246. Infanterie-Division müsse in Kauf genommen werden²⁾.

Am 8. Oktober begann die *zweite Phase des Kampfes*, gekennzeichnet durch eine Zangenbewegung:

- a) entlang den Westbefestigungen über Kohlscheid-Alsdorf-Bardenberg nach Norden³⁾ und
- b) ostwärts Aachen über Verlautenheide-Haaren gegen den Ostrand der Stadt. Am 10. Oktober erfolgte eine neue Aufforderung zur Übergabe. Die Verbindung wurde jetzt nur noch durch einen schmalen Korridor nach Würselen aufrechterhalten.

Am 11. Oktober, 12.30 Uhr, meldete der Oberbefehlshaber West fernmündlich, daß der Feind den Korridor nach Aachen auf 3000 Meter eingengt habe. Er bat daher um beschleunigte Zuführung von Marschbataillonen für die hier eingesetzten drei Divisionen, um deren Ausbrennen zu verhindern. Es wurde ihm noch am selben Tage mitgeteilt, daß die drei Bataillone am 16. Oktober in Marsch gesetzt würden.

Am gleichen Tag konnte der Gegner bis zum Bahnhof Rothe Erde vordringen; jedoch wurde er am folgenden Tage wieder hinausgeworfen.

²⁾ Auf diese Lagebeurteilung entschied Hitler am 10. Okt., „daß die wichtigsten Aufgaben des Oberbefehlshabers West blieben: 1. . . ., 2. . . ., 3. den Einbruch in das westrheinische Industriegebiet bei Aachen zu verhindern und die Stadt selbst bis zum Trümmerhaufen zu verteidigen.“ (S. 407).

³⁾ General Corlett stieß über Alsdorf-Bardenberg nach Süden.

Damit begann die *dritte Phase der Schlacht um Aachen*. Am 14. Oktober war die Landverbindung endgültig abgeschnitten; Luftversorgung setzte ein.

Am 15. Oktober abends (eingegangen 16. Oktober früh) meldete der Oberbefehlshaber West, daß sich bei Aachen in den vergangenen 12 Tagen der Kampf zur Materialschlacht gesteigert und sich auf die Front ostwärts der Stadt ausgedehnt habe. Die eigenen Verluste betrügen vom 2. bis 11. Oktober mindestens 600 bis 700 Tote, rund 4500 Verwundete und Vermißte, die feindlichen entsprechend mehr; außerdem seien 128 Panzer vernichtet worden. Aachen, das praktisch eingeschlossen sei, werde von zum Teil wenig gefestigten Verbänden verteidigt. Der Kampfwert sinke durch die starken Luftangriffe, die konzentrische Artillerie-Einwirkung und die Schwere des Häuserkampfes schnell ab. Die Steigerung der eigenen Gegenmittel sei nur unzureichend möglich. Die ständigen Krisen könnten daher nur durch die Führer und alten Vorkämpfer gemeistert werden, deren Ausfälle entsprechend hoch seien. Ziel sei, die Erweiterung des Korridors und eine geeignete, Aachen einbeziehende Verteidigungslinie zu erreichen. Ausschlaggebend sei die laufende Zuführung von personellem und materiellem Ersatz.

Schwere Verluste traten dadurch ein, daß Amerikaner in deutschen Uniformen angriffen⁴⁾. Am 15. Oktober wurde der Feind in Würselen wieder 600 Meter zurückgeworfen. Erst am 18. Oktober konnten die Amerikaner zum konzentrischen Angriff gegen den Stadtkern ansetzen. Der Kommandant mußte den Befehl zum Zusammenziehen um den Lousberg geben.

Am 18. Oktober abends (eingegangen 19. Oktober früh) befahl der Oberbefehlshaber West auf die Meldung, daß die Besatzung von Aachen nur noch eine Kampfstärke von 1200 Mann habe, die Stärke der Gesamtbesatzung zu überprüfen und die Stadt bis zum letzten zu halten und sich notfalls unter ihren Trümmern begraben zu lassen.

Am 19. Oktober richtete der Kampfkommandant, Oberst Wilck, einen letzten Aufruf an die Besatzung. Bis zum Abend des 20. Oktober konnten noch 26 Panzer und 3 Panzer-Spähwagen abgeschossen werden. Am 21. Oktober früh meldete die Besatzung, daß sie über 10 000 Reichsmark für das Winterhilfswerk stifte.

Dann erlosch der Widerstand gegenüber der erdrückenden Überlegenheit des Feindes.

Dieser mehrwöchentliche Kampf um die alte Kaiserstadt gab nicht nur dem durch die voraufgegangenen Erfolge berauschten Gegner eine Vorstellung von der Härte des Krieges, die ihn auf deutschem Boden erwartete, sondern schaffte auch einen Zeitgewinn für den Ausbau der Befestigungen und die Auffrischung der Verbände.

⁴⁾ Eine Nachprüfung dieser Angabe war dem Hrsg. dieser Dokumentation über Aachen bisher nicht möglich. Vielleicht geht sie auf Meldungen zurück über die Vorgänge in Würselen am 10. Oktober 1944. Vgl. S. 112.

Kriegstagebuch des Oberkommandos
der Wehrmacht:

Die Schlacht im Großraum Aachen
(16. November bis 16. Dezember)

Anfang November wurden südlich Aachen zwei Panzer-Divisionen und vier Infanterie-Divisionen, nördlich der Stadt ein bis zwei Panzer-Divisionen und drei Infanterie-Divisionen angenommen, als deren Angriffsziele Köln und der nördlich anschließende Raum vorausgesetzt wurden. Gemutmaß wurde, daß der Angriff dieser Kräftegruppe mit einem britischen Vorstoß an der Maas-Ostfront verbunden sein werde.

Ein Vorspiel bedeutete der Versuch des Feindes, das von ihm südostwärts Aachen in den Westwall gerissene Loch zu erweitern.

Am 2. November konnte der Gegner im Raum von Germeter (südostwärts Aachen), wo er ständig gedrückt hatte, Vossenack nehmen und bei Hürtgen vorankommen, also weiteres Gelände diesseits des Westwalls gewinnen, der an dieser Stelle ja bereits durchstoßen war. Am folgenden Tage gelangte der Feind bis zum Dorfe Schmidt, also in die Nähe der Rur(Roer)tal-Sperre. Am 4. November setzte der eigene Gegenangriff ein, der in wechsellvollen, tagelang hingezogenen Kämpfen die Lage wieder bereinigte und die Bildung einer neuen festen Hauptkampflinie ermöglichte.

Auf Befehl des Führers wurden am 13. November (abgegangen 14. November) allen in Betracht kommenden Kommando-Behörden noch einmal die Gesichtspunkte mitgeteilt, auf die es bei dem bevorstehenden Angriff gegen den Brückenkopf Venlo und nördlich Aachen ankam:

1. Schonung der eigenen Truppe, schwerste Verluste für den Feind,
2. tiefe Gliederung der Artillerie,
3. Vorbereitung umfangreicher Zerstörungen, Verminungen und Panzerfallen,
4. Auswahl der Gefechtsstände so, daß die Führung bei Panzer-Durchbrüchen nicht ausgeschaltet wurde,
5. gewaltsame Aufklärung, um ein klares Feindbild zu erhalten,
6. Maßnahmen, daß keine Maas-Brücken dem Gegner unzerstört in die Hand fielen,
7. Verstärkung des Westwalls bis zum letzten Abschnitt,

8. Auflockerung der 15. Armee zwecks Bildung von Reserven, dazu Herauslösen der 10. SS-Panzer-Division und der 363. Volksgrenadier-Division.

Der seit langem erwartete *Großangriff* begann am 16. November. Der Aufmarsch war seit langem erkannt. Angenommen wurden auf der Feindseite nunmehr insgesamt 13 bis 14 Verbände. Am ersten Tag erzielte der Feind nur einen 3 bis 4 km breiten Einbruch bei Immen-dorf; am zweiten Tage gingen Neusen und Weiden verloren; am dritten Tage kam der Gegner bei Geilenkirchen, das verlorenging, Würselen und Stolberg voran. Doch konnte der Feind, der offensichtlich den eigenen Frontbogen zum Einsturz bringen wollte, im wesentlichen aufgehalten werden. Um die Front bei Venlo-Aachen abzustützen, erhielt der Oberbefehlshaber West am 18. November die nachträgliche Genehmigung, hier die Volks-Artillerie-Korps 402 und 403 einzusetzen. Am 21. November, an dem der Schwerpunkt bei dem nun stark bedrohten Eschweiler lag, ließ die Heftigkeit der Angriffe vorübergehend nach, schwoh jedoch am folgenden Tag wieder an. Grund waren vermutlich die starken Verluste, die der Feind davongetragen hatte. Auf Grund der gezählten Toten und anderer Anhalte wurde die Höhe der blutigen Verluste des Feindes in der Zeit vom 16. bis 21. November auf rund 20 000 Mann veranschlagt.

Eschweiler mußte am 22. November preisgegeben werden. Doch wurde dem Gegner nicht nur der Durchbruch verwehrt, sondern er wurde auch gezwungen, seine Front durch Zuführungen aus seiner operativen Reserve wieder aufzufüllen und auf diese Weise den eigenen Operationsabsichten entgegenzukommen, für welche diese Reserven eine starke Behinderung bedeuten konnten. Am 23. November wurden im Gegenangriff einzelne Orte zurückgenommen. Bei Hürtgen wurde der Gegner abgeriegelt. Am 24. November kam er hier wiederum 2 bis 3 km vor. Am 26. November entstand der Eindruck, daß die Heftigkeit des Angriffs nachließ; doch gleich am folgenden Tage erreichte er wieder die alte Stärke. Der Feind erzielte zwischen Linnich und Jülich Einbrüche und drang in Koslar und Bourheim ein.

Bis zum 28. November abends war der Feind nach 12tägigem Kampf an der tiefsten Stelle nur 15 km vorgekommen. Beiderseits Jülich wurde der Gegner abgewiesen; die eigenen Kräfte wurden hinter die Rur(Roer) geführt; bei Inden wechselte Angriff mit Gegenangriff, in Langerwehe konnte der Feind eindringen. Am 29. November stieß der Feind wieder im Raume Gereonsweiler vor und kam bis auf 2 km an Lindern heran. Bei Jülich ließ der feindliche Druck nach. Bei Inden konnte der Feind wieder zurückgedrängt werden. Dagegen ging auf dem rechten Flügel Koslar verloren; auch bei Hürtgen, wo der Kampf angedauert hatte, erzielte der Feind keine Einbrüche. Am 30. November verlegte der Feind seinen Schwerpunkt auf den linken Flügel zum Stoß

nach Norden. Lindern ging verloren. Vor Jülich wurde der Feind abgewiesen. Bei Düren konnte er in den Wald einbrechen. Am 2. Dezember ging Linnich verloren, so daß nun auch hier die eigenen Kräfte auf die Rur zurückgedrängt wurden. Vor Jülich bestand noch ein eigener Brückenkopf. Außerdem dauerte der feindliche Druck bei Vossenack an, obwohl das Gelände durch das Wetter schwer begehbar geworden war. Der Gegner kam bis in den Raum von Bergstein vor. Auf Antrag des Oberbefehlshabers West wurde ihm leichte Feldhaubitzen-Munition aus der Führerreserve freigegeben, der Antrag auf Zuweisung von schwerer Feldhaubitzen-Munition dagegen abgelehnt.

Aus der Tatsache, daß täglich rund 200 amerikanische Gefangene eingebracht werden konnten, obwohl es sich um eine Abwehrschlacht handelte, ergab sich die Überlegenheit der eigenen Infanterie. Erstaunen erweckte die Tatsache, daß die Briten den Amerikanern nicht durch einen eigenen Angriff zu Hilfe kamen.

Am 3. Dezember drang der Gegner an einzelnen Stellen über den Indebach (der nicht als Stellung zu werten war) vor. Der Schwerpunkt lag wieder auf dem linken Flügel, wo der Feind bei Brandenburg vorkam. Am 5. Dezember, dem 20. Tage der Schlacht, flauten die Kämpfe an der Rur ab; dagegen dauerten sie auf dem linken Flügel in unverminderter Stärke an; der Feind drang in Bergstein ein. Am 6. Dezember nahm der feindliche Angriffsschwung weiter ab. Doch wurde auf Grund feindlicher Umgruppierungen angenommen, daß er bald wieder antreten würde.

In der Tat begann der Großangriff am 8. Dezember von neuem. Der Rur-Brückenkopf bei Jülich wurde geräumt. Im wesentlichen wurde der Feind wiederum abgewehrt; bei Bergstein kam der eigene Angriff sogar voran. Nachdem am 9. Dezember der Angriff abgeflaut war, begann er am 10. Dezember wieder in alter Stärke, und zwar zwischen Altdorf und Großhau. Dabei erzielte der Feind einen Einbruch westlich Düren. Am 11. Dezember erweiterte er seine Einbrüche, erzielte jedoch keinen Durchbruch. Der Ort Pier konnte gehalten werden; südlich Gey stieß der Feind nach Osten vor. Am 12. Dezember lag der Schwerpunkt beiderseits Düren. Pier ging verloren, Gey wurde umkämpft. Am 13. Dezember dehnte der Gegner seine Angriffe weiter nach Süden aus.

Am Abschnitt Jülich-Düren war jetzt im wesentlichen die Rur erreicht; westlich Düren, wo noch ein Frontbogen bestand, war die Lage gespannt, da der Feind diesen abzukneifen suchte. Auf dem linken Flügel kam der Gegner bei Lammersdorf voran.

Dann begann am 16. Dezember früh der eigene Angriff zwischen Monschau und Echternach, der den Feind zwang, so viele Kräfte von der Aachener Front abzuziehen, daß die Schlacht dadurch in Kürze ihr Ende fand.



Die Ruinen von Hürtgen nach der Einnahme des hart umkämpften Eifelortes durch die Amerikaner Ende November 1944



Amerikanische Infanteristen besetzen am 27. November 1944 Weisweiler

Major der Polizei a. D. Paul Zimmermann:

Die Evakuierung der Stadt Aachen*)

Ab Mitte August 1944 starkes Zurückfluten von Wehrmachtteilen und Stäben aller Art aus den bis dahin besetzten Gebieten — Frankreich, Belgien, Holland — durch Aachen.

An den Grenzübertrittsstellen Einsatz von militärischen Posten zum Auffangen führungsloser Einheiten und Einzelpersonen und Sicherstellung der von diesen benutzten Fahrzeuge. Hierbei scharfes Durchgreifen der eingesetzten Feldjäger, insbesondere gegenüber flüchtenden Etappen- und Verwaltungsangehörigen.

Obwohl die z. T. hastige Rückzugsbewegung der Wehrmachtteile geeignet war, unter der Bevölkerung eine Panikstimmung auszulösen, zeigten die durch schwere und schwerste Luftangriffe hart heimgesuchten Aachener in diesen Tagen eine ruhige und gefasste Haltung.

Anfang September 1944 setzte die freiwillige Evakuierung der Bevölkerung ein, die von Tag zu Tag stärker wurde, insbesondere dann, als der Kanonendonner der feindlichen Truppen immer stärker hörbar wurde.

Die Bahnverhältnisse waren zu dieser Zeit noch intakt, so daß in erster Linie die Bahn zur Abreise benutzt wurde. Daneben wurden insbesondere kranke und gebrechliche Personen mit Kraftfahrzeugen abtransportiert. Zur Kraftfahrzeugbenutzung erforderliche Genehmigungen wurden in zahlreichen Fällen von der Polizei ausgestellt, die ihre Befehlsstelle vom Polizeipräsidium in den Bunker Frankenberg verlegt hatte.

Die sehr rege Tätigkeit feindlicher Luftwaffenverbände gab Anlaß zu laufenden Luftalarmen und zwang die Bevölkerung zum Aufsuchen der Schutzräume, Luftschutzbunker und der für Luftschutzzwecke freigegebenen Westwallbunker. Abgesehen von Einzelabwürfen und starker Jabotätigkeit unterblieben in den ersten Septemberwochen stärkere Luftangriffe auf das Stadtgebiet.

Am 10. September, gegen 7.30 Uhr, setzte feindliche Artillerietätigkeit auf die Stadt ein, allerdings nur als Einzelfeuer. In den Vormittagsstunden des 10. September erschien der Reichsführer SS Heinrich Himmler in Aachen und hielt im Bunker Frankenberg mit den leitenden Herren der Partei, Wehrmacht und Verwaltung eine Lagebesprechung ab. Im Anschluß hieran sprach er zu den vor dem Bunker Frankenberg zahlreich versammelten Aachener Bürgern, wobei er zum Ausdruck brachte, daß der Feind Aachen nicht erreichen werde und eine Räumung der Stadt nicht in Frage komme.

*) Der Bericht von Polizeimajor Paul Zimmermann ist im Januar 1958 niedergeschrieben und gelangte durch freundliche Vermittlung des ehemaligen Standortoffiziers in Aachen, Herrn P. Rothe, an das Stadtarchiv.

Diese als wahr aufgefaßten und sich schnell herumgesprochenen Äußerungen eines der verantwortlichsten und mächtigsten Führer des Dritten Reiches gab auch Anlaß dazu, daß die freiwillige Evakuierung der Bevölkerung merklich nachließ und nach der amtlich bekanntgegebenen Evakuierung am 12. September 1944 zu dem bekannten Durcheinander führte, da nunmehr die vorhandenen Verkehrsmittel dem einsetzenden Massenandrang nicht gewachsen waren. Auch die für die Evakuierung verantwortlichen Partei- und Amtsstellen waren ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen bzw. hatten sich bereits abgesetzt.

Nachdem in den Abendstunden des 12. September 1944 die amerikanischen Truppen den Südrand des Stadtgebietes erreicht hatten, wurde die amtliche Räumung der Stadt bekanntgegeben. Neben großen Teilen der Bevölkerung und sämtlichen Behörden verließ auf höheren Befehl auch die gesamte Polizei einschließlich Luftschutzpolizei, wozu auch die Feuerwehr und der Sanitätsdienst mit sämtlichen Fahrzeugen und Ausrüstungsstücken zählte, die Stadt und setzte sich in Richtung der festgelegten Ausweichorte in Marsch. Ich habe am 13. September 1944, 5 Uhr, als letzter Polizeibeamter des Kommandos der Schutzpolizei Aachen die Stadt verlassen, nachdem meine Bitte, mit einer Hundertschaft der Schutzpolizei in Aachen zu verbleiben, abgelehnt worden war.

In der Nacht vom 12. zum 13. September setzte stärkeres Artilleriefeuer der im Süden stehenden Feindverbände ein, das von den nördlich des Lousberges stehenden deutschen Batterien erwidert wurde. Die am 13. September in die Stadt einrückende 116. Panzer-Division unter General von Schwerin übernahm nunmehr die Befehlsgewalt in der Stadt.

Nachdem der erwartete schnelle Vorstoß der amerikanischen Truppen, der bei etwas Schneid des Gegners in einem Zuge, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, bis zum Rhein hätte vorgetragen werden können, ausblieb, und aus Aachen dem Befehlshaber der Ordnungspolizei im Wehrkreis VI gemeldet worden war, daß in Aachen seit der Abwesenheit der Polizei z. T. chaotische Zustände eingetreten seien, erhielt ich am 16. September 1944 vom Befehlshaber der Ordnungspolizei im Wehrkreis VI den Befehl, mit einer Einheit der Aachener Schutzpolizei nach Aachen zurückzukehren, um den polizeilichen Ordnungsdienst wahrzunehmen und insbesondere die während der Abwesenheit der Polizei durch zahlreiche dunkle Elemente erfolgten Plünderungen der durch Evakuierungen von ihren Inhabern verlassenen Wohnungen und Geschäfte zu verhindern. Das mir zur Verfügung stehende Kommando der Schutzpolizei bestand ausschließlich aus Aachener Polizisten. Es handelte sich zum großen Teil um Polizeireservisten, die selbst Aachener Bürger waren. Nach meinem Eintref-

fen in der unter stärkerem Artilleriebeschuß liegenden Stadt richtete ich sofort einen starken Posten- und Streifendienst ein, dem es nach kurzer Zeit gelang, einigermaßen erträgliche Verhältnisse in ordnungspolizeilicher Hinsicht wieder herzustellen.

Bei meiner Rückkehr nach Aachen befanden sich hier keine Einheiten der SS oder SA. Lediglich eine kleine Gruppe von politischen Leitern und NSKK-Männern regelte den Abtransport der Stadt mit Autobussen verlassenden Bevölkerung. Der Eisenbahnverkehr war zu diesem Zeitpunkt bereits gänzlich eingestellt. In der Stadt befanden sich noch ca. 14 000—16 000 Einwohner¹⁾.

Wie mir bei meiner Rückkehr bekannt wurde, war der Kampfkommandant von Aachen, General Graf von Schwerin, in der Nacht zum 16. September 1944 seines Postens enthoben worden. Sein Nachfolger wurde Oberstleutnant Leyherr²⁾, soweit mir bekannt, ein Schwiegersohn des Generals Halder.

Nach Eingang des Führerbefehls, der die strikte Anweisung an den Kampfkommandanten von Aachen enthielt, die Stadt bis zur letzten Patrone zu verteidigen, und der mir von dem Kampfkommandanten persönlich in Abschrift übergeben worden war, wobei mir von ihm noch ausdrücklich erklärt worden war, daß ein Abweichen von diesem Befehl unter keinen Umständen in Frage komme, berichtete ich meiner vorgesetzten Dienststelle entsprechend. Ich bat, da nunmehr die gesamten Vollmachten in der Stadt auf die Wehrmacht übergegangen seien und da ordnungspolizeiliche Aufgaben sich in dem nunmehr unmittelbaren Kampfgebiet erübrigten, um die Genehmigung zur Zurückziehung meines Kommandos. Mein Antrag wurde abgelehnt. Gleichzeitig erging der Befehl, mich mit meiner Polizeieinheit in Aachen einschließen zu lassen und hiernach mich dem Kampfkommandanten zu unterstellen. Nach diesem Befehl, und nachdem ich mit dem Kampfkommandanten nochmals Rücksprache genommen und hierbei erneut die Bestätigung erhalten hatte, daß von dem Führerbefehl nicht abgewichen werden könne, und daß daher in der Stadt ein sehr harter Kampf entbrennen werde, bei dem auf die Zivilbevölkerung keine Rücksicht genommen werden könne, habe ich mich in die Evakuierung der Bevölkerung mit eingeschaltet, nachdem sie in zahlreich angeschlagenen Plakaten des Kampfkommandanten in eindringlicher Form

¹⁾ Die Zahl ist zu niedrig. Es dürften rund 24 000 Zivilisten gewesen sein. Vgl. Poll in ZAGV 66/67, 1955, 256.

²⁾ Irrtum des Verfassers. Nachfolger des Gen.-Lts. Graf von Schwerin in der Führung der 116. Panzer-Division im Kampfraum Aachen wurde Oberst von Waldenburg. Erst als am 30. September die neuzusammengesetzte 246. Volksgrenadier-Division unter Oberst Wilck die 116. Pz.-Div. ablöste, wurde der Kommandeur des Grenadier-Regiments 689, Oberstleutnant Leyherr, ein Schwiegersohn des Gen.-Obersten Halder, bis zum 12. Oktober Kampfkommandant von Aachen; dessen Nachfolger: Oberst Wilck.

auf die Notwendigkeit der Evakuierung hingewiesen worden war. In persönlichen Ansprachen an die sich vorwiegend in den Bunkern aufhaltende Bevölkerung habe ich eindringlichst auf den ergangenen Führerbefehl und den Standpunkt des militärischen Kampfkommandanten hierzu, daß von dem Führerbefehl unter keinen Umständen abgewichen werden könne, hingewiesen und bei allen Ansprachen die Bitte geäußert, im eigenen Interesse, um den schweren Kämpfen um Aachen, die viele Opfer fordern würden, zu entgehen, doch die Stadt zu verlassen. Meine und die auch von meinen Beamten bei jeder Gelegenheit an die Bewohner gerichteten Appelle führten zu dem Erfolg, daß weitere Tausende, wenn auch sehr schweren Herzens, doch zu ihrem persönlichen Schutz die Stadt in bereitgestellten Kraftfahrzeugen verließen.

Obwohl die Abfahrtstraßen unter ständigem Artilleriebeschuß lagen, schonte der Gegner die mit Zivilisten besetzten Fahrzeuge. Mir ist kein Fall bekannt geworden, daß Evakuierungsfahrzeuge vom Gegner beschossen worden sind. Ich habe mich fast täglich an den Abfahrtstellen aufgehalten und festgestellt, daß die Aachener auch hier in bewundernswerter Haltung, ernst und gefaßt das auf Grund militärischer Beschlüsse unabwendbare Schicksal der Evakuierung ertrugen. Auf Grund von laufenden strengen Befehlen des Kampfkommandanten, die sich noch in verschiedenen Häusern befindlichen Menschen zu evakuieren, da sie sonst bei den schweren Kampfhandlungen elendig zugrunde gehen würden, wurde die Evakuierung bis zur vollständigen Einschließung der Stadt fortgesetzt, wodurch manches Leben gerettet wurde. Lediglich 3000—4000 Personen verblieben in der Stadt³⁾.

Ich brauche nicht zu betonen, daß die Aufgaben der Evakuierung für mich und meine Kameraden, die sich, wie bereits erwähnt, aus Aachenern zusammensetzten, und deren Familien sich ebenfalls unter den Evakuierten befanden, sehr schwer waren, daß aber auf Grund der von mir und meinen Männern nicht abzuändernden Beschlüsse der militärischen Führung im Interesse der Sicherheit der Menschen eine andere Möglichkeit nicht gegeben war, ihr Leben zu erhalten, zumal auch durch die Zerstörung der Licht-, Wasser- und Gasversorgung ein Leben in der brennenden Stadt, die unter starkem Artilleriebeschuß und laufenden Luftangriffen lag, unerträglich war.

Ich habe hierzu im Interesse der Ehre meiner Beamten und insbesondere der in Aachen gefallenen und verwundeten Polizeikameraden zu erklären, daß ihr Verhalten bei der Lösung dieser schweren Aufgabe sauber und korrekt war. Ich hebe hierbei besonders hervor, daß meine

³⁾ Die Zahl dürfte zu niedrig angegeben sein. Man rechnet heute mit rund 6000 Zivilisten, die in Aachen blieben.

Beamten freiwillig die von ihren Besitzern in Stich gelassenen Kühe auf den Weiden trotz ständigen Beschusses molken, um Krankenanstalten und Lazarette mit Milch zu versorgen. Daneben hatte ich einen laufenden Wasser- und Brennstofftransport für Krankenanstalten und Lazarette eingerichtet, der von den Beamten trotz Artillerie- und Jabobeschusses durchgeführt wurde. Diese Beamten haben hierbei den Einsatz des eigenen Lebens nicht gescheut, um Kranken und Verwundeten zu helfen und damit bewiesen, daß sie Menschen waren, die das Herz auf dem richtigen Fleck hatten.

Zu der Evakuierungsfrage bleibt noch zu bemerken, daß alle Personen, die berechtigte Gründe für ein Verbleiben in der Stadt vorbrachten, von mir in großzügigster Weise mit Ausweisen, die zum Verbleiben in der Stadt berechtigten, ausgestattet wurden. Solche Ausweise wurden in großer Anzahl an Ärzte, Krankenhauspersonal, Geschäftsinhaber, Fabrikanten, Bankbeamte, zurückgekehrte Behördenangestellte, Kranke, Schwangere usw. ausgestellt. Auch nicht unerwähnt bleiben sollen die Szenen, die sich nach der Ablehnung der Kapitulationsaufforderung am 10. Oktober und der hiernach einsetzenden schärfsten Kampfhandlungen, nachdem die kämpfende Truppe auf die Luftschutzbunker als Verteidigungsstellen zurückgriff, abspielten. In großen Scharen stürmten verzweifelte Menschen in meine Befehlsstelle, klagten sich selbst an, daß sie den Evakuierungsmaßnahmen keine Folge geleistet hatten und baten zum Teil kniefällig um Hilfe. Durch meine Verhandlungen mit dem Kampfkommandanten, Oberst Wilck, der sich als alter Offizier an den scharfen Führerbefehl hielt, im übrigen aber auch Verständnis für die verbliebene und durch die Kämpfe hart mitgenommene Bevölkerung zeigte, wurden einzelne Stockwerke in den Bunkern der Bevölkerung überlassen. So entstand der Zustand, daß die Luftschutzbunker zum Teil mit kämpfenden Soldaten⁴⁾ und zum Teil mit Schutz suchenden Zivilisten angefüllt waren.

Die Evakuierung der Stadtverwaltung und der Einsatz des Museumsdirektors Dr. Kuetgens als Vertreter des Oberbürgermeisters und dessen Schicksal dürfte bekannt sein.

Zu erwähnen bleibt, daß der Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Grohé um den 20. September herum in Aachen eintraf, mit dem Kampfkommandanten Verbindung aufnahm, in einem Panzerspähwagen der Wehrmacht durch einige Straßen der Stadt fuhr und dann schnellstens wieder die Stadt verließ.

Zu meinem Einsatz in Aachen möchte ich noch erwähnen, daß mir durch Befehl des Höheren SS- und Polizeiführers West die Aufstellung einer Volkssturm-Abteilung aus Aachener Bürgern übertragen worden

⁴⁾ Es handelte sich dabei nach Mitteilung von Oberst a. D. Wilck um verwundete Soldaten.

war ⁵⁾. Dieser Befehl ist von mir nicht durchgeführt worden, denn es dürfte allgemein bekannt sein, daß in Aachen eine Einheit des Volkssturms nicht bestanden hat, während zu jener Zeit in anderen linksrheinischen Städten solche Einheiten aufgestellt und eingesetzt wurden. Diesen Befehl, unausgebildete Kräfte zu Kampfhandlungen einzusetzen, hielt ich für sinnlos. Meine Verbindung mit den rückwärtigen höheren Polizeistäben hatte ich abgebrochen. Ich erinnere an die Festung Metz, die kurze Zeit nach Aachen kapitulierte ⁶⁾, und in der Tausende von unausgebildeten Volkssturmmännern, zum Teil in Zivil und nur mit Armbinden ausgestattet, zur Verteidigung der Stadt eingesetzt waren und schwerste Verluste erlitten.

Es war im übrigen am 10. Oktober 1944 Oberstleutnant Leyherr, der das von den Amerikanern gestellte Ultimatum zur Übergabe ablehnte. Leyherr wurde am 12. Oktober durch Oberst Wilck, den Führer der 246. Volksgrenadier-Division, einer Truppe mit noch bestem Kampfgeist, abgelöst. Oberst Wilck blieb Kampfkommandant bis zur Kapitulation.

Während der Abwesenheit der Aachener Polizei — 12. September bis 16. September 1944 —, also in der Zeit, wo General Graf von Schwerin in Aachen die militärische Befehlsgewalt ausübte, wurden am Veltmanplatz zwei jugendliche Plünderer durch Soldaten einer mir nicht bekannten Wehrmachteinheit standrechtlich erschossen ⁷⁾.

Ein weiteres Todesurteil wurde am 12. Oktober 1944 durch ein Standgericht der Wehrmacht gefällt. Der Stabsgefreite Walter Erich wurde wegen Feigheit vor dem Feinde zum Tode verurteilt und durch ein Kommando der Wehrmacht erschossen.

Zu erwähnen bleibt noch die Erschießung des Angehörigen der Luftschutzpolizei Salvani, der sich eigenmächtig von seiner nach Remscheid verlegten Truppe entfernt hatte und Ende September 1944 von Angehörigen eines plötzlich in Aachen kurzfristig aufgetauchten Kommandos der Gestapo festgenommen wurde. Wie mir hierzu 1947 bekannt wurde, soll Salvani auf der Fahrt von Aachen nach Erkelenz von der Gestapo bei einem angeblichen Fluchtversuch erschossen worden sein.

⁵⁾ Vermutlich vom Verf. irrtümlich auf Aachen bezogen, da der Aufruf zum „Deutschen Volkssturm“, der alle wehrfähigen Männer zwischen 16 und 60 Jahren erfassen sollte, erst unter dem 18. Oktober 1944 erfolgt ist. Um diese Zeit war der größte Teil der Stadt Aachen bereits in der Hand der Amerikaner. Wenn jedoch der Höhere SS- und Polizeiführer West, Karl Gutenberger, schon vor dem Datum des amtlichen Aufrufes des „Volkssturms“ die Aufstellung einer Volkssturmarteilung in Aachen befohlen hätte, hätte er damit die Situation der offiziell evakuierten und dann belagerten Stadt, in der sich keine Zivilisten, vor allem keine Männer in den Straßen sehen lassen durften, nur zu sehr verkannt.

⁶⁾ Der letzte deutsche Widerstand in Metz erlosch am 30. November 1944.

⁷⁾ Siehe Seite 83.

Volksgenossen und Volksgenoffinnen!

Wenn der Feind an die deutschen Weststellungen herankommt, soll er auf unseren fanatischen Widerstand stoßen! Seine Absicht, das Reich zu zerstören und unser Volk auszurotten, muß gescheitern werden.

Was ihm vor fünf Jahren, als seine hochgerüstete Heere vor unseren Befestigungen lagen, nicht gelang, darf ihm auch jetzt nicht gelingen. Zum Widerstand mit allen Mitteln bis zum letzten Atemzuge ermahnen uns die Augen unserer Kinder, die eine Zukunft sehen wollen. Es rufen uns die Stimmen der vielen Hunderttausende, die für die Ehre und Freiheit unseres Vaterlandes auf den Schlachtfeldern geblieben sind oder durch den feindlichen Bombenterror ihr Leben ließen. Die Geister der Freiheitskämpfer unserer ruhmreichen Geschichte rütteln an uns, damit wir im entscheidenden Abschnitt unseres Existenzkampfes nicht schwach und feige werden! Die Ruinen unserer Städte und die im Bombenterror vernichteten Heime von Millionen unserer Volksgenossen sind eine stumme Anklage gegen jeden, der nicht alles einsetzt für den Sieg, ohne den es keinen Wiederaufbau geben wird.

Volksgenossen und Volksgenoffinnen!

Wir müssen damit rechnen, daß das westliche Vorgelände unserer Befestigungen und auch die Orte innerhalb der Befestigungen in Kürze Kampfgebiet werden. Der Führer hat deshalb zur Sicherung deutschen Lebens und kriegswichtiger Werte die Räumung der im bevorstehenden Kampfgebiet gelegenen Städte und Dörfer angeordnet!

Die Räumung geht planmäßig und ohne Haß vorstatten. Die Vergung von Sachwerten, die kriegswichtig sind, erfolgt durch die jeweils zuständigen Behörden; die geordnete Rückführung der Männer, Frauen und Kinder hat die Partei übernommen.

Nach den Weisungen der Kreisleiter geben die Ortsgruppenleiter die notwendigen Anordnungen. Die Rückführung erfolgt in bereits festgelegte Reichsgebiete, in denen für geordnete Unterkunft alle Vorbereitungen getroffen sind. Die Versorgung der Umquartierten ist gleich jener, die für Fliegergeschädigte gilt.

Männliche Personen im Alter von 15 bis 60 Jahren, die nicht arbeitsunfähig sind, werden zunächst nicht zurückgeführt, sondern an den in Arbeit befindlichen Befestigungsbauten eingesetzt, soweit sie nicht zu Arbeitskräften gehören, die wegen Verlagerung ihres Betriebes mit diesem geschlossen in ein anderes Reichsgebiet abzurufen.

Die am Befestigungsbau tätigen Volksgenossen werden zurückgezogen, sobald ihre Arbeit abgeschlossen ist, oder die Frontlage die Freigabe der Befestigungen für die kämpfende Wehrmacht erforderlich macht.

Volksgenossen und Volksgenoffinnen!

Ihr habt in den hinter uns liegenden harten Kriegsjahren außergewöhnliche Opfer bringen müssen, ohne jemals eure Pflicht zu vergessen. Es kommt nun darauf an, daß auch die jetzt notwendige Räumung in Disziplin und gegenseitiger Hilfsbereitschaft erfolgt!

Wer Räumungsmaßnahmen stört, oder sich der Rückführung zu verweigern sucht, bringt sich nicht nur selbst in tödliche Gefahr, sondern muß auch als Verräter an der Volksgemeinschaft angesehen und entsprechend behandelt werden.

Und nun erst recht:

Es lebe unser Führer, unser Reich und unser Volk!

G r o ß e

Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar

Die Vorlage zu dem oben abgedruckten Aufruf befindet sich in der zeitgeschichtlichen Drucksammlung des Stadtarchivs. — Durch Verordnung des Ministerrats für die Reichsverteidigung vom 16. November 1942 war jeweils der Gauleiter auch Reichsverteidigungskommissar (RGBl. I 649). Nach dem Rundschreiben des Leiters der Parteikanzlei vom 31. Mai 1944 über den Einsatz der Partei im Invasionsfall war „die Bearbeitung aller Angelegenheiten, die mit einer möglichen Evakuierung der deutschen Zivilbevölkerung zusammenhängen, allein Aufgabe der Partei“, während die Rückführung von Industrie- und Landwirtschaftsgütern, die Zerstörung kriegswichtiger Anlagen in die Zuständigkeit der Wehrmacht bzw. der Polizei fielen. Die Evakuierung sollte in folgenden Gruppen erfolgen: Ausländische Arbeitskräfte und Gefangene, Rüstungsarbeiter, wehrfähige Männer und die Jugend bis zum 14. Lebensjahr abwärts (P. E. S c h r a m m, Ktb d. OKW, IV, 1567).

Aachener Tagebücher und Berichte

Len Burggraf:

Tagebuch vom 12. bis 30. September 1944*)

Dienstag, 12. September 1944

Mein liebes Buch, der freudlose Weg hat begonnen. Welch ein Wechsel in Zeit von einem Monat! Unser armes Deutschland sinkt zusammen. Kampfmüde sind seine Menschen geworden und ohne Hoffnung. Wenigstens die meisten, mit denen man in Berührung kommt. Armes Land, was kommt über Dich und über uns? Auch ich bringe Dir mein Opfer. Ich habe nichts als das, was ich auf dem Leibe trage, dazu mein Radio, die Leica und den Wecker. Ob mir das bleibt, ist auch offen. Und von meinem Papa hör ich nichts! — Und doch, bis heute habe ich noch nicht darum geweint. Wir müssen unsere Pflicht

*) Die Verfasserin des Tagebuches hat sich als Oecher-Platt-Dichterin sowie durch volkstümliche Vorträge in Aachen einen Namen gemacht; sie hat aber auch den Namen unserer Stadt auf zahlreichen Reisen in nahe und ferne Länder getragen. Eine gute Beobachtungsgabe, unbestechlicher Wahrheitssinn und die seltene Kunst einer volksnahen Darstellung dürfen wohl als charakteristisch für Len Burggraf gelten, diese Frau „mit Herz“, die vor keinen persönlichen Anstrengungen und Opfern auf ihren weiten Reisen zurückschreckt, als eine der ersten Frauen das goldene Sportabzeichen und die Medaille der deutschen Lebensrettungsgesellschaft erhielt. Am Heiligen Abend 1896 in der unteren Adalbertstraße in Aachen geboren, lernte sie hier in einer arbeitsreichen Jugend und später vor allem in der Königstraße die Realitäten des Lebens kritisch zu erkennen und zu beurteilen aus der Sicht derer, die mit ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt verdienen. Man darf es eine glückliche Fügung nennen, daß gerade von ihr ein Tagebuch vorliegt, das über die spannungsgeladenen Aachener Septembertage 1944 in der Königstraße, einem Arbeiterviertel, berichtet. — Als Rote-Kreuz-Schwester hatte die Tagebuchschreiberin den plötzlich sichtbar werdenden Zusammenbruch der deutschen Macht in Metz miterlebt und am 1. September 1944 mit ihrer 82jährigen Mutter und zahlreichen, von ihr bis dahin betreuten Verwundeten die Stadt in Lothringen fluchtartig verlassen. Nach einer langen abenteuerlichen Reise kehrten Mutter und Tochter in dem Augenblick in die Heimat zurück, als auch hier die überstürzte Räumung begann. Beide fanden in Aachen Aufnahme bei der Tochter bzw. Schwester, Frau Ww. Isabella Koriath, Königstraße 25, in einem großen, der Mutter gehörenden und vor allem von Arbeitern bewohnten Hause. Auch Frau Koriath, von ihrer Schwester meist Bella genannt, hat ein Tagebuch geführt, das im Anschluß an das ihrer Schwester hier veröffentlicht wird. Die fast täglichen Niederschriften beider Schwestern, in der Diktion nicht sehr verschieden, ergänzen einander. Während Len mit ihrer Mutter, die sie oft mit dem Kosenamen Uell bezeichnet, doch noch den schweren Weg in die Fremde nach Sachsen antreten mußte, gelang es der Schwester Bella, in Aachen zu bleiben und hier die Aufzeichnungen vom Tage der Trennung von Mutter und Schwester ab fortzusetzen. Beide Tagebücher sind über den 30. September bzw. den 12. Dezember 1944 hinaus weitergeführt. Doch begrenzte der zeitliche Rahmen dieser Dokumentation die Drucklegung. Zur Lage des Hauses Königstraße 25 vgl. Straßenskizze S. 223.

tun und unser Opfer bringen, wo es gefordert wird. Ich erzähl Dir mal in der Reihenfolge.

Am 28. August fing (in Metz) die Stimmung an brenzlich zu werden. Wir taten aber nichts, etwas in Sicherheit zu bringen, da die Polizei nichts veranlaßte und das einen beruhigte. Am 30. August brachte ich drei Pakete zur Post, die aber auch nicht mehr weggingen. Ebenso gingen Donnerstag, den 31. August, zwei große Kisten und ca. 8 bis 10 Pakete weg, die aber auch auf dem Metzger Güterbahnhof stehen geblieben sind.

Am Freitag (1. September) bin ich mit Mama von Metz weg. Die Polizei räumte Dienstag in einer halben Stunde das Revier. Der Papa war auch in zehn Minuten weg, und ich mit Mama allein im Revier.

Es war eine aufregende Nacht. Andauernd der Geschützdonner der Front. Dazwischen Detonationen von Sprengungen von unserer Seite. Morgens um 6 Uhr weg mit der 82jährigen Mama in den Zug für 9 Uhr. Es war eine furchtbare Anstrengung für die alte Frau. Nach einer Stunde hatten wir ein Viertel des Weges. Ich ging auf die Suche für ein Fahrzeug und sah dabei, daß die Partei Omnibusse zur Evakuierung der Reichsdeutschen zur Verfügung hielt. Wir fuhren damit bis Saarbrücken. Eine traurige Fahrt! Endloses Zurückfluten von Militär, aufgelöst und ohne Ordnung. Endlos der Zug der Siedler, die ihre Habe und ihre Menschen auf Heu und Leiterwagen zurückführten. An der Straße ausgebrannte Autos und Fahrzeuge, Opfer der Flieger. Auch wir hatten mal Bordwaffen-Beschuß, aber ohne Opfer. Die Hetze, aus den Omnibussen heraus! Die armen Menschen mit ihren Koffern und gebündelten Habseligkeiten, den Kleinkindern. Ein nicht zu sagendes, trauriges Bild.

Mittwoch, 13. September 1944

Das Chaos beginnt! Gestern sollte Aachen geräumt werden. Alle sollten fort. Alle halbe Stunde fahre ein Zug, teilte die Kreisleitung¹⁾ mit. Der letzte heute morgen um 8 Uhr. Ich ging gestern abend hin und fragte, ob man nicht hierbleiben könne. „Wenn Sie morgen als Landesverräter erschossen werden wollen.“ Wir hatten aber trotzdem beschlossen, hierzubleiben, auch noch viele andere. Im Hause der Bella, in dem ca. 50 Kinder sind²⁾, gingen viele weg. Doch am Abend kamen einige Familien schon zurück. Tausende standen an der Bahn, schon von 2 Uhr, und waren gegen 7 Uhr noch nicht spediert. Vollalarm! Immer wieder Flieger über uns. Dazu das pausenlose Dröhnen der Artillerie. Die armen Frauen mit Kind und Habe unter der Brücke von Aachen-West zusammengedrängt. In unserm Luftschutzkeller war Hochbetrieb. Man feierte den „Abschied“ der Zurückgekommenen aus

¹⁾ Die Kreisleitung der NSDAP, Stephanstraße 16—22.

²⁾ Im Hause Königstraße 25 wohnten nach dem Adreßbuch von 1942 nicht weniger als 32 Parteien.

„Bunker 25“, wie hier das Haus genannt wird. Zille-Milieu, Schnaps. Man muß sagen, besonders die Frauen verstanden mit viel derbem Humor und Schnaps sich über die drohende Lage wenigstens für Stunden hinwegzusetzen. Auf einen Raum von ca. 15 bis 18 qm hausen wenigstens 20 Menschen. Heute ging nun der Weltuntergang weiter. Drohend brüllen die Geschütze in den wunderschönen lämmerwolkigen Frühlhimmel, auf dem das Morgenrot noch liegt. Die Straßen sind menschenleer. Die Geschäfte geschlossen. Einer kommt und sagt: „In der Kreisleitung ³⁾ gibt es Brot und Lebensmittel.“ Brot hatte ich sehr nötig, und so ging ich hin. „Es gibt“, sagte man, aber es mußte heißen: „Man nimmt.“ Aber wie eine Horde Vandalen hauste das Volk. Knäckebrötchen, als fremdes Futter, war auf der Straße ausgeschüttet, ebenso 5-kg-Tüten mit Suppenmehl, aufgerissen und nicht als ansprechend befunden, einfach auf die Straße geworfen. Man schleppt Stühle heraus und sonstiges Zeug, Teller und Gebrauchsgegenstände. Man schleppte, mit und ohne Karren, Eimer Marmelade, Kartons Lebensmittel, Brot, kurz alles weg. Auch in einem gegenüberliegenden Lebensmittellager das gleiche Bild. Ich habe mir von dem Knäckebrötchen von der Straße und vier Brote aus dem Raum vorn genommen. Aus einem anderen Lebensmittellager schleppte man Kartons Margarine weg, 2 bis 3 Kartons pro Mann auf einmal. Ich nahm an, daß einige die Lager widerrechtlich geöffnet haben. Und mit welcher fröhlichen Selbstverständlichkeit die Leute das Gut wegschleppten! Auf unserem Hof kamen sie mit Handwagen hochgetürmt voll an. Ich muß schon sagen, es war sehr volksgemeinschaftlich. Jeder kriegte was mit, auch wir zehn bekamen Erbsen, Bonbons und Kakao. Es war ja so, daß eine böse Hungerszeit bevorstand und dies für die, die so gut „gesorgt“ haben, nicht in Frage kommt. Ein Mann, der in Vorweiden in der Molkerei beschäftigt ist, holte zweimal von dort zusammen drei Kannen Milch, die an die Kinderreichen abgegeben wird. Am späten Nachmittag kam meine Schwester mit sieben Personen ins Haus. Ein Butterlager gab seine Butter gegen Bezahlung mit Kiste zu 50 Mark ab. Ohne Worte. Die Butter wurde geteilt. Ja, mein Buch, es ist traurig, dieses Geschehen. Heute abend sagte man, daß es im Hochhaus Wein und Schnaps gebe. Heute nachmittag habe ich noch Suppenmehl an der Kreisleitung geholt, das man vor der Tür weggeworfen hatte. Es stand noch ein Karton da, aber er war mir zu schwer. Ja, mein Buch, die Auflösung beginnt. In unserer Nachbarschaft hat man schon Geschütze in Stellung gebracht.

Freitag, 15. September 1944

Der Tanz geht weiter. Gut mit Schnaps und Wein versorgt, ist hier Hochstimmung. Die jungen Frauen, nicht die Männer, sind am Mittag schon betrunken, tummeln über den Hof und umarmen jeden, der ihnen

³⁾ In der Nacht vom 12. zum 13. September hatten Kreisleitung und die Behörden Aachen verlassen.

in den Weg kommt. Und überlegen, wie sie unsere „Befreier“ begrüßen und lieben werden. Die Weiber sind so offen in ihrer Gemeinheit, daß man ihnen nicht mal böse sein kann. Sie stehen zu ihrem Wort. Also! — Jetzt eben kreisten viele Flieger über uns, der Himmel war von Kondensstreifen übermalt. Dauernd Einschläge! Aber meinst Du, die Leute gingen in den Keller? Keine Spur. Ich stehe draußen und betrachte das Schauspiel, als ob unsere Flieger über uns wären. Selbst meine Schwester und Mutter, die sonst immer Schieß hatten, sind mit solch einer Ruhe oben im Raum, als ob Friede wäre. Und man sagt höchst ablehnend zu mir: „Dann geh Du doch in den Keller!“ Dabei meldet der W. B. (Westdeutscher Beobachter): „Schweres Feuer auf Aachen“ und der Engländer: „1 km vor Aachen.“ Es ist ja schon richtig, daß alles nach Frieden schreit. Aber es tut mir so leid um unsere Jungens, die ihr Opfer vergeblich gebracht haben. Tatsächlich, ich habe noch niemanden, auch keinen gebildeten Menschen, getroffen, der nicht Hitler ablehnt. Außer einigen jungen Soldaten, die noch züchtig in die Zukunft sehen. Mein armes Deutschland! In der Kreisleitung hatte man die Hitler-Bilder kaputtgeschlagen. Göring hing noch da. Heute morgen verkauften mehrere Metzger Fleisch und gegenüber der Kolonialwarenladen ⁴⁾ hatte auch auf. Ich habe mitgeholfen. Alles ohne Karten. Sonst wird es ja doch geplündert. Dabei brüllte an einem Stück die Artillerie und die Geschosse miauten durch die Luft. Wir nahmen gar keine Notiz davon. Gestern ist durch ein Geschöß an der Kreuzkirche eine Person totgeblieben. Zwei Fünfzehnjährige wurden vorgestern wegen Plündern von Privatwohnungen erschossen ⁵⁾. Welch eine Zeit! Ich habe auch schon wieder etwas Eßvorrat von dem Fräulein, wo ich geholfen, auch Marmelade und was Fettiges. Bin froh, daß ich der Bella nicht ganz zur Last liege. Ich schlafe seit vorgestern im Keller. Bella nicht mal. Glaube, die denkt, es kann nichts mehr passieren. Hoffentlich ist's wahr.

Samstag, 16. September 1944, 22 Uhr

Im Keller. Ich hatte mich erst überreden lassen, oben zu bleiben, aber die dauernden Einschläge veranlaßten mich, meinen Stamplatz hier aufzusuchen. Aus der Stadt ist zu berichten, daß SS und Polizei hier sein muß ⁶⁾. Denn als man von hier wieder dem Weinkeller im Hochhaus Besuch abstatten wollte, wurden sie von der Polizei mit der Pistole festgehalten. Die drei Frauen von hier kamen nach Hause, aber man hatte ca. 30 Mann abgeführt. Heute nachmittag war in der Trumf-

⁴⁾ J. Brab, Königstraße 30.

⁵⁾ Siehe Seite 150.

⁶⁾ Der am 15. September für kurze Zeit zurückgekehrte Kreisleiter hatte die in Aachen zurückgebliebene städt. „Notverwaltung“ auffliegen lassen. Ab 16. September wurden mit Hilfe der ebenfalls zurückgekehrten Polizei bis zum 8. Oktober rd. 18 000 Menschen evakuiert.

Schokoladefabrik Hochbetrieb. Man schleppte Taschen voll Rohschokolade her. Wir kriegten auch wieder einen Teil geschickt. Was soll das noch werden? Manche Geschäfte verkaufen stundenweise. Sie sind vernünftig, sonst würden sie doch geplündert. Seit gestern Nacht haben wir keinen Strom und kein Wasser mehr. Ich schreibe bei einem Herrgottslämpchen. Auch heute kamen im Nachmittag viele Flieger, ganz tief. Pausenlose Einschläge, wohl eine Stunde lang. Man konnte an einer Stelle Rauchwolken beobachten. Der Angriff galt wohl den Waldbefestigungen. Und kein Mensch geht in Deckung. Es ist, als ob unsere Flieger über uns seien. Da wir kein Radio hören können, wissen wir nichts über den Stand der Dinge.

Die Entscheidung, ob Aachen als Operationsplatz in Frage kommt, muß bald fallen. Die vorgestern in Stellung gebrachten Geschütze sind wieder weg. Ob der Feind zurückgedrängt wurde? Ich denke immer an all die Opfer, die jetzt noch fallen; und vielleicht zwecklos. Die Männer, die hier sind, haben ihre Militärkleider ausgezogen und laufen als Zivilisten herum. Im übrigen ist bei uns noch derselbe Taumel wie bisher. Essen, Saufen, Rauchen. Die Männer sind dagegen ziemlich gedrückt. Es soll heute auch zu Zusammenstößen mit SS und Zivilisten gekommen sein. Die SS hat einen Bunker geräumt und die Leute und ihre Sachen fortgeschafft. Angeblich nur bis Würselen. Dort seien gestern viele durch Tiefflieger verwundet und getötet worden. Ein Arzt und eine Ärztin seien noch hier in Bunkern. Außerdem katholische Schwestern, die die Leute betreuen. Ich stellte mich so gern zur Verfügung, hatte mich auch schon bei der Kreisleitung gemeldet, aber für halbe Tage hatte man keine Verwendung für mich. Ich muß jetzt der Mama aus alten Vorhängen etwas zum Anziehen machen. Auch der Bella muß ich in manchem helfen, wo sie allein nicht fertig wird. Ich muß dies als meine Pflicht ansehen. — In einem Bunker hält ein Geistlicher Gottesdienst ab. Es muß sehr eindrucksvoll sein. Er verteilt auch die Hostien. Aus einem Weinglas. Es sind Leute, die schon acht Tage und Nächte im Bunker sind. Gestern sind von hier zwei Familien zurückgekommen, eine schwerkranke junge Frau auf einem Handkarren. Sie liegt jetzt bei ihrer Mutter. Welch ein Leben, Welch eine Zeit! Und was kommt noch? Und von Dir, lieber Papa, höre ich nichts. Hoffentlich lebst Du noch. Ich grüße Dich.

Sonntag, 17. September 1944, 8 Uhr

Ich bin zur Pontstraße gekommen, weil da Fleisch verkauft werden soll. Gegen 10 Uhr soll's beginnen. Ich habe also Zeit zu schreiben. Die ganze Nacht hat das Rollen der Geschütze nicht aufgehört. Auch jetzt, fast pausenlos, saust es durch die Luft. Und trotzdem, man tut, als ob es uns nichts angehe. Und dabei könnten die nächsten Schüsse schon in unserem Stadtbezirk sein. Wir wissen durch den Elektrizitätsausfall gar nichts, was draußen geschieht. Das Donnern der Geschosse

stört so, daß man etwas den Faden verliert. Soeben höre ich aus einem Fenster eine Stimme: „Die Schokolade schmeckt nicht so gut, ich habe lieber ...“, den Rest konnte ich nicht verstehen. Ich sitze auf der Schwelle der Metzgerei, Blick zur oberen Pontstraße. Durch eine schmale Gasse, die sich durch die Trümmer zieht, wird der Blick auf das Ende einer hübschen Barockfassade hingelenkt. Auch ausgebrannt natürlich. Rechts davon steigt das Kirchlein hinan. Scheinbar unversehrt. Nein, Welch ein Bild der Zerstörung! Nur einzelne Häuser stehen noch. Und wie wird es in einer Woche sein. Wir warten schon vier Tage auf „den Einmarsch“ der Feinde. Aber da sich die Front scheinbar versteift hat, wird es nicht nur ein „Einmarsch“, sondern es kann auch zu großen Kämpfen kommen. Und dabei soll die Stadt noch über 30 000 Einwohner hier haben.

Das Plündern hat, soweit ich das an dem Gradmesser, unseren Hausbewohnern, feststellen kann, ziemlich aufgehört. — Der abendliche Luftschutzkeller bietet ein tragisches Bild, würde ich sagen, wenn die Leute nicht so aus dem Rahmen fallend wären. In den Luftschutzbetten liegen je drei bis vier Kinder. Einige haben Bänke mitgebracht, auf denen sie schlafen. Unter den Stühlen stehen ihre Gebrauchsgegenstände. Vom eingemachten Hering bis zur Suppenterrine voll Butter. Dazwischen Tassen, Teller, Nachtgeschirre, Taschen etc.; und über allem ein Gestank nach Kanal und Wirtschaft.

Wenn ich doch zeichnen könnte! Ein Kleiner hatte Durchfall. Die besch... Hosen wurden nicht ausgewaschen, sondern beide in den Mülleimer gesteckt. Das Bettchen stinkt wie eine Jauchegrube; trotzdem liegen die Kinder weiter darin und die Mutter sitzt rauchend auf dem Hof herum oder geht auf Raub aus. Ich habe mir auch ein Kinderbettchen nach unten geschafft und mir zwei Stäbe herausgesägt, damit ich die Beine dadurchstecken kann. Ich schlafe ganz gut unten, nur werde ich es wohl bald am Rheuma spüren. Oben achtet man immer auf die Schußgeräusche, unten hört man sie nicht so stark. — Die Mama ist wieder schlechter geworden mit Gehen. Ja, für die armen alten Leute, die nicht auf den Füßen kommen, ist's sehr schlimm.

*

Ich muß jetzt mal unsere Fahrt Metz-Aachen beschreiben. Die Parteiautos setzten uns in Saarbrücken am Bahnhof ab. Da saßen nun die Menschen mit Kind und Habe auf der Straße. Keiner kümmerte sich um sie. Weder NSV noch Partei. Es kam wohl alles zu schnell. Dabei war Saarbrücken in den letzten Wochen oft bombardiert worden, so daß das Versagen verständlich war. Kaum war ich mit Mama in einem Restaurant, „Vollalarm“. Alles raus! Zum Saarstollen! Tausende Menschen stauten sich davor. Wenn es einen Angriff gegeben hätte, es hätte unabsehbare Opfer gekostet. Als wir endlich bald „aufgesogen“ waren, „Vollalarm“. — Gegen 3 Uhr fuhren wir über Trier nach Eus-

kirchen. Vielmehr, wir wollten so fahren. Um 7 Uhr wären wir in Trier gewesen. 6 Minuten vor Trier, schon bei anbrechender Dunkelheit, Völlalarm. Wir haben acht Stunden, bis 4 Uhr früh, auf der Strecke gelegen. Der Zug voller Flüchtlinge; bei uns besonders Mütter mit Kleinkindern. Und viele Verwundete, die man auf Marschzettel und Verpflegung entlassen mit dem Hinweis: „Guckt, wie ihr fortkommt!“ Einer hatte rechten Oberschenkel-Durchschuß und links Steckschuß im Fuß. Ohne Stock. Viele in ihren weiß-blau gestreiften Anstaltskitteln, nur mit behelfsmäßigen Stützen. Gegen 4 Uhr wurden wir Trier-West ausgeladen, da inzwischen das Stück bis Trier-Hauptbahnhof zerstört worden war.

Montag, 18. September 1944

Ich muß mal schnell das Aktuelle nachtragen. Soeben ist hier im Luftschutzkeller Krach. Man scheint die Schuhläden geplündert zu haben. Und man war dabei, einer Frau, die drei Paar bei sich hat, ein Paar abzutun. Sie vermißt jetzt ein Paar, das wahrscheinlich schon einen anderen Besitzer hat. Dann ist heute nachmittag durch Lautsprecher bekannt gemacht worden, daß alle Männer von 15 bis 60 Jahren sich um 6 Uhr am Hochhaus einzufinden hätten, zwecks Abtransport. Wer morgen noch hier sei, werde standrechtlich erschossen. Nun sind alle Männer sehr gedrückt, aber gehen tut keiner. Heute morgen mußten wieder einmal alle den Stollen⁷⁾ räumen. Die Leute sollten evakuiert werden. Aber nur bis Würselen oder Mariadorf. Gestern war eine fürchterliche Nacht. Ungeheuer schwere Geschößschläge erschütterten die Luft. Fast die ganze Nacht gab's keine Ruhe. Es sollen auch in Aachen Einschläge sein, aber wo, weiß ich nicht. Es wird schon stimmen; denn es erschien mir manchmal, als sei es in einer Nachbarstraße. Auch beobachteten wir dunkle Rauchwolken am Himmel. — Lieber Papa, wann höre ich mal von Dir?

Dienstag abend, 19. September 1944

Gestern hat eine Granate wieder das Kloster Lindenplatz getroffen. Heute war's wieder ruhiger. Als neues: Die Schokolade-Plünderung bei Trumpf hat nachgelassen. Dafür werden die großen Schuhgeschäfte „besucht“. Angeblich erlaubt die Polizei, drei Paar Schuhe mitzunehmen. Auch die SS habe wagenweise aufgeladen. Auch gleichzeitig nach dem Besitzer des Pfeiffer-Konfektionshauses gefragt. Bei uns ist Tausch- und Kaufzentrale. Es ist ein Leben, Zustände, interessant, das kennenzulernen. Ich habe heute um 1 kg Brot lange gestanden. Die Leute, die nicht gestohlen haben, sind jetzt traurig dran. Die Verpflegung wird ja ganz aufhören, wenn die Bestände aufgezehrt

⁷⁾ Der Stollen, unter den Anlagen des Langen Turms der alten Stadtbefestigung, mit Eingängen König- und Turmstraße.

sind. Man spricht davon, daß Aachen trotzdem räumen muß. Was wird nun eigentlich werden?

Mittwoch, 20. September 1944

Es ist schwierig, das Datum zu behalten. Ich mache am Kalender immer einen Vermerk, z. B. heute: „Cognac“, um die Tage nachhalten zu können. „Cognac“ bedeutet, daß ich heute zwei Flaschen Cognac „erhalten“ habe. Das ging so. Wir hatten zwei Stunden für 1 kg Schwarzbrot angestanden, und dann bin ich mit einer auch ausgebombten Dame die Stadt abgegangen, um Fleisch oder so etwas zu bekommen. Dabei kommen wir an „Petersbrück“ vorbei und sehen, daß in zwei Wehrmachtautos Flaschen Cognac eingeladen werden. Es war nichts von Zivilvolk weiter da. Wir zu den Soldaten hin und um eine Flasche Cognac gebeten. „Geht's Euch holen, im Keller, da ist noch viel drin.“ Ich ging hinunter, stockfinster, man traf auf noch mehr Zivilisten, und war dann in einem kleinen Raum, in dem ein Bett stand. Unter dem Bett ein Soldat, der einem anderen Flaschen herausreichte. Ich angelte auch über dem Bett herum, fand aber nichts, bis der Soldat sagt: „Oben am Ende.“ Hier über dem Bett lag alles voll. Das war mittlerweile ein Gedränge; auf und über dem Bett lag und fiel alles, um den Schnaps zu erreichen. Ich bin froh, eine zu haben und hoff, damit mal was Nützliches einzutauschen. Also scheint's doch zu stimmen, daß die Wehrmacht den Leuten erlaubt, drei Paar Schuhe mitzunehmen. Jetzt aber hat man erfahren, am Westbahnhof stehen Kartoffeln. Schon ist das Haus auf den Beinen und schon rollt Wägelchen und Karren auf Karren ein. Es ist erstaunlich, woher die Leute dies alles wissen. Heute wurden in einem Kolonialwarengeschäft Butter, Eier und Lebensmittel abgegeben. Es standen ca. 200 Menschen an, die doch ziemlich alle bedient worden sind.

Buch, weißt Du schon, wie ich mich kleide? Ein paar alte Schuhe von Otto, Größe 45. Meine Strümpfe, Ottos Unterhose. Ein Unterjäckchen bis unter die Brust und daran anschließend ein Wollschal, damit die Beine warm bleiben. Eine alte Trainingsbluse und Bellas Rock. Schick, nicht? Was tut's? Mich regt's nicht auf. Andere auch nicht. Dann hat mir Bella Ottos Lodenmantel gegeben, den ich mit Drückern verschließe. Leider schlafe ich jede Nacht darin im Keller. Bella habe ich ein Lager auf den Kohlen gemacht, es schläft sich ganz gut dort. Ich werde kaum wach. Der Mama hab ich aus Verdunkelungsibiber ein Kleid gemacht. Über den Stand der Dinge wissen wir nichts. Die Polizei fahndet nach Deserteuren etc.; in jedem Haus stecken wohl Männer, die eigentlich weg sein müßten. Oft begegnet man Männern auf der Straße, die einen fragen: „Haben Sie 'nen Schupo gesehen?“ Und die sich dann eilig verkrümeln, je nachdem die Antwort ausfällt. Eben ist eine Granate am Bahnhof bei den Kartoffelmardern geplatzt bzw. ganz in der Nähe.

Freitag, 22. September 1944

Der freudlose Weg wird steiler. Gestern abend gegen 7 Uhr erschienen drei Polizisten auf dem Hof. „Morgen um 8 Uhr wird geräumt.“ Großes Palaver. Eine halbe Stunde später wird die Königstraße abgeriegelt. Zehn Lkw fahren an, und alles wird aus den Häusern geholt. Mit Kolbenstößen werden verschlossene Haustüren aufgestoßen. Alle paar Minuten kommen zwei bis drei Polizisten in die Wohnung und drängen auf Eile. Dabei kein Licht. Ein Drama. Die Uell ist so tapfer, es ist staunenswert. Bella hat nicht mitgehen wollen und es wahrscheinlich verstanden, sich zu verduften. Wir kamen in einen Omnibus dicht aufeinander. Man holte Mama sogar an der Türe ab. Ich muß sagen, daß die Betreuung sehr aufmerksam und gut war. Erst nach 24 Uhr kamen wir in Mariadorf an und mußten hier bis gegen 3 Uhr draußen warten, bis uns der Zug nach Jülich brachte. Jetzt wurde es hart für die Uell, die ca. 200 bis 300 Meter gehen mußte. Ich habe sie in einem Luftschutzbett unterbringen können, die für gebrechliche Leute zur Verfügung standen. Um 5 Uhr legten wir uns hin, um bis 7 Uhr zu schlafen. Ich auf einem ungedeckten Luftschutzbett. Heute früh sah ich, daß wir in einem Barackenlager sind. Die Leute liegen in großen Räumen, zwar mit Stühlen ausgestattet, aber sehr primitiv. Wir haben gestern abend Suppe, Kaffee und gut belegte Brote bekommen. Heute früh Kaffee und belegte Brote. Mama liegt im Bett. Ich habe noch fünf alte Mütterchen hier, ca. 75 bis 80 Jahre. Teils ganz allein. Bauersleute aus Gressenich und Umgebung. Dort ist viel zerstört. Mulartshütte auch. Man sieht hier so viel Trauriges. Dem einen Mütterchen ist das Gepäck abhanden gekommen. Wir sollen in ca. zwei Stunden nach Hamm kommen. Mal sehen, was da wird. Ich werde Mama ins Spital bringen und selbst dort zu arbeiten versuchen.

Es ist sonnig heute, gestern nacht war's neblig. Mal sehen, was nun kommt. Ich bin schon zufrieden, daß alles mit der Uell so gut geht. Ich habe Dir noch nicht erzählt, daß Bella und ich uns gestern Kartoffeln am Westbahnhof holen wollten. Unterwegs trafen wir viele andere, auch Beguinen mit Wägelchen. Da sagte man uns: „Gehen Sie erst zu Trumpf Fett holen, ehe Sie Kartoffeln nehmen.“ Wir gingen hin. Viele Leute kamen uns schon entgegen, Wägelchen, hoch mit Fett bedeckt. In der sehr zerstörten Fabrik ging's in den Keller, ohne Licht. Und dann war man in einem riesigen Lagerraum. Und man glitt und rutschte nur über Fettstücke, Kakaobutter. Alles trampelt achtlos über die vielen Zentner zertretenen Fettes, das oft noch in Brocken von fünf Pfund und mehr den Boden hoch bedeckt. Alles nahm nur gepackte Ware zu zehn Pfund. Wer fiel und seine Sachen verlor, holte wieder neues aus den Nabeln. Sonst könnte ich mir die gewaltige Menge Fett auf dem Boden nicht erklären. Wir packten auch eine Menge Stücke in unser Wägelchen. Und zwei Tafeln zu zehn Pfund. Als wir hinaus-

fahren wollten, kamen welche zurück. „Polizei.“ Ich schüttete eine Wassertonne aus und warf die Stücke hinein und bedeckte sie mit Pflastersteinen. Da kam die Streife und sagte, daß der Major mit seinem Wagen am Westbahnhof stände und die Leute abfinge. Sie ließen uns mit den zwei Platten an der anderen Seite hinaus, so daß wir an der Roermonder Straße herauskamen. Als ich fast am Ponttor war, kam mir ein Polizist entgegen. Man winkte mir. „Waren Sie bei Trumpf?“ „Ja.“ „Ist da noch viel?“ Ich dachte „Ware“ und schilderte die Zustände. „Keine Schokolade?“ Nein. Ich sagte ungefragt, daß ich eine Tafel habe. „Seien Sie froh, daß Sie sie haben. Wir suchen Benzin.“ Wir grüßten uns lachend. Die Leute, die am Westbahnhof abgefangen wurden, sind sofort in Autos verladen und nach Mariadorf gebracht worden, ohne Gepäck. Und nun hab ich alles dalassen müssen. Ich habe gestern noch drei Pfund Margarine und vier Pfund Butter und fünf Pfund Zucker gekauft von Leuten, die weggingen im Nachmittag, ohne zu ahnen, daß ich das alles dort lassen müsse. Ich habe drei Pfund Margarine bei mir. Nun muß ich sehen, was kommt. Mal sehen, ob das Essen fertig ist.

Nachmittags gegen 5 Uhr. Im Zug nach Hamm. Es gab zum Mittag eine wunderbare Erbsensuppe und als Beilage Tieffliegerangriff und starken Bordwaffenbeschuß und Bombenabwurf. Ich hockte mit drei alten Weibchen in dem Raum. Ratt — Ratt — Ratt, mit harter Stimme hämmerten die Schüsse. Schwer und böse die drei Bomben, die auf den Bahnkörper fielen und in unserem Zug alle Scheiben herausschlugen. Ein Glück, daß die Bomben alle auf die Nebengleise kamen. Als das Bordfeuer über uns wegstrich und wir das Einschlagen deutlich wahrnahmen, hielt ich einen dicken Schemel über den Kopf und biß die Zähne zusammen. „Jetzt ist es da“, dachte ich nur, wohl in furchtbarster Spannung, aber doch ohne richtige Angst. Als es aufhörte, lief ich hinaus. Keine Menschenschäden, wie ein Wunder, obwohl zwischen den Baracken und auch drinnen sowohl wie im Klo Schüsse niedergegangen waren, dabei über 1000 Menschen auf so engem Raum zusammengedrängt. Dann die Panik der Menschen. Menschen verändern sich viel stärker als Tiere, für meinen Begriff, wenn sie in Todesnot sind. Nun aber was Groteskes. Als der erste Beschuß nachließ, trug ich schnell eine sehr dicke Bank auf ein Luftschutzbett, die an einem Ende sehr überstand. Darunter hockt sich die Uell und verzehrt mit ausgesprochenem Genuß mit Seelenruhe ihre Erbsensuppe. Die drei Alten aber hocken mit den Töpfen unter der „schützenden“ Bank. Vor dem Einladen nochmal entfernterer Beschuß. Wenn in diesen vollbesetzten Zug was fällt, dann gibt's Bruch. Hoffen wir das beste.

Samstag, 23. September 1944, 10 Uhr morgens

Seit gestern gegen 16 Uhr sind wir jetzt schon im Zug. Unser Ziel, Hamm, ist in Duisburg geändert worden. Wir sind jetzt nach Merse-

burg unterwegs. Es war eine kalte Nacht. Keine Scheibe. Ich hatte unsere Seite mit einer Decke verhängen, aber es war nur ungenügender Schutz. Keine Verpflegung bis jetzt. Ich habe diese Nacht jedem von unseren neun Insassen ein Zucker mit Cognac drauf gegeben. Bin überhaupt vielseitig hier. „Schwester, haben Sie was gegen den Durchfall? Schwester, ich muß mal.“ Bis ich mit meinem Altersheim mal zum Klo gewesen bin, ist eine Stunde herum. Eine hat drei Hosen übereinander an, die einzeln geöffnet und wieder zugemacht werden. Es gibt doch manchmal was zum Lachen. Soeben sind wir verpflegt worden im Zug. Eine Lokomotive ließ Wasser ab, damit wir uns (oder vielmehr wer konnte und wollte) waschen konnten. Dann gab's belegte Brote und heißen Kaffee. Und Milch für die Kleinkinder. Ich habe mit Kaffee ausgeteilt. Jetzt ist alles wieder satt und vergnügt. Nebenan singt man. — Wir fahren durch eine ganz hübsche, mittelhügelige Landschaft. Harzburg im Harz las ich eben.

Liebster Papa, wo bist Du? Wann sehen wir uns wieder? Auch die Leica habe ich nicht mehr. Ich hab sie dem Küppich (?) gebracht, zu treuen Händen. Auch er wird nicht mehr zu Hause sein. Der Papa und die Leica, zwei Dinge, um die mir heute zum erstenmal die Tränen kamen. Das Radio habe ich im Keller Königstraße mit Briketts zugekramt. Meine Eßvorräte stehen in allen Ecken, Werkstatt, Remise, links und rechts, Hühnerstall etc.; und hier habe ich nichts. Nicht eine Zahnbürste. Aber vieles kann wiederkommen. Kann!

Sonntag, 24. September 1944, Falkenberg/Elster

Gestern abend gegen 20 Uhr, also nach fast 30stündiger Fahrt, sind wir hier angekommen. Als wir hier waren, begann es zu regnen. Ein Glück, daß es nicht während der Fahrt war, denn es war jetzt schon hart, wo im Zug keine Scheibe mehr ganz war und viele Türen nicht mehr richtig schlossen. Für die Alten und die Mütter mit Kleinkindern war es schon schlimm. Ich habe immer etwas zu tun gehabt. An der letzten Haltestelle rief man plötzlich: „Rote-Kreuz-Schwester, kommen Sie, hier stirbt einer!“ Ich raus, zum Nebenwaggon. Ein Schwerkranker, Kohlenstaublunge, war mitgekommen. Obwohl ich nie einen Sterbenden gesehen habe, sah ich, daß da von mir aus nichts zu helfen war. Ich habe seinen Kopf gehalten bis zur hiesigen Station, obwohl ich dachte, daß es zu Ende mit ihm sei. Seine Kinder standen weinend da, 23, 21, 12, 10 Jahre. Eine alte Frau kam herein und begann den Rosenkranz zu beten. Komisch, es war mir, als ob es mein Geschäft wäre, so kühl ließ es mich. Nur, als eins der Kinder einmal „Papa“ schluchzte, mußte ich auf die Zähne beißen. Ich habe die Kinder getröstet und nachts neben ihnen geschlafen. Auch den Toten mit hinausgetragen und weggebracht. Ich lernte ein reizendes Schwesterchen kennen, fröhlich und guter Dinge, Ostfrontmedaille, ausgebombt und aus-

gebrannt. Die band dem Mann das Kinn herauf und faltete seine Hände mit einer Selbstverständlichkeit, als ob sie Teig knetete. Dann haben wir die fünf Alten einzeln im Rollstuhl zur NSV gefahren. Mittlerweile war es fast 22 Uhr. Drei der Alten haben ein Bett. Zwei einen Strohsack auf der Erde. Auch ich habe auf der Erde geschlafen, obwohl man mir ein Bett anbot. Was die Tracht nicht tut. Man war erstaunt und empört, daß nur eine Schwester den Zug begleitete. Heute morgen das Übliche. Keiner, oder wenigstens sehr viele wollten die Flüchtlinge nicht aufnehmen. Sie standen mit ihrer Anweisung und ihrem Kram auf der Straße. Viele von unserm Haus. Die schwindstüchtige junge Frau hat auch hier geschlafen und wurde heute früh schon abgeholt zum Krankenhaus. Die Betreuung durch Partei und NSV ist gut und freundlich. Was nun unsern Verbleib angeht — Krankenhaus nimmt uns nicht und Altersheim ist belegt. Wir bleiben nun hier in der NSV, bis eine Lösung gefunden ist. Mal seh'n, wie. Morgen muß ich gehen für Kleider und Lebensmittelbezugscheine. Und für das verlorene Paket der alten Frau.

Jetzt schreib ich mal wieder die Fahrt Metz-Aachen weiter: Also, wir waren in Trier-West ausgeladen worden. Nachts um 4 Uhr. Alles tot. Es dauerte fast eine Stunde, ehe wir, ein Mann und ich, erreichten, daß der Wartesaal geöffnet wurde. Ich ließ nur Verwundete und mit Binden hinein. Dann Telefonate mit der Kommandantur um Autos für die Verwundeten. Da die Versprechungen zu unsicher waren, organisierte ich die Straßenbahn, die ab 6 Uhr in Betrieb kam. Ich beschlagnahmte sie für uns, ließ die Haltestelle 100 Meter vorverlegen — es war Endstation —, damit die Verwundeten nicht so weit zu laufen brauchten, und war hinten und vorn. Es klappte auch alles. Nur, daß Uell und ich, als letzte, den Zug noch dadurch mitbekamen, weil er Verspätung hatte. Die Uell hatte sich auch noch im Bahnhof selbständig gemacht. Sie hatte mich aus den Augen verloren und durchwanderte nun alle Räume des Bahnhofs, und ich suchte sie meinerseits. Trier-Köln ging der Zug. Aber in Gerolstein hieß es: „Aussteigen! Wir fahren nicht weiter.“ So haben wir uns dort mal ausgeschlafen. Anderen Morgens um 5.35 Uhr klappte es wieder nicht durch den Eifer der Uell, so daß unser Gepäck allein weiter fuhr. Ich hatte es um 8 Uhr schon wieder zurück. Dann ging es über St. Vith nach Hause. Ja, mein liebes Buch, mal sehen, wie es nun weiter geht. Am meisten entbehre ich momentan eine Zahnbürste.

Samstag, 30. September 1944

Ist's möglich, daß ich schon sieben Tage hier bin und noch keine Zeit zum Schreiben fand? Also, wir haben seit einigen Tagen ein Zimmer, 9 qm, ein Bett, eine Chaiselongue, Ofen, kleines niederes Schränkchen, zwei Stühle, einen Tisch. Wir selbst sind schon zu viel drin. Kleiderhaken an der Tür. Zu sagen brauche ich Dir nichts, liebes

Buch, dazu. Ich habe das eine und einzige Mal geheult, seit ich da einzog, als ich dort einzog. Die Leute sind sehr lieb. Ich habe heute sogar meinen, resp. Ottos Mantel geändert bekommen. Eine Tochter einer meiner Betreuten ist Schneidermeisterin. Dann habe ich mir aus zwei Schürzen = 24 Punkte eine Hose gebaut. Ich habe ja nur mein Trachtkleid. Was ich sonst anziehe? Eine alte Trainingsbuxe, kurz bis zur halben Wade, ohne Gummi, eine Herrenschrürze und eine Wolljacke von der Bella. Ich trage es aber mit Würde, und „Heil Hitler! Schwester“ höre ich trotzdem überall. Die Schürzenpunkte habe ich von einer Alten, mit der ich in einer Nacht fünfmal zum Klo ging. Frau Blum aus Königstraße 25. Ich bin überhaupt sehr angesehen im Ort, schon mehrfach zum Bürgermeister zum Bericht gebeten. Man hat meine Aufzeichnungen aufgenommen zwecks Bericht nach oben wegen des Verhaltens der Partei. — Wir sollen nicht hierbleiben, sondern nach Liebenwerda, 17 km von hier, in ein früheres Müttererholungsheim kommen, das zum Altersheim eingesetzt werden soll. Von hier gehen vier hin, ohne mich, die ich sie zu betreuen habe. Mal sehen, was dort aus mir wird. Ach, endlich noch mal einen Raum für sich allein zu haben und geregelte Arbeit! Das Essen hole ich mittags in der NSV. Die anderen Mahlzeiten bereiten wir selbst ...

Isabella Koriath:

Tagebuch vom 22. September bis 12. Dezember 1944*)

Freitag, 22. September 1944

Also gestern hat man mit Gewalt Mama und Lene abgeschoben. Ich bin so unglücklich bei dem Gedanken, was die alte Frau noch durchmachen muß. Dabei fehlen ihr noch die nötigsten Kleinigkeiten, welche ich anderen Tags vorfand, ich konnte sie gestern in der Dunkelheit nicht sehen. Hätte sie nur die Marken, die hier wertlos sind. Mein einziger Trost ist, daß Lene sie vielleicht was besser hat unterbringen können als die große Masse. Ich habe jeden Tag gewartet, ob Lene kommen würde und sich noch was zum Essen holen würde, aber leider vergeblich. Es sind noch zwei Paare im Haus, bei Brab¹⁾ auch drei Familien, und ging es die ersten Tage auch ganz gut, bis auf meine Verzweiflung, daß Mutter und Schwester einem ungewissen Schicksal entgegengetrieben wurden, wo es hier doch noch ganz erträglich war.

Aber dann fing hier das Menschenjagen der Polizei an, worunter wir sehr gelitten haben. In unserer Straße wurden noch viele Razzien abgehalten, und ich mußte mich verhalten wie eine Maus im Loch, die

*) Vgl. Seite 152, Vorbemerkung zum Tagebuch von Len Burggraf, der Schwester der Witwe Isabella Koriath.

¹⁾ J. Brab, Königstraße 30.

Polizei hat sich so gemein gegen uns betragen, was wir nie vergessen können. Nachdem sie so ziemlich alle Menschen hier abgefangen, gingen sie auf Raub aus. Sie schlugen alle Spinden auf und schlachteten die Kaninchen ab. Eines Morgens fingen sie mir zwei Jippchen (junge Hühner) ab, und ich tröstete mich damit, daß sie mir noch drei ließen. Da sah ich sie einmal mit einem Karton in einem Sack abziehen und ich glaube, daß das die Margarine von Lene war. Ich wußte nicht, wo sie war und hatte auch keine Zeit zu suchen, denn wir gingen fast in Todesangst einen Eimer Wasser holen und waren viel zu bange, auf den Hof zu gehen, weil die grünen Schweine auf den Fahrrädern durch das offene Tor mit einemmal hinter uns stehen und uns fangen konnten. Im Bärenhof²⁾ verkehrte jeder Polizist und Soldat; dadurch waren wir ständig unter Kontrolle. Eines Tages wurde wahnsinnig gegen das Tor gepoltet, ich hatte die leise Hoffnung, die Polizei wäre so anständig und verbarrikadiert das Tor, weil sie viele Wohnungen und alle Spinde erbrochen und das Eigentum der armen Leute schützen wollte. Da wurde ich aber furchtbar enttäuscht, ich hörte einen Wagen einfahren bis zur Garage, die Tore wurden mit mitgebrachtem schwerem Hammer, den ich nachher fand, zerschlagen. Windmüllers Wagen mitgeschleppt und, abgehauen wie die größten Verbrecher, nicht mal die Tore zugeedrückt, alles stand weit offen. Ich war entsetzt, durfte auch an den Türen nichts tun, sonst sah man, daß noch jemand im Haus war. Ich hatte mich so gefreut, daß ich das Tor abschließen konnte; denn Otto hatte ein gutes Schloß darauf gemacht.

Das war noch nicht die letzte Gemeinheit. Andern Tags höre ich meine Hühner entsetzlich schreien und ich muß ansehen, wie die Schweine meine schönen jungen Pöllen schlachten. Ich habe ganz furchtbar geweint. Da spaziert vier Stunden später ein Tierchen durch die Straße. Ich bringe es hocheifrig nach Hause, es war den Mördern über die Nachbarmauer entflohen. Ich hoffte nun, das eine zu behalten; aber die Räuber kommen jeden Tag schnuppern und schnitten dem letzten auch noch den Hals ab. Wir hassen diese Bande wie die Pest. Das soll die deutsche Polizei sein, um den Bürger zu schützen.

So vergehen die Tage in Gefahr und Beschuß, und wir erwarten mit Sehnsucht die Amerikaner. Da fliegt am 10. Oktober ein Ultimatum, die Stadt zu übergeben. Das geschieht nicht, und wir erleben drei Tage ein schweres Bombardement und Granatfeuer, wobei unser Seitenbau hart mitgenommen wird. Drei Unterhauszimmer ganz zerstört und alle Türen und Fenster. Splitter sind in mein gutes Buffet geflogen und haben das Porzellan zerschlagen. So sind denn die Tage bis zum Anmarsch der Amerikaner in großer Aufregung vergangen. Tag und Nacht keine Ruh. Für ein bißchen Essen mußte man zehnmal zum Keller laufen und im Keller verzehren.

²⁾ Degraa, Templergraben 1.

Kaserne, Sonntag, den 22. Oktober 1944

Ich will versuchen, die aufregenden Erlebnisse der letzten Tage festzuhalten. Nach dem gewaltsamen Abtransport von Mama und Lene habe ich mich ja tagelang aufgeregt, daß uns das passieren konnte, aber nach meinen Erlebnissen habe ich doch eingesehen, daß es für Mama doch besser war. Sie hätte die Aufregung nicht ertragen können, selbst wenn sie den ganzen Monat im Keller verbracht hätte. Und das war wegen der Kälte und Nässe auch nicht möglich.

Ich habe furchtbare Stunden ganz allein im Keller verbracht. Fünfzig Stunden Bomben und Granatbeschuß mit kurzen Unterbrechungen. Dabei die Einschläge bei den nächsten Nachbarn und unserem Seitenbau, wo drei Zimmer zerstört und sämtliche Fenster und Türen schwer beschädigt wurden. Vor allem wurden die Dächer schwer mitgenommen und setzte auch noch ein schwerer Regen ein. Nach ein paar Stunden komme ich in der Dämmerung nach Hause und kann eben noch alle verfügbaren Bütteln auf den Speicher stellen, welche am anderen Morgen teilweise fast vollgeregnet waren. Aber es lief noch an vielen Stellen durch. In das Klavier war ein halber Eimer gelaufen. Die Politur verdorben. Aber ich konnte auf dem Speicher das Wasser nicht auffangen, weil es die Wand herunterlief. Dabei andauernd schweren Artilleriebeschuß und alles ohne Licht. Dann viele Flieger, die immer besondere Aufregung mitbringen, weil ab und zu Bomben fallen. Da kam der Retter in der Not.

Ein Kamerad von einem Mieter, der sich bei dem Rückmarsch aus Frankreich hier planmäßig abgesetzt und im Haus und der angrenzenden Lederfabrik versteckt gehalten und dem ich schon mal eine Gefälligkeit erwiesen, legte im strömenden Regen und schweren Beschuß die schlimmsten Schadenstellen zu. Ich war glücklich, sonst wären mir noch die Decken herabgefallen. Nun gingen wir zum Seitenbau. Das gleiche Spektakel. Wir suchten im Haus sämtliche Wannen und stellten sie unter die schlimmsten Stellen. Nun wurde unser Bemühen zu gefährlich, der Feind rückte unserem Viertel immer näher und der Beschuß auch. Dann wieder eine große Aufregung. Ganz in unserer Nähe krachte eine Granate, ich laufe zum Hof und sehe unseren Hinterbau nicht mehr. Ich denke, es ist eine Sprenggranate drin und es ist die Staubwolke. Da kommt er langsam wieder zum Vorschein. Es stinkt entsetzlich nach Schwefel und Phosphor und auf der Bleiche eine helle Flamme. Eine Brandgranate. Mein Freund Otto ging dem Ding zu Leibe und brachte sie mit der Erde zum Erlöschen. Die Hauswände leuchten in Phosphor und das Gift spritzte auch in die Parterrewohnung. Unsere Nerven beruhigten sich langsam. Es waren aber viele Brände in unserer Gegend. Aber wir kriegten den Schwefelgeruch nicht aus der Nase und legten uns unruhig in die Kellerbetten. Gegen 9 Uhr wieder ein großer Krach bei uns und eine Brandgranate in der Leder-

fabrik neben unserem Hinterbau. Der brave Otto wieder mit zwei Mann übers Dach und brachte sie zum Erlöschen trotz schweren Artilleriebeschusses, welcher sich in der Nacht noch verstärkte. Otto überzeugt sich trotzdem noch viermal in der Nacht, ob das Feuer nicht wieder aufgeflammt wäre. Aber jetzt war das nasse Wetter mal günstig. Ich war wohl fertig in der Nacht mit meinen Nerven. Das Warten auf die Erlösung, der schwere Beschuß und die lange Lebensgefahr und die Aussicht, jetzt noch in den letzten Tagen das so lange geschützte Eigentum durch Brand zu verlieren, brachten mich zum Heulen.

Bei Anbruch des Tages standen wir auf, ich machte Feuer und Kaffee. Da spähe ich hinaus und sehe den ersten Amerikaner mit Gewehr im Anschlag vom Lindenplatz an den Häusern heranschleichen. Bei Degraa im Bärenhof stand ein Maschinengewehr in unserer Richtung und knatterte. Jetzt kam ein Panzer die Königstraße herauf, und unter diesem Schutz kämten die Amerikaner die einzelnen Häuser aus. Ich hing flott die Fahne mit einem weißen Bettuch ins Fenster und ging den Fremden in dem Hausflur entgegen. Wir konnten uns leider gar nicht verständigen, aber ich ging mit den Soldaten über den ganzen Hof und versicherte durch Zeichen, daß sich kein Soldat im ganzen Bau aufhalte. Die Leute sind ja auch mißtrauisch und ängstlich, aber sie schienen mir zu glauben. Nun hieß es für uns: „Raus aus dem Haus.“ Ich dachte aber nicht weit und nehme meinen alten Mantel und gehe mit noch einigen Nachbarn bis Lindenplatz. Ich kriegte aber Bedenken, weil ich nichts bei mir hatte als die eingenähten Schmucksachen. Mein Pelzmantel und meine Taschen waren im Keller. Wir verschwanden dort in einem Haus, machten uns Feuer und Kaffee, gegessen hatte keiner was, und warteten die Dinge ab; denn ich wollte unbedingt die Wertsachen mitnehmen. Da krachten auf dem Hof die Granatsplitter, und die meisten machten sich auf den von den Amerikanern angezeigten Weg die Trichtergasse hinauf.

Ich versuchte jetzt mal allein, wie weit ich die Königstraße hinaufkäme, und bin bis Nr. 15. Die Amerikaner standen bei Brab¹⁾ und bei uns in der Türe und schickten mich hinunter. Da krachte wieder eine Granate und ich flüchte in den Keller von Nr. 15. Ich warte eine halbe Stunde, und da kommen auch Kamerad Otto und meine vier Hausgenossen, und wir kommen zusammen nach Nr. 25. Ich zuerst in den Keller. Der in der Gasschleuse von Frau Laux war aufgeschlagen und der Inhalt des Koffers auf dem Kellerboden. Im Keller brannte noch die Kerze, aber ich fand Gott sei Dank noch alles in meinem Keller vor. Dann schnell hinauf in die Wohnung und fand sie ganz durchwühlt, der Inhalt aller Schränke und Schube lag auf der Erde und bildet ein wüstes Durcheinander. Aber es war noch alles vorhanden, nur die Keksdose und Kanne mit frischem Kaffee und ein Stück gute Seife fehlten auf den ersten Blick. Die werden wohl nach Parteisachen, Waffen suchen. Es war aber nichts zerschlagen. Unsere eigenen Soldaten

sind ja mit dem Hausrat ihrer Landsleute ganz schweinish verfahren. So sah ich selbst, wie einer im Stollen ³⁾ eine feine seidene Steppdecke in den Schmutz legte und sich selbst mit Dreckfüßen drauf. Andern Tags waren so viele darüber gelaufen, daß es nur noch was für die Lumpen war. Nun mußten wir uns wohl auf den Weg machen. Es waren inzwischen auch die Leute aus dem Stollen heraus und wir ein ganz netter Trupp.

Ich wollte nur die Handtasche mit vier Päckchen Zwieback und drei Viertel Butter mitnehmen; denn es hieß, es sei nur für zwei Tage. Aber mein Kamerad wollte zur Sicherheit mein Fluchtgepäck mitnehmen, damit es nicht gestohlen wurde oder verbrannte. Er belud sich mit meinem großen Koffer und Rucksack. Ein trauriges Bild zum Abschied boten noch drei brennende Häuser uns gegenüber. Der Krieg in Aachen war ja noch nicht beendet, es sollten noch Templergraben, Ponttor und Lousberg besetzt und erkämpft werden. Es wurde nun ein langer saurer Weg bis zur Lützow auf Brand ^{3a)}. Unterwegs ausgiebig fotografiert. Es begegneten uns Trupps gefangener deutscher Soldaten. Der Weg ging durch die Kaiserallee (Oppenhoffallee), und ich habe schnell bei Tante Minchen nachgesehen. Das Haus ist so verwüstet wie meins. Eine Bombe muß durch das Haustor in den Flur bis in den Keller gegangen sein, es war ein großes Loch dort, Fenster und Türen und Dach zerstört. Hoffentlich sind die alten Leute nicht zu Schaden gekommen. Das Haus war anscheinend leer.

Dann kamen wir am Nachmittag hier in der Kaserne an, mußten stundenlang herumstehen und wurden dann mit Gepäck zum Speicher geschickt. Wir hatten den ganzen Tag nichts gegessen. Und ich klappte bald zusammen, als ich den großen öden Raum sah mit zerschlagenen Fenstern und Steinfußböden, der uns zum Lager dienen sollte. Mein Freund, nicht faul, machte einen Stock tiefer ein kleines Zimmer aus. Ich blieb beim Gepäck. Und er schleppte nun Packen Stroh herauf, zwei Decken, und verbrachten so die erste Nacht unter amerikanischer Herrschaft halb verhungert und erfroren. Es war nicht ihre Schuld, die Leute waren alle zuvorkommend und höflich, aber es ließ sich nicht anders machen.

Nun sind wir schon drei Tage hier und noch keine Aussicht, nach Hause zu kommen. Wir kriegten noch acht Zimmergenossen, sehr nette Leute, u. a. auch Frau Theo Stockem ⁴⁾ mit zwei Töchtern, und bietet unser Zimmer ein Zigeunerlager. Zum Schutz gegen die Kälte haben wir uns Soldatenanzüge angezogen und liegen alle so auf Stroh ohne Säcke.

³⁾ Der Stollen unter den Anlagen des Langen Turms der alten Stadtbesetzung mit Eingängen König- und Turmstraße.

^{3a)} Zur Lage der Lützow-Kaserne vgl. Skizze 1.

⁴⁾ Handelsvertreter Th. Stockem, damals Pottenmühlenweg 12.

Jetzt sind wir schon fünf Tage hier und noch keine Aussicht, nach Hause zu kommen. Wie mag es dort aussehen? Ob wir noch EBvorräte finden? Unsere Versorgung soll schmal ausfallen, drei Pfund Brot und 50 g Butter die Woche. Die Wohnungen sind alle erbrochen und durchwühlt. Hier haben alle nur den Wunsch nach Hause. Es sind ca. 5000 Menschen im Lager und man trifft alle Bekannte, auch Minchen, aber alle sind gleich hungrig. Die Ernährung ist ganz unzureichend. Morgens vier kleine Kekse, nachmittags einen Teller dünne magere Suppe und für abends eine Schnitte trockenes Brot. Ich hatte in der Eile vier Päckchen Zwieback und was Butter und Schokolade geschnappt, aber wie das hier so lange wird, geht es auf. Und wir sollen noch acht Tage festgehalten werden. Die meisten haben aber gar nichts bei sich, auch meine Zimmergenossen nicht. Dabei nichts zu lesen oder zu arbeiten. Wir liegen hungrig auf Stroh oder schwätzen den Tag herum und erwarten das freudige Ereignis des Tages, den Teller Suppe. Aber wir wissen uns vor dem Verhungern zu schützen. Hier wachsen Kartoffeln und mein Kamerad hat einen Haufen ausgebuddelt, ich inzwischen irgendeinen Mülleimer und eine alte Gurkenbüchse besorgt. Auf vier Ziegelsteinen wird jetzt jeden Tag eine Portion Pellkartoffeln gekocht. Schade, daß die Butter aufgeht, sonst wäre das ein Festessen. Wir können nur alle nicht begreifen, warum man uns Frauen so lange festhält. Es ist ergreifend, wie viele alte Mütterchen hier das Hundeleben ertragen müssen. — Eben ist uns das Kartoffelkochen und Uniformtragen verboten worden. Mal sehen, ob es strenge gehandhabt wird. Vorgestern abend ein aufregendes Ereignis. Ein schwerer Verband Flieger über uns, und plötzlich krachte und brannte es an allen Ecken in der Nähe. Wir stolpern im Dunklen in den Keller. Unser Lager war nicht getroffen.

Heute Rohrbruch der Wasserleitung. Die Negersoldaten holen Wasser für die Küche mit dem Wasserwagen. Und fahren wie der Teufel. Man hört hier von vielen Zivilisten, die durch Splitter gefallen oder verletzt wurden. Die Mutter von Theo Stockem ist vor 14 Tagen im Keller gestorben und in der Badewanne im Garten begraben worden.

Sonntag, 29. Oktober 1944

Jetzt sind wir schon neun Tage hier und noch kein Anzeichen zum Wegkommen. Es ist zum Verzweifeln. Das Mitgebrachte für angeblich zwei Tage ist aufgezehrt und bei der sehr schmalen Kost lassen die Kräfte nach. Wir erleben nichts, wir haben nur den Wunsch fort von hier und die Sorgen, daß uns zu Hause alles Brauchbare und Eßbare gestohlen wird. Denn unsere nächsten Rationen werden sehr klein ausfallen, so daß wir besonders auf Lebensmittel großen Wert legen. Wie mag es Mama und Lene drüben gehen?

Dienstag, 31. Oktober 1944

Morgen ist Allerheiligen. Wie mag es mit Ottos Grab sein? Ob es auch zerschossen ist? Heute ist Allerseelen. Morgen sind wir 14 Tage hier. Und noch kaum Aussicht hier wegzukommen. Es ist trostlos. Am meisten bedrückt uns alle, daß doch ein Teil in der Stadt ist und unsere Wohnungen ganz ausplündert, so daß wir nur den alten Aufnehmer noch wiederfinden und kein Fett. Noch schlimmer wie der Hunger plagen uns hier die Kälte und die frühe Dunkelheit. Mein Kamerad Otto ist seit drei Tagen auf Arbeitskommando im Gefängnis und bringt mir jeden Tag was Leckeres und Nützliches mit, wodurch mein leibliches Wohl schon auf einen wesentlich höheren Punkt gestiegen. Im Gefängnisgarten fand er zwei Beutel Obst. Darunter so herrliche Apfel, die er von den Baumkronen heruntergeholt. Das war auch gesundheitlich eine gute Zugabe, weil wir hier nichts bekommen. Dann bringt er mir seine Mittagsration in Form von amerikanischer Wehrmachtsverpflegung mit. Das ist eine Konserve Bohnen mit Fleisch, Keks, Zucker, Kakao. Alles in kleinen Mengen, mir ist aber damit schon sehr viel geholfen. Wenn man hier ganz allein stände, könnte man vor Einsamkeit erfrieren und verhungern, trotz aller Bekannten. Ein Glück, daß man noch mit anständigen Menschen auf einer Stube liegt. Otto hat mir auch ein Paar warme Pantoffel besorgt, wofür ich besonders froh bin.

Samstag, 4. November 1944

Die Freude über die amerikanischen Konserven hat nicht lange gedauert. Die Leute werden im Gefängnis verpflegt, folglich bekomme ich auch keine mehr. Aber drei Gläser Obst sind auch schon eine nette Zugabe. — Wir hören jetzt schon zwei Monate den schweren Artilleriebeschuß. Tag und Nacht klirren hier die Fenster, weil die Batterien hier in der Nähe stehen. Wir verstehen nur nicht, warum die Amerikaner mit der Front nicht weiterrücken. Sie schonen ihr Menschenmaterial. Jetzt liegt Würselen schon 14 Tage unter Beschuß. Dann hören wir die schweren Fliegergeschwader nach Deutschland ziehen und denken mit Schmerzen an unsere Angehörigen drüben. Ob ich Mutter und Schwester nochmal wiedersche? Das Lagerleben wäre für Mama auch der Tod gewesen. Hunger und Kälte und Strohlager.

Montag, 6. November 1944

Ich habe böse Tage hinter mir. Meine Zimmergenossen sind fort und ich bin noch gefangen in Einzelhaft. Otto ist in der Stadt arbeiten. Hier geht alles so ungerecht zu und es wird geschoben wie überall. Ohne Verbindung kommt man hier nicht weg. Besonders als Einzelperson. Mein Kamerad hat in der Stadt einen Ausweis erschoben. Ich wäre weggekommen, aber unsere Straße soll unter Beschuß liegen. Da

ist nichts zu wollen. Noch einige Tage Geduld. Otto ist heute in unserer Wohnung und er bringt mir später Bescheid, wie er sie vorgefunden. Hoffentlich sind noch Vorräte da; denn fast jedes Haus ist geplündert. Wir haben alle mit Sehnsucht die Amerikaner erwartet, damit wir zur Ruhe kämen, sind aber doch durch die Gefangenschaft bitter enttäuscht.

Dienstag, 7. November 1944

Mein Schicksalsgefährte konnte mir gestern hochofret berichten, daß in meiner Wohnung zwar alles durchwühlt, aber was ich ihm besonders aufgetragen, alles vorhanden. Zwar fehlt zuerst eine große Rolle Rollglas, womit wir unsere Fenster verdichten konnten. Im Geldschrank steckt ein Nachschlüssel, alles Sachen von Zivilisten. Nun bin ich doch schon sehr beruhigt. Aber alle meine und auch Minchens Bemühungen scheitern, wir haben ein unerhörtes Pech, daß wir hier nicht wegkommen. Familien werden eher berücksichtigt als Einzelgänger.

Mittwoch, 8. November 1944

Endlich bin ich zu Hause. Hier kann ich die Schiebung ja eingestehen. Mein Kamerad hat mich mit einem falschen Paß versorgt, und ich marschierte stolz zum Kasernentor hinaus. Minchen winkte mir wehmütig nach. Ich besorgte mir auf der Wilhelmstraße⁵⁾ einen gültigen Ausweis. Inzwischen schaffte Otto mit dem Fahrrad das Gepäck nach Hause und richtete in Eile die Küche zum Willkommen der Hausfrau her. Vor allem bereitete das Herdfeuer nach den Wochen des Frierens einen langentbehrten Genuß. Wir sind ja so bescheiden geworden. Wir gaben uns mit Eifer an die Instandsetzung der Wohnung und des Hauses. Dem Bemühen sind allerdings Grenzen gesetzt. Um 4 Uhr ist es dunkel, man muß für ein Brot zwei bis drei Stunden stehen. Dazu der Durchzug, weil alle Fenster ohne Scheiben.

Samstag, 25. November 1944

Ich komme nicht zum Schreiben, man ist vom Aufgang der Sonne bis zur Dunkelheit gehetzt. Das Haushalten ist erschwert durch den Mangel an Licht, Wasser und Gas, zu kaufen gibt es nichts als wöchentlich ein halbes Pfund schlechtes Fleisch, drei Pfund Brot, und neuerdings gibt es Gemüse. Wenn ich nicht für Vorrat gesorgt hätte, wären wir schon verhungert. Mein Kamerad arbeitet fleißig, den ganzen Tag treppauf und -ab auf die Dächer; dann müssen hunderte Fensterscheiben notdürftig verschlagen und das Material dazu gesucht werden. Denn zu kaufen gibt es keinen Nagel. Da heißt es organisieren. Meine zwei Mieter sind auch noch ausgezogen. Die können sich alle in den verlassenen Wohnungen verbessern, so daß wir nur noch allein im ganzen Bau sind. Ich bin froh, daß ich nicht ganz allein bin, ich könnte

⁵⁾ In der Kommandatur im Suermondt-Museum.

mit niemand sprechen. Denn keiner hat Zeit, und abends um halb sechs Uhr muß alles von der Straße sein. Die Flieger machen uns auch noch Kummer. Sie sind den ganzen Tag über uns, und es geht keine Sirene. Dabei sind manchmal deutsche dazwischen und wir wissen nicht, was uns bevorsteht. München will schon drei „V 1“ gesehen haben⁶⁾ mit brennendem Schweif und geht noch zum Bunker schlafen. Am meisten bedrückt uns die Sorge um unsere Lieben, meine arme Mama und Lene, und Otto denkt an seine Frau und sechs Kinder, wovon drei Söhne Soldat, und von niemand eine Nachricht.

Freitag, 1. Dezember 1944

Wir haben mit Gewalt ein paar Stunden Ausspannung gesucht und waren bei schönem Wetter draußen. Wir gingen die Königstraße hoch und sahen viele Schwarze mit dem Aufbau der gesprengten Brücke⁷⁾ beschäftigt. Dann ging es zum (West-)Friedhof und fand meines lieben Gatten Grab unversehrt. Beinahe hätte eine Granate noch seine Grabesruhe gestört; denn sie hatte nur drei Meter entfernt ein Loch im Boden gerissen. Der Kirchhof war ziemlich mitgenommen, einige ganz schwere Bomben und viele Granaten hatten die Gräber zerstört und auch das Bürohaus und die Leichenhalle. Dann gingen wir die Vaalser Straße hinunter, wo wieder viele Amerikaner mit schweren Maschinen an der vollständig zerstörten Brücke⁸⁾ arbeiteten. Dann ging es weiter in Richtung Pelzerbad, an der alten deutschen Flakstellung vorbei, und es waren die schöne Wiese von Gut Hanbruch und das angrenzende Kartoffelfeld voll amerikanischer Feldstellungen und das ganze Gelände von den schweren Fahrzeugen in Morast verwandelt. In der Hauswiese lagen sechs Stück totes Vieh, darunter auch das Füllen. Beim Näherkommen sahen wir, daß das Gut noch unbewohnt war. Die armen Bauern leiden doch furchtbar unter dem Krieg, weil sie auch noch das Vieh schutzlos zurücklassen müssen. Jetzt sieht man noch kein Huhn und Kaninchen mehr. Dann kamen wir in das Bad — und neue Überraschungen. Fast vor unserer Hütte zog sich ein Schützen-graben. Unsere Sessel standen draußen im Regen, und durch viele Granatsplitter läuft der Regen in die Hütte. Soldaten haben hier gehaust, nasses Bettzeug liegt am Boden. Das Porzellan ist weg und alles versaut und kaputt. Otto will die Hütte ja in Ordnung bringen, wenn er noch bis zum Frühjahr hier ist. Der möchte ja lieber heute als morgen zu Frau und Kindern. Ich nahm noch ein ganz prima Daunen-kissen, welches schon wochenlang ganz naß am Boden lag, mit nach Hause. Und es ist nach sorgfältigem Trocknen wieder ganz tadellos

⁶⁾ Vgl. Seite 233, Anm. 28.

⁷⁾ Eisenbahnbrücke der Strecke Aachen-Mönchengladbach, die über die Königstraße führt.

⁸⁾ Eisenbahnbrücke am Westfriedhof der Strecke nach Bleiberg.

geworden. In der Feldstellung lagen zwei gute Federplumeaus, ganz schmutzig und naß, und es tat mir leid, sie ganz verkommen zu lassen. Otto tat mir den Gefallen und holte sie in einer halben Stunde mit dem Fahrrad nach hier, und ich habe sie wieder wie neu bekommen. Ich habe in den letzten Wochen drei Federbetten mit Bezügen verloren. Zwei haben mir im Keller die Ratten zerfressen, als wir so plötzlich fortgeholt wurden. Ein anderes hatte ich aus dem Keller zum Lüften auf den Hof gehängt, und wurde es auf dem Hof von vielen Bombensplittern zerrissen. Besser das Bett als ich! Es war eine schreckliche Zeit. Nun hatte ich wenigstens etwas Ersatz für meine verlorenen Betten. Wir fanden noch einen verlassenen Baum voll Apfel und zogen vollbeladen nach Hause, und hatten interessante Stunden verlebt.

Dienstag, 5. Dezember 1944

Wir haben seit einigen Tagen einen Hausgenossen, einen lieben schwarzen Peter mit weißer Brust und weißen Pfötchen. Auch gut gegen das Überhandnehmen der Mäuse und Ratten.

Dienstag, 12. Dezember 1944

Sonntagmorgen waren wir im Wald, ich hatte so große Sehnsucht danach. Wir gingen die Emmichstraße (Lütticher Straße) und den Preußweg hinauf, aber die früher so schönen Straßen boten einen traurigen Anblick. Kaum eine der schönen Villen ist erhalten, fast alle mehr oder weniger zerstört. Dann hinauf an Adamshäuschen in die Tannen bis an die ersten Westwallbunker. Aber wir konnten ein unsicheres Gefühl nicht loswerden, ob wir nicht noch durch eine Mine zu Schaden kommen könnten. Es war leichter Schnee gefallen und keine Spuren festzustellen. Man traf überall auf kleine Feldstellungen der Amerikaner. Otto packte den Rucksack voll Tannengrün zur Weihnachtsausstattung unseres Heims und schoben dann auf Hanbruch zu. Nach Unterredung mit dem neuen Bauer wegen Spätkartoffeln fragten wir noch um etwas Falläpfel, welche noch in Mengen in der Wiese lagen. Otto war schnell wie eine Katze auf einem Baum und pflückte kurz vor Weihnachten die letzten Äpfel ab. Schwer beladen kamen wir mit froher Erinnerung an unseren Ausflug zu Hause an. Und schnell wurde das Mittagessen gemacht. — Heute mittag haben wir in einer halben Stunde 300 Dachziegel aus einem Nachbarhausflur organisiert. Man muß sich selbst helfen; denn die Behörde gibt keine Hilfe für die Bauschäden. In den meisten Häusern regnet es durch bis Parterre. Wenn Otto mir nicht geholfen hätte, wären meine ganzen Häuser durch den Regen baufällig. Wenn wir doch nur von unseren Angehörigen was hörten! Was mögen die Armen drüben mitmachen? Meine arme Mama! Wir wissen auch nicht, wie die Front steht. Hören noch Artillerieschüsse. Wie mag es meinen Lieben in Ratheim gehen? Ich habe schon zwölf Jäckchen für Mariechens Kindchen gesammelt.

Luise Herné:

Rund um St. Adalbert während der Belagerung Aachens*)

Am Dienstag, dem 12. September 1944, wurde dann die Evakuierung Aachens angeordnet. Züge sollten am Bahnhof für den Abtransport der Bevölkerung bereitstehen, aber es stellte sich heraus, daß nicht genügend Lokomotiven zur Verfügung standen. So konnten nur wenige Züge von Aachen abfahren, und die Menge der Abreisenden staute sich auf den Bahnsteigen. Der Gauleiter Grohé ließ ein Flugblatt in den Luftschutzkellern und auf den Straßen verteilen, mit dem die Leute aufgefordert wurden, Aachen mit den bereitstehenden Zügen zu verlassen. Diejenigen, die sich evakuieren ließen, würden im Reich wie Totalfliegergeschädigte behandelt.

Die Mehrzahl der Aachener war nicht für die Evakuierung; sie wollten lieber in der Heimat bleiben, zumal die zurückflutenden Soldaten ihnen meistens geraten hatten, bei ihrem Hab und Gut zu bleiben und das Kriegsgeschehen über sich hinweggehen zu lassen. Nun saß der größte Teil der Aachener Bevölkerung am 12. September in den Luftschutzräumen, entschlossen, in Aachen zu bleiben, komme, was kommen möge.

Am Nachmittage dieses Tages wurden aber von der NS-Kreisleitung „Marschbefehle“ ausgegeben. Die Bewohner der einzelnen Straßen und Bezirke sollten sich am Mittwoch, dem 13. September 1944, an bestimmten Stellen sammeln und von dort aus gemeinsam abwandern. Diese Anordnungen und Maßnahmen hatten etwas Übereiliges, denn für eine planvolle Evakuierung war es längst zu spät, da der Feind bereits in Roetgen und Brand eingerückt war ¹⁾ und schon im Aachener Wald stand. Im Besitze des „Marschbefehls“, war die Hausgemein-

*) Der Erlebnisbericht, der die Zeit von 1941 bis 1945 behandelt, wurde an Hand von einigen zeitgenössischen Aufzeichnungen 1950 niedergeschrieben. Eine Ausfertigung des Berichts diente zu derselben Zeit als Unterlage für die Pfarrchronik von St. Adalbert. Die Schreiberin, 1894 in Aachen geboren, wohnte mit ihrer älteren Schwester Maria seit 1941 Wilhelmstraße 51. Nach dem schweren Luftangriff vom 13./14. Juli 1943, der auch die St.-Adalberts-Propsteikirche zerstörte, fanden die Schwestern Aufnahme in der Kaplanei, Adalbertstift 8, im 2. Stock des Seitenflügels. In den unteren Räumen hatte Propst Heinrich Dürbaum, der wenig später, am 25. Mai 1944, selbst ein Opfer des Luftkrieges werden sollte, an Stelle der zerstörten Propsteikirche eine Notkapelle eingerichtet. — Wegen des zeitlich begrenzten Themas der Dokumentation gelangt hier nur ein Teil des Erlebnisberichtes zur Veröffentlichung. Zur Lage des Hauses Adalbertstift 8 sowie u. a. des Luftschutzstollens Gottfriedstraße, der Wohnung Dr. Geilenkirchens, Harscampstraße 8, und des Geka-Hauses vgl. die Straßenskizze S. 182, die Ing. Walter Hollatz zeichnete. Auch die beiden anderen Straßenskizzen stammen von seiner Hand.

¹⁾ Roetgen wurde am 12. 9., Brand am 14. 9. genommen.

schaft des Adalbertstifts sich darin einig ²⁾, zusammenzubleiben und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Man beschloß, über Nacht in den tiefen Luftschutzstollen unter dem sogen. „Lammertz-Park“ und Salvatorberg in der Ludwigsallee zu gehen ³⁾, um von da aus anderen Morgens zur Sammelstelle Heinrichsallee 8 zu wandern.

Schwer bepakt mit den Habseligkeiten, die wir mit auf den Weg nehmen wollten, zogen wir zur Ludwigsallee abends gegen 7 Uhr. Die Straßenbahnen hatten gegen 18 Uhr ihren Betrieb eingestellt, die Post war abgereist und die Stadtverwaltung ebenfalls. Herr Pater Wittrock zog mit uns in den Stollen, während Herr Kaplan Wipperfürth ⁴⁾ uns mit dem Rad vorausfahren und später auf der Wanderung wieder treffen wollte. Vorher hatte er noch mit Herrn Pater Wittrock im zerstörten Kirchenraum (St. Adalbert) wertvolle Sachen vergraben. Herr Dr. Görres ⁵⁾ war bereits am 7. September nach Weywertz gefahren und hatte Fräulein Weber und auch uns gebeten, auf seine Sachen achtzugeben, da wir ihm gesagt hatten, wir wären entschlossen, in Aachen zu bleiben. Wir wußten ja am 7. September noch nichts von dem „Marschbefehl“.

Nun saßen wir im Stollen in der Ludwigsallee: Pater Wittrock, die Fräulein Kampmann und Weber, die Eheleute Carduck, die beiden Fräulein Schleiden und wir beide. Außerdem hatten sich Fräulein Schaffrath und Frau Plum zu uns gefunden ⁶⁾. Im Stollen war dumpfe Luft, weil die elektrische Ventilation wegen Strommangels versagte, die Klosetts keine Wasserspülung mehr hatten und vollkommen verstopft waren. Es kamen immer mehr Menschen in den Stollen; schließlich waren es gegen 2500. Die meisten kamen von Aachen-West zurück, weil keine Züge mehr fuhren. Gegen zehn Uhr abends kam Vollalarm, der letzte, den wir hörten, nach dem keine Entwarnung mehr erfolgt ist.

Der Zigarrenhändler Perlia war der sogenannte „Bunkerwart“ ⁷⁾. Er verkündigte, daß der Graf Schwerin den Oberbefehl über Aachen übernommen hätte und die „sofortige Einstellung der planlosen Evakuierung“ angeordnet habe. Im Stollen erhob sich ein Jubel; alles klatschte in die Hände und rief: „Vür blieve! Vür blieve!“ Herr Perlia

²⁾ Zu der Hausgemeinschaft gehörten: Pater Clemens Wittrock (CSSR.) von St. Adalbert, Fräulein Gertrud Kampmann, die Eheleute Franz Carduck, die Schwestern Katharina und Therese Schleiden, Fräulein Anna Weber sowie die Berichterstatterin mit ihrer Schwester Maria.

³⁾ Der Stollen hatte zwei Zugänge an der Ludwigsallee und einen Nebenausgang Salvatorstraße. Vgl. Skizze S. 244.

⁴⁾ Kaplan Paul Wipperfürth von St. Adalbert.

⁵⁾ Kaplan Dr. Franz Görres von St. Adalbert, auch mit der Wahrnehmung der Seelsorge in Weywertz, Krs. Malmedy, beauftragt, der spätere Studienrat am Kaiser-Karls-Gymnasium.

⁶⁾ Fräulein Maria Schaffrath und Frau Käthe Plum, beide Wilhelmstraße 23.

⁷⁾ Adolf Perlia, Inh. eines Zigarrengeschäftes, Hindenburg-(Theater)str. 51.

mahnnte zur Ruhe und sagte, daß sich eine Bürgerschutzwehr zusammengefunden hätte, die für Ordnung und Ruhe in Aachen sorgen wolle, daß Plünderungen usw. vermieden würden. Man solle Disziplin und Vertrauen bewahren; in der Stadt befänden sich noch Lebensmittel für drei Monate. Man rechne damit, daß die Stadt Aachen ohne Kampf übergeben werde, um unnütze Zerstörungen und Blutvergießen zu vermeiden. Voller Zuversicht legten und setzten sich die Bunkerinsassen zum Schläfe nieder. Aber man konnte kaum schlafen, weil kein Platz war, sich zum Schläfe niederzulegen oder den Kopf irgendwo aufzustützen. So freute man sich, wenn der Morgen herannahte und man draußen ein wenig frische Luft einatmen konnte.

Am Abend des zweiten Tages wurden Vorbereitungen für die Übergabe Aachens getroffen. Weiße Fahnen wurden am Stolleneingang gehißt und alle Bunkerinsassen aufgefordert, alle etwa vorhandenen Waffen abzuliefern. Aber es ereignete sich nichts. Über unseren Häuptern hörten wir zwar den Donner der Kanonen; denn auf dem Salvatorberg waren deutsche Artilleriestellungen, und vom Bunkerzugang konnte man die Einschläge beobachten, aber in der Stadt selbst war es still. Einzelne Abteilungen deutscher Soldaten fuhren vorbei, die den Kopf schüttelten, als sie die weiße Flagge an unserem Stollen sahen. Es war uns unheimlich zumute. So verlief der zweite Tag im Stollen und ihm folgte wieder eine schlaflose Nacht.

Am anderen Morgen waren die weißen Fahnen verschwunden. Dafür standen aber Autobusse und NSKK-Leute vor dem Stolleneingang und forderten die Insassen auf, Aachen zu verlassen. Aber niemand folgte dieser Aufforderung, sondern die NSKK-Leute wurden ausgelacht und beschimpft.

Der dritte Tag und die dritte Nacht gingen ebenfalls vorüber, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Es fiel auf, daß manche Leute tagsüber in die Stadt zurückgingen und abends mit vielen Weinflaschen beladen zurückkamen. So war in manchen Winkeln des Stollens eine feuchtfröhliche Stimmung entstanden, die von den Nichtbeteiligten mit Unwillen und Empörung wahrgenommen wurde. Herr Perlia forderte die Mitbringer des Weins auf, sofort alle Flaschen bei der Bunkerleitung abzuliefern, da es sich um Plünderungen handele. Später stellte sich heraus, daß der Weinkeller von Nagel & Hoffbaur im Hochhaus von deutschen Soldaten erbrochen und offengelassen worden war, so daß jeder in den Keller hineinkonnte, wer wollte, und eine große Plünderung eingesetzt hatte. Es war also von Disziplin nicht viel zu bemerken, denn niemand von den Weinbesitzern folgte der Aufforderung Perlias, den Wein zurückzugeben. Es wurde auch bekannt, daß zwei junge Burschen das Lebensmittelgeschäft Kaiser ausgeplündert hatten und der eine davon deswegen auf Veranlassung eines deutschen Offiziers standrechtlich erschossen und in der Nähe des Ehrenmals ver-

schartt worden sei ^{7a)}. — Die Luft im Stollen war fast unerträglich geworden; es mangelte an jeglicher Hygiene. Mit dick angeschwollenen Fußgelenken hockten wir auf unseren Plätzen und sehnten irgendeine Erlösung aus dieser unerträglichen Situation herbei. Endlos dünkten uns die Stunden der Nacht, weil wir trotz Übermüdung wegen der Enge nicht schlafen konnten.

Am anderen Morgen (*Freitag, 15. September*) standen wieder die NSKK-Männer und zahlreiche große Autobusse vor dem Bunkereingang und forderten die Leute auf, Aachen zu verlassen. Aber niemand hörte auf sie. Nur einige setzten sich im Laufe des Morgens in die Autobusse, um von Aachen fortzugehen. Mittags ging plötzlich das elektrische Licht aus, und Herr Perlia verkündete mit versagender Stimme durch sein Sprachrohr, daß der „Führer“ die sofortige Evakuierung Aachens angeordnet habe ⁸⁾ und daß Aachen bis zum letzten Stein verteidigt werden sollte. Die Frauen mit Kindern würden mit Autobussen abtransportiert, die anderen Einwohner Aachens sollten sich nach Würselen begeben oder nach Aachen-Nord, um von da aus mit der Eisenbahn abzufahren. Der Bunker müßte sofort geräumt werden. Trotz dieser wenig erhebenden Botschaft waren wir froh, aus dem Bunker herauszukommen. Da wir aber zu müde und erschöpft waren, mit unserem schweren Gepäck nach Aachen-Nord oder Würselen zu marschieren, beschlossen wir, zunächst einmal zum Adalbertstift zurückzukehren und festzustellen, wer von unseren Verwandten etwa noch in Aachen weilte. Es war totenstill in den Straßen, über uns piffen die Granaten. In der Heinrichsallee fragten uns zwei Männer, die vor ihrem Hause standen, wohin wir denn wollten und was wir noch in Aachen zu suchen hätten. Wir antworteten: „Wir gehen nach Hause und nicht von Aachen fort.“ Am Adalbertstift verabschiedeten wir uns von den Fräulein Schleiden und gingen mit Fräulein Weber zur Kaiserallee zur Wohnung unseres Bruders ⁹⁾.

Dort fanden wir die ganze Hausgemeinschaft bei friedlichem Kartenspiel versammelt. Unser Bruder und seine Frau freuten sich, als sie uns wiedersahen und bestärkten uns in unserem Entschluß, nicht von Aachen fortzugehen. Dieser Meinung waren auch die übrigen Anwesenden. Da wir sehr erschöpft waren und seit Dienstag kaum noch etwas zu trinken und nichts Warmes zu essen gehabt hatten, sorgte meine Schwägerin zunächst rührend für uns und bot uns Gelegenheit

^{7a)} Es handelt sich offenbar um die beiden mehrfach erwähnten Jugendlichen, die beide nach einem Standgericht an der Ecke Saarstraße/Veltmanplatz gegenüber dem Hotel „Drei Türme“ erschossen und in den Anlagen der Ludwigsallee gegenüber dem Saarbunker begraben wurden. Vgl. auch Seite 150 und Seite 83.

⁸⁾ Am 15. 9. hatte Kreisleiter Schmeer, nach Aachen zurückgekehrt, die städt. Notverwaltung auffliegen lassen. Ab 16. 9. nahm die ebenfalls nach Aachen zurückgekehrte Polizei die Evakuierung der Bevölkerung mit großer Energie auf.

⁹⁾ Kaiserallee (heute Oppenhoffallee) 32.

zum Schlafen an. Zwei Nächte und den dazwischen liegenden Samstag blieben wir bei unserem Bruder, stets gewärtig, daß die amerikanischen Truppen in Aachen einziehen würden.

Da es für einen solchen Fall geraten schien, in der eigenen Wohnung zu sein, zogen wir *Sonntag, den 17. September*, mit Fräulein Weber zum Adalbertstift zurück. Auf dem ganzen Weg dorthin sahen und trafen wir keinen Menschen. Kaum hatten wir die Haustür hinter uns zugezogen und die Kapelle betreten, um im Hinblick auf den Sonntag ein Gebet zu verrichten, als auf dem Kaiserplatz ein Geschloß einschlug. Man hatte uns also bereits gesehen. Wir glaubten, daß das Geschloß von einem Panzerwagen herrühre und begaben uns in großer Angst in den Luftschutzkeller. Dabei stellten wir fest, daß wir mutterseelenallein auf dem Adalbertstift waren, wir drei Jungfrauen; in den anderen Häusern war keine Menschenseele. Niemals im Leben haben wir uns so verlassen gefühlt und so hilflos wie an diesem Sonntag im Keller des Adalbertstiftes. Als wir einige Stunden dort zugebracht hatten und es uns schien, als sei draußen alles ruhig, begaben wir uns in unsere Wohnung, und Maria faßte Mut, uns ein gutes Mahl zu bereiten.

Da wir über Nacht nicht auf dem Stift verbleiben wollten, begaben wir uns in den Luftschutzkeller in der Martin-Luther-Straße¹⁰⁾. Dort trafen wir etwa 20 Leute an, die gleich uns hier übernachten wollten. Es waren meistens alte Frauen und einige ältere Männer. Bevor es dämmerte, gingen wir wieder nach Hause, um nicht gesehen und angehalten zu werden. In der folgenden Nacht gingen wir wieder in den Luftschutzraum der Martin-Luther-Straße, doch war es uns dort nicht mehr geheuer, so daß wir vorzogen, am nächsten Tag nicht mehr dorthin zu gehen, weil von anderen Bunkern und vom Luftschutzstollen an der Christuskirche aus die Bewohner Aachens abtransportiert worden waren, ohne irgend etwas mitnehmen zu können.

Wir richteten uns jetzt im Luftschutzkeller der Straßenbahner im Hause Adalbertstift 8 unsere nächtliche Ruhestätte ein; denn dieser Raum schien uns noch der sicherste zu sein. Wir verbarrikierten die Tür, die zum Kaiserplatz hinausführte, so gut wie wir konnten, stopften die Luftlöcher mit Zeitungspapier zu, damit man von draußen nicht den Lichtschein unserer Kerze bemerken konnte, und machten uns auf vier nebeneinandergestellten Sitzbänken ein Lager zurecht, auf dem wir während drei Wochen nebeneinander in unseren Kleidern und Mänteln geschlafen haben, so gut und so schlecht wir konnten. Nachts hörten wir das Rasseln der Geschütze und Panzerwagen über den Kaiserplatz und den Abschluß von Artilleriegeschossen in unserer unmittelbaren Nähe. Das ganze Haus dröhnte und bebte, und wir glaub-

¹⁰⁾ Öffentlicher Luftschutzkeller Martin-Luther-Straße 7.

ten oft, die starke Erschütterung würde es zum Zusammensturz bringen¹¹⁾.

Wir hatten es uns tagsüber in dem zu ebener Erde gelegenen Seelsofzimmer einigermaßen gemütlich gemacht, einen kleinen Ofen des Herrn Dr. Görres dort aufgestellt. Von der Einquartierung her, die auf dem Rückzug der deutschen Truppen mehrere Tage auf dem Adalbertstift eingewiesen worden war, standen noch zwei Chaiselongues und ein Eisenbett in diesem Zimmer. Maria kochte in unserer Küche in der zweiten Etage und ließ sich auch durch oft in nächster Nähe einschlagende Granaten hierin nicht beirren. In unserem „Wohnzimmer“ aßen wir dann und füllten unsere übrige Zeit mit Nähen und Lesen und Beten aus. Wir mußten aber fast täglich mehrmals in den Keller fliehen, weil der Beschuß sehr lebhaft war und oftmals Tiefflieger über Aachen waren. Alle Geschosse hatten die Richtung Quellenhof-Lousberg. Viele schlugen aber schon in der Heinrichsallee ein.

Jeden Morgen versuchten wir, die Lage zu erkunden. Wenn viele deutsche Autos in Richtung Jülicher Straße die Heinrichsallee hinauffahren, meistens schwer beladen mit Waren, die von Aachen abtransportiert wurden, wußten wir, daß die „Lage unverändert“ war. Wir merkten auch, daß die deutschen Truppen sich zur Verteidigung der Stadt Aachen bzw. zu Straßenkämpfen rüsteten; denn in der zertrümmerten Garage des Hauses Dr. Schmitz in der Heinrichsallee war ein Geschütz eingebaut worden¹²⁾, ebenfalls in den Trümmern des Grundstückes Dilschneider Ecke Beekstraße-Adalbertstraße. Um das Stift herum baute man Verteidigungsstellungen. In der Heinrichsallee standen unter den Bäumen ebenfalls Geschütze und Wagen.

Eines Morgens rief jemand draußen und begehrte Einlaß in unsere Wohnung. Zu unserem Erstaunen erkannten wir unseren Vetter aus Eupen, der nicht mehr nach Hause konnte, weil die Front den Weg dorthin unmöglich machte. So mußte er in Aachen verbleiben und wir freuten uns, nunmehr einen männlichen Schutz zu haben. Zwar war unser Vetter sehr krank, magenleidend, und wir wußten nicht, wie wir ihn beköstigen konnten. Glücklicherweise fanden wir im Keller bei Herrn Kaplan Wipperfürth einige Zwieback in einer Blechdose und auch Haferflocken. Überdies hatten wir Glück, bei Geschwister Ernst in der Promenadenstraße, die gleich uns in Aachen verblieben waren, sowie beim Bäckermeister Dienstknecht in der Lothringer Straße, wohin wir uns eines Abends hinauswagten, einige Lebensmittel und Weißbrot sowie auch etwas Schwarzbrot zu erhalten.

¹¹⁾ Es folgt ausführliche Berichterstattung darüber, wie es in den drei Wochen gelang, des Hungers Herr zu werden. Man fand einige Vorräte in den Kellern des Adalbertstiftes. Einige Pfarrangehörige brachten Lebensmittel, die es auch hin und wieder in einigen Geschäften gab.

¹²⁾ Heinrichsallee 9.

Am 10. Oktober nachmittags gegen drei Uhr merkten wir, daß ein Geschloß bei uns eingeschlagen hatte. Wir stellten fest, daß das neben unserem Wohnraum liegende Klosett getroffen war. Ein großes Loch klaffte unter dem Fenster und das herabfallende Gestein hatte den Körper zertrümmert. Gleichzeitig mit dem Einschlag hörten wir ein Rascheln auf dem Stift. Wir flohen in den Keller und waren sehr bestürzt, da wir uns jetzt in unmittelbarer Lebensgefahr fühlten. Es blieb aber ruhig. Eine Stunde später kam Fräulein Maria Itschert¹³⁾ aufgeregt zu uns und sagte, wir könnten nicht weiter auf dem Adalbertstift allein bleiben, weil Flugblätter von den Amerikanern in die Stadt hineingeworfen worden seien, die ankündigten, daß nunmehr der Ring um Aachen geschlossen sei und der Sturm auf Aachen beginne, wenn die in der Stadt verbliebenen Truppen und die Bevölkerung sich nicht kampflös ergäben und die um und in der Stadt liegenden Minen entfernten¹⁴⁾. Wir sahen nun auch, daß auf dem Adalbertstift eine ganze Anzahl Flugblätter lag, die von dem Geschloß, das in die Toilette eingeschlagen war, mitgeführt worden waren.

Fräulein Itschert erzählte uns, wie die Flugblätter sämtliche Aachener, die sich in den Häusern noch versteckt gehalten hatten, mobilisiert hätten. Da es sich größtenteils um ältere und alte Leute handelte, habe Fräulein Reiter aus der Harscampstraße Unterschriften der „Hiergebliebenen“ gesammelt und sei mit dieser Liste zusammen mit einer anderen Dame zum Hauptquartier der Verteidigung Aachens im Quellenhof vorgestoßen, um den Oberbefehlshaber zu bitten, Aachen zu schonen und unnötiges Blutvergießen sowie weitere Zerstörungen zu vermeiden¹⁵⁾. Der Oberbefehlshaber habe geantwortet, er wolle sein Möglichstes tun, aber er müsse seine Pflicht tun und die Befehle ausführen, die ihm erteilt worden seien. Er müsse sich wundern, daß noch so viele Leute in Aachen seien, denn es wäre genügend Gelegenheit gewesen, von Aachen evakuiert zu werden. Aber manche wären viermal nach Aachen zurückgekehrt. Nun müßten die in Aachen Verbliebenen auch die Konsequenzen ihres Entschlusses tragen. Fräulein Reiter habe daraufhin darauf aufmerksam gemacht, daß sich um die alten und kranken Leute kaum einer gekümmert habe, so daß es diesen gar nicht möglich gewesen sei, Aachen zu verlassen.

Die nächstfolgende Nacht verbrachten wir mit den beiden Fräulein Itschert und deren Hausgehilfin Fräulein Stein in der Küche bei Itschert zu und versuchten, auf notdürftig eingerichteten Lagern zu schlafen. Es war eine schreckliche Nacht; die Artillerie schoß dauernd in Richtung Bahnhof, und vor uns stand die beängstigende Frage: „Wie wird es uns ergehen in den nächsten Tagen?“

¹³⁾ Fräulein Maria und Josefine Itschert, Harscampstraße 34.

¹⁴⁾ Text des Ultimatums siehe ZAGV 66/67, 1955, Seite 259.

¹⁵⁾ Dazu vgl. unten Seite 189, Bericht von Elisabeth Kux.

Morgens gingen wir mit unserem Gepäck in den Luftschutzstollen an der Christuskirche¹⁶⁾ und stellten staunend fest, daß aus allen Häusern der Gottfriedstraße Menschen kamen, so daß der Stollen mit ungefähr 350—400 Menschen dicht besetzt war. Auch Herr Pater Wittrock mit seiner Hausgemeinschaft, die Geschwister Kux¹⁷⁾, Fräulein Pieper und viele andere Pfarrangehörige von St. Adalbert und St. Alfons kamen in den Stollen, u. a. die Herren Patres Kampmann und Pohl (C. ss. R.), die ebenfalls bei ihren Pfarrkindern geblieben waren. Es war *Mittwoch, der 11. Oktober*. Bis mittags dieses Tages sollte die Entscheidung fallen, ob Aachen kampflös übergeben oder von den Amerikanern im Sturmangriff erobert werden sollte. Wir wußten, daß an dem Befehl Hitlers, Aachen bis zum letzten Stein zu verteidigen, nichts zu ändern war. Den ganzen Tag über und die folgende Nacht verblieben wir im Stollen. Alles war ruhig und draußen herrlichstes Wetter. In den Gärten der Wilhelmstraße waren die Birnen reif. Beherzte holten sich diese und verteilten sie. Auch wurde bekannt, daß in dem Durchgangslager Richardstraße, dem ehemaligen St. Josefs-Haus der Franziskusbrüder (Johannes-Höver-Bruderschaft), in dem die Ausländer, die zur Arbeit in Deutschland gezwungen wurden, vor ihrem Weitertransport nach Deutschland übernachteten und gepflegt worden waren, noch Konserven lägen. Vom Stollen aus hob nun ein Wandern dahin an, und alle kamen mit Gemüsekonserven beladen zurück, um diese „Schätze“ im Stollen zu verstauen. Am Donnerstagmorgen in der Frühe schlichen wir zur Harscampstraße, um uns dort zu waschen und für die Tagesnahrung zu sorgen. Fräulein Itschert kochte eine große Portion Erbsensuppe sowie Reis mit eingemachtem Obst. Mit Tellern, Geschirr und großen Suppentöpfen kehrten wir in den Stollen zurück, nachdem wir so unsere Ernährung für den kommenden Tag sichergestellt hatten. Verschimmelter Brot aus der Brotfabrik Jagdfeld war auch im Stollen reichlich vorhanden. Die anderen „Hausgemeinschaften“ im Stollen machten es ebenso. So ging das vier, fünf Tage lang.

Am 12. und 13. Oktober wurde Aachen bombardiert. Flieger warfen Bomben ab, wobei in der Harscampstraße in unmittelbarer Nähe des Hauses Itschert mehrere Häuser zerstört wurden, außerdem Ecke Lothringer-/Richardstraße zwei Häuser und das Haus Bicheroux Wilhelm-/Ecke Gottfriedstraße sowie auf dem Adalbertstift die Küsterwohnung zertrümmert und unsere Wohnung schwer beschädigt wurden.

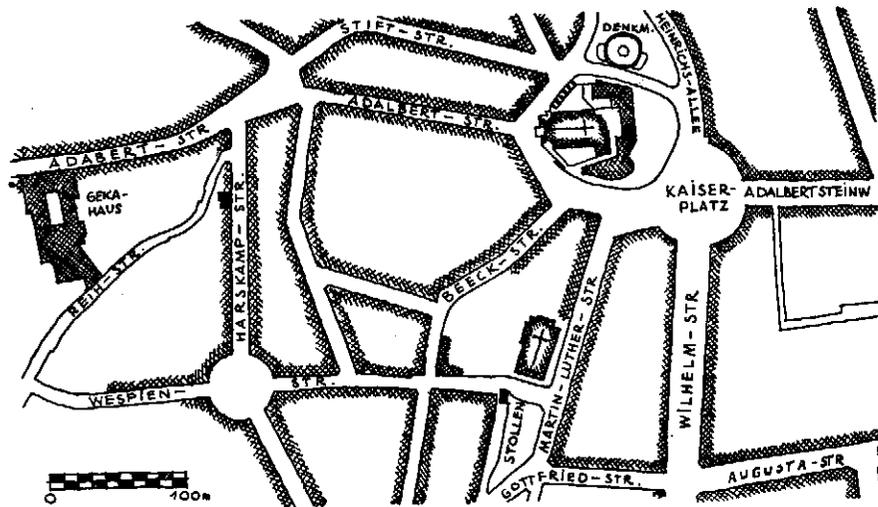
¹⁶⁾ Der Luftschutzstollen mit dem unteren Eingang an der Christuskirche, neben der heutigen Johannesnotkirche, und dem oberen Eingang Gottfriedstraße. Vgl. unten die Straßenskizze.

¹⁷⁾ Vgl. unten Seite 191.

Samstagmorgen, den 14. Oktober, wagten wir uns hinaus auf das Adalbertstift, um den Schaden zu besichtigen, doch mußten wir über hohe Trümmer durch das ehemalige Pfarrsälchen, um überhaupt in unser Haus hineinzukommen. Wir stellten fest, daß das Dach über unserem Schlafzimmer eingestürzt war und die Möbel zertrümmert hatte, daß das Wohnzimmer stark beschädigt und ebenfalls die Küchenmöbel auseinandergefallen waren. Glücklicherweise hatten wir die Matratzen und das übrige Bettzeug in den Keller, d. h. in die Waschküche gebracht, in der nur Stuck von der Decke gefallen, sonst aber nichts passiert war. Wir schlichen in den Stollen zurück und hofften, trotz dieser Zerstörungen später doch noch auf dem Adalbertstift in den Kelleräumen wohnen zu können. Über uns piffen die Geschosse, doch gelangten wir heil im Stollen an. — Vom Stolleneingang aus sahen wir eines Abends auch einen großen Brand. Es war das Eckhaus Wallstraße, das Geschäft Vondenbusch & Heiliger ¹⁸⁾.

Sonntag, den 15. Oktober, war das Fest der hl. Theresia. Wir hielten mit Herrn Pater Wittrock eine Andacht, indem wir die Texte der hl. Messe des betr. Sonntags beteten. Überhaupt wurde viel gebetet im Stollen, jeden Morgen und Abend gemeinsam der Rosenkranz und andere Gebete. Viele hatten Kreuze und Heiligenbilder mitgebracht, die an den Wänden aufgestellt wurden. Kerzenlicht war die einzige Beleuchtung. Nachts konnte man nicht viel schlafen, weil man sich nicht

¹⁸⁾ Das gen. Porzellan- und Kristallgeschäft, damals nach Hindenburgstraße (Theaterstraße) 76 ausgelagert, brannte dort aus.



legen und ausdehnen konnte wegen des Platzmangels. So hatten alle dick angeschwollene Füße von dem beständigen Sitzen.

Montagmorgen, den 16. Oktober, merkten wir, als wir gerade aus der Harscampstraße zurückgekehrt waren und die Tagessuppe sowie die Reisspeise, die Maria Itschert gekocht hatte, hereingeholt hatten, daß der Stolleneingang beschossen wurde. Nun stand die unmittelbare Gefahr vor uns. Wenn die Stolleneingänge zertrümmert würden, konnte es uns passieren, daß wir wie Mäuse in der Falle saßen und nicht mehr aus dem Stollen heraus konnten. Man versuchte, eine weiße Fahne zu hissen, doch kaum öffnete man die Tür zu einem kleinen Spalt, als schon ein Geschöß geflogen kam, das auf die Tür abgezielt worden war. Plötzlich hörte der Beschuß auf. Ein Herr Carl ¹⁹⁾, der französisch und englisch sprechen konnte, erklärte, daß ein Bote gekommen wäre, der die Bereitschaft der Amerikaner meldete, unsere „Kapitulation“ anzunehmen.

Später erfuhren wir, daß der Schlossermeister Peel ²⁰⁾ in der Augustastr., der Holländer ist, unser Retter gewesen war. Er war in seiner Wohnung geblieben und hatte sich den amerikanischen Panzern, die von der Augustastr. aus den Stollen in der Gottfriedstraße beschossen, bemerkbar gemacht und diesen mitgeteilt, daß in dem Stollen nur Zivilpersonen wären, weshalb man ihn doch nicht beschießen möge. Daraufhin hatten die Amerikaner den Beschuß eingestellt und uns sagen lassen, wir sollten aus dem Stollen herauskommen, damit er untersucht werden könne, ob sich etwa Waffen darin befänden. Es hieß also jetzt: Alles aus dem Stollen heraus, mit weißem Tuch bewaffnet zum Zeichen der Kapitulation und des friedlichen Willens, ohne Gepäck, vor allem ohne jeden Gegenstand, der nach Waffe aussehen könnte (Messer, Scheren oder dgl.). Nach einer Stunde werde man dann wohl wieder in den Stollen hineinkönnen.

Die meisten gingen also ohne jedes Gepäck aus dem Stollen heraus und ließen ihr ganzes Hab und Gut darin zurück. Ich nahm meine Tasche mit meinen Papieren mit, ließ aber alles übrige Gepäck ebenfalls im Stollen. Draußen wurden wir durch die Gottfried- und Augustastr. an den dort bei ihren Panzerwagen „Gewehr bei Fuß“ stehenden amerikanischen Soldaten vorbei zum Bunker in der Kongreßstraße geführt. Dort wurden wir in Reihen zu je vier Personen aufgestellt, durch die Sophienstraße, Oranienstraße, über den Adalbertsteinweg, die Weißenburger Straße auf den Kasernenhof der Gelben Kaserne geführt. Unterwegs wurde unser Zug mehrfach von amerikanischen Reportern photographiert. Wir merkten also, daß wir zu-

¹⁹⁾ Der spätere beigeordnete Bürgermeister unter O.-Bürgermeister Oppenhoff: Hans Carl, dessen Geschäft damals in die Augustastr. ausgelagert war.

²⁰⁾ Schlossermeister Hubert Peel, Augustastr. 6.

nächst nicht in den Stollen zurückkehren würden. Nun hatten wir monate- und jahrelang unser Luftschutzgepäck Tag um Tag und Nacht für Nacht mit uns herumgeschleppt, um jetzt, ohne das Nötigste bei uns zu haben, ins Ungewisse, in die „Gefangenschaft“ zu gehen.

In der Lothringer Straße und in der oberen Wilhelmstraße wurde noch gekämpft, als wir durch die Augustastraße eilten; doch führten uns die Amerikaner sicher, und es wurde niemand verletzt auf dem Wege zur Gelben Kaserne. Vor uns ging in der Augustastraße mühsam auf Stöcken Herr Erich Lingens²¹⁾. Wir erkannten also, daß auch in der Wilhelmstraße Leute in ihren Wohnungen geblieben waren, die von den amerikanischen Truppen aus den Kellern herausgeholt wurden und gleich uns irgendwohin gebracht wurden. Später erzählten die Betreffenden uns, daß sie von den abgeworfenen Flugblättern der Amerikaner nichts gewußt hätten, sondern höchst überrascht gewesen seien, als die Fliegerangriffe am 12. und 13. Oktober erfolgt waren. Herr Erich Lingens, der durch eine Krankheit ein Bein infolge Amputation verloren hatte, war noch im August von den Deutschen als „Reaktionär“ verhaftet und ins Gefängnis geschleppt worden. Er war vor der Nazi-Zeit Zentrumsstadtverordneter und Führer der Aachener Zentrumsfraktion gewesen und als solcher „verdächtig“. Die Amerikaner behandelten ihn gut und sorgten dafür, daß er nach Eupen ins Krankenhaus und damit in Ruhe und gute Verpflegung und Aufwartung kam.

Auf dem Hof der Gelben Kaserne wurde uns von den Amerikanern, die deutsch sprachen, erklärt, wir würden irgendwohin gebracht, wo wir schlafen könnten und gepflegt würden. Die bei uns befindlichen Geistlichen machten auf unsere Bitten die Amerikaner darauf aufmerksam, daß wir unser gesamtes Gepäck im Bunker zurückgelassen hätten und in Sorge darum wären. Es wurde uns darauf zugesagt, daß das Gepäck nachgeholt würde oder daß eine Wache an den Stollen gestellt würde. Nun kamen Lastwagen der Amerikaner, auf die wir hinaufgehoben wurden, und die Fahrt ging nach Krummerück bei Brand in die Lützow-Kasernen. Die Amerikaner betrogen sich sehr korrekt uns gegenüber und der erste Eindruck, den wir von ihnen gewannen, war nobel.

Nun hieß es, sich in der Kaserne einzurichten. Unsere „Gemeinschaft“, die sich im Stollen gebildet hatte, bestand aus den beiden Damen Kux, Fräulein Pieper²²⁾, Josefine und Maria Itschert, Agnes Maria Stein, Fräulein Weber, Fräulein Abresch²³⁾ und uns beiden, insgesamt zehn Jungfrauen im Alter von Mitte vierzig bis Anfang sechzig. Elisabeth Kux erwies sich als sehr umsichtig. Sie nahm die Stube 100

²¹⁾ Kaufmann Erich Lingens, Wilhelmstraße 44, im Kriege zuletzt Nr. 31.

²²⁾ Fräulein Paula Pieper, damals Harscampstraße 36 (Geschw. Kux).

²³⁾ Fräulein Helene Abresch, jetzt Wilhelmstraße 19.

im zweiten Stock des ersten Blocks links in Beschlag. Dort waren drei doppelte = sechs Luftschutzbetten, ein großer Tisch, eine Reihe Spinde und Hocker und überdies nur wenige Fensterscheiben zertrümmert. Wir holten uns vom Speicher und aus anderen Räumen Strohsäcke, aus dem Keller Einkochgläser als Eßgeschirre, Gläser und sonstige Einrichtungsgegenstände. In der Schneiderstube auf dem Boden über uns fanden wir Stoffreste, aus denen wir uns Kopftücher, Halsschals und Einlegesohlen machten, um uns gegen die Kälte zu schützen. Auch bekam jeder aus den Stoffresten ein „Taschentuch“ und ein „Handtuch“ in Taschentuchgröße. Da keiner von uns eine Schlafdecke bei sich hatte, wußten wir nicht, womit wir uns nachts zudecken sollten. Jeder Block hatte einen „Präsidenten“, der von den Amerikanern eingesetzt wurde und für Ordnung und Durchführung der Befehle sorgen mußte. Unser „Präsident“ war der Kohlenhändler Dreßen²⁴⁾ aus der Steinkaulstraße. Dieser gab uns Soldatenmäntel, die in einem Keller-raum unseres Blocks in großen Mengen lagerten und als „Kriegsbeute“ der Amerikaner galten. Wir mußten versprechen, diese Mäntel nur in den Stuben anzuziehen und uns darin nicht in den Gängen oder auf dem Hof zu zeigen.

Ich wurde zur „Stubenältesten“ erklärt und mußte für die Herbeischaffung der Verpflegung sorgen. Ich bekam zu diesem Zwecke einen Ausweis vom Herrn „Präsidenten“ über zehn Personen in Stube 100. Mit diesem bewaffnet mußte ich mich vor der Kantine „anstellen“, wenn die Essensausgabe erfolgte. Jedesmal begleiteten mich eine oder zwei aus unserer Gemeinschaft. Es wurde uns eine große Terrine ausgehändigt, die die Suppe für zehn Personen fassen sollte. Inzwischen hatte uns auch jemand drei kleine Schüsseln gegeben, in die wir die Kekse oder sonstigen „Zuteilungen“ aufnahmen, die im übrigen als Teller dienten. Die Suppe wurde täglich einmal zwischen 15 und 17 Uhr ausgegeben, morgens gab es „Kaffee“, das heißt „Kaffee-Ersatz“ mit Chlorzusatz, womit das Trinkwasser desinfiziert worden war. Morgens und mittags wurden jedesmal die Portionen Keks ausgeteilt, die außer dem halben Liter Suppe die Tagesnahrung darstellten. Es waren anfangs die wohlschmeckenden amerikanischen Keks, später die Kümmelkeks der deutschen „eisernen Rationen“, hart wie Stein. Die Suppen waren durchweg wohlschmeckend und mit Fleisch durchsetzt.

Wir blieben mehr als drei Wochen im Lager und freuten uns, wenn wir auf der „Promenade“ Bekannte trafen, die gleich uns in Aachen verblieben waren. Am ersten Tag unseres Aufenthaltes entdeckten wir auch unseren Bruder mit seiner Familie. Er war bereits am 14. Oktober aus dem Bunker „Frankenberg“ herausgeholt worden und hatte zu Fuß durch die an vielen Stellen brennende Stadt nach Brand gehen

²⁴⁾ Kohlenhändler Josef Dreßen, Steinkaulstraße 38.

müssen. Er hatte alles Gepäck mitnehmen dürfen und so konnten wir von ihm einige Löffel und Gabeln sowie ein Messer für unsere Stube 100 erhalten.

Nachts und auch tagsüber mußten wir wiederholt in den Schutzkeller, weil die Kasernen von deutschen Fliegern und deutscher Artillerie beschossen wurden. Diese Angriffe galten aber mehr den amerikanischen Batterien, die ungefähr eine Viertelstunde von den Lützow-Kasernen entfernt standen und uns mit ihrer Tätigkeit Tag und Nacht sehr störten. Im allgemeinen war unsere Stimmung sehr gut, weil wir nun wußten, daß der Krieg für uns zu Ende war. Wir konnten wenigstens schlafen auf den nebeneinander auf den Fußboden gelegten Strohsäcken, bedeckt mit warmen Soldatenmänteln.

Die Geistlichen erhielten von der amerikanischen Lagerleitung die Erlaubnis, das Lager zu verlassen und in Brand oder Forst zu zelbrieren. Es waren allmählich acht bis zehn Priester im Lager angelangt, u. a. Herr Pastor Nusselein und Herr Kaplan Koenigs von St. Paul ²⁵⁾, Herr Pater Kampmann und Herr Pater Pohl von St. Alfons, Herr Prälat Bommes, früher beim Generalvikariat, Herr Pater Quadt aus dem Marienhospital in Burtscheid, Herr Pater Wittrock und noch einige andere Herren, deren Namen ich nicht kannte. Sie teilten in allem unser Los und vermittelten uns manche Hilfe. Die Amerikaner gestatteten, daß im Kantinengebäude im oberen Stockwerk eine Kapelle eingerichtet wurde, in der täglich drei bis vier hl. Messen unter zahlreicher Beteiligung der Lagerinsassen gefeiert wurden. Außerdem war jeden Abend Rosenkranz-Andacht. Da wir seit mehr als fünf Wochen keine Gelegenheit mehr gehabt hatten, am hl. Meßopfer teilzunehmen, waren wir froh, unseren Seelenzustand wieder in Ordnung bringen zu können.

Als wir einige Tage im Lager waren, hörten wir, daß auch unser Diözesan-Bischof Johannes Joseph van der Velden ins Lager eingeliefert würde. Alle freuten sich über diese Nachricht, und er wurde herzlichst begrüßt ²⁶⁾. Der Lagerkommandant ²⁷⁾ empfing ihn mit allen Ehren, bat ihn zu Gast und sorgte dafür, daß er nach Gemmenich in das Kloster der Schwestern vom armen Kinde Jesus kam, weil in unserem Lager keine Möglichkeit war, ihn so unterzubringen, wie es seiner Würde entsprach. Mit dem Bischof wurden auch Frau Palm und Fräulein

²⁵⁾ Vgl. Tagebuch Seite 226.

²⁶⁾ Dies dürfte am 18. Oktober gewesen sein, da Bischof van der Velden nach einem im Stadtarchiv bewahrten Bericht von Dr. med. Franz Geilenkirchen am 18. Oktober im Geka-Keller von der amerikanischen Kampftruppe entdeckt und am 19. in das im nahen belgischen Grenzgebiet gelegene Schwesternkloster geleitet worden war. Vgl. auch unten Seite 235 und Skizze oben.

²⁷⁾ Major Swoboda.

Enk ins Lager eingeliefert ²⁸⁾, die uns öfters Milch aufs Stift gebracht hatten. Von diesen hörten wir, daß der Hochwürdigste Herr mit ihnen zusammen und der Familie Dr. Geilenkirchen im Luftschutzkeller des Hauses „Geka“ gesessen hätte, nachdem er vorher während der Belagerung Aachens im Hause Dr. Geilenkirchen Aufnahme und Versteck vor den SS-Häschern gefunden hatte. Unser Bischof war sichtlich abgemagert und sah angegriffen aus, als er im Lager ankam. Frau Palm hatte für die Kellergemeinschaft in Haus „Geka“ gekocht und gesorgt ²⁹⁾, so gut sie es bei den zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln vermochte; der Bischof spendete ihr großes Lob.

Am 7. November 1944 schlug unsere Befreiungstunde. Wir bekamen Ausweise von den Amerikanern, nachdem wir vorher hinsichtlich unserer politischen Einstellung vernommen worden waren, und durften in die Harscampstraße zurück. Das Adalbertstift war noch nicht freigegeben worden . . .

Offenbar hatten sich Kämpfe auf dem und um das Adalbertstift abgespielt und die deutschen Soldaten hatten sich ergeben. Die Kirche zeigte ebenfalls viele Einschläge von Artillerie-Geschossen. Vor dem Aufgang zum Adalbertstift war ein Maschinengewehr-Nest und im Luftschutzkeller der Straßenbahner und unserem ehemaligen Luftschutzkeller lagen zahlreiche Gewehr- und Hand- und Eiergranaten und sonstige Waffen, so daß wir nur mit größter Vorsicht unsere Betten und Matratzen, die die Soldaten dorthin verschleppt hatten, sowie die wenigen Habseligkeiten, die wir dort noch untergestellt hatten, aufnehmen und in Sicherheit bringen konnten. Wir gewannen den Eindruck, daß von den Amerikanern noch niemand nach dem Kampf das Stift „inspiziert“ hatte und daß die deutschen Soldaten schon bald nach unserem Verlassen des Stifts dort Stellung bezogen hatten. Im Lager hatte uns jemand gesagt, das Adalbertstift wäre „großartig verteidigt worden“. Da wußten wir genug. Die deutschen Soldaten mußten auch Verwundete gehabt haben; denn sämtliche Handtücher aus den Koffern und aus der Waschküche waren fort, Wäschestücke zerrissen und umherliegende Matratzen blutbefleckt. Auch hatten die Soldaten wenig Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ortes gehabt; denn in der Kapelle war die Kommunionbankdecke in übelster Weise beschmutzt.

In der Kirchenruine waren die Gräber der früheren Stiftsherren von Bombeneinschlägen aufgewühlt und die Gebeine lagen zerstreut umher. Wir haben sie notdürftig begraben.

²⁸⁾ Frau Palm, damals Reihstraße 36—40; Fräulein Therese Enk, damals bei Palm, Reihstraße 36—40.

²⁹⁾ Im Keller des Geka-Hauses hatten sich nach dem Bericht von Dr. med. Geilenkirchen etwa 16 Personen zusammengefunden.

Elisabeth Kux:

Der Gang zum Kampfkommandanten*)

Als im Herbst 1944 die Fliegeralarme immer häufiger und aufregender wurden, ging unsere engere Hausgemeinschaft und Nachbarschaft jeden Abend gegen 10 Uhr in den Bahnhofsunker, der immer dicht bevölkert war. Man hatte dort seinen festen Platz, unterhielt sich, handarbeitete, schrieb Briefe und machte auch schon mal Geduldspiele. Gegen 1 Uhr, wenn es ruhig geblieben war, leerten sich die Bänke; ganz Vorsichtige blieben noch, legten sich müde auf die Holzbänke zu kurzem Schlaf, bis gegen 2 Uhr fast alle nach Hause gingen in der Hoffnung, bis zum Morgen ungestört zu bleiben. Bei Tagesalermen war der große Bunker auch im Nu voll.

Eines Abends rief der Bunkerwart die Zivilbevölkerung — kein Militär, das jetzt auch ziemlich zahlreich dort nächtigte — zu einer Besprechung. Alle atmeten erleichtert auf, als der Wart sagte: „Diese Nacht wird Aachen übergeben. Ein Jeder Sorge für möglichste Ordnung, damit der Bunker einen sauberen Eindruck macht.“ Als ich dann noch einmal nach oben ging, um frische Luft zu schöpfen, sah ich an einem Eingang ein Maschinengewehr stehen. Das schien mir wenig zu einer Übergabe zu passen. Ich meldete es dem Bunkerwart, der darüber auch sichtlich erschrocken war; er gab einem Gehilfen die Weisung, wenn niemand bei dem Maschinengewehr sei, dasselbe in die nahen Trümmer zu werfen. Das Maschinengewehr verschwand, aber kurz darauf traf ich an einem anderen Eingang wieder ein Maschinengewehr mit einem recht zuversichtlichen jungen Soldaten. Diese meine Wahrnehmung meldete ich wieder dem Bunkerwart, der jetzt nur noch sagte: „Wenn Sie Angst haben, gehen Sie nach Hause.“

Aachen wurde nicht übergeben, und es kam der Räumungsbefehl. Meine Brüder hatten vom Krieg 1914—18 immer gesagt, daß es der Bevölkerung, die geblieben war, besser ergangen sei als den Geflohenen. Das und der Gedanke, daß man womöglich immer nur vor der feindlichen Truppe herlaufen müsse, bestimmten uns, hierzubleiben. Dazu hatte ein junger Soldat uns gesagt: „Halten Sie sich drei Tage ruhig im Keller, dann haben Sie es überstanden; irgendwo müssen Sie es ja doch überstehen. Aber sagen Sie nur nicht, daß ich Ihnen das geraten habe; es würde mich den Kopf kosten.“ Wir wollten also bleiben, wurden aber bei dem vielen Drängen doch wieder einmal schwach, und waren sogar schon mit einem kleinen Bündel auf der

*) Fräulein Elisabeth Kux, Harscampstraße 36, schrieb den Erlebnisbericht im Juni 1950 auf Veranlassung von Propst Josef Buchkremer als Unterlage für die Chronik der Pfarre St. Adalbert. Propst Buchkremer hinterlegte eine beglaubigte Abschrift im Stadtarchiv. Fräulein Kux war 1944, als sie das fast 70jährige Fräulein Hedwig Reiter auf dem mutigen, sehr beschwerlichen Gang zum Gefechtsstand des Kampfkommandanten begleitete, 57 Jahre alt.

Straße, um auch wegzufahren. Gott sei Dank war das Auto, das in einer Nebenstraße stand, schon fort, ehe wir kamen. Mit dem festen Entschluß „Nun nie mehr fort“ kehrten wir wieder heim. Einige Tage später war im Gottesdienst in der Christenserkerche in der Aureliusstraße schwüle Unruhe; die SS ging alle Häuser nach und packte, wen sie fand, in das bereitstehende Auto. Mich schnappte auch ein SS-Mann und fragte, wo ich wohne; dort komme kein Auto mehr hin, ich solle mich beeilen, meine Sachen holen und hier mitfahren. Wie ein Schulkind bin ich davongerannt und habe gedacht: Auf Nimmerwiedersehen! Aus den, wie man hoffte, drei Tagen wurden vier Wochen. Die vorhandenen Lebensmittel wurden abgewogen und sparsamst verbraucht, da man nicht wußte, wie lange man von jeder Zufuhr abgeschnitten sein würde. Brot mußte unter Beschuß bald hier, bald dort geholt werden und war noch sehr wertvoll, wenn es auch schon trocken wurde. Diese Gänge waren gefährlich wegen des Beschusses und besonders wegen der SS-Streifen, vor denen man schnell in Trümmer flüchtete. Gas und Elektrizität waren längst gestört, und man fürchtete, den Herd anzumachen, weil der aufsteigende Qualm einen verraten konnte. Wiederholt schellten mit Räumung Beauftragte, schlugen mit dem Gewehrkolben gegen die Tür. Dann stockte einem der Puls, und man atmete erleichtert auf, wenn man hörte, daß die Schritte sich entfernten.

Anfang Oktober warfen die Amerikaner ein Flugblatt¹⁾ ab, das uns alle natürlich erregte. Am Abend kam Fräulein Reiter²⁾ und sammelte Unterschriften, die sie am anderen Morgen dem deutschen Militärkommandanten vorlegen wollte und bat mich, mit ihr dorthin zu gehen.

Als sie am nächsten Morgen gegen 10 Uhr wieder erschien, sagte sie: „Gestern abend war es überall dunkel, und so habe ich nur 40 Unterschriften sammeln können, und das Papier ist auch noch ganz schmutzig geworden. Das können wir nicht abgeben, wir müssen selbst mit dem Kommandanten sprechen.“ „Auch recht“, sagte ich, und wir machten uns schnell auf den Weg zum Quellenhof. Fräulein Reiter hatte an dem Morgen diesen Aufenthalt noch ermitteln müssen und deshalb schon Wege gemacht. Als wir beide vor dem großen Quellenhof standen, fragten wir die Soldaten: „Wo ist der Herr Kommandant?“ Müde, ältere Leute zuckten mit den Achseln und sagten: „Das weiß ich nicht.“ Ein blühender junger Bursche gab uns Bescheid: „Gehen Sie dieser Strippe nach, dann kommen Sie hin.“ Eine Kabelleitung

¹⁾ Text gedruckt ZAGV 66/67, 1955, Seite 259 f. — Das Flugblatt wurde am 10. Oktober über der Stadt abgeworfen. Es wurde auch in die Stadt geschossen und wandte sich mit der ultimativen Aufforderung zur Kapitulation sowohl an die deutschen Soldaten als auch insbesondere an die Zivilbevölkerung.

²⁾ Hedwig Reiter (* 24. 12. 1875 in Düsseldorf, † 26. 12. 1950 in Aachen) war Inhaberin eines Wäscheausstattungsgeschäftes, Harscampstraße 74, und wohnte Lothringer Straße 2.

führte von der Straße aus durch einen langen Gang, der ohne Treppe schräg abwärts in den Keller ging. Es war recht dämmerig dort; da Fräulein Reiter etwas unsicher war, nahm ich sie bei der Hand und führte sie weiter und weiter, bis wir an eine Gabelung der Drähte kamen und nicht mehr wußten wohin. Glücklicherweise kam bald ein Soldat des Weges, der uns weiterwies. So landeten wir in schön unterteilten, gut möblierten Kellerräumen, und ein schmucker Offizier fragte nach unserem Begehren. Klopfenden Herzens sagten wir: „Wir wünschen den Herrn Kommandanten zu sprechen.“ „In welcher Angelegenheit?“ „Ganz privater.“ „Ich muß das genau wissen, sonst kann ich Sie nicht melden.“ „Wir wollen im Namen der Frauen Aachens den Herrn Kommandanten bitten, die Stadt zu schonen.“ Der Offizier wurde etwas heftig: „Das geht doch nicht, daß sich da jeder drin mischt, das sind doch rein militärische Angelegenheiten.“ Dann besah er uns noch mal und sagte: „Ich will Sie dem Herrn Kommandanten melden.“ Gleich darauf kam er wieder und sagte: „Sie müssen sich noch eine Weile gedulden, der Herr Kommandant hat gerade ein wichtiges Telefongespräch.“ Vielleicht geht es jetzt um das Wohl Aachens, dachten wir und warteten etwas erregt. Wir überlegten noch leise miteinander und, da der Herr Kommandant uns als scharfer SS-Mann genannt worden war, beschlossen wir, im Ausdruck vorsichtig zu sein. Wenn in der Ferne jemand sichtbar wurde, sagten wir: „Ob er das wohl ist? — Nein, der ist zu jung, der ist es auch nicht, das ist derselbe, der eben hier war“, und dann hieß es: „Der Herr Kommandant wird sogleich kommen“).

Ein uns freundlich begrüßender Offizier in den besten Jahren, dunklen Typs, etwas untersetzte Figur. Der Herr Kommandant: „Sie wünschen, meine Damen?“ — „Wir wollen den Herrn Kommandanten im Namen der Frauen Aachens bitten, die Stadt zu schonen.“ — „Ich weiß nicht, was der Amerikaner noch will, die Stadt ist ja schon ganz zerstört. Ich habe Verständnis für Ihre Lage. Ich bin Berliner. Meine Familie ist dort auch ausgebombt. Aber heute morgen war schon eine Frauendemonstration hier in der Straße⁴⁾, und da haben meine Beamten festgestellt, die sich dreimal haben evakuieren lassen, um so mehr Habseligkeiten mit hinüber zu retten, und so ist es gekommen, daß Sie jetzt noch hier sind. Wie viele Aachener sind denn wohl noch hier?“ — „Etwa 20 000 (es sollen 5000 gewesen sein), und im übrigen wollen wir gar nicht fort von hier. Wenn wir sterben müssen, können wir das auch zu Hause.“ — „Nein, so viele können es nicht

³⁾ Oberstleutnant Max Leyherr, Kommandeur des Grenadier-Regiments 689, Kampfkommantant von Aachen vom 30. September bis 12. Oktober 1944.

⁴⁾ Von dem vergeblichen Versuch anderer Aachener Frauen — Männer durften sich nicht auf der Straße sehen lassen — den Kommandanten am 10. Oktober zur Aufgabe des Kampfes zu veranlassen, berichtet auch ein im Stadtarchiv bewahrter Bericht von Hans Esser, Adalbertstraße 3.

sein, aber mich dauert die Zivilbevölkerung, die noch hier ist, und deshalb habe ich vier Bunker für Zivil freigegeben, die anderen muß ich für meine Soldaten haben, im übrigen muß ich tun, was der Führer befiehlt.“ Auf unsere Frage, welches denn die freigegebenen Bunker seien, verwies er uns an den Polizeipräsidenten, der im Bunker unter dem Lousberg sei, und ob wir in den Bunker gehen oder zu Hause bleiben sollten, das hinge von der Festigkeit des Hauses ab. Dann wünschte er uns ein gutes Überstehen, reichte uns die Hand — „Heil Hitler“ und wir waren wieder allein.

Aus dem Labyrinth fanden wir uns wieder heraus, kamen aber an einem ganz anderen Ende ans Tageslicht. Jetzt wollten wir natürlich noch wissen, welche Bunker für Zivil freigegeben waren. Fräulein Reiter scheute den Weg, weil sie fürchtete, von der SS zwangsweise evakuiert zu werden — sie hatte eine kranke Schwester zu Hause. — Als wir auf den Bunker zingingen, sagte der Wachhabende: „Hier können Sie nicht herein.“ Auf unsere Entgegnung: „Der Herr Militärkommandant schickt uns zum Herrn Polizeipräsidenten, um zu fragen, welche Bunker für Zivilbevölkerung freigegeben sind“, hörten wir: „Das kann ich Ihnen schon sagen, der Bunker . . . , der Bunker . . . , der Stollen an der Christuskirche und der Bunker in der Sandkaulstraße. Gehen Sie nicht auf dem direkten Wege dorthin, die Straße liegt unter Beschuß, aber beeilen Sie sich.“ Laut sagten wir „Danke schön“ und leise zu uns: Wir wollen ja gar nicht dorthin, wir gehen nach Hause. Jetzt hieß es: „Solange es bergab geht, Allee, Mariahilfstraße, laufen wir. Ausruhen können wir uns nachher.“ Unsere eiligen Schritte lockten in verschiedenen Häusern die Bewohner auf die Straße, die ängstlich fragten: „Wissen Sie was Neues?“ Nach kurzem Bericht eilten wir weiter und waren gegen 1 Uhr zu Hause, wo wir schon sehnsüchtig erwartet wurden. Während der ganzen Zeit kreisten acht Flieger über der Stadt. Eine Stunde später, um 2 Uhr, setzte die Bombardierung ein.

Unsere zehnköpfige Notgemeinschaft verringerte sich auf zwei; alle gingen in Bunker oder Stollen. Ungefähr fünf Tage blieben wir ganz allein und fast nur im Keller. Nie in unserem Leben haben wir soviel gebetet wie in diesen Tagen und dabei ganz besonders auch zum hl. Geist, daß er uns den rechten Weg führen möge. Ganz plötzlich überkam mich beim Mittagessen die Angst, nötigenfalls mit meiner etwas schwerfälligen Schwester nicht durch einen mit Kohlen halb zugestellten Durchbruch zu können, und so gingen wir als letzte auch in den Stollen. Wir hatten unseren Keller noch nicht lange verlassen, als eine amerikanische Streife hineinschoß und viel Verwüstung anrichtete. Vor diesem Erleben blieben wir bewahrt. — Nach zwei Nächten kamen wir alle in Zivilgefangenschaft in die Kaserne auf Krummerück, wo wir unsere Notgemeinschaft wieder fanden. Hier bildete sich schnell wieder eine treu zueinander haltende „Stubengemeinschaft“. Schaurig war die erste Nacht, da Aachen lichterloh brannte. Es wurde

bald empfindlich kalt, das Lager war hart, die Beköstigung äußerst knapp. Eine weihevoll feierliche Stunde war, als am 1. November nach langer Zeit wieder das hl. Meßopfer gefeiert wurde und fast die ganze Lagerbelegschaft nach Generalabsolution zur hl. Kommunion ging. Mit Gottes Hilfe wurde alles Schwere glücklich überstanden, und am 9. November kehrten wir in unser ziemlich erhaltenes Heim zurück.

Clara Trafford:

Tagebuchbrief vom 12. September bis 21. Oktober 1944*)

Dienstag, 12. September 1944

Aachen ist offiziell geräumt. Wir und noch manche sind zurückgeblieben. Mein Mann fühlte sich so elend, daß es unmöglich war, mit ihm zu gehen, selbst wenn wir gewollt hätten. Ich schrieb Ihnen gestern noch eine Karte. Hoffentlich erhalten Sie sie noch. Wir sitzen nun hier im Keller und warten auf Tod oder Leben. Es scheint beinahe das erstere das Gewissere. Schon seit Tagen sausen hier die Flieger herum und bombardieren den Westwall nach Noten. Heute morgen waren die Einschläge besonders stark. Die Flak schießt sozusagen den ganzen Tag, daß das Haus zittert, ebenso die Artillerie. Es ist eine Lust zu leben! Statt daß man bei dem herrlichen Herbstwetter durch den Wald streifen oder im Garten weilen kann, muß man sich im Haus verstecken. Das Wasser tut es schon nicht mehr. Zum Glück habe ich den Waschkessel und die Bottiche voll Wasser und meinen und den Regensarg von Frau Reinartz¹⁾ zur Verfügung. Aber wenn die Engländer noch länger zögern²⁾, kann es doch schlimm werden, auch mit dem Essen, denn zu kaufen gibt's natürlich nichts. Können Sie sich den Wahnsinn vorstellen, Aachen noch zu räumen, wo die Feinde schon in Eupen sind. Dabei wissen sie nicht, wohin mit den vielen Tausenden.

*) Frau Clara Trafford geborene Braun schrieb während der Belagerung Aachens diesen Tagebuchbrief an eine Aachener Evakuierte. Diese hat ihn jedoch, da sie kurz vor dem Waffenstillstand starb, nie erhalten. Frau Trafford wurde 1898 in Aachen geboren und verbrachte die Zeit der Belagerung mit ihrem kranken Gatten Eduard Trafford und ihrer Tochter Sieglinde im Keller ihres im südlichen Villenviertel der Stadt gelegenen Heims Dr.-Hahn-Straße 32 oder im Keller von Nr. 28. Die Straße verläuft ein wenig abseits der großen von Süden aus dem Stadtwald über Burtscheid in das Zentrum von Aachen führenden Raerener Straße (Skizze 1). Das im Tagebuchbrief geschilderte Geschehen kann wohl als charakteristisch für das aus Villenstraßen bestehende Südviertel angesehen werden. Schon am 12. September lag die Dr.-Hahn-Straße in der deutschen Artilleriestellung, später an der Hauptkampflinie.

¹⁾ Die Nachbarin Frau Otto Reinartz, Dr.-Hahn-Straße 34.

²⁾ Es war nicht allgemein bekannt, daß sich die amerikanischen, nicht die englischen Truppen Aachen näherten.

Sie müssen über die Landstraßen tippeln und kommen in den Beschuß der Tiefflieger oder der Ferngeschütze. Frauen und Kinder bis zu 12 Jahren sollen gefahren werden. Aber ich könnte doch Sieglinde nicht allein lassen. Andererseits müßte ich meinen Mann allein lassen. Die Leute hier sind der Verzweiflung nahe. Dieses Warten zermürbt einen furchtbar. Wir sind ja noch sehr kaltblütig und tun unsere Arbeit in der gewohnten Weise, aber da sind doch Leute, die schon tagelang im Bunker sitzen und höchstens mal, um etwas Essen zu kochen, aus dem Bunker nach Hause liefern. Ich habe so viel Eingemachtes und auch sonst allerlei Vorräte gesammelt. Es wäre eine Schande, das alles zu verlassen, zumal wir einem bösen Winter entgegengehen. Denn wenn wir das Haus verlassen, sind wir sicher, nichts wieder vorzufinden. „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg.“ Ob die Menschen nie vernünftig werden? Vernichtete oder Ubelebende! Zu wem werden wir gehören? Eben geht das elektrische Licht aus, drei Viertel 8 (20) Uhr. Wir sind also gezwungen, trotz Schießens zu Bett zu gehen. Wenn ich morgen noch lebe, setze ich den Brief fort.

Mittwoch, 13. September 1944

Das Licht brannte Gott sei Dank nach einer Stunde wieder. Dafür tut es heute das Gas nicht. Zum Glück haben wir einen kleinen elektrischen Kocher. Ich habe eben Nudeln gekocht und bin nun bei einer Milchsuppe; denn meine Nachbarn haben uns ihre Milch gegeben. Ich soll mir auch in einem Nachbarkeller einen Sauerbraten holen. Wir sind aber zu bang, uns auf der Straße zu zeigen. Auf alle Fälle müssen wir so lange etwas kochen, als es noch geht. Auf dem Herd ginge es ja auch zur Not, aber es dauert lange, und ich muß immer vom Keller wieder herauflaufen. Wir haben eine Höllennacht hinter uns. Sie haben in unserer Nähe Artillerie aufgestellt. Die hat fast ununterbrochen von gestern abend 9 Uhr bis heute morgen 9 Uhr geschossen, höchstens mal fünf Minuten Pause. Die Stadt liegt ganz im Pulverdampf; hier auf der Höhe ist's noch luftig. So — die Grießmehlsuppe ist fertig. Sieglinde konnte vom Arbeitsdienst³⁾, der gestern abgehauen ist, zwei Säcke Kartoffeln haben, aber wir mußten sie im Höfchensweg holen. Gestern war es aber unmöglich, sie zu holen, wegen des ständigen Bombardements, und heute sind wir zu bang, uns zu zeigen, weil wir doch eigentlich fort sein sollen. Wir entdeckten eben, daß unser übernächster Nachbar hier ist. So sind wir doch nicht ganz allein im Block.

12 Uhr. Wir hörten eben Stimmen auf der Straße und wagten uns auch hinaus. Da sehen wir eine Reihe Leute von unserer Straße, die mit strahlenden Augen uns erzählen, daß die Gefahr für Aachen vorbei

³⁾ Das Lager des Reichsarbeitsdienstes befand sich Alte Kuhscheid, Höfchensweg 60.

sei. Die Vorhut der Engländer seien schon bei Vicht, wir werden also eingekesselt. Die Flak bei Beverau und Siegel ist schon fort ⁴⁾. Es steht nur noch welche hinterm Lousberg. Englische Flieger durchkreisen die Luft und photographieren. Sie werden wohl noch alles militärisch Wichtige bombardieren wollen. Wenn es wirklich so ist, können wir mit Leonore und Florestan singen „O namenlose Freude“, wir sind die Braunen los. Aber ich glaube nicht eher daran, als bis ich die englischen Truppen in unserer Stadt sehe.

18 Uhr. Der Kampf ist noch immer nicht vorüber. Eben schlugen in der Ferne Bomben ein. Das ganze Haus zitterte. Heute mittag kamen Flugzeuge ganz tief über uns und setzten den Rest der Siegeler Flak in Brand. Wir konnten die großen Rauchschwaden sehen. Sieglinde war gerade mit einem Bekannten unterwegs, als die Detonation erfolgte. Sie war noch mal zum Reichsarbeitsdienst, um nach den Kartoffeln zu sehen. Sie waren aber schon gestohlen. Ein Jammer, wo man sie so nötig hat. Eben schießt es wieder furchtbar. Man hört die Granaten pfeifen. Man verzweifelt so langsam. Der Süden von Aachen, in dem wir wohnen, scheint so ziemlich erledigt zu sein, aber wir hören den Kampf drum doch und sind doch immer noch in Gefahr. Was für eine Nacht steht uns nun wieder bevor?

Donnerstag, 14. September 1944

Gestern abend krachten noch mal eine Anzahl Bomben; die Artillerie schoß noch etwas; dann trat Ruhe ein, und wir schliefen von einhalb 11 bis 6 Uhr den Schlaf der Gerechten. Heute haben wir schon wieder allerhand hinter uns. Gegen 8 Uhr kam eine Nachbarin und erzählte uns, man wolle Burtscheid verteidigen, in der Kapellenstraße seien Panzer aufgefahren. Eine Viertelstunde später trafen wir eine andere Nachbarin, die durch Burtscheid bis zum Ronheider Weg gegangen war, hatte nichts Auffälliges bemerkt. Wir störten uns also nicht weiter daran, aber Sie können sich denken, wie aufregend dieses ewige Hin und Her ist, wie nerven- und herzstärkend. Den ganzen Morgen schießt es schon tüchtig, man hört die Granaten pfeifen. Gerade werfen sie eine Unmenge schwerer Bomben. Wir haben uns mal für eine Zeitlang in den Keller verflüchtigt. Es scheint überhaupt nicht mehr aufzuhören. Das Heranrollen macht einen richtig nervös, aber vielleicht gewöhnen wir uns auch mit der Zeit daran. Gestern abend sollen Kämpfe an Steinebrück und Gut Tönnersrath gewesen sein. Aber, wie gesagt, man erzählt so viel, wenn der Tag lang ist. Wir haben jetzt auch gehört, wie das mit der Räumung zugegangen hat. Himmler war hier und hat gesagt, Aachen sei offene Stadt und brauche nicht geräumt zu werden. Aber die Partei wollte unter allen Umständen räumen, wahrscheinlich um selber einen Grund zu haben, sich dünn zu

⁴⁾ Über die Umgruppierung der Flak siehe Seite 52 und 71.

machen. Die Soldaten warnten auch wegzugehen, aber die Partei drohte sogar mit standrechtlichem Erschießen, wenigstens einzelne ihrer Bonzen. Zum Glück war alles viel zu spät arrangiert worden, einzelne Ortsgruppen hatten erst für Mittwoch einen Räumungsbefehl und sind dadurch gar nicht mehr fortgekommen. Eine ganze Menge Leute haben sie bis Eschweiler gefahren. Dort ging es nicht mehr weiter, und man sagte ihnen, sie sollten nach Hause gehen. Stellen Sie sich diese Unverschämtheit vor, bei Nacht und Nebel im wahnsinnigsten Artilleriefuehr auf der Landstraße. Solche Verbrecher! Die Bomben schlugen noch unausgesetzt ein. Man weiß nicht, wo. Vielleicht sind's auch Granaten. Wer kann das wissen? Wir sind doch schließlich keine Soldaten, müssen aber dasselbe aushalten. Ich muß noch mal nach meinen Kartoffeln und dem Sauerbraten sehen.

Samstag, 16. September 1944

Gestern bin ich gar nicht zum Schreiben gekommen. Warum, will ich Ihnen jetzt erzählen. Am 14., nachmittags, hat es noch bis abends tüchtig geschossen, dann wurde es gottlob still. Gestern morgen hieß es, es wären Amerikaner in der Gallwitzkaserne. Wir haben aber den ganzen Tag nichts davon bemerkt. Gestern morgen öffnete einer unserer Nachbarn das Geschäft von Frantzen ⁵⁾, um uns mit Lebensmitteln zu versorgen. Sieglinde und ich holten bei der Gelegenheit einen Teil unserer Bücher, die wir dort im Keller haben. Alle können wir leider nicht unterbringen, weil wir ja noch immer keine Treppe haben. Die Lebensmittel werden auf die 21 zurückgebliebenen Familien in unserer Straße verteilt. Es war geradezu wie Weihnachten. Immer standen wieder neue Tüten vor unserer Türe. Mein Mann erhielt sogar 65 Gramm echten Tee und vier Pfund Bienenhonig. Wir haben alles notiert, was wir bekommen haben, um es der Inhaberin, wenn sie zurückkommen sollte, zu bezahlen. Ich habe mal gründlich die Küche geputzt, nachdem wir die Bücher verstaubt hatten, ebenso den Keller. Als ich gerade fertig war, ging das elektrische Licht aus. Sieglinde und ich legten uns etwas hin, mein Mann lag oben im Liegestuhl. Wir lagen noch, als eine Nachbarin kam und sagte, am Bahnhof könne man Kartoffeln haben, ob Sieglinde mit ihrem Mann und unserem Kastenwagen sie holen wolle. Dann lägen im Altersheim ⁶⁾ Kohlen, von denen ich mir holen könnte. Also wir zogen uns an. Sieglinde ging mit Herrn Kreutz zum Bahnhof, und ich begab mich ins Altersheim, wo ja zuletzt die Kreisleitung Aachen-Land war. Zuerst fand ich die Kohlen nicht, wohl aber Medikamente, die mein Mann dringend benötigt,

⁵⁾ Das Lebensmittelgeschäft von Maria Frantzen, Dr.-Hahn-Straße 34.

⁶⁾ Das ehemalige jüd. Altenheim lag nahe der Dr.-Hahn-Straße, Kalverbenden 87, unmittelbar daneben das Vinzenz-Heim der Josefs-Gesellschaft für Krüppelfürsorge.

wovon ich mir einige mitnahm. Ich verstehe nur das Stehlen nicht gut, obwohl es ja eigentlich kein Stehlen ist; denn sie haben es ja gestohlen. Einige von unserer Straße holten einen Korb voll Klo-Papier und Zahnpasta, wovon wir auch erhielten. Jedenfalls haben wir jetzt so viel Vorräte wie lange nicht mehr. Endlich zeigte mir ein Mann den Haufen Kohlen, der dicht am hinteren Tor lag. Ich schaufelte nun einige Eimer voll, organisierte dann zwei Nachbarn, die auch an Kohlenmangel leiden, mit ihrem Wägelchen. So holten wir fünf bis sechs Wägelchen voll, bis die Knallerei wieder zu arg wurde. Wir könnten auch noch viele Briketts beim Reichsarbeitsdienst holen, aber es ist unmöglich, sie zu holen. Schon gestern Abend beschöß uns die deutsche Artillerie so arg, daß wir in den Keller flüchten mußten. Sie schoß auch zu kurz, so daß bei mir drei Scheiben in Stücke fielen, von den wenigen, die noch am Hause sind. Eine vierte erhielt ein Loch. Der Pfirsichbaum erhielt auch einen Treffer, der Pflaumenbaum zwei. Es war ein schöner Schrecken, aber wir gingen schließlich doch zu Bett und schliefen ganz gut, zuerst bis 2 Uhr und dann bis 6 Uhr. Heute morgen holte ich trotz Gefahr Milch beim Bauer. Während des Frühstückes, zu dem wir von dem feinen Tee tranken, ging die Schießerei wieder so arg los, daß wir uns in den Keller zurückzogen. Die Amerikaner sind uns nicht so gefährlich wie die Deutschen. Es ist ja eine furchtbare Gemeinheit, auf ihre eigenen Leute zu schießen, aber was kann man von einer solchen Regierung anders erwarten! Der eine erklärt Aachen als offene Stadt, und der andere verlangt Verteidigung bis zum letzten Mann. Durch das Versagen oder Abstellen des Stromes sind wir auch ganz abgeschnitten von der Welt. Vorgestern Abend hörten wir noch so fein Radio. Demnach ist Aachen mit Umgehung bedroht. Roetgen, Walheim, Kornelimünster, Brand, dann Hergenrath, Herzogenrath, Merkstein sind genommen ^{6a)}, also ein Ausweg bleibt nur noch über Jülich. Hoffentlich ist der Ring bald geschlossen, damit wir mal endlich zur Ruhe kommen. Wir sprachen, vielmehr Sieglinde sprach mit zwei Soldaten, die durch unsere Straße kamen. Sie sagten, es sei ganz nutzlos, was sie hier noch täten. Sie hätten keine Lust dazu, Deutschland unnützlich kaputt zu schießen; denn das wäre die Quintessenz. Sie würden, wenn nicht bald Schluß wäre, in die Häuser einbrechen, sich Zivilkleider nehmen und abhauen. Das Gemeinste ist die deutsche Artillerie, die uns hin und wieder beschießt. Wir haben jetzt entdeckt, daß der Haupttreffer gestern Abend bei dem Nachbarn hereinging, der uns seine Schlüssel hierließ. Dort ging es durch die Scheiben und Gardinen in ein Bild hinein. Man sieht also, daß man auch im Zimmer gefährdet ist. Aber man kann doch nicht den ganzen Tag bei der Petroleumlampe im Keller sitzen. Eben kreisten eine Unmenge Flieger über Aachen, auch Doppeldecker. Es sah sehr schön aus. Sie scheinen

^{6a)} Herzogenrath und Merkstein waren damals noch in deutscher Hand.

auch mit Bordwaffen geschossen zu haben. Gerade kommen wieder viele. Die Sache ist noch immer nicht zu Ende. Die Nervenprobe ist wirklich zu arg.

Sonntag, 17. September 1944

Diese Nacht ist wieder allerlei passiert auf unserer Straße. Gott sei Dank diesmal bei uns nicht. Am dritten Haus von uns entfernt ist das Dach ganz durcheinander und sogar der Dachstuhl beschädigt. Vor einem Haus kam eine Granate auf die Treppe. Sie wurde vollständig demoliert. Eine Unmenge Fensterscheiben gingen kaputt. Anstatt sich zurückzuziehen, gefährden die Deutschen unser Eigentum und Leben. Sie verschanzen sich z. B. hier am Krüppelheim und veranlassen dadurch, daß das Spital bombardiert wird. Dann sagt man nachher heuchlerisch, die Anglo-Amerikaner haben das Rote Kreuz beschossen. Wir, die wir die Schlacht um Aachen mitmachen, sehen, wie rücksichtsvoll die Amerikaner vorgehen, um die Zivilbevölkerung zu schützen. Aber die Verbrecher hier haben nicht eher Ruhe, als bis sie auch noch den Rest von Aachen in Schutt und Asche gelegt haben. Dem Bauern, bei dem ich heute morgen die Milch holte, sind auch schon mehrere Tiere totgeschossen. Der Kampf tobt augenblicklich äußerst heftig. Hoffentlich schließt sich der Ring bald um Aachen. Leider können die Deutschen immer noch über die Jülicher Straße und die Soers hinaus. So kann die Truppe immer mit neuer Munition beliefert werden.

Montag, 18. September 1944

Die Lage ist noch immer ungeklärt. Die Schießerei nimmt mit un- vermindeter Heftigkeit ihren Fortgang. Sieglinde und ich haben heute morgen das Haus Nr. 28 von Glassplittern und Mörtelschutt gesäubert und vor zwei Fenster Rollglas geklopft. Dort steht nämlich direkt am Fenster ein Klavier, welches durch die Feuchtigkeit leiden würde. Wir haben gestern im Nachbargarten das Fallobst aufgelesen. Kompott können wir genug essen. Ich müßte unbedingt die Pflaumen pflücken. Sie sind jetzt gar nicht mehr wurmstichig. Aber dazu muß man Ruhe haben. Unter ständigem Beschuß kann man das nicht machen. Heute mittag gibts Graupensuppe mit Pflaumen und Kartoffeln mit Apfelmus. Der Bauer konnte uns heute keine Milch geben. Die Kühe sind alle krank oder angeschossen. Der Kampf um Aachen artet in eine richtige Belagerung aus.

Dienstag, 19. September 1944

Heute ist Frau Jungschlägers Geburtstag. Wir feierten ihn voriges Jahr noch so nett in der Waldburg in Hergenrath. Nun ruht sie schon fünf Monate im Weltall. Gestern Abend war wieder große Aufregung im Städtchen. Einige braune Banditen waren zurückgekehrt, um den

zurückgebliebenen Rest der Aachener zu holen. Sie gingen natürlich zuerst in die Bunker und nahmen sich Polizeibeamte zur Hilfe mit. Als die Aachener sich aber ihren Wünschen nicht bequemem wollten, drohten sie: „Wir kommen zurück, Ihr Moskauer.“ Lächerlich, wenn sie zu den harmlosen Leuten gesagt hätten: Ihr Schwarzen. Das hätte ich verstanden: Wenn hier richtige Moskauer gesessen hätten, wären sie wohl nicht lebend mehr herausgekommen. Auf jeden Fall haben wir uns gestern abend gut eingeriegelt, und als es an unserer Türe klopfte, haben wir nicht geöffnet. Heute morgen hörten wir, daß die Klopfer Soldaten waren, die uns Knäckebrötchen bringen wollten. Unsere Nachbarn brachten es uns heute morgen. Wie wir hören, haben sich einige alte Leutchen einschüchtern lassen mitzugehen. Die andern sind alle hiergeblieben. Die Lage ist ja bestimmt nicht rosig, aber wenn wir uns nach Deutschland schicken lassen, können wir das Elend vielleicht noch ein halbes Jahr mitmachen. Wir werden doch wenigstens nicht mehr bombardiert. Es ist geradezu eine Wohltat, daß man keine Sirene mehr hört. Mit Hilfe von Phanodorm schlafen wir großartig von abends 9 bis morgens 7 oder 8 Uhr. Das tut uns gut, denn wir müssen ja auch viel ruhen, weil wir die richtige Ernährung nicht mehr haben. Heute morgen haben wir mal Parterre, den Hof und Straße gründlich gesäubert. Morgen kommt der Keller dran. Es ist ein herrlicher Herbsttag. Wüßten wir doch nur mal, wie die Lage steht. In den Kalverbänden und im Altersheim liegen noch immer einige Soldaten. Die deutsche Artillerie scheint nicht mehr zu schießen. Heute hörten wir die Abschüsse nur vom Wald her. Ein Feldwebel hat einem Nachbarn erzählt, daß auf dem Bismarckturm ein englischer Beobachtungsposten ist und in der Gallwitzkaserne Amerikaner liegen. Wir liegen also in vorderster Front. Beides ist nur zehn Minuten von uns entfernt. Heute mittag gibt es weiße Bohnensuppe. Ich habe vor einigen Monaten ca. 30 Pfund Bohnen und Erbsen von einem Holländer gekauft.

Mittwoch, 20. September 1944

Gestern war noch ein schwarzer Tag. Ein Nachbar kam, um uns zu sagen, daß in der Kapellenstraße Brot verkauft würde. Sieglinde fuhr mit dem Rad herunter, mußte dann vor dem Laden noch einige Zeit warten, ehe sie dran kam. Schon während sie dort stand, schlugen Granaten in der Umgebung ein. Sie erlangte glücklich ein Weißbrot und mußte wieder fort. Unterwegs mußte sie sich mehrmals unterstellen, aber an der Weddigenallee ¹⁾ schlug nicht weit hinter ihr eine Granate ein. Sie konnte den Rauch sehen. Sie können sich vorstellen, welchen Schrecken ich ausstand, bis sie glücklich wieder zu Hause war. Kaum war sie und auch mein Mann im Keller, ging Einschlag auf Einschlag ein. Verschiedene gingen in unsere Straße, zwei Volltreffer

¹⁾ Heute Rathenauallee.

ins Haus Nr. 16, einer ins Haus Nr. 26 (beides Eckhäuser) und einer ging in den Schutthaufen vor unserer Türe. Ich habe zwei Löcher in der Haustüre, eins in einer Zimmertüre und verschiedene in der Wand, alle Scheiben und Pappbekleidungen natürlich heraus und alles mit dickem Dreck besät. Da hatte ich mal schön geputzt. Armer Mann, Du sollst nichts han! Zum Glück ließ sich die Haustüre wieder zuschließen. Die meisten Haustüren mit Schnappschlössern lassen sich gar nicht mehr abschließen und stehen nun offen, so daß jeder herein kann. Gott sei Dank hat unser Dach nicht gelitten. Ich habe wohl durch Splitter verschiedene Ziegel durchlöchert, aber das sind Kleinigkeiten. Wir werden nicht nur von der deutschen, sondern auch von der amerikanischen Artillerie beschossen. Schuld ist natürlich ein an der Weddigenallee aufgestelltes Geschütz. Diese Granaten sollen allerdings nicht in den Keller gehen, wie uns die Soldaten sagten.

Freitag, 22. September 1944

Die letzten Tage bin ich gar nicht zum Schreiben gekommen. Es war vorgestern große Aufregung, weil wieder Leute von der Partei durch Aachen zogen und die Leute mit Hilfe von Polizei zur Räumung zwangen. Wir haben uns daher möglichst versteckt gehalten. Zum Glück liegt unsere Straße so sehr unter Beschuß, daß die Gefahr, daß sie hier heraufkommen, nicht so groß ist. Aber so lange der Ring nicht zu ist, sind wir immer noch diesen Banditen preisgegeben. Wir sind tatsächlich manchmal der Verzweiflung nahe. Dieses Warten zermürbt einen furchtbar. Etwas Zerstreung verschaffen wir uns mit Skatspielen im Keller. Wir sitzen jetzt meist in Nr. 28 im Keller, weil der doch sicherer ist als der unsere. Entschuldigen Sie den Kerzenfleck. Ich sitze nämlich im Keller und muß die Kerze nahe ans Papier halten, sonst sehe ich nichts. Sieglinde ist mit noch verschiedenen von unserer Straße im Keller Nr. 55. Dort liegen verschiedene sehr nette Soldaten, die den Krieg herzlich satt sind und die Weiterführung für Wahnsinn halten. Sie wollen ein bißchen feiern. Die armen jungen Leute haben jetzt schon fünf Jahre nichts als Krieg. Jede kleine Freude ist ihnen zu gönnen, aber ich bin doch froh, wenn sie glücklich wieder hier ist. Es könnte mal wieder ein Einschlag in unsere Straße kommen und sie wäre unterwegs. Hoffentlich ist es diese Nacht etwas still. Die letzte Nacht haben wir bis 5 Uhr durchgeschlafen und dann wieder bis einhalb-9 Uhr. Nun muß ich Ihnen noch die große Aufregung erzählen, die wir gestern wieder hatten. Gestern vormittag kam ein Trupp Soldaten in unsere Straße und wollte in unseren Gärten Granatwerfer aufstellen. Ein Unteroffizier verlangte von mir den Schlüssel zu Reinartzs Haus. Als ich ihn nicht gleich hergeben wollte, brüllte er mich an, er würde es dem Hauptmann melden, dann würde ich wegen Landesverrats erschossen. Ich sagte ihm, ob es noch nicht genug wäre, was ich dem Vaterland geopfert hätte, meinen Sohn und mein Haus, ob er

nicht verstände, daß wir keine Lust hätten, auch noch das Letzte zu verlieren. Er wäre doch jetzt in Deutschland. Sieglinde hatte mittlerweile die Schlüssel geholt und schimpfte auch noch tüchtig mit ihm herum. Sie gaben sich also wirklich dran, im Garten von Nr. 34 und 26 einen Granatwerfer aufzustellen. Sie können sich denken, wie schön wir dazwischen lagen; denn wenn sie einen Schuß abgeben, kommen direkt mehrere Einschläge von den Amerikanern als Antwort. Wir schafften alle Lebensmittel in den Keller, schlossen den Keller bei uns ab und gingen in Nr. 28, kochten schnell etwas und warteten der Dinge, die da kommen sollten und spielten Skat. Es krachten denn auch einige Schüsse, die mit tüchtigen Einschlägen beantwortet wurden. Auf einmal wurde es still, wir hörten Stimmen auf der Straße. Als wir vor die Haustüre traten, sahen wir die Soldaten mit ihrem Gerät zum Abzug bereit. Sie verkündeten uns, daß wir jetzt Ruhe bekämen. Der Oberleutnant habe sie abkommandiert. Sie lägen hier zu nahe am Feind. Sie können sich denken, wie froh unsere Straße darüber war. Auch von der Weddigenallee wurde das Geschütz weggezogen, und heute morgen sind die Soldaten aus dem Judenheim fortgegangen. Nur die Wache in Nr. 55 ist noch hier. Dann liegen noch Soldaten bei Homburg⁸⁾ Ecke Kornelimünsterweg. Die Soldaten haben Sieglinde gesagt, daß sie 2^{1/2} Jahre in Rußland waren und nie Angst hatten, aber vor den Amerikanern hätten sie Angst. Die Übermacht wäre zu groß. Oh, wäre doch der Ring geschlossen und alles glücklich vorüber, damit wir endlich zur Ruhe kommen! Ich meine, wir hätten es verdient. Wir sind ganz abgeschlossen von der Welt ohne Radio und Zeitung. Nur durch ein Flugblatt erfuhren wir, daß sie schon 35 km vor Köln stehen. Heute morgen war eine Nachbarin für Brot nach Burtscheid gegangen und wäre beinahe den Braunen in die Hände gefallen. Ein bekannter Polizist fragte sie, was sie wolle und wo sie wohne und gab ihr den Rat, sich schleunigst wieder nach Siegelhöhe zu begeben, sonst würde sie geschnappt und evakuiert, was sie natürlich befolgte. Sie teilte uns die Sachlage mit, und wir werden uns hüten, uns unnötig auf der Straße zu zeigen. Wir statten uns gegenseitig hier auf der Straße in ruhigen Stunden Besuche ab mit besonderen Klopfzeichen. Wir drei haben heute sogar eine halbe Stunde in der Sonne im Garten gesessen. Es tat uns so gut, aber auf einmal kam ein Geschoß angesaut, daß wir uns schleunigst verzogen. Unsere lieben Volksgenossen haben uns auch noch bestohlen. Sie sind bei uns in die Küche eingestiegen und haben scheinbar nach Eingemachtem gesucht, denn sie hatten den Schrank geöffnet und waren wohl sehr erstaunt, nur Bücher zu finden. Sie haben meinem Mann sämtliche Rasierklingen gestohlen. Was für ein Glück, daß wir den Keller abgeschlossen hatten. In Nr. 26 haben sie sich am Eingemachten satt gegessen. Hübsch finde ich das ja nicht, daß

⁸⁾ Restaurant Homburg, Drimbornallee 215.

sie ihre eigenen Volksgenossen bestehlen und wo sie doch sahen, daß wir schon einmal ausgebombt sind. Das ist es ja, was mich vor allem bewegen hat, hier zu bleiben. Wenn man weggeht, findet man nichts mehr vor, nicht durch die Feinde, sondern durch die eigenen Volksgenossen. Die von Nr. 28 waren schlau, uns ihr Haus zur Verfügung zu stellen. So haben sie doch jemanden, der ihr Eigentum verteidigt.

Sonntag, 24. September 1944

Um dreiviertel 12 Uhr kam Sieglinde mit einem Soldaten um zu fragen, ob sie noch etwas bleiben könne. Ich erlaubte es ihr (mein Mann schläft nämlich, seitdem die Geschütze fort sind, wieder in unserem Keller, weil das Liegen im Liegestuhl gar zu unbequem ist) und legte mich schlafen. Um 3 Uhr wurde ich wach, ging an die Haustüre, um nach Sieglinde zu sehen. Es war windig, und bums schlug mir die Haustüre zu. Wir haben ein anderes Schloß und sind diese Schnappschlösser gar nicht mehr gewöhnt. Ich stand nun in der Nacht draußen ohne Schlüssel. Ich klopfte in Nr. 55 einen Soldaten heraus, der mir sagte, die ganze Gesellschaft sei nach Nr. 11 gegangen. Also lief ich dorthin. Ein Glück, daß ich bei Dunkelheit gut sehen kann. Dort sagte mir Sieglinde, daß doch das Fensterchen in der Haustüre offen stehe. Das hatte ich ganz vergessen. Man ist ja halb verrückt von den ständigen Aufregungen. Sieglinde kam dann auch bald. Sie hatten getanzt. Stellen Sie sich vor, man tanzt hier in der Hauptkampflinie. Das hätte man sich auch nie träumen lassen. Am anderen Morgen erwachte ich mit heftigen Schmerzen im rechten Bein und Fuß. Ich weiß nicht, ob ich mir den Fuß durchgetreten habe oder ob es Rheumatismus vom Kellersitzen ist. Der Fuß schmerzte mich gestern den ganzen Tag. Sonst war gestern nichts besonderes los. Wohl war etwas Aufregung wegen des großen Hundes von Nr. 26, den man plötzlich wie wild bellen hörte. Soldaten versuchten ihn zu erschießen. Da das Tier aber im Keller ist, ist das nicht so einfach. Wir wissen bis jetzt noch nicht, ob er noch da ist. Gehört haben wir nichts mehr von ihm. Aber ich meine, man müßte doch das Tier begraben. Es ist überhaupt schrecklich mit den armen Tieren. Herrenlose Katzen, Kaninchen, Gänse, Hühner und Enten laufen durch die Gegend. Braten könnten wir genug haben, aber ich kann kein Tier umbringen. Gestern abend hatte ich wieder solch heftige Schmerzen im Fuß, daß ich Tabletten nehmen mußte, um endlich in Schlaf zu fallen. Sieglinde lief heute morgen zum Krüppelheim, um sich zu erkundigen, ob ich mal zum Arzt kommen könnte. Die Schwester, die mich von den Bestrahlungen am Arm her kannte, sagte, ich solle kommen. Da es nun wahnsinnig schoß, konnten wir zunächst nicht weg. Als es ruhiger wurde, liefen wir, so schnell wir konnten, durch den Garten vom Judenheim in den Garten vom Krüppelheim und von einem noch ganz zerschossenen Seiteneingang ins Haus. Dort sagte man uns, daß der Doktor bei einer Geburt

sei. Das Kind sei wohl schon da. Wir warteten nun ca. eine Viertelstunde, waren aber zu bange, länger zu bleiben und liefen zurück. Ich sagte zu Sieglinde: „Laß uns versuchen, am Mittelfeld-Eingang ⁹⁾ herauszukommen. An dem Auto, was dort steht, können wie uns vielleicht vorbeizwängen.“ Wie wir kurz davor waren, rief uns ein Mann aus dem Keller des Judenheimes an, wo wir hin wollten. Wir sagten: Zur Dr.-Hahn-Straße. Da warnte er uns, es wäre dort Polizei und ginge von Haus zu Haus, um die Leute herauszuholen. Sie können sich unseren Schrecken vorstellen, zumal wir das Fensterchen an der Haustüre offen hatten und mein Mann allein war. Wir lugten vorsichtig um die Ecke, sahen niemand und sprangen schnell in Nr. 55, wo die Soldaten liegen. Diese sagten, sie hätten niemand gesehen. Wir gingen daher nach Nr. 28, ließen die Rollade herunter und arbeiteten bei einer Kerze. Nachher kam ein Soldat, den Sieglinde kannte und der gerne mal die Pathétique auf dem Klavier hier spielen wollte. Er sagte uns, wir sollten nur ganz ruhig sein. Wenn Polizei klopfen sollte, ginge er an die Türe und würde sagen, daß hier Wehrmacht liege. Der junge Mann, er heißt Werner Kirchoff, spielt sehr hübsch, hat einen weichen Anschlag. Natürlich fehlt die Übung. Er aß mit uns zu Mittag. Er ist aus Essen. Sie waren zu elf Kindern. Zwei sind tot. Jetzt sind fünf Brüder beim Militär, die drei übrigen sind Mädchen. Er scheint ein sehr wohl-erzogener junger Mann zu sein, betet vor und nach dem Essen, immerhin besser, als wenn er zu frei wäre. Heute haben wir uns mal alle gebadet. Es hat ja tüchtig geregnet. Da haben wir wieder Wasser genug. Den Kopf zu waschen, sind wir zu bang, weil wir uns ganz scheußlich erkälten können, wenn wir in den Keller müssen. Es hat heute noch gut gegangen. Sie schießen an der anderen Seite. Da brauchen wir wenigstens nicht immer im Keller zu sitzen. Wie wir von den Soldaten hörten, sind die Amerikaner zurückgeschlagen worden. Es kann also noch lange dauern, ehe wir erlöst werden. Wir würden alles viel besser ertragen, wenn nicht ständig die Furcht wäre, daß man uns noch wegholt. Stellen Sie sich vor, wenn die Deutschen wieder zurückkehrten! Man weiß wirklich nicht, was gespielt wird. Man möchte so gerne etwas aufräumen und Ordnung machen. Überall regnet's herein, auch hier im Haus, weil ja keine Scheiben mehr drin sind und auch Dachpfannen zerschlagen. Das Obst in den Gärten verdirbt alles. Ich kann die Pflaumen nicht pflücken, nur die herunterfallen, aufheben. Ich habe so viel Obst von drei Gärten, daß ich es gar nicht verwerten kann. Einmachen kann man nicht und zu Marmelade fehlt einem der Zucker.

Montag, 25. September 1944

Gerade habe ich wieder ein Körbchen Pflirsche aufgehoben. Nebenan der Baum hängt so voll wie wohl selten. Sie fallen alle auf

⁹⁾ Am Eingang zur Straße Im Mittelfeld.

die Wiese und verfaulen. Wir können sie nicht alle verzehren, und unsere Nachbarn legen auch keinen Wert drauf, weil sie auch alle mehrere Gärten zur Verfügung haben. Die Lage ist noch immer unverändert. Der Proviantwagen ist gestern abend gekommen. Solange er noch kommt, ist das Loch noch offen und wir immer noch in Gefahr. Wir haben wieder ein Brot ergattert, aber bald wird es mit dem Aufstrich schlimm werden. Marmelade haben wir wohl genug, aber die Butter ist alle und der Margarinevorrat auch nicht so groß, um noch Wochen auszuhalten. Mein Fuß schmerzt noch immer. Ich kann nur auf den Zehen gehen. Diese Nacht soll ein furchtbarer Sturm gewesen sein. Im Keller merkt man davon nichts. Es klappert überall von den lose hängenden Fenstern, Türen und Läden. Gardinen flattern zu den Fenstern heraus. Im Haus gegenüber konnte Sieglinde die Fenster und Haustüre wieder zuschließen, aber überall geht das nicht. Wir oder vielmehr Sieglinde hat bei uns wieder Pappe vor die Fenster gemacht und ein Nachbar hat das Dach geflickt, weil es zu arg durchregnete. Ich lese augenblicklich „Lord Nelsons letzte Liebe“, die Lady Hamilton. Es ist auch alles unerfreulich. Verrat, Heuchelei, Fanatismus, alle ekelhaften Eigenschaften der Menschen treten zu Tage. Ein Königtum wird geschützt, welches keinen Heller wert ist.

Dienstag, 26. September 1944

Heute morgen hatten wir wieder Einschläge in nächster Nähe. Die Verbrecherbande hat wieder Geschütze in der Nähe aufgestellt. Wenn Deutschland hagelklein geschossen wird, so sind es die Deutschen selbst schuld. Ich habe heute die Wäsche gewaschen und einen Teil hier auf den Speicher gehangen. In den Garten kann man ja leider nichts hängen. Ich glaube, ich habe es schon geschrieben, daß unsere zum Trocknen gehängten Strümpfe ganz durchlöchert wurden. Unsere hübsche Straße sieht schauderhaft aus. Diese Nacht muß ein Gefecht in der Beverau gewesen sein. Es sollen Häuser gebrannt haben. Das kann uns also auch noch bevorstehen; denn diese Idioten hier müssen ja immer schießen statt sich zu ergeben. Sieglinde hatte heute ein Briefchen an Sie geschrieben, um es dem Proviantwagen mitzugeben, mit verschiedenen Marken drin. Leider fuhr er uns vor der Nase weg. Wir müssen nun bis morgen abend warten.

Mittwoch, 27. September 1944

Heute morgen war es ziemlich ruhig, auch diese Nacht. Es gingen wohl eben Granaten über uns hinweg, aber von den Deutschen gesandt. Es waren wieder hunderte Flieger in der Luft, worüber wir immer froh sind; denn dann wird nicht so viel geschossen. Was uns früher beunruhigte, beruhigt uns heute. Die Soldaten sollen in der Stadt ordentlich geplündert haben, besonders bei den Braunen. Sie sollen immer gefragt haben: Wohnt hier ein Nazi? Wenn ja, sind sie

hereingegangen. Beim Polizeipräsidenten hätten sie so viel gefunden. Es wird so viel erzählt. Eine hübsche Geschichte will ich Ihnen zum Besten geben: „Ein Mann ist zur Gallwitzkaserne gegangen und ist bei den Amerikanern mit Essen und Schokolade versehen worden. Dann hätten sie ihm gesagt, er solle den Soldaten sagen, sie sollten elf Mann zum Fußballspiel schicken.“ Es hört sich ja kaum glaublich an. Eine andere Geschichte erscheint mir schon glaubwürdiger. Eine aus Burtscheid vor den Nazis geflohene Frau fiel abends bei Siegel einem Spähtrupp in die Hände. Sie soll diesem unser Leid geklagt haben, worauf diese gesagt hätten, sie solle den Leuten sagen, sie möchten sich noch etwas gedulden, sie würden bald erlöst. Das ist aber schon bald eine Woche her, und die Erlösung kommt noch immer nicht. Hier nebenan haben die Soldaten auch ordentlich in den Vorräten gehaust. Ich sah ein geöffnetes Glas Kirschen stehen, auf dem sich schon Schimmel bildete. Ich nahm es und kochte den Inhalt mit Zucker auf, und wir aßen es als Creme. Wir bekommen jetzt wieder für meinen Mann jeden Tag ein Liter Vollmilch. Es ist ein Jammer, was in den Häusern alles verdirbt. Die Betten und Kleidungsstücke liegen im Dreck herum, aber man mag doch auch nichts davon nehmen, so nötig man es brauchte. Es wird ja sowieso nachher heißen, daß die zurückgebliebenen Einwohner der Dr.-Hahn-Straße die Wohnungen ausgeräubert haben; denn die Soldaten sind dann weit vom Schuß.

Donnerstag, 28. September 1944

Gestern mittag haben zwei Soldaten Sieglinde beim Pflaumenpflücken geholfen. Die Pflaumen sind jetzt durch die Bank gut. Ich hatte doch beinahe einen Zentner voll. Schade, daß ich nicht genug Zucker habe und so viele verfault sind. Es waren zwei sehr nette junge Leute, der eine aus Detmold und der andere aus Neiß. Sie haben nachher noch bei uns zwei Flaschen Wein getrunken (Nagel und Hoffbaur¹⁰⁾ sind ordentlich geplündert worden). Sie haben beide den Krieg gründlich satt. Sie sagten, in den Kellern in Aachen säßen noch viele Leute, die lieber die schlimmsten Entbehrungen auf sich nähmen als sich ins Reich verschleppen zu lassen. Wir haben ja Glück, daß wir hier oben wohnen, so nahe an der Schußlinie. Da kommen sie nicht so leicht herauf. Die Soldaten hier auf der Straße sind heute mittag mit ihrem Geschütz fortgefahren¹¹⁾. Sie müssen wieder in den Kampf und sollen in die Nähe von Jülich kommen. Es soll wieder Ersatz kommen, aber bis jetzt ist noch keiner gekommen. Was das nun alles bedeutet, ist uns schleierhaft. Wir sitzen jetzt schon 16 Tage ohne Wasser, Gas, Licht und Zeitung. Wie lange dieser Zustand noch anhalten soll, wissen wir nicht. Wir sind so unwissend wie der Soldat an der Front. Eben

¹⁰⁾ Die bekannten Aachener Weinkellereien.

¹¹⁾ Die 116. Panzer-Division wurde am 30. September durch die 246. Volksgrenadier-Division abgelöst.

kam ein Leutnant und fragte nach einem Nagel. Sie wollen das Auto unseres Nachbarn flott machen. Er kam herein, stellte sich vor und gab jedem die Hand.

Samstag, 30. September 1944

Nachher brachte er die Nageldose wieder, sah sich nochmal wie suchend um. Ich fragte, wünschen Sie noch etwas? Er dankte und ging. Als wir abends unser Spiel Skat droschen, klopfte es und zwei Nachbarinnen von Nr. 14, Mutter und Tochter, erschienen. Sie sagten, daß der Leutnant mit seinem Unteroffizier längere Zeit bei ihnen gewesen wäre und so komische Fragen an sie gerichtet habe. Auch habe er unter seiner Uniform ein braunes Hemd getragen. Sie fürchteten nun, es sei verkleidete SS, die uns hier ausholen und wegbringen will. Er hätte in ihrem Haus eine Funkstelle einrichten wollen und gesagt, sie würden in einigen Tagen von ihm hören. Die beiden fürchteten nun, daß wir vielleicht in der Nacht weggeholt würden. Wir führten sie nun zu einer gegenüber wohnenden alten Frau, die sie für die Nacht bei sich aufnahm. Wir packten unser Bettzeug und liefen hinten durch die Gärten in unser Haus, wo man weniger jemanden vermutet. Sie können sich denken, wie aufgeregt wir waren und wie gut das alles für das Herz meines Mannes ist. Die Nacht war still. Sieglinde wagte am anderen Morgen doch Milch zu holen, und da wir ja essen müssen, mußten wir auch wieder Feuer anmachen. Wir kochten Pflaumen ein und hatten den Besuch des Bruders unseres Milchbauern, der sich einige Bücher lieh. Er erzählte uns allerlei Interessantes. Also der Amerikaner liegt in dem Bauernhof, der der früheren Eberburg gegenüberliegt¹²⁾, und er will Sonntag, wenn er seine Braut in Colynshof besucht, ihn aufsuchen und mal hören, warum er nicht in Aachen hereinkommt. Man erzählt sich nämlich schon, die Engländer seien zurückgeschlagen. Als Sieglinde einen anderen Nachbarn aufsuchte, hatte dieser eine andere Version des Besuches des Leutnants. Er meinte, es sei ein verkleideter Engländer gewesen, weil er auch so ganz undeutsch begrüßt hatte und so komische Fragen stellte, wie z. B.: „Was tun Sie denn, wenn die Engländer hier hereinkommen?“ Als das junge Mädchen spaßend sagte, dann weinen wir, hätte er gesagt, sie solle mit einem Blumenstrauß an die Tür gehen. Auf jeden Fall ist es eine komische Sache. Die Sache mit den Amerikanern muß jedenfalls nicht so klappen, wie es sein sollte, sonst hätten wir sie drin. Gestern nachmittag war jedenfalls wieder eine wüste Knallerei auf Forst zu, so daß wir in den Keller flüchteten. Nachher kreisten hunderte Flieger in der Luft. Zu unserem Leidwesen sind wieder deutsche Soldaten in der Horst-Wessel-Straße¹³⁾. Angeblich beabsichtigt man

¹²⁾ Es ist wohl Gut Weyern, Eberburgweg 2, gemeint.

¹³⁾ Heute Kalverbenden.

von den Deutschen aus einen Angriff, um die Amerikaner aus ihrer Ruhe zu reißen. Dieses Warten zermürbt einen furchtbar.

Montag, 2. Oktober 1944

Heute morgen waren wieder viele Flieger in der Luft, und man hörte in der Ferne heftige Bombardements. Wie mag es dort stehen? Gestern war es ziemlich ruhig, nur am Abend eine heftige Knallerei, als ob sie uns in die Fenster schossen. Sieglinde hat die verschiedenen Fenster mit Pappe zugemacht. Leider hat sie einen Hexenschuß, der sie arg quält. Wir haben eine Menge Kleider und Wäsche von nebenan hier im Haus geborgen. Das Haus steht offen, und jeder kann nach Belieben stehlen. Alles können wir natürlich nicht unterbringen. Dazu fehlt der Platz. Die Leute sind wunderschön eingerichtet im Chippendale-Stil. Der Mann ist Margarine-Vertreter der Edeka. Man sieht, was das einbringt. Wir armen Abgebrannten könnten schon einen Teil der Einrichtung brauchen. Heute hat Sieglinde im Nachbargarten einen ganzen Korb schönster Boskops gepflückt. Die ganz guten haben wir in den Keller für den Winter fortgelegt. Von den wurmstichigen wollen wir noch Kompott einkochen. Ich bin eben dabei Pfirsiche einzukochen. Man kann das viele Obst einfach nicht bewältigen, und die Leute im Reich wären froh drum. So ist immer die verkehrte Welt. Die Knallerei gestern abend sollen Amerikaner verursacht haben, die die Widerstandsnester ausheben wollten. Leider halten sich die Soldaten in den Häusern versteckt, was wieder gefährlich für uns ist. Hier auf der Straße können sie sich schlecht verborgen halten, weil hier noch so viele wohnen. Es sollen trotz der Haussuchungen noch viele Leute in Aachen sein. Mir ist erzählt worden, daß sie sogar z. B. auf der Kapellenstraße von den Autos abgesprungen und in Färbers Garten geflüchtet sind. Dort sind sie auf die Bäume geklettert und haben die ganze Nacht darauf zugebracht. Dies alles erträgt der Aachener lieber als eine Verschleppung ins Reich.

Dienstag, 3. Oktober 1944

Wir haben eine furchtbare Nacht hinter uns. Mehrere Granaten schlugen in unserer Nähe ein und eine in Nr. 28, wo sie den Dachstuhl bis zur ersten Etage durchschlug. Wir haben uns wahnsinnig erschreckt, bei uns flogen wieder Scheiben und Pappen heraus. Es ist da immer ein deutsches Geschütz in unserer Nähe, wo, wissen wir nicht, welches, wenn es gerade etwas still ist, zu schießen anfängt, so wie kleine Kinder einander mit „Ätsch-ätsch-Rufen“ reizen, nur daß in diesem Fall für uns ein großer Schaden daraus erwächst, abgesehen von dem Schrecken, den man aussteht. Es ist ja eine furchtbare Gemeinheit, so dicht beim Roten Kreuz Mordinstrumente aufzustellen. Aber wir haben ja nichts anderes erwartet. Man will absolut ein zweites Stalingrad aus

Aachen machen, und die Amerikaner scheinen uns erst erlösen zu wollen, wenn es uns nichts mehr nützt. Ich werde aus der ganzen Sachlage nicht mehr schlau. Die armen Leute hier haben auf jeden Fall zwei Zimmer kaputt und wir die Aussicht verloren, hier zu schlafen, wenn es ruhiger wird, und nicht mehr im Keller schlafen zu brauchen, bis unser Haus in Ordnung ist. Wenn man mal Pech hat, so verläßt es einen nicht mehr. Wir haben das Bettzeug, so gut es ging, geborgen. Die Bettgestelle müssen wir ihrem Schicksal überlassen. Es regnet lustig herein. Was für eine herrliche Sache ist doch der Krieg! Wir haben ihn jedenfalls genossen. Ich habe für alle Zeiten genug davon, aber in 20 Jahren sind wieder genug Hornochsen da, die nichts davon wissen und bereit sind, dasselbe Elend von neuem zu beginnen. Merkwürdig war, daß wir nach den Einschlägen, als ich mal aufstand, ein Grammophon ganz laut spielen hörten, welches abwechselnd Musik machte und dann Englisch sprach. Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat; denn wenn uns die Amerikaner oder Engländer etwas zu sagen haben, werden sie es doch in Deutsch tun, weil doch die meisten kein Englisch können. Ja, man kann mit Morgenstern sagen: „Dinge gehen vor im Mond, die das Kalb selbst nicht gewohnt“. Heute war eine furchtbare Schießerei den ganzen Tag, auch wieder die Parole „Räumung“, so daß wir den Tag bei geschlossener Rollade zubrachten.

Mittwoch, 4. Oktober 1944

Heute morgen waren wieder tausend Flieger in der Luft. Sie müssen die Jülicher Straße, wenn auch nicht hier in Aachen, bombardiert haben. Wie wir eben durch einen Nachbarn hörten, der im Krüppelheim war (dort hat man ein Anodengerät), sind die Anglo-Amerikaner schon in Geilenkirchen. Das Loch soll zu sein¹⁴⁾. Also sind wir eingeschlossen. Die Soldaten werden nur noch durch die Luft gepflegt. Warmes Essen bekommen sie schon seit Tagen nicht mehr. Es sind unangenehme Kerle, die hier herumlaufen, die uns Kommunisten schimpfen. Es sollen Bayern sein¹⁵⁾. Heute mittag hatten wir Graupensuppe mit Pflaumen und Rotkohl mit vielen Äpfeln. Heute nach Tisch habe ich mich mal in Nr. 32 gebadet (Sieglinde schon vormittags) und dann habe ich den Luftschutzkeller geputzt und den Platz hinter dem Haus von Glasscherben gereinigt. Was wir schon für Dreck und Schutt gefegt haben seit dem vorigen 14. Juli! Diese Nacht haben wir mal wieder gut geschlafen. Wir hatten uns den Sprungrahmen und

¹⁴⁾ Tatsächlich erst am 15./16. Oktober. Auch rückten die Engländer erst am 18. November in Geilenkirchen ein. Doch hatten die Amerikaner südlich der Stadt, bei Palenberg/Ubach, ihre neue Offensive begonnen.

¹⁵⁾ Die Aufstellung der 246. Volksgrenadier-Division war durch das Stellvertretende Generalkommando des XIII. Armee Korps Nürnberg auf dem Truppenübungsplatz Mylowitz bei Prag erfolgt. Über die personelle Zusammensetzung der Division siehe Seite 99.

die Matratze aus Frau Bricos Bett aus dem zerstörten Zimmer in den Keller geholt ¹⁶⁾). Dies Bett ist sehr schön breit, so daß Sieglinde und ich gut Platz nebeneinander haben. Es war auch Gott sei Dank sonst ziemlich still. Hoffentlich machen die Deutschen nicht mehr zu viel Widerstand. Solche Renommierhelden wie diese Bayern sind ja gewöhnlich sehr feige im Ernstfalle. Wir fürchten auf jeden Fall unsere lieben Volksgenossen viel mehr als die Amerikaner.

Freitag, 6. Oktober 1944

Heute ist ein goldener Herbsttag. Man möchte mit Keller sagen: „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält von dem goldnen Überfluß der Welt.“ Wir dürfen aber leider nicht herausgehen, nur mal schnell durch die Gärten huschen. Immer noch ist der Kampf hier nicht zu Ende. Gestern nachmittag haben wir ständig zwischen Keller und Küche gehangen, solch scharfe Schießerei war in der Nähe. Man fürchtet immer, daß sie einem durch die Scheiben schießen. Passiert ist das schon. Wir haben das Silber, Radio und Grammophon von unseren Nachbarn geborgen, ebenso drei Koffer mit Wäsche. Heute morgen muß eine furchtbare Schlacht gewesen sein. Das Haus hat ständig gebebt von dem heftigen Bombardement. Sieglinde und ich haben einen Steintopf voll Sauerkraut dabei eingemacht. Als wir beim Mittagessen waren (bestehend aus Grießmehlsuppe mit Birnensaft, Schnibbelbohnen und Kartoffeln), brachte man uns ein schönes großes Stück Bratfleisch sowie ein kleines Stückchen mit Knochen für Suppe. Das wird uns mal wieder etwas auf die Beine helfen. Wir bekommen das vom Krüppelheim. Dorthin ist letzthin ein Metzger mit einem Granatsplitter eingeliefert worden. So haben sie dort einen sachkundigen Verteiler. Eben fanden wir ein Flugblatt. Leider stand von Aachen nichts drin. Im Rundfunk sollen sie von 93 abgeschossenen Panzern in Aachen gesprochen haben. Wir haben noch keinen amerikanischen Panzer hier gesehen, geschweige denn, daß einer abgeschossen wurde. Der Arzt hier im Krüppelheim meint, er brauche sich nicht nochmal zu rasieren. Die Amerikaner wären schon vorher da. Ich will aber an nichts mehr glauben. Ich bin zu oft enttäuscht worden. Da wir ja schon seit zehn Tagen kein Brot mehr haben, müssen wir uns schon selbst damit versorgen. Ich habe jetzt immer eins aus einem Pfund Weizen- und einem Pfund Roggenmehl gemacht. Es schmeckt sehr gut. Eine Nachbarin backt es in ihrem Ofen. Nächstens werde ich noch Kartoffeln zur Streckung drunter mischen. Ein Glück, daß Sieglinde die noch organisiert hat. Gemüse haben wir genug in den Gärten. Morgens braten wir uns Tomaten, Gurkenscheiben und Zwiebeln mit etwas Margarine. Das legen wir uns aufs Brot, um Aufstrich zu sparen. Marmelade haben wir genug; denn wir müssen die eingemachte essen,

¹⁶⁾ Brico, wohnhaft Dr.-Hahn-Straße 28.

weil sie alle schimmelt. Wir müssen jetzt immer früh schlafen gehen, damit wir nicht zu viel Kerzen verbrauchen. Wir halten dann schon mal mitten in der Nacht Schwatzstündchen ab.

Sonntag, 8. Oktober 1944

Gestern nachmittag war es wieder schauerlich. Wir hatten mehrere Einschläge in unserer Straße. Die Häuser haben furchtbar gelitten. Es muß noch immer ein deutsches Geschütz in der Weddigenallee ¹⁷⁾ in einem Garten sein. Die neuen Soldaten sind 17jährige Bengels, die noch nichts mitgemacht haben. Sie besaufen sich den ganzen Tag und knallen drauflos. Die Deutschen lassen jetzt ihr eigenes Land so zerstören, wie sie die anderen Länder zerstört haben. Diese Nacht sollen amerikanische Panzer bis zum Bahnhof vorgedrungen sein, sind dann wieder zurückgefahren. Heute morgen kreisten die ganze Zeit Tief-Flieger über uns, und einer sauste plötzlich ganz tief herunter und warf eine Bombe in der Nähe ab. Immer noch keine Erlösung, immer noch die Gefahr, daß uns noch alles zerschossen wird! Unser Ohr sehnt sich nach Ruhe, unsere Nerven nach Ausspannung. Ich muß unbedingt waschen, habe aber nun wieder durch den Einschlag hier keinen Speicher. Fünf Häuser zur Verfügung und keinen Raum zum Wäschehängen! Es ist wundervolles Wetter. Wenn wir mal wieder herausgehen können, wird es wohl immer regnen. Den Viadukt und mehrere Brücken sollen die Deutschen schon in die Luft gesprengt haben. Ob das nun das baldige Ende bedeutet? „Nach Zerstörung sämtlicher militärischer Anlagen wurde die Stadt Aachen geräumt.“ Oh, wäre es doch bald so weit. Ich gebe ihnen meinen Segen.

Montag, 9. Oktober 1944

Heute morgen war wieder furchtbare Knallerei. Granatwerfer, Maschinenpistolen, Gewehre, Maschinengewehre, Artillerie, kurz alle Sorten waren vertreten. Eine Zeitlang verzogen wir uns skatspielend in den Keller. Gegen 12 Uhr kam ein Nachbar, um mir und meinem Mann das Haar zu schneiden, worüber wir sehr froh waren; denn wir hatten es nötig. Er erzählte uns, daß die Engländer Mariadorf, Würselen, Oidtweiler und andere Orte genommen haben ^{17a)}. Sie sind bis zum Schlachthof in der Jülicher Straße vorgedrungen. Wir haben uns in der Waschküche den Ofen angemacht, damit wir nicht so frieren. Sieglinde hat heute morgen nochmal Milch geholt, allerdings schon unter erheblicher Gefahr. Der Bauer mußte aber seine Kühe wegbringen, weil sie zu sehr unter Beschuß lagen. Auf seiner Wiese liegen Soldaten. So wird es wohl einstweilen mit der Milchholerei ein Ende haben. Wir hatten übrigens gestern ein friedensmäßiges Mittagessen:

¹⁷⁾ Heute Rathenauallee.

^{17a)} Nur Oidtweiler war damals von den Amerikanern erobert.

Bouillonsuppe mit Sternchen, Schmorbraten mit Kohlrabi und Kartoffeln und Vanillepudding mit Kirschkompott. Wir leben noch ganz gut von den Vorräten unserer Nachbarn und aus den Gärten. Es ist ein Glück, daß wir diese Belagerung um diese Zeit mitmachen, wo überall zu ernten ist, und daß wir hier draußen wohnen. In der Stadt haben so viele kapitulieren müssen, weil sie nichts mehr zu leben hatten. Morgen vor vier Wochen ist der Tag der Räumung. Wer hätte gedacht, daß wir so lange auf unsere Erlösung warten müßten!

Donnerstag, 12. Oktober 1944

Die letzten Tage bin ich nicht zum Schreiben gekommen. Die Ereignisse überstürzten sich mal wieder. Montag nachmittag, 9. Oktober, wurden wir durch einen Leutnant erschreckt, der die bewohnten Häuser abging. Wir hatten natürlich einen Todesschrecken, weil wir dachten, er wolle uns evakuieren. Bei uns ist er gar nicht gewesen; denn er traf Sieglinde bei einer Nachbarin, die uns wieder ein Brot in ihrem Herd gebacken hatte. Er examinierte sie, warum sie noch hier sei und wer von ihren Angehörigen noch da sei. Sieglinde ist schon allem gewachsen und wurde gut fertig mit ihm. Herauskam, daß er uns warnte, bei Dämmerung herauszugehen, kein Licht auf die Straße fallen zu lassen, weil den Soldaten Anweisung gegeben wäre, sofort zu schießen oder sogar die Häuser in Brand zu setzen. Jede Nacht würden ihre Stellungen verraten, auch liefen Engländer in Zivilkleidern herum. Vorgestern wurden Flugblätter abgeworfen, worin die Deutschen aufgefordert wurden, die Stadt binnen 24 Stunden zu übergeben, andernfalls drohe der Stadt restlose Vernichtung. Das waren wieder angenehme Nachrichten für uns; denn daß sich der hiesige Kommandant ergibt, daran ist ja bei der Psyche der Leute nicht zu denken. Wohin sollen wir gehen? Die Bunker sind zum großen Teil gesperrt. Es ist auch bei dem wahnsinnigen Beschuß ganz unmöglich, in Aachen hereinzugehen. Auch würden wir dort nichts zu essen haben. Ins Krüppelheim können wir auch nicht alle gehen, weil es schon überfüllt ist. Also in unseren Häusern ausharren und Tod oder Leben abwarten. Gestern mittag um 1 Uhr (um 12 Uhr war die Frist abgelaufen, Lautsprecher hatten es auch verkündet, die wir aber nicht gehört hatten) fing das Bombardement mit Tieffliegern an. Es fiel auch eine Bombe nicht zu weit entfernt; denn hier fiel die letzte Fensterscheibe heraus und die Pappen an den Fenstern wurden auch wieder weggeschleudert. Stundenlang hielt sich das so dran, dazu Artilleriebeschuß und andere Geschütze. Man sollte denken, es sei keiner mehr am Leben geblieben, der draußen war, und doch liefen sie heute morgen noch wieder über unsere Straße. Mir ist die Art Kriegführung der Amerikaner ganz unverständlich. Sie schlagen zuerst alles mit Bomben tot, dann wollen sie hereinkommen. Eben forderten sie wieder durch Lautsprecher zur bedingungslosen Übergabe auf. Sie

können sich doch denken, daß uns und auch den Soldaten die Hände gebunden sind. Wenn wir schon eine weiße Fahne heraushängen, werden wir erschossen. Wenn sie nun hereinkämen, könnten sich die vernünftigen Soldaten doch noch ergeben, und wir könnten die weiße Fahne zeigen. So morden sie uns alle langsam dahin. Denn unsere Nerven und unser Herz können diese ewige Angst nicht lange mehr aushalten. Selbst wenn wir nicht durch Bomben umkommen (eben fiel wieder eine), leidet unsere Gesundheit durch dieses entsetzliche Dasein. Die Amerikaner wissen doch, daß wir Zurückgebliebenen ihre Freunde sind, und nun bestrafen sie uns so, indem sie uns, obwohl nur fünf Minuten von uns ab, noch immer nicht erlösen. Lautsprecher können uns nichts helfen. Die Deutschen schießen, damit wir nichts hören können, und bei dem Wind heute ist das Verstehen sowieso schwer. Das Wetter ist wieder so schön heute. Anstatt daß man nun die letzten schönen Tage vor dem Winter noch ausnutzen kann, sitzt man wie ein Gefangener im Keller. Wir haben uns in der Waschküche den Ofen etwas angemacht, damit wir in der stilleren Zeit dort sitzen können.

Freitag, 13. Oktober 1944

Die Deutschen geben nicht nach. Sie sind heute schon wieder zweimal durch Lautsprecher zur Übergabe aufgefordert worden. Gute Behandlung in der Gefangenschaft ist ihnen zugesichert worden, aber die Soldaten können natürlich nichts machen, wenn die Führung nicht will, und leider gibt's ja unter ihnen auch noch Idioten genug, die es als eine Ehre ansehen, für diesen Halunken zu sterben. In der Zeitung wird dann wieder so schön zu lesen sein: „Die Helden von Aachen werden in die Geschichte eingehen.“ Der Soldat, der vor einigen Tagen die Kuh melkte, meinte wohl, er lebe lieber für Deutschland. So denken viele, aber leider nicht alle. Nun wird Aachen, was sowieso nur noch ein Trümmerfeld ist, wohl ganz zerstört werden durch die Schuld der eigenen Volksgenossen. Wie es uns hier oben gehen wird, ist auch nicht abzusehen. Gestern ist eine Bombe in den Garten von Nr. 8 gefallen und hat dieses und die umherliegenden Häuser furchtbar zugerichtet. Auch wir haben das Hinterdach wieder ganz durcheinander. Aber schließlich ist dies auch kein Leben mehr, und besser ein Ende mit Schrecken als dieser Schrecken ohne Ende.

Samstag, 14. Oktober 1944

Heute morgen hat der Lautsprecher wieder zur Übergabe aufgefordert. Die Amerikaner scheinen nicht zu verstehen, daß das verlorene Liebesmühe ist. Früher wurde ein Kommandant bestraft, der einen verlorenen Posten hielt. Heute wird er mit Ehrenkreuzen und Eichenlaub geehrt. Wenn ich ja Amerikaner wäre und träfe ihn noch lebend an, so würde ich diesen Massenmörder an dem nächsten,

Laternenpfahl aufhängen. Ich habe heute mal wieder geputzt, und Sieglinde hat die Fenster mal wieder zugeklopft. Hoffentlich werden wir nicht wieder dafür bestraft wie schon mehrmals. Unser Dach ist noch immer offen. Niemand hat Zeit, uns zu helfen. Man weiß auch gar nicht, ob es Zweck hat, etwas zu reparieren, wenn doch wieder alles zerschossen wird.

Sonntag, 15. Oktober 1944

Gestern habe ich einen Teil Wäsche gewaschen. Der Lautsprecher sprach auch wieder. Ein Nachbar hat uns versprochen, morgen früh sobald es dämmt mit Sieglinde das Dach soweit zu flicken, daß es nicht mehr so arg durchregnen kann. Sonst war es ziemlich still. Leider fing es abends an zu regnen.

Samstag, 21. Oktober 1944

Nun habe ich fünf Tage gar nicht schreiben können. Die Ereignisse überstürzten sich so, daß ich gar nicht weiß, wo anfangen. Montag früh flickte der Nachbar Kremers¹⁸⁾ noch mit Sieglinde das Dach. Ich kochte und war gerade in der Waschküche mit Kartoffelspülen beschäftigt, als eine merkwürdige Knallerei ganz in der Nähe losging. Sieglinde rief: „Mutter, komm doch mal schnell, draußen gehen zwei Leute mit weißem Taschentuch die Straße herauf.“ Ich rief ihr noch zu, nur vorsichtig zu sein, da stürzte sie wieder ins Haus und rief: „Es sind Amerikaner in unserer Straße, ich hole die weiße Fahne.“ Als ich vor die Haustüre trat, sah ich mehrere Amerikaner die Straße herunterkommen, vorsichtig und in gebückter Stellung an jedes Haus mit dem Gewehrkolben schlagen. Ich rief ihnen zu: „*Come along, there is no one, no soldiers, only old people and women.*“ Sie sagten zu uns: „*Go to the hospital.*“ Wir schnappten uns also paar Taschen mit den wichtigsten Papieren, mein selbstgebackenes Brot und etwas Marmelade und pilgerten zum Vinzenzheim. Dort wurden wir schon andauernd als Dolmetscher gebraucht. Dann nach ungefähr einer guten Stunde bekamen wir die Weisung, bis zur Gallwitzkaserne zu gehen. Zwei Amerikaner begleiteten uns. Mein Mann war schon langsam vorausgegangen und wurde von einem Auto mitgenommen. Die Aufregung hatte ihn sehr mitgenommen. Wir blieben etwa eine Stunde in der Gallwitzkaserne. Dann ging es bei ziemlichem Regen durch den Wald und die Landstraße weiter bis ungefähr Hittfeld. Dort kamen wir in Lastwagen, und fort ging's mit uns zur Kaserne in Brand. Dort mußten wir uns in dem uns angewiesenen Block ein Zimmer suchen. Das war ein Vergnügen. Überall waren die Scheiben heraus und unbeschreiblicher Dreck. Schließlich hatten wir mit noch anderen eine Bude soweit hergerichtet, daß wir dort hausen konnten. Die erste

¹⁸⁾ Telegr.-Leitungs-Aufseher Joh. Kremers, Dr.-Hahn-Straße 8.

Nacht verbrachten wir teils liegend, teils sitzend im Spind oder am Tisch. Das hätte ich mir auch nicht träumen lassen, daß ich die erste Nacht, die ich nicht im Keller schlafen würde, im Spind einer Kasernenbude zubringen würde. Von Schlaf war nicht die Rede. Es war eisig kalt ohne Decken, nur mit dem Mantel zum wärmen. Nun waren wir der einen Evakuierung entgangen, um der anderen in die Hände zu fallen.

Franz Xaver Schmeetz:

Tagebuchaufzeichnung über den 4. Oktober 1944*)

Mittwoch, 4. Oktober 1944

Um 5^{1/2} Uhr stehen wir auf. Wir empfinden es außerordentlich angenehm, uns in einem elegant eingerichteten Badezimmer waschen zu können, wenn wir auch mit dem Wasser sparen müssen. Wir trinken gemütlich Kaffee und Herr Pastor geht, um sich zu rasieren. Kurz darauf hören wir im Hausgang (wir wohnen 2. Etage) Stimmen und sind ganz erstaunt, daß das möglich ist, weil wir die Haustür derartig befestigt haben, daß sie selbst der stärksten Gewalt nicht weichen wird. Es dauert auch nicht lange, da kommt der Herr Pastor herein und sagt, man wolle mich sprechen und macht darauf aufmerksam, daß ein Leutnant, ein Oberfeldwebel und ein Gefreiter da seien, die Zimmer suchten. Da ich im Hause nichts zu sagen habe, weil ich doch lediglich als Gast dort weile, halte ich mich zurück und kümmere mich

*) Aus dem umfangreichen Tagebuch des Handelsvertreters Franz Xaver Schmeetz für die Zeit vom 10. September bis zum 4. Oktober 1944 kann aus Raumgründen hier leider nur die Eintragung für den 4. Oktober veröffentlicht werden. An diesem Tag mußten der Tagebuchschreiber und seine Gattin, die sich bis dahin allen Evakuierungskommandos zu entziehen gewußt hatten, doch noch Aachen verlassen. Sie wohnten Frankenberger Straße 18, waren aber an dem kritischen 12. Sept. 1944 der Einladung eines Bekannten, des Studienrats Anton Antony, nachgekommen und in dessen Wohnung, Kaiserallee (Oppenhoffallee) 112, übersiedelt. Während der Wohnungsinhaber wenig später dem Evakuierungsbefehl Folge leistete, gehörten seit dem 17. September Pastor Friedrich Fischer von der Pfarre Herz-Jesu und dessen Haushälterin, Fräulein Legewie, zu der Wohngemeinschaft, die die Nächte im Keller des benachbarten Kulturamtes, Kaiserallee 114, zubrachte. In aller Heimlichkeit fanden sich zu der meistens in der Frühe stattfindenden hl. Messe auch noch der eine oder andere Nachbar ein. So hatte man die ersten Wochen der Belagerung trotz dauernder Gefährdung durch den äußeren und inneren Gegner glücklich überstanden. Am 1. Oktober wurde das Haus Kaiserallee 112 durch Granattreffer beschädigt. Da veranlaßte Julius Schröder, Direktor der Deutschen Spiegelglas-Ausfuhrsgesellschaft, die Wohngemeinschaft Schmeetz, bei der er seit einigen Tagen nach der Evakuierung seiner Haushälterin zum Essen gebeten war, zu ihm in das große Haus der Gesellschaft, Kaiserallee 143, überzusiedeln. Über die folgenden Ereignisse des 4. Oktober berichtet das Tagebuch.

nicht darum, weil das doch die Sache des Herrn Direktors ist. Die Herren warten auch eine Zeitlang geduldig, und dann kommt der Leutnant in die Küche, ob ich soweit wäre. Ich schaue ihn groß an und er sagt darauf, ja, ich möchte auch mitkommen. Das macht einen verächtigen Eindruck auf mich und ich merke gleich, daß hier etwas Besonderes vorliegen muß. Auf der Straße angelangt, sagte der Leutnant zum Oberfeldwebel: „Führen Sie die Herren zur Rolandstraße¹⁾ und geben Sie mir von dem Ergebnis telefonischen Bescheid“, worauf er uns ohne Gruß abführen ließ.

Nun wurde mir erst recht klar, daß hier etwas Besonderes gespielt wurde, worüber ich mir aber nicht klar war, weil ich in jeder Beziehung ein reines Gewissen hatte. Auf dem ziemlich weiten Wege zur Rolandstraße überlegten wir hin und her, was wohl die Veranlassung sein möchte, uns dorthin zu zitieren, konnten aber keinen Grund ausfindig machen. Unterwegs trafen wir Polizeibeamte an, die Plakate aufhängen, woraus hervorgeht, daß dieser Ort auf die Anordnung der militärischen und parteilichen Dienststellen geräumt werden müsse und daß nur Personen zurückbleiben dürfen, die einen besonderen Ausweis besitzen. Das war selbst den Soldaten etwas Neues.

In der Rolandstraße angelangt, wurden wir zunächst einem jungen Leutnant vorgeführt, dem es sichtlich unangenehm war, gesetztere Herren vor sich zu sehen und der dann in ziemlich unbeholfener, aber höflicher Form darauf aufmerksam machte, daß wir der Spionage verdächtig seien. Darob gegenseitiges erstauntes Ansehen und die gemeinsame prompte Antwort, das müsse doch wohl eine Verwechslung oder ein Versehen sein. Hierauf wollte uns der junge Herr wiederum in ziemlich unbeholfener Form plausibel machen, wir dürften doch voraussetzen, daß, wenn er als diensttuender Offizier uns vorlade, auch glaubwürdige Aussagen vorlägen, als ein telefonischer Anruf, anscheinend in unserer Angelegenheit, erfolgte, welcher ihn veranlaßte, uns durch einen Posten in ein Haus, welches ca. 100 Meter weiter lag, bringen und uns dort bewachen zu lassen. Da es in dem Zimmer sehr kalt und auch die Witterung kalt war, mußte ich nach vielleicht einer Stunde einmal austreten, wozu eigens ein Posten beordert wurde, der mich unter Gewehr bei dieser Angelegenheit beaufsichtigen mußte. Dem Herrn Pastor und auch dem Herrn Direktor Schröder ging es nach geraumer Zeit genauso, was natürlich ziemlich peinlich berührte, ob schon sich die Leute äußerst zuvorkommend benahmen.

Nach 12 Uhr wurden wir dann von einem Oberleutnant erneut in ein anderes Haus und Herr Pastor als erster in ein besonderes Zimmer geführt, in dem sich wiederum ein etwas älterer Oberleutnant und ein Zivilist, anscheinend ein Kriminalist, befand. Ich hörte draußen, daß Herr Pastor beschuldigt wurde, er habe wiederholt die Trierer Straße

¹⁾ Der Gefechtsstand des Kampfkommandanten, Oberstleutnant Leyherr, befand sich in der Rolandstraße, ab 8. Oktober im Quellenhof.

in Richtung Feind begangen und dort mit dem Feinde konferiert. Eine ungeheure Beschuldigung, da das ja zweifelsohne als Landesverrat bezeichnet werden müßte. Ich hörte auch, daß der Herr Pastor in äußerst ruhiger und bestimmter Weise erklärte, daß das gar nicht in Frage kommen könne, da die Trierer Straße einmal gar nicht zu seinem seelsorglichen Bezirk gehöre und er auch lediglich als Mensch gar nicht daran dächte, sich in die Trierer Straße zu begeben, weil er dort doch Gefahr liefe, entweder von der Feindseite oder von der eigenen angeschossen zu werden. Sich einer solchen Gefahr auszusetzen, habe er keinerlei Neigung und Veranlassung. Er könne nur als Priester sein priesterliches Ehrenwort geben, daß diese Aussage gegen ihn entweder auf einem Versehen oder einer üblen Denunziation beruhe.

Als zweiter wurde dann ich hereingerufen und mir freundlichst ein Stuhl angeboten. Darauf wurde ich gefragt, ob ich wüßte, weshalb ich nach dort beordert wäre, worauf ich mit ruhigem Gewissen antworten konnte, daß ich mit dem besten Willen keine Ahnung habe, weshalb das geschehen sei. Hierauf erklärte mir dann der Oberleutnant, daß ich der Spionage verdächtig sei, worauf ich mich eines Lächelns nicht erwehren konnte und erwiderte, daß das nur ein Irrtum sein könne; denn ich hätte keinerlei Gelüste, mich eines derartigen Verbrechens schuldig zu machen, mich auch nie im Leben politisch betätigt. Auf die Frage, ob ich in der Partei sei, erwiderte ich, daß das nicht zuträfe. Ich sei weder früher im Leben jemals parteilich interessiert gewesen, noch sei ich es jetzt, sondern ginge lediglich den Pflichten meines Berufes nach, den ich dann detaillieren mußte. Hierauf wurde ich befragt, ob es mir bekannt sei, daß der Herr Pfarrer deutschfeindlich eingestellt sei? Es sei dieses ja immerhin verständlich von seinem Standpunkt als katholischer Geistlicher gegenüber der Partei. Hierauf habe ich dann erklärt, daß ich den Herrn Pastor seit langen Jahren kenne und daß er derartig guten Gemütes sei, daß er keinem der geringsten Tiere, geschweige denn einem Menschen jemals ein Haar zu krümmen in der Lage sei und daß es gänzlich ausgeschlossen sei, daß er einer gesetzwidrigen Handlung, geschweige einer solchen schwerwiegenden Untat fähig sei. Auf den Einwand, daß er sich aber wiederholt auf der Trierer Straße mit dem Feind unterhalten habe, erklärte ich, daß das unmöglich sei, da er niemals solange vom Hause entfernt gewesen sei, als es Zeit bedinge, von unserem Aufenthaltsort bis zur Trierer Straße zu gelangen. Herr Pastor habe lediglich Gänge bis zu seiner eigenen Wohnung in der Bismarckstraße und einige Häuser weit bis zu einem schwerkranken Herrn von 74 Jahren unternommen. Wenn man derartig schwere Anschuldigungen gegen ihn erhebe, so könne das nur auf einer Verwechslung oder einer Böswilligkeit beruhen. Zur Erläuterung führte ich dann an, daß ich den Herrn Pastor, den ich in dem großen Hause, in dem er wohne, allein gewußt hätte, aufgefordert

habe, mit seiner Haushälterin zu uns zu ziehen, damit keine der Parteien allein in der schweren Zeit sei. Auch führte ich an, daß der Herr Pastor in unserer Wohnung des öfteren die Messe gelesen habe und daß der Verkehr von Gästen hierzu vielleicht die Veranlassung zu einer solchen Vermutung in sich schließe. Das wurde aber verneint. Hierauf habe ich dann nur noch erklärt, daß ich dann nur die Möglichkeit einer Verwechslung annehmen könne. Auf Befragen, ob ich ungefähr wüßte, wieviel Leute noch in Aachen seien, erklärte ich, daß ich mir darüber keinerlei Urteil erlauben könne, da ich ja überhaupt das erstmal über meine Wohnstraße hinausgekommen sei.

Hierauf wurde ich in Gnaden entlassen und wieder unter Eskorte eines Oberleutnants in mein erstes Gefängnis geführt. Auf dem Wege dorthin äußerte er sich, er hoffe, daß diese leidige Angelegenheit recht bald für alle Beteiligten geklärt werde, denn es sei auch für sie eine unangenehme Aufgabe. Ich dankte für das Verständnis und erklärte, daß es natürlich für uns noch viel unangenehmer sei, in einem derartigen Verdacht zu stehen. Auch ich könne nur hoffen, daß die Sache bald geklärt würde und dankte für seine Begleitung. Hierauf war der Herr Direktor Schröder der Verhörte, kam aber ebenfalls bald zurück.

Es dauerte dann wieder fast eine Stunde, bis einer der Offiziere, und zwar der Oberleutnant, der mich vom Vernehmungslokal zum Gefängnis geführt hat, kam und sichtlich sehr erfreut erklärte: „Also, meine Herren, die Angelegenheit findet eine einfache und gute Lösung, indem der Befehl der Evakuierung vorliegt. Ich werde Ihnen einen Soldaten mitgeben, der Sie zum nächsten Polizeistollen bringt und können Sie dann dort vereinbaren, wann Sie abtransportiert werden wollen.“

Mit dieser Lösung waren wir aber insofern nicht zufrieden, als die Beschuldigung damit nicht geklärt war, und wir verlangten, nochmals den Gerichtsoffizier zu sprechen. Der junge Oberleutnant bemühte sich dann auch, diesen zu erreichen, da er schon auf dem Abmarsch war. Auf der Straße wurden wir dann vorstellig, daß es sich doch um eine ungeheure Beschuldigung, die wir nicht ohne weiteres auf uns und besonders der Herr Pastor nicht auf sich sitzen lassen könne. Darauf meinte der Gerichtsoffizier, daß so viele Beschuldigungen erfolgten, die sich nachher als ein Unrecht erwiesen. Er versichere uns, daß er weder ein Protokoll aufgenommen noch sonst irgendwelche Akten über den Fall angelegt habe und daß der Fall damit niedergeschlagen sei. Herr Pastor bat dann um die Zusicherung, daß dem Denunzianten mitgeteilt werde, daß seine Anschuldigungen grundlos gewesen seien, was ihm zwar zugesichert wurde, von der Verwirklichung ich aber nicht überzeugt bin. Der Herr Pastor war dann auch noch nicht ganz zufriedengestellt und wies erneut auf die ungeheure Anschuldigung, die für ihn als Geistlichen besonders schwerwiegend sei, hin, worauf der Gerichtsoffizier erneut erklärte, daß die Angelegenheit vollkom-

men erledigt sei und daß er uns zur Bekräftigung seiner Überzeugung unserer Unschuld die Hand reiche. Mehr glaubte er wohl nicht zu tun brauchen.

Wir wurden dann zu dem Bunker in der Ludwigsallee gebracht, woselbst der uns begleitende Soldat erklärte, wir sollten eine Anwesenheitsbescheinigung, d. h. eine Bescheinigung erhalten, in Aachen bleiben zu dürfen. Herr Pastor in seiner Ehrlichkeit glaubte das gleich berichtigen zu müssen, wobei ich ihm aber in die Parade gefahren bin, weil ich die Hoffnung hegte, vielleicht doch in Aachen bleiben zu können und griff diese Idee gleich auf, indem ich darauf hinwies, daß ich den Auftrag habe, im Kulturamt als Wächter über die zahlreichen Maschinen und Pläne zu fungieren. Die Polizei verwies mich aber an den Kreisleiter²⁾. Auch diesen suchte ich dann noch auf, erfuhr aber lediglich eine grobe Abfuhr und den Befehl, innerhalb von 2¹/₂ Stunden zum Abtransport zu erscheinen, da es mir sonst blühen könne, daß ich zu Fuß und ohne jedes Gepäck die Stadt verlassen müsse.

Daraufhin sah ich die letzte Hoffnung, mein Hab und Gut weiterhin zu beobachten und nach Möglichkeit zu schützen, geschwunden und ging schweren Herzens nach Haus. Unterwegs traf ich den Herrn Pastor, der schon vorgegangen war. In seiner gleichmütigen Weise meinte er, wir hätten ja nun alles getan, was in unseren Kräften gestanden hätte, um in Aachen zu bleiben. Wenn es nun doch anders käme, könnten wir es nicht ändern, und vielleicht wäre es auch noch das Beste für uns. Ich bin dann nochmals schnell nach Haus gelaufen und habe mir meinen etwas besseren Hut geholt und nochmals einen wehmütigen Blick in alle Räume geworfen. Im Gedanken, ob ich mein Heim und das Wenige, was mir noch geblieben ist und was ich mir mit soviel Mühe und Fleiß erarbeitet hatte, wohl jemals wiedersehen würde, bin ich schweren Herzens zur Kaiserallee gegangen.

Hier waren die Damen übergücklich, uns nach vier langen Stunden des Wartens und der Ungewißheit über unseren Verbleib wiederzusehen. Sie hatten schon gehaut, daß wir fort müßten und infolgedessen schon einige Vorbereitungen getroffen. Nachdem wir unsere Erbsensuppe, auf die wir uns schon so gefreut hatten, mit wenig Genuß verzehrt hatten, haben wir alle nötigen Vorkehrungen getroffen, alle von Antonys entliehenen Sachen wieder an Ort und Stelle gebracht und alles ordnungsgemäß verschlossen. Nachdem ich mich noch vergänglich bemüht hatte, irgendeine Fahrmöglichkeit des Gepäcks zu

²⁾ Nach dem Bericht des Abschnittsleiters Köster an Gauleiter Grohé vom 30. Oktober 1944 (vgl. ZAGV 66/67, 251) weilte Kreisleiter Schmeer am Vormittag des 19. September zum letzten Male in Aachen. Es handelt sich hier also kaum um Kreisleiter Schmeer, sondern vermutlich um Abschnittsleiter Köster, der mit dem Mitte September nach Aachen zurückgekehrten Arbeitsstab der Kreisleitung Aachen-Stadt am 8. Oktober die Stadt wieder verließ.

finden, sind wir dann gegen 4.15 Uhr schweren Herzens und schwer beladen in Richtung Quellenhof losgezogen.

Auffallenderweise war es den ganzen Tag über ruhig gewesen, so daß wir vollkommen von Schießerei unbehelligt unseres Weges ziehen konnten. Wir waren bzw. ich war aber erst bis zum Kongreßbunker in der Kongreßstraße, als ich bereits derartig erledigt war, daß ich befürchtete, einen Teil meines Gepäcks hinterlassen zu müssen, wie es schon so manchem armen Leidensgenossen ergangen war. Einige Soldaten, die wir in der Kaiserallee angesprochen und um ihre Hilfe gebeten hatten, mußten das leider ablehnen, da sie im Dienst seien und keine Zeit hätten. Glücklicherweise sah ich da in einiger Entfernung eine Karre mit leeren Munitionskörben und Kartuschen stehen, die ich kurzerhand requirierte, die Ladung auf die Erde warf und schleunigst damit bis zum Bunker zog, wo wir schnell alles Gepäck aufluden und dann mit vereinten Kräften die Karre in Bewegung setzten. Wir waren alle sehr erleichtert; denn wir hatten bereits alle unter der schweren Last des Schleppens — dabei hatten wir alle nur das Allernotwendigste — so gelitten, daß wir befürchten mußten, das Auto nicht mehr zu erreichen. Man stelle sich das Bild vor: Ein alter, in Ehren grau gewordener geistlicher Herr im Verein mit einem ebenfalls ergrauten, auch nicht mehr jungen Manne schiebt durch die Trümmer einer Stadt einen Karren, auf dem die Überreste eines gewissen Wohlstandes gelagert sind, um alles, was ihnen sonst lieb und wert war, im Stich lassen zu müssen und einer ungewissen Zukunft als bettelarme Menschen entgegenzugehen. Da kann man auch mit Goethe sagen: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!“ Mit aller Mühe haben wir dann unsere kärglichen Habseligkeiten bis zur Monheimsallee gefahren und mußten dort bis zur Abfahrt des Autos im Bunker warten. Hier waren noch eine größere Anzahl Schwestern vom Guten Hirten versammelt, mit denen Herr Pastor sich unterhielt.

Gegen 6 Uhr wurden wir dann teils in einen Autobus, teils auf Lastwagen verladen, und dann ging es im scharfen Tempo über die Krefelder Straße nach Würselen. Als wir ungefähr am Fuße des Würseler Berges, in Höhe des zweiten Westwalles waren, setzte der Beschuß mit Schrapnells ein. Die Schüsse lagen aber bedeutend zu kurz, so daß wir unbehelligt weiterkamen. Hinter Würselen zweigten wir ab nach Euchen und fuhren über Birk nach Neusen, wo wir die Kölner Landstraße erreichten. Von dort ging es weiter bis Schleiden bei Jülich, wo wir am Bahnhof ausgeladen wurden.

Hier war bereits seit mittags eine große Anzahl Flüchtlinge bzw. Verjagte versammelt, die alle auf den Abtransport warteten. Da der Bahnhof sehr klein war, gab es keine Warteräume. Die Menschen mußten fast ausschließlich unter freiem Himmel bei Regen verharren. Hier trafen wir auch viele von denen, die wir während der Belagerungszeit kennengelernt hatten, wie Familie Adam, Familie Cüppers,

Kratz³⁾ usw. Die kleine Mali Cüppers war noch sehr um uns bemüht und besorgte uns eine Unterkunft im Dienstraum, half uns das Gepäck tragen und holte uns sogar Suppe, die sehr gut und mit ziemlich viel Fleisch versehen war. Selbst Löffel hat sie uns noch von sich geliehen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, gerade dieser Leute, der Familien Cüppers und Kratz besonders zu gedenken. Es handelte sich dabei wohl um Beamte bei der Eisenbahn oder Post, die uns gegenüber von einer ausgesuchten Liebenswürdigkeit und Besorgnis waren, die einen direkt rühren konnten. Nicht nur, daß sie regelmäßig zu den improvisierten Gottesdiensten kamen, sie waren von einer Besorgnis um uns, die ihresgleichen sucht. Wir wurden immer wieder von ihnen befragt, was uns fehle, und sie besorgten uns Kartoffeln, Brot, Mehl und mir persönlich Tabak mit einer selbstlosen Selbstverständlichkeit, die ich den braven Leuten niemals vergessen werde. Es hat sich einmal wieder bestätigt, daß in der Brust dieser Bürgersleute oft edle und gute Herzen schlagen. Mögen sie dort, wo sie mit den vielen Evakuierten gelandet sind, ebenso wohlgesinnte und hilfsbereite Seelen finden, wie sie sich hilfsbereit erwiesen haben! Leider haben wir sie, wie auch den Herrn Pastor und Direktor Schröder, im Gedränge beim Einsteigen in den Zug verloren und ihnen nicht einmal zum Abschied die Hand drücken können. Herr Adam, der einen flämischen Arbeiter kennengelernt hatte, der in der Marmeladenfabrik Zentis arbeitete, wurde von diesem eingeladen, wieder nach Aachen mit ihm zurückzugehen. Er wolle ihn in der Fabrik unterbringen, wo er ungestört und unbehelligt bis zur Übergabe der Stadt bleiben könne. Es wären auch soviel Lebensmittel, Wasser usw. vorhanden, daß man keinerlei Mangel leiden brauche. Auch mich begrüßte dieser einfache Mann gleich mit Händedruck und bot auch mir das gleiche an. Mit Rücksicht auf unsere Frauen haben wir dieses Angebot jedoch nicht akzeptiert.

Um 8.30 Uhr kam dann der Sonderzug, in den nun alles stürmte, weil jeder befürchtete, vielleicht keinen Platz zu bekommen. Kurz nach 9 Uhr waren aber alle Leute untergebracht, und um 9.30 Uhr setzte sich der Zug, der uns in ungewisse Gegenden bringen sollte, in Bewegung. Wir waren noch nicht bis Jülich, als Vollalarm gegeben wurde und der Zug auf der Strecke liegenblieb. Als wir dann nach längerer Zeit weiterfuhren und Jülich erreichten, fand dort bereits Maschinenwechsel statt. Wir sahen dann vom Zuge aus Fräulein Legewie den Bahnhof verlassen und riefen ihr noch schnell einen Gruß zu. Herrn Pastor ließen wir grüßen, da wir ihn nicht bemerkt haben, weil ja alles ohne Beleuchtung war. Nach einiger Zeit setzte der Zug sich dann wieder in Bewegung und wir passierten Grevenbroich und Neuß. Auch

³⁾ Die Familien H. Adam, Cüppers und Kratz waren zu den Gottesdiensten gekommen, die Pastor Fischer von der Pfarre Herz-Jesu in der Wohnung Kaiserallee (Oppenhoffallee) 112 hielt.

hier hielt der Zug. In Düsseldorf wollten einige Mitreisende aussteigen, und wir hatten uns auch schon entschlossen, dort auszusteigen, um dann über Köln bei meinem Bruder in Honnef Zuflucht zu suchen. Der Zug fuhr aber durch und Martha meinte, es sei vielleicht doch richtiger, bis zur Endstation des Transportes mitzureisen, wozu ich jedoch wenig Neigung verspürte. Besonders schon deswegen nicht, weil wir erstens nicht wußten, wohin die Reise ging und zweitens, weil wir dann unter Umständen eine sehr weite Rückreise hatten und nicht wissen konnten, was uns auf dieser Rückreise noch alles begegnen würde. In Vohwinkel hielt dann der Zug und unsere Mitreisenden, die nach Hilden wollten, stiegen aus. Ich war noch unschlüssig. Als der Zug dann aber länger Aufenthalt hatte, entschloß ich mich doch noch auszusteigen. Es ist uns auch gelungen, mit Hilfe unserer Leidensgenossen den Zug noch rechtzeitig zu verlassen.

Im Wartesaal fanden wir eine große Anzahl von Flüchtlingen aus unseren Gegenden. Nachdem wir festgestellt hatten, daß der nächste Zug nach Köln um 5.36 Uhr fahren würde, haben wir getreu gewartet und uns mit unseren Leidensgenossen unterhalten. Nach kaum einer Stunde, es mag ungefähr 4 Uhr gewesen sein, wurde ein verspäteter D-Zug nach Köln gemeldet, den wir natürlich sofort benutzten. Um 4.30 Uhr trafen wir in Köln ein und hatten um 5.36 Uhr Gelegenheit, einen Zug nach Honnef zu bekommen. Wir haben dann auf Bahnsteig 3a eine Dreiviertelstunde gesessen, eine Kleinigkeit gegessen und sittsam gefroren. Wir waren daher sehr froh, als unser Zug einlief und wir einsteigen konnten. Auf der Reise sind wir dann vor Übermüdung und Abspannung ob all der Aufregungen des letzten Tages etwas eingeschlafen. In Beuel, unserem früheren Domizil, wurden wir wach, und da überkam uns auf einmal der ganze Jammer unserer Situation, so daß wir die Tränen nicht verbeißen konnten.

In Honnef angelangt, wurden wir gleich von einem jungen Mädchel, welches eigens für Flüchtlinge eingesetzt war, wie es sagte, empfangen, welches uns jede Hilfe angedeihen ließ. Da wir unseren Verwandten in aller Frühe nicht unverhofft ins Haus fallen wollten, rief ich vom Bahnhof aus meinen Bruder an. Da der Apparat nicht recht funktionierte, konnte er mich erst gar nicht verstehen und forderte mich sofort auf, doch nur ja sofort zu kommen. Unterwegs kam dann schon sein langjähriges Mädchen, welches uns tragen helfen sollte, und wenig später kam unsere Nichte Marga, um uns schon auf der Straße in Empfang zu nehmen. Zu Haus angelangt, nahm uns unsere gute Schwägerin Erna in liebevollster Weise auf und empfing uns mit den Worten: „Es ist gut, daß ihr da seid.“ Mit der gleichen Herzlichkeit und Anteilnahme begrüßte uns auch mein Bruder.

Alle sind eifrigst bemüht, uns unser Los zu erleichtern und uns den Verlust der Heimat mit unserem Hab und Gut vergessen zu lassen. Nun teilen wir ihre Sorgen um den einzigen Sohn, von dem sie seit

Wochen keine Nachricht mehr erhalten haben und der irgendwo im Westen eingesetzt ist. Da mag uns denn unser Los noch leichter erscheinen, da wir unseren Sohn in gewisser Sicherheit wissen. Daß uns hier die Nachricht erreichen würde, daß eine meiner Schwestern in Münster bei einem der letzten schweren Angriffe ihr gesamtes Hab und Gut verloren hat, haben wir befürchtet. War die Mitteilung von dem schweren Angriff auf Münster doch die letzte, die uns das Radio übermittelte. Die nicht zu übertreffende Großmut, mit der meine Schwester ihr Los und Leid trägt, indem sie diesen schweren Verlust in opferfreudiger Gesinnung hinnimmt mit der Hoffnung, damit die gesunde Heimkehr unseres lieben Neffen Walter vom Himmel zu erkaufen, muß uns fast beschämen. Sollte der Himmel dieses Opfer annehmen und anerkennen und uns alle den Krieg überstehen lassen, ohne den Verlust eines unserer Angehörigen beklagen zu müssen, so wollen wir Gott danken und uns mit seiner Hilfe ein zweites Mal an die Arbeit geben, die uns durch den Krieg zerstörte Existenz wieder aufzubauen. Wenn ich auch hoffe, späterhin meinem Bruder, seiner Frau und Tochter unseren Dank für die liebevolle Aufnahme, die sie uns in unserer Not bereiteten, tatkräftig beweisen zu können, so möchte ich diese Zeilen, die ich für meine Angehörigen und nächsten Freunde aufgezeichnet habe, nicht schließen, ohne sie unseres tiefempfundenen Dankes zu versichern.

Honnef am Rhein, den 6. Oktober 1944

Oberpfarrer Ernst Wilhelm Nusslein:

Tagebuchaufzeichnungen
vom 8. Oktober bis 22. November 1944 *)

Sonntag, 8. Oktober 1944

Heute war der Schlußtag der Maria-Viktoria-Oktav! Eingeleitet wurde er durch ein heftiges Artilleriebombardement in ziemlicher Entfernung, das uns aber doch um 3 Uhr aus den Betten jagte und bis gegen 5 Uhr in Alarm hielt. — Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr war Kommunionfeier mit kleiner Ansprache bei Wiertz ¹⁾, wohl die einzige eucharistische Feier, die an diesem so bedeutungsvollen Tag in der St.-Pauls-Pfarre stattfand. Das heutige Kirchengebet lautete: „Allmächtiger und barmherziger Gott, halte gnädig alles Widrige von uns fern, damit wir ohne Hemmungen für Leib und Seele mit freiem Herzen Deinem Dienst obliegen.“ Möge es sich bald in bezug auf unsere besondere Lage

*) Oberpfarrer Nusslein, St. Paul, führt seit 1935 Tagebuch und hat diese Gewohnheit auch während der Belagerung Aachens nicht unterbrochen. Er war damals Pfarrverwalter von St. Paul und wohnte Trichtergasse 6. Zur Lage der Wohnung sowie u. a. der beiden oft genannten Klöster vgl. unten die Straßenskizze.

¹⁾ Frau Elisabeth Wiertz, Annuntiatenbach 17.

erfüllen! So manches gewinnt jetzt eine eigene Bedeutung, woran man früher achtlos vorüberging. — Heute nachmittag mit Kaplan und Frau Koenigs zum Kaffee bei Wiertz.

Mittwoch, 11. Oktober 1944

Der Ring ist geschlossen ²⁾! Montag abend gab es noch einmal eine abenteuerliche doppelte Exkursion zum Lindenplatz ³⁾. Gestern mittag — wir laborierten gerade furchtbar mit unserem rauchenden Herd — wurde ein Flugblatt ^{3a)} in die Stadt geschossen, in dem Mitteilung von einem Ultimatum zur Übergabe gemacht wurde, das heute mittag ablaufen sollte. Ich nahm es zur Veranlassung, zuerst mit Herrn Albert Heusch ⁴⁾, dann mit den im Dom Untergebrachten Besprechung abzuhalten ⁵⁾, ob es tunlich sei, dem Platzkommandanten ⁶⁾ die Bitte vorzutragen, die Übergabe zu vollziehen. Man kam überein, daß Herr Heusch wenigstens die Bitte um Öffnung der Bunker für die Zivilbevölkerung vortragen solle. Er kam mit dem Ergebnis zurück, zwei Bunker, Sandkaulstraße und Gottfriedstraße, würden zur Verfügung gestellt. Wir entschlossen uns, mit der ganzen früheren Belegschaft wieder ins Kind-Jesu-Kloster zu ziehen ⁷⁾. Welchen Umzug wir gestern abend unter erheblichen Schwierigkeiten bewerkstelligten. Zuerst feierten wir um 1/210 abends (seit dem 1. Oktober zum ersten Mal!) heilige Messe. Heute morgen 7 Uhr nochmals. Seit 12 Uhr hat verstärkte Artillerie- und Flieger-tätigkeit eingesetzt. Wir sitzen fast ununterbrochen im Bünkerchen und harren der Dinge, die da kommen sollen. Das Sanktissimum, das ich von Wiertz mit hergebracht habe, trage ich seit heute morgen bei mir.

Donnerstag, 12. Oktober 1944

Wir sitzen noch immer im Bunker ... ⁸⁾. Die Nacht war ziemlich ruhig, so daß wir einige Stunden in unserem üblichen Luftschutz-

²⁾ Tatsächlich erst vier bis fünf Tage später.

³⁾ Zum dortigen Kloster der Armen Schwestern vom hl. Franziskus.

^{3a)} Text siehe ZAGV 66/67, 1955, S. 259 f.

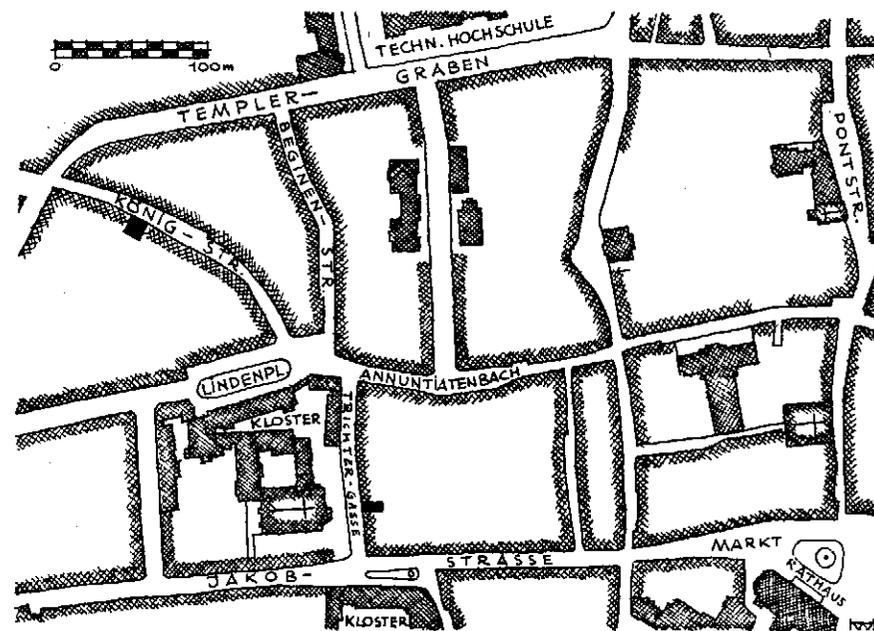
⁴⁾ Fabrikant Albert Heusch, Jakobstraße 35.

⁵⁾ Vergl. S. 224, 234 und 239.

⁶⁾ Kampfkommandant zu dieser Zeit war Oberstleutnant Leyherr.

⁷⁾ Zur Belegschaft im Keller des Kind-Jesu-Klosters, Jakobstraße 21, gehörten außer Pastor Nusselein: die Kind-Jesu-Schwestern Emmanuela, Anna Aloisia, Marthana, Maria Hilaria, Kunigunde, Johanna Jakoba, Kaplan Adolf Koenigs, dessen Mutter Frau Anna Koenigs, Frau Marianne Hermanns (geb. Koenigs) und deren Mann Wilhelm Hermanns sowie dessen Eltern Eugen Hermanns und Frau Hermanns, die Haushälterin von Pfarrer Nusselein, Rosa (Katharina Grossmann), die Haushälterin von Kaplan Koenigs, Minna Spiertz, und Fräulein Maria Schutzzeich. — Im Bunker des Kind-Jesu-Klosters hielten sich die Damen Friedrichs und Familie Fritz Mohr auf.

⁸⁾ Im Kind-Jesu-Kloster.



schlafraum ruhen konnten. 1/29 Uhr hielten wir eine kurze Kommunionfeier. Kurz danach fing der Artilleriebeschuß und die Tätigkeit der Bomber wieder an. Das wurde im Laufe des Nachmittags so intensiv, daß zwischen 3 und 4 Uhr ein schwerer Treffer in den Seitenbau des Klosters ging, große Verwüstungen anrichtend. Gottdank blieben die Keller, und damit die lebenswichtigen Räume, einigermaßen verschont. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde es wieder ein wenig ruhiger. Schlimme Brände wüten im Stadtgebiet Richtung Dom und St. Michael. Bei einem kurzen Besuch in der Trichtergasse stellte ich eine Reihe von — relativ leichten — Zerstörungen in unserer Wohnung fest. Wenn es aber dabei bleibt, wollen und können wir zufrieden sein.

Samstag, 14. Oktober 1944

Gestern morgen wurde es schon früh so unruhig, daß wir um 1/29 Uhr unsere Kommunionfeier im Bunker halten mußten. Auch war es nicht möglich, außerhalb des Luftschutzraumes Mittag zu essen. Der Nachmittag brachte erneute schwere Aufregung: zwei großkalibrige Bomben fielen auf den Vorderbau des Klosters, es sehr weitgehend zerstörend. Gottdank blieben die Kellerräume unversehrt. Die Trichtergasse hat auch erheblichere Schäden; aber das Häuschen steht noch, die Möbel sind ziemlich erhalten. Türe und vordere Fenster sind heute morgen

in der Frühe vernagelt worden. — Gestern abend wurde die Einnahme von Rothe Erde gemeldet. — Der heutige Tag war verhältnismäßig ruhig. Nur glaubte man, in den Straßen mehr Geschosse zu hören. Heute sind keine neuen schlimmen Ereignisse eingetreten. Nachmittags wurde ich nach Wiertz gerufen; ein 79jähriger Mann vom Annuntiatenbach hatte sich erhängt; wir wollen ihn — in der Annahme, daß er geistesgestört war — morgen früh im Kirchengarten begraben. Bei einem kurzen Besuch im Lindenplatz stellte ich zu meiner größten Freude fest, daß die Kirche, abgesehen von dem seinerzeitigen Granateinschlag, unversehrt war. Ein paar „billige Einkäufer“ in den Vorratsräumen des Klosters stellte ich. Zu meiner größten Freude traf ich beim Heimweg auf der Trichtergasse Karl Eschweiler; ich hatte gefürchtet, Familie Eschweiler⁹⁾ sei doch noch gegangen.

Montag, 16. Oktober 1944

Gestern morgen begrub ich gegen 1/28 Uhr den alten Mann im Kirchengarten. Im Laufe des Morgens machte ich erneuten Besuch im Lindenplatz, wo wieder neue Lücken in den Vorräten entstanden waren. Nachmittags erfreute Herr Christ¹⁰⁾, der im „Schängchen“ Mitspieler war, die Bunkergemeinschaft durch den Vortrag der „Geneveva“. Nach dem Abendessen führten mich die Jungen Christ und Peter Hahnen¹¹⁾ zum Dom, wo ich Schümmer, Rehmann, Stephany und Schauf im Kreis des Löschtrupps fand¹²⁾. Ich bat Schümmer, doch die im Priesterseminar stationierten Franziskanerinnen zu veranlassen, wenigstens zwei Schwestern zur Bewachung des Lindenplatzes zu beordern. Nach der Rückkehr, wie auch an den letzten Tagen schon, um 10 Uhr Zelebration. — Den ganzen gestrigen Tag viel Schießerei in den Straßen. Auch das Radio — die Jungen hier haben eine Anodenbatterie-Anlage gebastelt — meldete erbitterte Straßenkämpfe. Nachdem mir Samstag morgen die Herren Wehren und Justen¹³⁾, die zur Weißenburger Straße hatten gehen wollen, gesagt hatten, die Amerikaner stünden an der Josefskirche, hörte ich im Dom, daß ein Major, der dort gestern den Domlöschtrupp hatte evakuieren wollen, erzählt habe, sie seien bis zur Heinrichsallee vorgedrungen. — Nach einer ruhigen Nacht heute morgen (es ist 12 Uhr) bei trübem regnerischem Wetter weiterhin viel Straßenschießerei mit vereinzelt Artillerieeinschlägen. — Furchtbare politische (Ungarn scheidet aus dem Krieg

⁹⁾ Familie Wilh. Eschweiler, Templergaben 39.

¹⁰⁾ Willy Christ, Jakobstraße.

¹¹⁾ Peter Hahnen, Rennbahn 9/11.

¹²⁾ Die Domherren Msgr. Dr. Johannes Schümmer und Domkapellmeister Prof. Theodor Bernh. Rehmann, die Domvikare Erich Stephany und Dr. Heribert Schauf.

¹³⁾ Bernhard Justen, Turmstraße 186.



Bilder aus Aachen nach der Kapitulation:

Die untere Adalbertstraße mit Blick auf St. Adalbert, im Vordergrund zwei amerikanische Militärpolizisten



Der Holzgraben, links Café Vaterland, rechts hinter den Trümmern Häuser der Peterstraße



Der Theaterplatz, rechts das Eckhaus mit der heutigen Drogerie Monheim und ein Stück der Theaterfassade, links das Eckhaus mit dem heutigen Geschäft der Württembergischen Metallwarenfabrik

aus¹⁴⁾) und militärische (Rommel tot¹⁵⁾), überschwere Luftangriffe auf Duisburg, Köln und viele andere Städte mit 10% [!] Abschüssen) Nachrichten bestärken uns in der Überzeugung, trotz allem richtig gehandelt zu haben, als wir hier blieben. — Soeben über einige entstandene Differenzen Aussprache mit Schwester Emmanuela.

Dienstag, 17. Oktober 1944

Ich vergaß, gestern einzutragen, daß die Messe des vergangenen, des 20. Sonntags nach Pfingsten wieder einmal wie auf unsere Lage gemacht war. — Der gestrige und heutige Tag stand für mich ganz im Zeichen des Lindenplatzes. Ich versuchte, mit den Jungen hier, die Türen dort ein wenig zu vernageln.

Mittwoch, 18. Oktober 1944

Auch planten wir, mit einer kleinen Gruppe dorthin zu ziehen, um Haus und Vorräte zu bewachen. Den Entschluß durchzuführen, wurde aber wegen der verschiedensten Hemmungen immer wieder vertagt. Vorläufig entschloß sich Peter Hahnen, dazubleiben. Gestern holten wir noch mit Hilfe der Herren Koolen und Weber¹⁶⁾ einen Wagen voll Vorräten nach hier. Das Pfarrhaus hat durch in der Nähe eingeschlagene Granaten neue Schäden bekommen. Auch bringt das regnerische Wetter der letzten Tage schon die ersten Wasserschäden. — Gestern wurde die Einnahme von Richterich und Kohlscheid gemeldet. In der vorletzten und letzten Nacht starker Beschuß; ein Artilleriegeschloß ging auf unseren Bunker. Heute morgen auch schon ziemlich lebhaft Tätigkeit mit Bombenabwürfen. All das wird wohl mit der deutschen Meldung zusammenhängen, die Amerikaner hätten drei neue Divisionen zum Einsatz in der „Materialschlacht um Aachen“ herangeführt. — Vorgestern abend nach 10 Uhr drang ein Leutnant Kosanke mit seinem Burschen bei uns ein, um sich nach dem Weg zu erkundigen. Er sprach sehr zuversichtlich, sagte — was ja auch mit Meldungen übereinstimmt ... (Satz bricht ab).

Donnerstag, 19. Oktober 1944

Das große Ereignis: sie sind da! Gegen 11 Uhr sah Frau Göbbels zwei amerikanische Soldaten in der Rennbahn, kurze Zeit darauf wurden zwanzig gesichtet, die dann auch unmittelbar danach zur Klostertüre hereinkamen. Sie entpuppten sich als recht umgängliche

¹⁴⁾ Am 15. Oktober hatte Reichsverweser Horthy im ungarischen Rundfunk Waffenstillstand mit Sowjetrußland verkündet; Horthy wurde jedoch von Hitler zur Zurücknahme gezwungen.

¹⁵⁾ Am 14. Oktober war Generalfeldmarschall Rommel, bis Juli OB der Heeresgruppe B, als Anhänger der Widerstandsbewegung vom 20. Juli zum Selbstmord gezwungen worden.

¹⁶⁾ Josef Koolen, Trichtergasse 2, Peter Weber, Jakobstraße 34.

US-Amerikaner, die uns mitteilten, daß sie das Haus als Beobachtungsstelle besetzen würden; wir dürften hierbleiben, müßten aber im Keller bleiben. Da Peter Hahnen noch im Lindenplatz war, erwirkte ich für Schwester Johanna Jakoba und mich die Erlaubnis, ihn holen zu gehen; wir brachten ihn ungefährdet nach hier. Dabei aber sah ich, daß meine Nachbarn gezwungen wurden, ihr Haus zu verlassen und nach Forst zu gehen. Anscheinend ist das von allen Zivilisten verlangt worden. Uns sagte man: *You are religious men*. Wir durften als einzige bleiben. Im Laufe des Nachmittags gelang es mir, mit einem Soldaten zur Pastorat zu gehen, wo außer den Bombenschäden kein neues Unheil entstanden war. Vor allem hatte man die Türe intakt gelassen und keinen im Hause gesucht. Ein Besuch im Dom ließ darauf schließen, daß die Dombesatzung auch das Feld räumen müssen. Im übrigen benahmen die Leute sich tadellos, so daß wir uns wirklich nicht beklagen dürfen. Sie haben uns den gesamten Keller zur Verfügung belassen und haben sich selbst im Parterre ein kleines Zimmerchen als Wachstube eingerichtet. Erste Versuche, sprachlich eine Verständigung herbeizuführen, sind auf dem Umweg über Französisch und ein schauerliches Pidgin-Englisch nicht ganz erfolglos verlaufen.

Montag, 23. Oktober 1944

Der Frieden des ersten Tages hatte nicht lange Bestand. Am Freitagmorgen entstand lebhafte Beunruhigung dadurch, daß viele Leute aus der Richtung Templergraben bei uns eintrafen, denen von den Amerikanern gesagt worden war, sie sollten sich ins Kloster begeben. Kurze Zeit darauf wurden sie wieder herausgeholt mit der Weisung: ab nach Brand. Schon freuten wir uns, daß wir wieder einmal gut davon abgekommen seien, als plötzlich auch wir aufgefordert wurden, uns sofort abmarschbereit zu machen. Alles Verhandeln war nutzlos: *another order: all!* Also gingen und fuhren wir los, oftmals geknipst und gefilmt von Kriegsberichtern. Am Redemptoristenkloster wurden die Alten auf Wagen geladen; alles andere zog zu Fuß weiter. Trotz mancher unterwegs empfangenen Warnungen entschlossen wir uns, in die Lützw-Kaserne zu gehen, wo das offizielle Sammellager eingerichtet war. Nach längerem Warten — wir waren kurz vor dem Mittagessen zuhause weggegangen, und waren deshalb hungrig bis unter die Arme! — wurden wir einregistriert, und es wurde uns ein Speicherraum mit Stroh für die Nacht angewiesen. Essen gabs nicht mehr. Schlecht und recht richteten wir uns ein und brachten — bei lebhaftester Artillerietätigkeit — eine bibberige Nacht zu. Am Samstag fingen wir dann an, durch etliches Organisieren uns das Nötigste für unser Leben hier zu beschaffen. Zugleich beschlossen wir, uns zu verteilen, um auf diese Weise bessere Unterkünfte zu gewinnen. Ad. Koenigs und ich zogen zu Pater Quadt SJ und Bruder Kamp SJ in Block 5 auf Zimmer 72. Abends traf noch Prälat Bommes ein, dem

Bruder Kamp das Feld räumte. Seitdem bewohnen wir vier das Zimmer gemeinsam.

Sonntag hielten wir Gottesdienst — fünf vollbesuchte Messen mit zahlreichem Sakramentenempfang; nachmittags 2 Uhr Andacht. Nachmittags machten wir zum erstenmal von der nach vieler Mühe erlangten Erlaubnis Gebrauch, nach Brand zu gehen. Besuche bei Studienrat Schmitz und Familie von Hoegen¹⁷⁾ brachten uns gute Bewirtung und viele milde Gaben, u. a. ein paar Decken für die Nacht. — Heute morgen zahlreiche Beichten. Anschließend wieder nach Brand: Schmitz, wo Kaplan zu Mittag aß. Ich war im Pfarrhaus, von wo ich zum Bürgermeister Hanbücken¹⁸⁾ geschickt wurde. Hier feine Aufnahme mit Mittagessen. Die Anfrage, ob wir bei einem evtl. Umzug nach Brand Lebensmittelkarten erhalten würden, wurde damit beantwortet, daß er mir statt der in Aussicht genommenen Wohnung von Pater Honold in Forst die Wohnung von Direktor Bücken in Brand anbot¹⁹⁾. Durch die Vermittlung von Frau Dr. Bücken²⁰⁾ hatte ich von Commander Major Swoboda die Zusicherung erhalten, daß wir mit unseren Angehörigen nach Brand ziehen könnten und Dauerpassierscheine erhalten würden. Morgen wollen wir versuchen, den Umzug zu tätigen. Wir wollen selbstverständlich weiter in der Lagerseelsorge arbeiten. Aachen hat letzten Samstagmittag die Verteidigung aufgegeben. Heute kam die Nachricht vom Falle Würselens. Beim Gang durch Brand trafen wir Kaplan Houben und Thea Schneiders, die zu Fuß aus Richterich durch Aachen nach Brand gegangen waren.

Donnerstag, 26. Oktober 1944

Seit vorgestern, Dienstagnachmittag, sind wir in unserem neuen Heim, Trierer Straße 116. Wir haben uns schon ganz wohnlich eingerichtet und kommen sehr gut zurecht, zumal Herr Körfer, der Neffe des Hausbesitzers, der zugleich Hausverwalter ist, uns gestattet hat, von den vorhandenen Vorräten zu brauchen. Allerseits finden wir herzliches Entgegenkommen und tatkräftige Hilfe.

Unsere Tätigkeit für die Lagerinsassen nimmt ständig zu. Aber es macht viel Freude, vielen helfen zu können. Nur sind die kargen hellen Tagstunden zu schnell vorbei.

Gestern viel Lauferei für die Einrichtung unseres Hausstandes. Heute morgen 9 Uhr Lagermesse, anschließend Besuche. Nach Mittag erschien Pater Kampmann CSSR mit Grüßen und Nachrichten aus

¹⁷⁾ Dr. Peter Schmitz, der spätere Oberstudiendirektor des Kaiser-Karls-Gymnasiums; Landwirt Hermann von Hoegen, Brand, Niederforstbacher Straße 50.

¹⁸⁾ Bürgermeister Leo Hanbücken, bis dahin Gemeinde-Oberinspektor, Ringstraße 73.

¹⁹⁾ Josef Bücken, Direktor des Wasserwerks Brand, Trierer Straße 116.

²⁰⁾ Frau Dr. jur. Felix Bücken, Aachen; Frau Bücken war Dolmetscherin bei Major Swoboda, dem Kommandanten des Lagers Brand.

Eupen. Anschließend Besuch mit Kaplan bei Herrn Albert Heusch, der sehr schwer krank in der Forster Siedlung liegt, und bei Frau Wiertz im Forster Pfarrhaus.

Im Lager ist die Situation im großen Ganzen die gleiche; das Leben ist nach wie vor schwer. Gestern haben Mitglieder des Städtischen Orchesters die 9-Uhr-Messe musikalisch ausgestattet. Herr Jansen vom Reiff-Museum²¹⁾ hat aus der Deckenschale einer Lampe eine Meßschelle gemacht.

Die Franziskanerinnen haben vor, in das Brander Pfarrhaus zu ziehen; die Kind-Jesu-Schwestern stehen in Unterhandlungen, nach Kornelimünster zu gehen.

Samstag, 28. Oktober 1944

Gestern sind die Franziskanerinnen nach Burtscheid heimgekehrt. Nur drei für den Krankendienst sind hier zurückgeblieben. Ebenso sind die Kind-Jesu-Schwestern nach Kornelimünster gegangen. — Für uns sind die Tage zu kurz, um all die Aufträge zu erledigen, mit denen man uns beglückt. Eine ganze Reihe Leute haben wir auf diese Weise schon kennengelernt und vielen helfen können. Heute war ziemlich lebhafter Beichtstuhl. Als ich gegen 8 Uhr nach Hause kam — ich hole $\frac{1}{2}$ 8 Uhr jeden Abend Frau Bücken im Lager ab —, war große Aufregung. Von einer Reihe von Granaten, die gegen 6 Uhr in Brand einschlugen, fiel eine direkt in ein Kellerloch unseres Hauses, im Keller und im Hause etliche Verwüstungen anrichtend. Seitdem ist ununterbrochen ziemlich intensive Artillerietätigkeit im Gang. Man sagt, der deutsche Beschuß käme von zwei eingeschlossenen Kräftegruppen, die aber unmittelbar vor ihrer Vernichtung stünden. — Die Landwirte aus dem Lager sind nach Aachen entlassen worden. Viele Leute, die in Forst Wohnung genommen hatten, machen sich auf eigene Faust nach Hause und erhalten dort — erstaunlicherweise — reguläre Pässe und Aufenthaltsbescheinigung.

Sonntag, 29. Oktober 1944

Der zweite Sonntag unserer Lagerzeit! Zum heutigen Christ-König-Fest hielten wir festlichen Gottesdienst unter Mitwirkung der Herren des Städtischen Orchesters und des St.-Jakob-Singekreises. Um 2 Uhr war eine wohlgelungene Christ-König-Feierstunde. Leider gab es Zuhause wieder allerlei Aufregung: heute morgen und heute nachmittag heftiger Beschuß auf Brand, wodurch am Nachmittag ein in unserer unmittelbaren Nachbarschaft gelegenes Brennstofflager in Flammen aufging. — Herr Hanbücken hat uns eine Karbidlampe angefertigt, die aber leider noch nicht ganz richtig funktioniert. — Herr Albert Heusch ist vorgestern in Forst in einem Arbeiterhaus, Schönforststraße 17, gestorben. — Heute Herrn Gustav Wiertz im Lager getroffen. — Heute

²¹⁾ Techn. Amtsgenosse Heinrich Jansen.

morgen kurzes Gespräch mit einem CIC-Soldaten über Rechtsanwalt Oppenhoff.

Montag, 30. Oktober 1944

Heute morgen beantragten wir beim Lagerkommandanten die Erlaubnis, nach Aachen gehen zu dürfen und zwischen Brand und Aachen verkehren zu können. Da etwa 100 Lagerinsassen heute nach Aachen zurückgehen durften, wurde uns die erbetene Erlaubnis in Form eines PASSES für Aachen ausgestellt. Um 1 Uhr machten wir uns auf den Weg und kamen gegen $\frac{1}{2}$ 3 Uhr auf der Jakobstraße an. Die Stadt macht einen wüsten und ausgestorbenen Eindruck. Im Kind-Jesu-Kloster entdeckten wir Schwester Johanna Jakoba, die am Morgen nach unserer Einlieferung in das Lager auf eigene Faust nach Aachen zurückgekehrt war, und seitdem ganz allein im Kloster haust und dankenswerterweise unser aller Sachen dort treu behütet hat. Im Hause Trichtergasse 6 war alles fast noch genau so, wie am Tage des Auszuges nach Brand. Wohl waren Keller und Schränke durchwühlt. Besuch bei Heusch und Wiertz. Koolen, Weber und Hammers waren auch schon zuhause. Später trafen wir vom Lindenplatz die Schwestern Cerona und M. Regina. Sie haben sich in einem abenteuerlichen Marsch von Köln aus durch die kämpfende Front (II) nach Aachen durchgeschlagen und verwalten jetzt den Rest des lindenplatzlichen Besitzums. Als wir um 6 Uhr wieder in Brand eintrafen, konnten wir mit Dankbarkeit und Zufriedenheit melden, daß unser Erkundigungsgang nach Aachen im großen Ganzen unerwartet günstige Ergebnisse gezeitigt hatte. Hoffentlich ist es uns nun bald möglich, endgültig zurückzukehren und in einer gewissen Ruhe an Aufräumung und Wiederaufbau zu gehen!

Dienstag, 31. Oktober 1944

Für morgen ist um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr auf dem Lindenplatz zum erstenmal heilige Messe angesetzt. Ich habe die Schwestern über dieses Vorhaben durch ein kleines Zettelchen benachrichtigt, das ich von Leuten, die heute entlassen wurden, nach Aachen mitnehmen ließ. Auch heute sind — wie auch schon gestern — eine Anzahl Lagerinsassen heimgekehrt. Allerdings sind auch wieder neue angekommen; wie man hört, soll das Viertel Krefelder, Jülicher Straße wegen stärkeren Beschusses geräumt worden sein. — Rechtsanwalt Oppenhoff ist zum Oberbürgermeister von Aachen ernannt worden²²⁾.

Allerheiligen, Mittwoch, 1. November 1944

Um 7 Uhr fuhr ich nach Aachen, wo ich gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr eintraf. Nachdem ich im Dom bei Erich Stephany einen Meßkelch geliehen

²²⁾ Vgl. B. Poll, Franz Oppenhoff (1902—1945) in: Rheinische Lebensbilder, Bd. 1, 1961, S. 255.

hatte (in der Domsakristei ist schon seit einigen Tagen um 8 und 9 Uhr heilige Messe) und zuhause das Kind-Jesu-Ziborium geholt hatte, begann um 1/29 Uhr im Keller des Lindenplatzklosters die heilige Messe mit etwa 20 Besuchern. Nachher nahm ich mein Rad, das unbeschädigt im Keller Jakobstraße stand, mit nach Brand. Nachmittags um 3 Uhr in Brand vor gefüllter Kirche Allerseelenpredigt.

Allerseelen, Donnerstag, 2. November 1944

Um 1/28 Uhr hielt ich in unserer Lindenplatz-Kellerkapelle drei heilige Messen. Nachher mit Frau Wiertz zur Stadtkommandantur auf der Wilhelmstraße²³⁾ und zur neuen Städtischen Verwaltung im Regierungsgebäude (Abt. Gestapo). Gespräch mit Dr. Gerd Heusch, dem neuernannten Beigeordneten und Vertreter des Oberbürgermeisters²⁴⁾. Wir wollen nun doch baldmöglichst nach Aachen zurück.

Freitag, 3. November 1944

Weil wir meinten, heute nach Aachen ziehen zu können, zelebrierte ich heute nicht, sondern bemühte mich, die noch fehlende Erlaubnis für die Frauen zu erlangen. In der Lagerkommandantur und auf dem Mil.-Gouvernement zu Brand war alles erfolglos. Darauf fuhr ich nach Aachen, wo beim Stadtkommandanten auf der Wilhelmstraße die Sache klappte. Besuch bei Wiertz, Kind-Jesu-Kloster; Besichtigung der sehr zerstörten Nikolauskirche. Morgen, so Gott will, nach Aachen.

Samstag, 4. November 1944

Nun sind wir wieder in Aachen. Heute fand die feierliche Rückkehr statt. Wir haben zwar nicht „Näher mein Gott zu Dir!“ gesungen, aber waren doch von Herzen dankbar und froh. Die Rückfahrt mit dem Leiterwägelchen des Herrn Körfer aus Freund, auf das wir unsere Habseligkeiten gepackt hatten, war beschwerlich und mühsam. Aber wir waren herzlich froh, als wir in der noch einigermaßen erhaltenen Pastorat ankamen. Es bestätigte sich, daß wohl kaum etwas gestohlen worden ist. — Von unseren Nachbarn erfuhren wir, daß es auf dem Westbahnhof Kartoffeln gebe. Gleich machte ich mich mit Herrn Koolen auf und holte soviel, daß wir auch damit erhebliche Mühe hatten. Um 6 Uhr gingen wir, Rosa, Minna und ich, zum Kind-Jesu-Kloster, wo wir vorläufig wieder schlafen; Kaplan²⁴⁾ hat wieder seine Kellerbude Lindenplatz bezogen.

Sonntag, 5. November 1944

Der erste Sonntag nach unserer Heimkehr! Morgens um 1/29 Uhr und nachmittags um 5 Uhr hielten wir heilige Messe. Beide waren schon recht gut besucht. Über Tag leichte Arbeiten zur Haus-

²³⁾ Die Kommandantur befand sich im Suermondt-Museum. Stadtkommandant war Oberstleutnant Carmichael.

²⁴⁾ Kaplan Ad. Koenigs.

aufräumung. Nachmittags kurzer Besuch bei Klee, die jetzt Melatener Straße 12 wohnen, und Mohr auf dem Königshügel²⁵⁾. — Der heutige Introitus hieß: „... et reducam captivitatem vestram de cunctis locis ...!“

Montag, 6. November 1944

Heute morgen war um 9 Uhr auf dem Friedhof Adalbertsteinweg die Beerdigung von Herrn Heusch. Fünf Leidtragende nahmen daran teil. Der Sarg wurde von Forst aus auf einem Planwagen auf den verwüsteten und verlassenen Friedhof gefahren. — Treue Helfer schafften heute schon mächtig an der Pastorat, in der wohnen zu bleiben ich jetzt endgültig entschlossen bin. Schon sind die nötigsten Schreinerarbeiten an den Fenstern gemacht, und auch die Verglasung ist schon weit gefördert. Noch schlafen wir im Kind-Jesu-Keller, wo heute abend auch Frau Koenigs, die noch in Brand geblieben war, bei uns eingetroffen ist.

Dienstag, 7. November 1944

Heute morgen auf dem Vaalser Friedhof Beerdigung des Herrn Fincken, der tot in einem Keller an der Königstraße gefunden worden ist. Auch der Vaalser Friedhof ist recht übel zugerichtet. Ad. Koenigs wurde heute morgen von einem amerikanischen Offizier gebeten, ihn bei der Besichtigung von Archiv- und Bibliotheksräumen zu begleiten; die neue Stadtverwaltung sucht einen Archivar, aber er wird wohl diesen Posten nicht annehmen. — Heute abend erste Englischstunde bei Fräulein Resi Klee.

Mittwoch, 8. November 1944

Zum erstenmal seit langer Zeit sitze ich heute abend zuhause. Zwar noch in der Küche, die vorläufig der einzige geheizte Raum ist. Die Frauen, Rosa, Minna, Frau Koenigs, sind noch zum Kind-Jesu-Kloster, um dort zu schlafen. Weil aber mein Schlafzimmer heute fertig geworden ist, will ich riskieren, zuhause zu schlafen. — Außer dem Anbau ist jetzt das Haus verglast und unter Dach. Hoffentlich gibts keine unliebsame Überraschung mehr: gestern abend und heute morgen lag für jeweils eine halbe Stunde Artilleriebeschuß auf der Stadt ...

Freitag, 10. November 1944

Es ist fast kaum zu glauben: ich sitze in meinem behaglich geheizten Studierzimmer gemütlich am Schreibtisch. Neben mir auf dem Tisch steht eine als Ersatz für die teilweise durch die amerikanischen Soldaten zerstörte alte von den Lindenplatz-Schwestern geliehene Petroleumlampe, ein schönes Licht verbreitend. Übrigens ist die bei einer Besichtigung des Kellers anscheinend unabsichtlich umgestoßene

²⁵⁾ Familie Armand Klee und Familie Fritz Mohr.

Lampe nach bisheriger Feststellung das einzige in Verlust geratene Stück des gesamten Hausrates, was in Anbetracht der von manchen anderen Häusern vorliegenden Berichten nicht genugsam bewundert werden kann. Ob das vor der Besetzung angebrachte Schild an der Haustür: „Röm.-kath. Pfarramt St. Paul“ wohl das Seine dazu beigetragen hat? — Soeben habe ich den Umlegekalender vom 7. September auf den 10. November umgelegt. Was enthält dieser Zeitraum nicht alles für uns! . . .

Dienstag, 14. November 1944

Weitere Hilfe an der Reparatur des Kirchendaches und bei der Einrichtung unserer „Beichtkapelle“ als neue Notkirche. — Die Kriegseignisse: Gestern und heute Waffenstillstandsgerüchte, die aber Lügen gestraft werden durch die immer noch pfeifenden Granaten und die immer noch erfolgenden Einschläge in der Stadt. In der Nacht von Samstag auf Sonntag und von Sonntag auf Montag gab es infolgedessen in unserer Nähe noch einen ziemlich heftigen Brand: die Häuser Ecke Markt und Kockerellstraße brannten so völlig aus, daß ihre Reste gestern nachmittag von den Amerikanern gesprengt wurden.

Donnerstag, 16. November 1944

Gestern morgen Arbeit auf dem Klosterdach. Nachmittags Arbeiten zuhause. Nach der Englischstunde Besuch bei Eschweiler. — Heute morgen suchte mich Pater Faust SJ auf. Zugleich erschien Fräulein Kreutz, die also, obgleich sie sich am 12. September verabschiedet hatte, auch hiergeblieben ist. Nachmittag kurzer Besuch bei Wiertz, die jetzt Strom erzeugen und infolgedessen Radio hören können. Anschließend etwas abenteuerliche — links des Adalbertsteinweges und der Trierer Straße ist „Sperrgebiet“ — Fahrt zu dem einzigen noch vorhandenen Dechant Brandenburg²⁶⁾ in Rothe Erde zur Besprechung einiger aktueller Fragen. Heute morgen hat es zwei Bomben auf der Pontstraße gegeben; dazu heftiges stundenlanges Flakfeuer. Auf den Ausfallstraßen rege Fahrtätigkeit. Das Ganze scheint auf beginnende größere Aktivität in der Kriegsgestaltung zu deuten²⁷⁾.

Sonntag, 19. November 1944

Seit 1938 — das erste meiner „Tagebücher“ habe ich augenblicklich nicht zu Hand — finde ich regelmäßig zum heutigen Tag die Notiz: Zu Mutters Namenstag in Rheydt. In diesem Jahr ist mir dieser Besuch zum erstenmal nicht möglich. Wann mag das wohl wieder gehen! Selbstverständlich nicht per Bahn — per Rad würde schon genügen. Manchmal denke ich, ob Mutter wohl überhaupt noch lebt. Und je

²⁶⁾ Dechant Josef Brandenburg von St. Barbara, Rothe Erde, Dechant des Dekanates Aachen-Nordost.

²⁷⁾ Am 16. November begann der deutscherseits erwartete Großangriff des Gegners in Richtung auf die Rur und damit die dritte Aachen-Schlacht.

nachdem, was alles über Rheydt gekommen sein mag, sowohl an Bombennot wie an Evakuierungsqual, ob man wünschen soll, daß sie noch lebe . . . Auf jeden Fall hat ihr heute mein inniges Gedenken gehört. Und fast scheint es mir wie ein Märchen, daß ich dieses Gedenken dadurch fördern kann, daß ich an meinem wohlerhaltenen Schreibtisch sitze, auf dem zwischen ein paar Blümchen ihr Bild steht. —

Starke Luftaktivität der Amerikaner gestern und vor allem heute — sie flogen ununterbrochen in ziemlich starken Schwärmen über die Stadt — zeigt allerdings immer wieder deutlich, daß wir uns doch noch im unmittelbaren Kriegsgebiet befinden. Eine neue schwere Sorge verursacht der „V-1“-Beschluß²⁸⁾. Gerüchte erzählten schon in den letzten Tagen immer wieder davon, denen ich aber nicht recht glauben wollte. Soeben aber sah ich selbst am nachtdunklen und wolkenverhangenen Himmel feuersprühend und lautlärmend ein solches Geschloß dahinfliegen. Nachdem man in Reparatur und Ordnung des Hauses sich schon wieder fast friedensmäßig etabliert hat, geht einem diese neue Bedrohung doppelt hart auf die Nerven.

Nach einer Woche vorbereitender Arbeit konnten die Schwestern heute der Gemeinde die sehr würdig und schön hergerichtete Beichtkapelle als neuen Gottesdienstraum anbieten²⁹⁾. Bei drei Messen reicht seine Größe in Anbetracht des augenblicklichen Standes unserer Gemeinde völlig aus. Ich freue mich auf jeden Fall riesig, bis zur vollen Wiederherstellung eine Gottesdienststätte zu haben, an der wir kaum auf irgendeine unserer Möglichkeiten zu verzichten brauchen. Gebe Gott, daß sie uns erhalten bleibe!

Montag, 20. November 1944

Heute morgen — aus der Not eine Tugend machend — zum ersten Male der Versuch, „Hochamt“ mit allen Kirchenbesuchern zu halten. Ein Versuch, der nicht ganz mißglückt ist. Weitere kurze Proben sollen die Grundlage für einen Ausbau legen. — Mit Dechant Brandenburg, der zu Mittag bei mir war, Besuch in den übel zugerichteten Kirchen St. Nikolaus (wo eine Fülle von Kunstwerken auf Bergung wartet) und Hl. Kreuz. Beide sind so, daß sie für lange wohl nicht mehr dem Gottesdienst dienen können. Auch die KKG-Kirche in der Pontstraße scheint schwer, wenn auch nicht ganz so hoffnungslos, getroffen. Einladungen zu einer Priesterkonferenz rundbringend, Besuch im Aloisiusheim Weyhestraße, wo ich neben Pater Stettner und den Ursulinen auch Leni Königs traf. Dann noch kurz zu J. Göttches³⁰⁾. Die dazu nötigen

²⁸⁾ Der erste Einsatz eines flugzeugähnlichen, von der deutschen Kriegsmarine entwickelten Geschosses (V 1) erfolgte in der Nacht vom 12./13. Juni 1944. Die neue Waffe war vor allem auf London gerichtet. Doch wurde sie auch auf Festlandziele, u. a. Antwerpen und Lüttich, abgeschossen. Einige zu kurz gehende „V 1“ schlugen in Aachen und der Umgebung ein.

²⁹⁾ Im Kloster der Franziskanerinnen am Lindenplatz.

³⁰⁾ Pfarrer Josef Göttches von St. Marien.

Gänge durch die Stadt — ich war seit der Eroberung Aachens noch wenig draußen — enthüllen ein bedrückendes Bild der Zerstörung.

Dienstag, 21. November 1944

Den ganzen Tag auf dem Klosterdach gearbeitet! 1320 Ziegel verlegt.

Mittwoch, 22. November 1944

Diesen Nachmittag war im Alexianerkloster Kleruskonferenz, an der auch der Bischof ³¹⁾ teilnahm. Vor allem wurden für die verwaisten Pfarren vorläufige Verwalter bestimmt. Für St. Nikolaus und St. Foillan Erich Stephany mit Gottesdienst im Dom. Am Status von St. Paul wurde nichts geändert. — Der Bischof sprach dann noch zu einzelnen Fragen; er teilte mit, daß vor allem die Jugendseelsorge demnächst wieder aufgebaut werden sollte, wie nach den Richtlinien von 1936.

Professor Th. B. Rehmann:

Der Dom in der Schlacht um Aachen *)

Die zünftige Geschichtsschreibung wird sich mit besonderer Sorgfalt der Vorgänge annehmen, die unter dem Titel „Belagerung Aachens“ bzw. „Erste, zweite, dritte usw. Schlacht um Aachen“ im September und Oktober 1944 die Aufmerksamkeit der Welt fesselten. Die einzelnen Menschen in ihren Aachener Verstecken hatten naturgemäß nur einen sehr begrenzten Gesichtswinkel auf die Ereignisse, die sich ringsum abspielten. Jeder erlebte sie in besonderer Weise von seinem kleinen Punkt aus; nicht der unbedeutendste war natürlich der Dom. Davon soll in loser Form einiges berichtet werden.

Es war die schwerste Zeit des Aachener Domes in seiner tausendjährigen Geschichte. Mit dem Domküster ¹⁾, der Domlöschgruppe ²⁾ und einigen verschüchterten Domanwohnern blieben vier Domgeistliche ³⁾

³¹⁾ Bischof Johannes Josef van der Velden. Vgl. S. 235.

*) In der Aachener Volkszeitung vom 23. und 26. Oktober 1946 veröffentlicht. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung wird der unter dem frischen Eindruck der Ereignisse niedergeschriebene bedeutsame Erlebnisbericht hier um einige Anmerkungen ergänzt nachgedruckt. Die textliche Fassung dieser Anmerkungen wurde in verschiedenen Interviews des Herausgebers mit dem Verfasser vereinbart.

¹⁾ Domküster Gottfried Paulus.

²⁾ Deren Begründung und höchst verdienstvolle Einsätze sind der Initiative von Dr.-Ing. Stefan Buchkremer zu verdanken, der insbesondere auch die eigenartigen Berieselungsanlagen (Sprinkleranlagen) konstruierte. Ein Bericht von St. Buchkremer vom Mai 1947 über die Tätigkeit der Feuerlöschgruppe Dom in der Zeit vom Juli 1941 bis April 1945 mit einer Namensliste der 14 Jungen und zwei Mädels der Domwache beruht im Stadtarchiv. Eine Veröffentlichung des Berichts ist im Rahmen einer besonderen Dokumentation über die schwersten Luftangriffe auf Aachen in Aussicht genommen.

³⁾ Der Verfasser sowie Domherr Msgr. Dr. Johannes Schümmer und die Domvikare Dr. Heribert Schauf und Erich Stephany.

auf dem Posten. Den ehrlichen Titel dazu, allerdings nicht schriftlich fixiert, hatten sie durch eine mündliche Weisung des obersten Chefs der deutschen Denkmalpflege ⁴⁾. Der Bischof ⁵⁾ mußte seinen ursprünglichen Plan, im Dom mit unterzukriechen, aufgeben, da er dort dem Zugriff der Häscher zu leicht ausgesetzt gewesen wäre. Darum verzog er sich dank der hingebenden Verwendung eines Aachener Arztes ⁶⁾ in ein anderes Versteck. Vorsorgende Weisheit glaubte durch Bereitstellung von Lebensmittelvorräten für 12 Mann und 14 Tage im Domversteck genug getan zu haben. Aus den 12 Mann wurden aber 36, aus den 14 Tagen $5\frac{1}{2}$ Wochen. Ringsum brandete die Schlacht und in der Stadt tobte der Untergangsterror der Nazis. Und das gerade war das so tief Entwürdigende, daß man Granaten und Bomben — im Laufe der Belagerung fielen auf den Dom immerhin noch etwa 20 Granaten und in unmittelbarer Umgebung fast täglich ganze Feuerüberfälle — weniger fürchtete, als den Wahnsinn sogenannter „Volksgenossen“. Zu einem solchen Terror konnte nur ein System gelangen, das entgegen allen idealklingenden Parolen eben nicht organisch vom Heimatboden her gewachsen war, sondern nur getragen wurde von land- und volksfremden Elementen.

Für den Domchor hieß die Parole, als der Krieg begann: „Wir werden singen, und wenn die Granaten schon an St. Jakob einschlagen.“ So sollte es denn auch kommen. Der Domchor hat in den Schreckensmonaten des Jahres 1944 nicht einen einzigen Sonn- und Feiertag seinen Dienst versäumt. Gesungen wurde immer, und wenn

⁴⁾ Des Preußischen Staatskonservators Ministerialdirigenten Dr. h. c. Robert Hiecke vom Kultusministerium Berlin, der auftragsweise auch die Aufgaben eines Reichskonservators wahrnahm.

⁵⁾ Johannes Joseph van der Velden, seit 1943 Bischof von Aachen. Der Bischof hatte am 12. September 1944 gegen 14 Uhr vor dem Portal des Priesterseminars in Gegenwart von Prof. Th. B. Rehmann auf die erstaunte Frage des Aachener Regierungspräsidenten Vogelsang, warum er noch hier sei, geantwortet: „Der Kapitän verläßt als letzter das sinkende Schiff.“ Er berief sich auf seine Pflicht, als Hirt bei seiner Herde, insbesondere bei den verhältnismäßig vielen alten Leuten und hilflosen Menschen und den Ordensschwestern bleiben zu müssen. Hinzu kam, daß ihm schon im Mai 1944 durch einen Verbindungsmann des Generalobersten a. D. Beck, sodann erneut Anfang Juli durch den damaligen Hauptmann im OKW/Abwehr Bernhard Letterhaus dringend nahegelegt worden war, unter allen Umständen in Aachen zu bleiben, um mit diesem wichtigen „politischen Imponderabile“ die damals in Kreisen der Alliierten erörterte Frage einer Grenzveränderung im Westen Deutschlands wesentlich zu erschweren. — Regierungspräsident Vogelsang stellte dem Bischof in Aussicht, ihm noch den endgültigen Räumungsbefehl — der niemals erfolgte — zukommen zu lassen. Im übrigen beurteilte der Reg.-Präs. die militärische Lage dahin, daß ein in Gang befindlicher deutscher Gegenangriff die Amerikaner noch bis zum Abend auf die Maas zurückwerfen werde!

⁶⁾ Dr. med. Franz Gellenkirchen, in dessen Haus, Harscampstraße 8, der Bischof mit seinem Sekretär, Kaplan K. Jos. Schwelm, vom 15. 9. bis 11. 10. 1944 untertauchte, dann im Keller des Geka-Hauses. Vgl. S. 241, Skizze S. 182.

die Zahl der Sänger durch die nächtlichen Angriffe noch so klein geworden war, und wenn auch ringsum die Brände loderten und die Spätzünder noch krepitierten, und wenn manchmal in letzter Minute auch erst irgendwo ein Gottesdienst schnell improvisiert werden mußte. So inmitten der Schrecknisse war die Messe am Pfingstsonntag im Notraum des Kind-Jesu-Klosters besonders eindrucksvoll. Bis Sonntag, den 10. September, ging das so. Dann begann die große Tragödie, wo selbst das Singen aufhören mußte. Die noch am Sonntag, dem 17. September, zusammengekommene Schar im Dom wurde von der Polizei brutal vertrieben mit Androhung der Erschießung.

In liebender Wut verkrallten sich gewissermaßen die Treuen in die Heimat Erde. Vielen wurde das trotz des Mutes zu allem Wagnis durch herzlose Schergen noch unmöglich gemacht. Manche verloren vorher die Nerven; dafür kann keiner . . .⁷⁾

Der Dom ist das Herz Aachens. Er bestand alle Attacken des Krieges. Sein Pulsschlag setzte nie aus, weil selbst in schrecklichsten Tagen das Sanktissimum nicht aus dem Dom wich. Die tägliche heilige Handlung zog sich in die kleinere Geborgenheit der Sakristei zurück, öfters dramatisch unterbrochen durch die in nächster Nähe einschlagenden Granaten. Festzustellen, daß den Eroberer ein Erahnen dieses Geheimnisses beseelte, war darum besonders eindrucksvoll. Nach der Einnahme Aachens erschien eines Tages — die Bevölkerung war aus den Lagern noch nicht zurück — unter vielem Motorgetöse eine große Gruppe amerikanischer Offiziere. Ich war gerade beim notdürftigsten Wegräumen des Schuttes vor dem Dom-Portal; stellte fest, „ein hohes Tier, was da kommt!“, improvisierte in meinem schäbigen Aufzug eine kleine „offizielle“ Begrüßung im Namen von Bischof und Domkapitel. — „Thank you!“ war die kurze Antwort des vornehm aussehenden älteren Herrn, „des“ Generals, wie der Dolmetscher kurz sagte, und unmittelbar danach fragte der General, ob auch das „holy sacrament“ im Dom sei, das schien ihm vor allen anderen Fragen wichtig. Als ich beim Rundgang durch den Dom auf das verborgene Tabernakel hinwies, beugte der General mit vielen anderen Offizieren sein Knie. — In Deutschland hatte erst der berüchtigte „Gefreite“ kommen müssen, um Generalen, Offizieren und Soldaten klarzumachen, daß das Knie nach christlicher Art zu beugen eines deutschen Mannes unwürdig sei. Später wurde mir gesagt, der amerikanische General sei der berühmte General Hodges⁸⁾ gewesen . . .⁹⁾

⁷⁾ Fortgelassen sind einige Sätze des Verf. mit zeitgebundenen Urteilen über die Räumung Aachens.

⁸⁾ Es ist möglich, daß es nicht der Oberbefehlshaber der 1. US-Armee, Gen.-Lt. Courtney H. Hodges, sondern ein anderer amerikanischer General war.

⁹⁾ Fortgelassen sind zwei Absätze, die sich mit den aus anderen Berichten bekannten militärischen Ereignissen Mitte September und der Evakuierung befassen.

Daß unser Dom nicht in Schutt und Asche gefallen, ist das Verdienst des treuen Domküstlers und der wackeren Domlöschgruppe. Schon im Juli 1943 wäre mit derselben Sicherheit, wie damals das Rathaus niederbrannte, auch der Dom von den Flammen verzehrt worden, wenn seine treuen Wächter nicht auf dem Posten gewesen wären. Jetzt in der Belagerung, dessen waren sich alle Dominsassen bewußt, kam es ganz besonders auf höchste Wachsamkeit und Einsatzbereitschaft an. Das Bleiben der Domlöschgruppe wurde auf Grund eines halblegalen Befehls von der Polizei nur mit betontem Unmut geduldet. Nur unbesorgte Jugend mit ihren unverbrauchten Nerven konnte die nötige Kraft aufbringen. Denn jetzt ausbrechende Brände zu löschen im Artilleriebeschuß, wo der Dom am Tage vom Gegner bestens einzusehen war, war ein besonderes Risiko. Jedes aufbrechende Feuer im allerersten kleinsten Anfang zu packen, darauf kam es an. So gelang es denn, mehrere Brände im Dom und in den anliegenden Bauten rechtzeitig zu löschen. Das schaurigste Branderebnis war die Nacht vom 17. auf den 18. Oktober. Aufgetretene Brände am Münsterplatz und Domhof wurden im ersten Entstehen angepackt. Als das Gros der Löschgruppe versuchte, den großen Brand im Kaiserbad zu löschen, entdeckte man auf dem Domdach erste beginnende, durch Phosphorspritzer entfachte Glut. Auch dieses Schreckens wurden wir Herr. Diese Brandnacht war für die Dominsassen überhaupt die stärkste seelische Belastungsprobe; denn wer konnte wissen, daß die plötzlich zwischen Dom und Rathaus einschlagenden Phosphorgranaten von diesem Ziel schon bald wieder ablassen würden und nach Norden und Osten hin ihr Unheil weiterstreuten? Noch mehr Treffer, und wir wären auch ihrer wohl kaum Herr geworden. Wir mußten aber auf weitere Überraschungen uns gefaßt machen.

Wie sehr die verantwortlichen Männer das Bewußtsein von dem einzigartigen Symbolwert des Aachener Domes und seines Krönungsschatzes bewegte, ist höchster Ehrentitel ihres unter den gegebenen Umständen besonders mutigen Handelns. Konnte und sollte man die Aachener Heiligtümer im Burgverließ zu Meißel an der Elbe lassen, wohin die raffende Willkür Himmels sie befohlen? Welche Amtsstelle gibt sich dazu her, zeitig genug in einem fachmännischen Gutachten die Elbelinie als nicht mehr genügend sicher zu erklären? Wer durfte wagen, so etwas Ende Juni 1944 auszusprechen? Das Kunststück brachten Ministerialdirigent Hiecke und Graf Wolff-Metternich fertig¹⁰⁾. In vertraulicher Sitzung¹¹⁾ nannte man den Namen der neuen Zufluchtsstätte: Siegen! Dazu dann in noch engerem vertrautem Kreis die geraunte

¹⁰⁾ Graf Wolff-Metternich war Provinzialkonservator der Rheinprovinz, über Hiecke siehe Anm. 4.

¹¹⁾ Es handelte sich um eine vertrauliche Besprechung im Aachener Dom über weitere Luftschutzmaßnahmen — u. a. betr. die neue Domborgel —, an der auch Dombaumeister Prof. Joseph Buchkremer teilnahm.

Bemerkung des Provinzialkonservators, das wäre ja wohl hoffentlich weit genug nach Europa hinein! Man stelle sich vor, die betreffenden Männer hätten Ende Juni 1944 nicht gehandelt, und der Aachener Domschatz wäre nun zusammen mit der Sixtinischen Madonna in Moskau ¹²⁾!

Ein sich öfter wiederholendes Abenteuer darf ich nicht unerwähnt lassen: die geheimen Kurieregänge zur laufenden Information des versteckten Bischofs. Nur eine Stelle in Aachen wußten wir, die Radio mit Batteriegerät hatte, damit wir hier überhaupt erfahren konnten, wie die Dinge standen. Eine über die andere Nacht ging es nun zu der geheimen Nachrichtenquelle im Versteck der Wohnung am Boxgraben ¹³⁾. Alte Meldegängererfahrung wurde wieder lebendig, man witterte den richtigen Zeitpunkt zwischen Feuerüberfällen, die meistens an der Kreuzung Alexianergraben-Annastraße lagen; mit größerer Sorge äugte man nach deutschen Häschern, hier und da bemerkte man in der Rosstraße aus einem Versteck einen geängstigten und erstaunten Blick; immer aber gelang das Abenteuer. In der nächsten Nacht dann wiederholte sich dasselbe Abenteuer mit noch sorgfältigerer Sicherung beim Überqueren des Friedrich-Wilhelm-Platzes, als es galt, den Bischof in seinem Versteck aufzusuchen.

Nur einmal hatte ich das Pech, den Häschern in die Arme zu laufen, und zwar, als ich die Frechheit hatte, eben nicht des Nachts, sondern schon am Spätnachmittag meinen Gang zu machen. Aus der Ferne schon sah ich, daß „man“ bei Kremer in der Annastraße auflud. Ahnungslos war ich plötzlich in das Blickfeld Uniformierter gekommen und konnte der Situation nur mit Frechheit begegnen. „Was machen Sie hier?“ brüllt mich ein SS-Offizier an, der zusammen mit anderen SS-Söldnern bei Kremer im Geschäft „organisierte“. „Ich gehöre zur Domwache.“ „Haben Sie einen Ausweis?“ Ich reichte einen Ausweis, den mir ein anderer Domkapitular geschrieben, ich wiederum hatte ihm einen geschrieben. Der SS-Offizier besah sich sichtlich verdutzt das Schreiben. „Mit so 'nem Ding kann jeder X-Beliebige kommen.“ — „Entschuldigen Sie bitte, ich bin kein X-Beliebiger, es ist ja für Sie ein Leichtes, festzustellen, daß ich der bin, der auf dem Papier steht.“ — „Das geht mich nichts an, Leute von Ihrer Sorte, die suchen wir gerade. Sie haben hier ohne Sonder-

¹²⁾ Die Sixtinische Madonna ist inzwischen nach Dresden zurückgekehrt. — Über die Auslagerung und Rettung des Aachener Domschatzes vgl. jetzt E. S t e p h a n y, Die Schicksale des Aachener Domschatzes während des Krieges 1939—1945, in: Krieg und Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen, hrsg. von W. Neuss = Jahressgabe des Ver. f. Christl. Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen f. d. Jahr 1947, Mönchengladbach 1948, Seite 62 ff. — F. K u e t g e n s, Kunstschutz in Aachen, in: Aachen zum Jahre 1951 = Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz, Jg. 1951, Seite 81 ff.

¹³⁾ Das Radio befand sich in der Wohnung von Herrn Carl Kalde, Boxgraben 73.

genehmigung des Reichsführers SS nichts mehr verloren.“ — „Entschuldigen Sie bitte, ich habe einen viel höheren Auftrag, als mir der Reichsführer SS überhaupt bestätigen kann!“ — „Wie?“ — Unterhaltung zwischen den übrigen SS-Chargen und Soldaten. Einer, anscheinend von der Aachener Gestapo, bestätigte auf besondere Frage ausdrücklich, daß ich der auf dem Zettel Genannte sei. — „Hören Sie mal, diese Dinge gibt's aber nicht. Sie haben bis spätestens morgen früh 11 Uhr sich bei der Befehlsstelle in der Ludwigsallee zu melden!“ — „Das werde ich nicht tun, weil ich befehlsgemäß meinen Auftrag im Dom habe, dann schicken Sie bitte die Leute von der Ludwigsallee zum Dom. Ich wurde von der staatlichen Denkmalpflege für die Sicherheit des Domes verantwortlich gemacht.“ — „Hören Sie mal, so eine Frechheit ist mir noch nicht passiert!“ — „So ein Benehmen, wie das Ihrige, von einem deutschen Offizier auch noch nicht. Aus eigener Erfahrung weiß ich seit langem, was sich für einen Offizier geziemt.“ — Nun fing der junge Herr an zu brüllen, ich sagte ihm ruhig, das solle er sich sparen; solche Mätzchen machten schon seit 25 Jahren keinen Eindruck mehr auf mich. — Nun bog vom Fischmarkt her eine Gruppe Zivilisten ein, wie sich bald herausstellte, Kriminalbeamte, die auf der Razzia nach „Untergetauchten“ waren. Einer davon grüßte mich freundlich, als ob er mich gut kannte, fragte mich, was ich noch hier tue, und ich sagte ihm, daß wir doch nicht den Dom mit seinen verbliebenen Schätzen schutzlos im Stich lassen könnten. Ein vielsagendes Augenzwinkern sagte mir alles; es kam eine andere Gruppe SS mit offenbar aufgestöberten Untergetauchten, und in dem entstehenden Durcheinander, das durch neu einsetzendes Artilleriefeuer noch sich steigerte — die Litfaßsäule vor dem Gasthaus Lahaye und das Portal zum Drachenschloß bekamen da ihren Treffer —, verzog ich mich auf ein erneutes Augenzwinkern des Kriminalbeamten in mein Domversteck. Unser Glück war, daß am nächsten Tag der Kampf sich weiter gegen die Stadtmitte wälzte und der militärische Abschnittskommandeur seinen Gefechtsstand in den Rathauskeller verlegte. In den ernstesten Kampfbereich der Wehrmacht verlief sich im allgemeinen keine SS und Polizei mehr.

Eine wahrhaft historische Szene war die in dem kleinen Zimmer des Domküstlers am 10. Oktober zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags. Ultimatum! Wie als letzter Repräsentant des alten ehrwürdigen Aachen erschien Herr Albert Heusch. Er war bereit, sich zu opfern für den schweren Gang zum Kommandanten, um Vernunft für seine Vaterstadt und die verbliebene Bevölkerung zu erbitten. Den Einwand, daß ein solcher Schritt den Tod bedeuten könne, lehnte Herr Heusch ab, das sei kein Grund für ihn, ihn nicht zu tun. Ein Vorfühler beim Kommandanten machte die Aktion zwar hinfällig, erreichte aber immerhin die Öffnung eines Bunkers für die gefährdete Bevölkerung.

Der Aufenthalt im Dom-Versteck bedeutete für die Verantwort-

lichen ständige Anspannung der Nerven. Es galt vor allem, auf der Hut zu sein vor den Häschern. Nach allen Seiten hatten wir unsere Ausgucklöcher und beobachteten, ob Gefahr im Anzug sei. Auf den Schreckensruf „Schupol!“ verkrochen sich die Dominsassen in den legengste Winkel wie Mäuse vor der Katze; nur unsere Renommierfassade, die Löschgruppe, blieb, um als Blitzableiter das Ungewitter abzufangen. Durch unsere Beobachtungslöcher mußten wir auch in ohnmächtiger Wut zusehen, wie die Geschäfte und Läger rings um den Dom ausgeräubert wurden. Partei, SA, SS, Wehrmacht und Polizei eiferten um die Wette. Ganze Wagenladungen wurden Tag für Tag abgeschleppt. Durch die Uniform war natürlich alles „legalisiert“. Ein uniformierter Wahnsinn, der nur später noch durch den Irrsinn der Brückensprengungen übertroffen werden sollte.

Zu der Qual, diesem ohnmächtig zusehen zu müssen, kam die andere, nicht eigentlich zu wissen, was los war. Unser Ohr tastete alle vier Himmelsrichtungen ab, um daraus entsprechende Kombinationen zu gewinnen; meistens waren es aber Phantasiebilder, die wie eine Fata morgana der Freiheit uns immer wieder schaurig narnten. So wurden wir zwischen Hoffen und Verzagen hin und her geworfen, bis wir schließlich ganz in Resignation und Lethargie versackten. Ein gewisses Aufatmen brachte meistens der Abend. Die Amerikaner hielten als Soldaten ziemlich genau ihre Dienstzeit ein. Wir sagten scherzhaft „Feierabend!“ und machten unsere „Kurpromenade“, das heißt wie Häftlinge im Gefängnishof unsere Runden im zertrümmerten Kreuzgang. Das gemeinsame Rosenkranzgebet schlug die Brücke zur nächtlichen Ruhe in der Wendeltreppe des Turmes, einer Ruhe, an der wie Würmer die Sorgen und Traumgeister nagten.

Die Tragödie geht ihrem Ende entgegen. Der Lärm des Straßenkampfes wälzt sich von drei Seiten her immer näher, von der Peterskirche, der Adalbertskirche und der Franzstraße her. Und doch will keiner der nun schon seit fünf Wochen Eingeschlossenen es glauben, daß es wirklich so weit sei. Am Mittwoch, dem 18. Oktober, in der Mittagszeit, mußten wir uns wegen der heftigen Aktion der amerikanischen Jagdbomber wieder, wie so oft, in die Wendeltreppe des Domturmes verziehen. Wir waren eigentlich schon gewärtig, jeden Augenblick die Amerikaner im Dom zu sehen. Da plötzlich ein großer Krach, Rufen! Zu drei beherzten springen wir aus unserem Versteck heraus und stehen vor einer ganzen Gruppe — deutscher Offiziere, kein Heil Hitler! Nun! Diese seltsame Erscheinung war — eine Kommission des OKW¹⁴⁾, wie man mir sagte, mit Filmapparaturen und Zeitungsreportern. Man wollte interessante Dinge wissen. Ich mußte wohl oder übel einiges erzählen. Man sagte, die Filmaufnahmen seien für die Wochenschau und die Reportage für die Zeitung „Das Reich“.

¹⁴⁾ Oberkommandos der Wehrmacht, Abt. Presse und Propaganda.

Als wir uns bis in die Trümmer des gotischen Chores begaben, schlugen uns die Steinsplitter ins Gesicht, die von den gegen das Domgemäuer schlagenden Gewehrschüssen herrührten. Der Straßenkampf mußte in allernächster Nähe toben. Der Adjutant des Abschnittkommandeurs, den wir schon Tage vorher als vornehmen und verständnisvollen Menschen kennengelernt hatten, drängte zum Aufbruch mit dem Bemerkten: „Meine Herren, meine Herren, wir müssen gehen, es stinkt!“ So geschah es. — Es war just dieselbe Minute, als der Bischof, nur wenige hundert Meter von uns weg, im Keller der Geka¹⁵⁾ von den Amerikanern aufgestöbert wurde.

Des andern Tags in der Frühe war es endlich soweit. In zwei Sprüngen mit vorbereitenden leichten Feuerschlägen arbeiteten sich die Amerikaner aus der Mitte der Adalbertstraße zuerst bis zum Friedrich-Wilhelm-Platz, dann bis zum Münsterplatz heran. Zwei Tage vorher noch hatte ein Feldwebel eine MG-Barrikade in der Ursulinerstraße errichten wollen. Es gelang mir, mit dem Hinweis auf die Gefährdung des Domes, ihm das auszureden. So ging diese Phase des Kampfes denn ohne sonderliche Fetzen ab¹⁶⁾.

¹⁵⁾ Das Geka-Haus stand an der Stelle des heutigen Kaufhofs Adalbert-/Reihstraße.

¹⁶⁾ Dieser ganze Vorgang bedarf wegen seiner besonderen Wichtigkeit einer detaillierten Darstellung. Alles sorgende Sinnen war ja seit Wochen auf den Zeitpunkt fixiert, wo der akute Kampf an den Dom heranrücken würde. Darum besonders ab 15. Oktober in bangen Morgen-, Nachmittags- und Nachtstunden vorsichtiges Spionieren in der Umgebung des Domes, ob sich dort besondere Widerstandsvorbereitungen taten. Dann, Dienstag, den 17. Oktober, gegen 17 Uhr, erspähte ich aus der deckenden Trümmerecke des Pfarrhauses von St. Foillan, daß an der rückwärtigen Ecke der Deutschen Bank eine Gruppe von Soldaten sich offenbar betätigte mit der Herrichtung einer Barrikade — mit Panzerabwehrkanonen und MG —, und zwar offensichtlich mit Schußfeld in die Tiefe der Adalbertstraße hinein. Hier schien mir der entscheidende Gefahrenfall für den Dom gekommen. Ich schlich aus meinem Versteck heraus zu der werkenden Soldatengruppe. Auf ein ruhiges Ansprechen des Gruppenführers — eines Feldwebels — bekam ich als Antwort den drohenden Zuruf eines Unteroffiziers: „Was will der Pfaffe hier, scheren Sie sich weg, sonst schießen wir Sie über den Haufen.“ Aus der durchaus passiven Reaktion der anderen Soldaten hatte ich den sicheren Eindruck, daß diese nicht die schroffe Auffassung des Unteroffiziers teilten. Ich zog mich schnell in die Trümmer zwischen Rethel- und Krämerstraße zurück und lauerte auf günstige Gelegenheit zum Sprung in mein Domversteck. Ehe es aber dazu kam, wurde ich niedergehalten durch den schnellen Marschtritt einer Soldatenkolonne in der Krämerstraße. Beängstigt lauerte ich und erspähte an der Spitze der Kolonne den schon erwähnten Oberleutnant, den Adjutanten des Abschnittkommandeurs, den ich nun entschlossen anging mit meiner Bitte, den Dom nicht durch Widerstandspunkte in der Nähe zu gefährden. Der Oberleutnant war kurz und korrekt und sagte nur: „Ich weiß schon“, und verschwand. Bei einer erneuten Erkundung am Abend sah ich, daß die Barrikade an der Deutschen Bank geräumt war. Ich bin sicher, daß das nur dem Oberleutnant mit dem „Deutschen Kreuz in Gold“ zu danken ist. Er hat wohl entscheidend mit zur Rettung des Domes beigetragen.

Da standen sie nun vor uns, diese Boys aus Texas und vom Mississippi, sichtlich gepackt von der Würde des heiligen Raumes, noch mehr aber vielleicht erstaunt über unsere zivile Harmlosigkeit; denn sie schienen nicht recht glauben zu wollen, daß keine Soldaten im Dom seien. Für uns kam aber nun die große Enttäuschung, daß wir nicht bleiben durften, sondern — angeblich nur für zwei Tage — hinauf mußten nach Brand zur Kaserne. Trotz der schaurigen Spuren des Kampfes auf dem Wege dorthin, kam uns das Leben wie neu geschenkt vor, und Aachen in seinem Elend war uns nun noch mal so lieb wie früher in seinem Glanze.

Baurat Hans Königs:

Der Endkampf um Aachen*)

Mit der fortschreitenden Einschließung Aachens wurde das amerikanische Artilleriefeuer auf die als Ausfallstraße bedeutsame Krefelder Straße immer stärker. Bis zum 5. Oktober ist es im allgemeinen noch erträglich, wenn auch die Ungewißheit der Lage an den Nerven zerrt. Am 6. Oktober beobachten wir ununterbrochene Artillerieeinschläge am Kaninsberg, am Abend des 8. Oktober brennt die Haarener Kirche nieder, die Brandfackel leuchtet unheimlich durch die dunkle Abendstille. Die amerikanischen Feuerüberfälle werden immer heftiger.

Nach dem am 10. Oktober übermittelten Ultimatum sehen wir im Morgengrauen des 11. Oktober zahlreiche Einwohner mit Handkarren auf dem Wege zu den Bunkern, die neuerdings wieder für die Zivilbevölkerung freigegeben sein sollen. Lahme und Kranke werden auf Schubkarren dorthin gefahren, ein Bild des Jammers. Um 11 Uhr läuft das Ultimatum ab. Kurz darauf setzen heftige Feuerschläge auf die Krefelder Straße ein. Nachmittags brennt die Villa Schrader am Salvatorberg nieder. Der Vormittag des 12. Oktober bringt ganze Rudel von Tieffliegern, die mit Bomben und Bordwaffen auf unser Viertel einhämmern. In eine Ecke gepreßt hocken wir im Keller und haben mit allem abgeschlossen. Der Artilleriebeschuß wird immer pausenloser, wir können den Keller kaum noch verlassen.

Am folgenden Morgen (Freitag, 13. Oktober) fragen Soldaten um Lebensmittel, in den Vorgärten werden Schützenlöcher ausgehoben,

*) Ab 6. Oktober 1944. — Der Erlebnisbericht des 1903 in Aachen geborenen, jetzigen städtischen Baurats und Denkmalpflegers Königs stützt sich auf zeitgenössische Tagesbuchnotizen und wurde 1946 niedergeschrieben. Der Berichtstatter hielt sich bis zum 16. Oktober in seinem Elternhaus auf, Krefelder Straße 31, also in einer der beiden, während der Belagerung lange offengehaltenen großen Ausfallstraßen im Nordosten der Stadt. Vgl. unten die Straßenskizze mit Haus Krefelder Straße 31, dem Weg zum Tiefbunker und mit der Granatwerfer-Stellung Klodwigstraße.

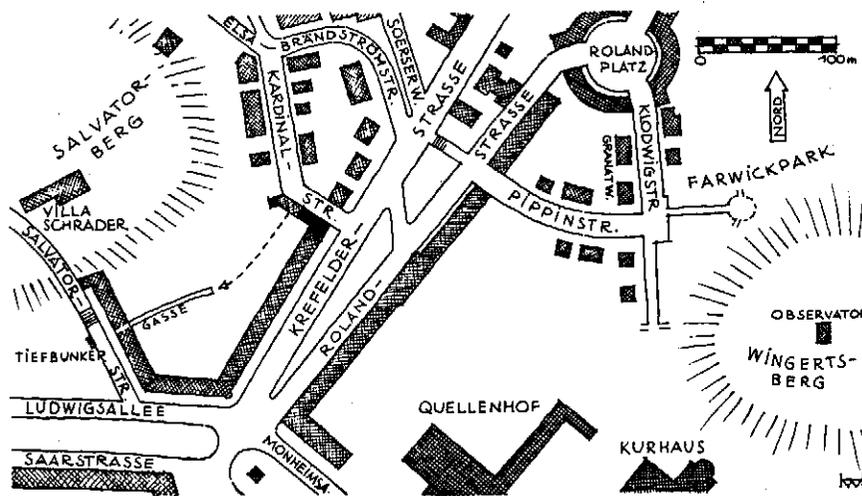
ein Geschütz steht am Straßenrand in Schußrichtung Würselen. Der Gegner wird also von dort erwartet, die Einschließung der Stadt scheint bevorzustehen. Nachmittags dringt das Gerücht zu uns, daß die amerikanischen Panzer von Südosten her bis zum Quellenhof vorgestoßen seien. Wir glauben schon, daß in 24 Stunden die Geschichte vorüber sei. Unsere Soldaten schweigen sich aus.

Der 14. Oktober bricht an, ein wunderschöner Herbsttag. Deutsche Soldaten hocken in den Schützenlöchern im Hang zur Rolandstraße. Von ihnen erfahren wir, daß der Farwickpark bereits in amerikanischer Hand ist. Mittags besetzt eine noch 29 Mann starke Granatwerferkompanie mit einem Feldwebel und einem jungen Leutnant als Kompanieführer unser Haus. Sie haben ihre Granatwerfer in der Klodwigstraße im Stich lassen müssen und ziehen sich auf unser Eckhaus als neuen Stützpunkt zurück. Ein Rollschinken und 50 Flaschen Wein werden mitgebracht. Die Verpflegung besteht im übrigen nur aus einem halben Brot mit einem Klatsch Marmelade. Anfänglich ist der Feldwebel von uns drei Zivilisten¹⁾ wenig erbaut, aber wir kommen bald auf guten Fuß. Am Abend des verhältnismäßig ruhigen Tages sitzen wir inmitten der Soldaten im Luftschutzkeller und probieren die einzelnen Weine. Die Straßenfenster sind mit Posten besetzt, die beim Anschwirren der feindlichen Geschosse schnell in Mauerdeckung springen. Wir hören die Posten, wir lauschen dem Einschlag der gegnerischen Granaten, die rechts und links an uns vorbeigehen, aber der Wein schmeckt. Mitten in der Front herrscht trotz aller Gefahr bei Kerzenschein und Becherklang eine gemütliche Stimmung — und doch nur Galgenhumor. Dazwischen kommt die Meldung, daß sechs Schützenpanzer und ein Bataillon SS erwartet werden. Mit ihrer Unterstützung sei für den kommenden Tag ein Gegenstoß zum Farwickpark beabsichtigt²⁾.

Um 2.30 Uhr (15. Oktober) sind endlich die letzten unserer Gäste ruhebedürftig. Aber nach zwei Stunden ist unser Feldwebel wieder auf den Beinen, stellt die Posten aus und sorgt für alles Erforderliche. Bei strahlendem Sonnenschein herrscht im Keller und in den unteren Fluren emsiges Treiben. Nur mit größter Mühe können wir uns im Keller durchfinden. Um 9 Uhr erscheint ein Feldwebel der Panzerwaffe, Führer eines von Jülich über Würselen durchgestoßenen Schützenpanzers, und erstattet Meldung: „Eine tolle Fahrt, von Kaisersruh querfeldein durch die Wiesen. Ein weiterer Panzer ist mit durchgekommen, vielleicht noch ein dritter, die restlichen drei sind auf der Strecke geblieben.“ Der Gegenstoß wird durchgesprochen. Um

¹⁾ Außer dem Berichtstatter noch der spätere Direktor bei der Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, Conrad Nikolaus Lührsén, und dessen Gattin Marrha, Kardinalstraße 1.

²⁾ Vgl. S. 117.



9.30 Uhr verlassen die letzten Soldaten das Haus. Von der Paßstraße her soll das Bataillon der Leibstandarte am Angriff teilnehmen ³⁾, vom Quellenhof her deutsche Polizei und Artillerie. Ein tolles Feuer aller Kaliber setzt ein. Der Himmel zieht sich zusammen, mittags beginnt ein Dauerregen. Nachmittags geraten die Häuser Rolandstraße 20 und 22 in Brand, gegen Abend wird Nr. 24 von den Flammen erfaßt. Unser Haus erhält mehrere schwere Artillerietreffer. Es ist kaum möglich, den Keller zu verlassen. Trübsinnig hocken wir und überlegen, wie durch die Gärten ungefährdet zum nächsten Regensarg zu gelangen. Spät in der Nacht kommt unsere Granatwerfer-Kompanie zurück. Entgegen all unseren Befürchtungen ist nur ein einziger Soldat verletzt. Die Truppe hatte sich durch die Pippinstraße bis in die Klodwigstraße vorgearbeitet. Als sie dort ihre Granatwerfer wieder fand, hatte sie ihr Tagesziel erreicht. Der weitere Angriff auf den Wingertsberg war Sache der anderen Truppenteile. Nach den spärlichen Äußerungen der abgekämpften Soldaten hat er nicht viel Erfolg gehabt.

Montags früh (16. Oktober) gelingt es uns, um 7 Uhr einige Eimer Wasser zu holen. Die Soldaten rücken zum Stollen ⁴⁾ Ludwigsallee ab, sie haben Ruhetag. Vorher werden noch verschiedene Eiserne Kreuze verliehen und einige Beförderungen ausgesprochen. Wir bleiben allein zurück. Mitten im tollsten Granatfeuer kommen gegen 11 Uhr zwei Soldaten zurück, um die restlichen Weinflaschen zu holen. Wir bitten

³⁾ Es war die Abteilung Rink der SS-Kampfgruppe Diefenthal. Vgl. S. 117.

⁴⁾ Der bekannte Tiefenbunker mit dem weitläufigen unterirdischen Großröhrensystem; Eingänge Ludwigsallee, Notausgang Salvatorstraße.

sie, unsere Aufnahme im Bunker zu vermitteln, da unsere Lage unhaltbar wird. Der für den Spätnachmittag versprochene Bescheid bleibt aus. Um 18 Uhr pirsche ich mich durch die Gärten zur Salvatorstraße. Die Gegend ist nicht wiederzuerkennen. Geborstenes Mauerwerk, gestürzte Bäume und Granattrichter sperren den Weg. Ein Polizei-Doppelposten empfängt mich im Notausgang des Stollens Salvatorstraße und führt mich statt zur Truppe zum wachhabenden Polizei-offizier. Dort wird meine Bitte glatt abgeschlagen: „3000 Zivilisten sind heute früh aus den Bunkern in Marsch Richtung Jülich gesetzt worden.“ Ich soll, von meinen Gefährten hatte ich wohlweislich geschwiegen, möglichst sofort durch die Wolfsfurth nach Würselen, von dort ins Euchener Feld und dann sehen, mich nach Jülich durchzuschlagen. „Wären Sie der Räumungsaufforderung gefolgt, dann hätten Sie mit Ihrem Gepäck den Omnibus benutzen können, jetzt können Sie sehen, wie Sie ohne Ihren Pöngel zu Fuß nach Jülich kommen.“ Zwischen Granateinschlägen haste ich zurück, von der Rückseite ins Haus. Schnell wird berichtet und gepackt, während oben im Haus neue Einschläge erfolgen und schwere Mauerbrocken auf unsere Kellerdecke niederprasseln.

Im Feuerschein brennender Häuser verlassen wir drei durch den Seiteneingang in der Kardinalstraße das Elternhaus. Schwer beladen stürzen wir bald über Gezweig, bald in Granatlöcher. Glücklicherweise gelangen wir bis zum Soerser Weg, und dann entfernt sich der Weg aus der Gefahrenzone. Unterhalb der Jecker'schen Nadelfabrik wird die Straße endlich besser. Hier haben die Granaten weniger gewütet. Kein Artillerieeinschlag erfolgt mehr, dafür steigen an allen Enden Leuchtkugeln auf. An der Einmündung der Paßstraße brennen hell einige Häuser, der Feuerschein lodert weit durch die Dunkelheit. Flugzeuggeräusch, vereinzelte Kanonenschüsse in der Ferne, dazwischen geheimnisvolle Postenrufe. Hochgehende Leuchtkugeln lassen uns wiederholt in Deckung gehen. Die mitgenommenen Habseligkeiten zwingen uns zu häufigem Verweilen. Gegenüber dem Weberhof klopfen wir im Soerser Weg bei Bekannten an. Man nötigt uns ins Haus. Hier ist noch alles heil. Nachmittags sei ein Bauernjunge aus der unteren Soers erschienen und habe berichtet, daß die Amerikaner bereits in der Wolfsfurth stünden. Ich kann es nicht glauben, der Polizei-offizier im Stollen schrieb mir doch ausdrücklich den Weg durch die Wolfsfurth vor. Wir brechen auf. Am Wildbach brennt ein deutscher Panzer mit hoher Stichflamme. Wie ich später erfahre, ist es einer der liegengebliebenen Entsatzpanzer des Vortages. Wir biegen nach Berensberg ab. Schwer beladen keuchen wir den Berg hinan. Plötzlich ruft uns eine amerikanische Feldwache an. Mein Begleiter ⁵⁾, jahrelang in Amerika ansässig gewesen, antwortet. Der Posten fordert uns

⁵⁾ C. N. Lühsen.

zum Näherkommen auf. Ich gebe das Berensberger Pfarrhaus als Ziel unserer Flucht an. Wir müssen im Gehöft „Große Gasse“ die Nacht verbringen. Bereitwillig führen uns die Bewohner in die gute Stube, wo wir uns erlöst zur Ruhe hinstrecken.

Am Morgen (17. Oktober) geht's unter Postenbegleitung zum Pfarrhaus. Als die Amerikaner sehen, daß der Pfarrer mich kennt, bleiben wir unbehelligt. Der Kommandant, Capt. Parker, fragt meinen Gefährten über die Lage in Aachen aus. Wahrheitsgemäß berichten wir, daß wir auf unserer abendlichen Flucht keine deutschen Soldaten gesehen haben. Capt. Parker glaubt, daß noch etwa 30 000 Einwohner in Aachen verblieben seien. „Ihre Annahme wäre zutreffend, wenn die Amerikaner am 14. September Aachen besetzt hätten. Die Stadt wäre dann ohne Schwertstreich in Ihre Hand gefallen.“ „Es scheint, daß die Informationen unseres Geheimdienstes in diesem Falle versagt haben“, lautet seine Erwiderung. Wir sitzen in der vordersten Front. Vor dem Hause liegen schußbereit amerikanische Panzer. Hundert Meter abwärts spähen amerikanische Vorposten hinter einer Weißdornhecke. Im Keller des Pfarrhauses hocken allnächtlich zahlreiche Nachbarn. Am Nachmittag schießt deutsche Artillerie unsere nächtliche Bleibe in Trümmer. Am Vortag waren die Amerikaner von Kohlscheid her bis Scherberg und Berensberg vorgerückt. Der bei Palenberg erfolgte Durchstoß durch den Westwall besiegelt das Schicksal der Stadt, die Zange schließt sich. Der Lousberg liegt unter heftigem Feuer aller Kaliber.

Mittwoch, 18. Oktober, rücken die amerikanischen Panzer ins Soersdal ein. Gruppen gefangener Soldaten und deutscher Hilfspolizei werden vorbeigeführt. Richterich soll inzwischen besetzt sein. Die Amerikaner dringen nach Laurensberg vor. Ich spreche mit einem Zivilisten, der mit etwa 500 Leidensgefährten am Montag durch die deutsche Polizei aus dem Bunker Rütcherstraße ausgewiesen wurde. Viele der Flüchtlinge seien zum Kloster St. Raphael gewandert, andere zur Schule in der Soers.

Am 19. Oktober liest Pfarrer Wilhelm Zohren das erste Meßopfer in der nur wenig beschädigten Kirche. Ich bin der einzige Teilnehmer. Vom hochgelegenen Pfarrhaus aus beobachten wir die pausenlosen Einschläge hinter der Breitseite des Lousberges, also in Richtung Nizzaallee-Rütcherstraße. Die Salvatorkirche und die hochgelegenen Häuser der Liebfrauenstraße leuchten zu uns hinüber, dahinter steigen an mehreren Stellen schwarze Brandwolken auf. Das Elternhaus ist unseren Blicken entzogen. Was mag sich jetzt dort abspielen?

Am 20. Oktober liegt deutsches Schrapnellfeuer auf Bardenberg. Auf dem Königshügel scheinen sich schwere Kämpfe abzuspielen. Von der Soers her werden fünf deutsche Panzer eingebracht. An Gut Acker

liegen zwei tote deutsche Soldaten, die von den Einheimischen bestattet werden.

21. Oktober. Allmählich finden sich mehr Andächtige bei der Morgenmesse ein. Das Artilleriefeuer auf Aachen läßt nach. Das Kurviertel und der Salvatorberg liegen nicht mehr unter Beschuß. Um 10 Uhr versuche ich nach Aachen durchzukommen, am Soerser Haus weist mich ein Posten höflich aber bestimmt zurück. Ein Amerikaner winkt mit dem „Klenkes“. Es ist der 1937 ausgewanderte jüdische Mitbürger H. Hirsch, bis dahin Weißenburger Straße 14 wohnhaft. Um 15 Uhr unterhandeln wir auf der am Pauliner Wäldchen liegenden Kommandantur wegen unserer Rückkehr nach Aachen. „Es sind noch einige Taschen deutschen Widerstandes zu schließen. In Ihrem eignen Interesse können Sie noch nicht nach Aachen. Kommen Sie morgen wieder.“

Nach der Messe brechen wir Sonntag, 22. Oktober, auf. Im Soerser Weg sperren lange Züge amerikanischer Panzer den Weg. Voller Spannung biegen wir in die Krefelder Straße ein. Das Elternhaus steht noch, wenn auch schwer beschädigt. Die Hausecke ist abgestürzt, das Dach zersiebt, kurzum, nur der Keller bewohnbar. Erbitterte Kämpfe haben sich nach unserem Weggang im Hause abgespielt. Zerschlagene Gewehre, Uniformstücke und Feldbeutel der Polizei, SS, Wehrmacht und Flak verraten, daß sich hier in den letzten Tagen eine zusammengewürfelte Truppe festgesetzt und das Haus verteidigt hat. Im Nahkampf haben die Amerikaner mit Panzerbeschuß die Häuser erobert. Wir müssen froh sein, daß wir die letzten Tage nicht im Hause waren. In der treusorgenden Obhut des Berensberger Pfarrhauses hatten wir uns von den Vorwochen erholt und Kräfte gesammelt für die schweren Tage, die noch vor uns liegen. Tiefe Stille liegt über dem Kampffeld. Mit Postenbewachung setzen deutsche Gefangene gefallene Kameraden bei. Bis auf den MP-Posten an der Bastei ist die Straße menschenleer. Hin und wieder kommt einer der wenigen Nachbarn vorbei, ein emsiges Erzählen über die Erlebnisse der letzten Tage beginnt. Von Würselen funkt von Zeit zu Zeit deutsche Artillerie nach Aachen hinein. Wann wird das Elend ein Ende finden?

Aber die Belagerung liegt hinter uns. Wir fassen wieder Vertrauen. Die Zukunft kann uns nicht mehr schrecken. Durch schwere Wochen haben wir uns durchgekämpft.

Feierstunde aus Anlaß der Ehrung
von General a. D. Gerhard Graf von Schwerin
durch die Stadt Aachen am 19. November 1957
im Weißen Saal des Aachener Rathauses

Oberbürgermeister Hermann Heusch:

Meine Damen! Meine Herren!

Hochverehrter Herr General Graf Schwerin!

„Ich wünsche Dir sehr, daß Du diese Zeit und diesen Krieg überstehen mögest, ohne ihr Geschöpf zu werden!“

Diese Worte schrieb eine Frau, die ihre Gesinnung mit ihrem Blut besiegelt hat: ein junges Mädchen, Sophie Scholl, im Jahre 1942 an einen ihr Nahestehenden. Ich glaube, wenn wir uns heute hier zusammengefunden haben, dann können wir diese Worte als Motto über diese Stunde stellen.

Ich möchte Ihnen sagen, hochverehrter Graf Schwerin, daß wir uns sehr gefreut haben, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind. Die Stadt Aachen beabsichtigt nicht, in dieser Stunde ein großes Fest zu feiern. Es liegt vielmehr in unserer Absicht, uns an ein Stück Geschichte zu erinnern, das für unsere Stadt von besonderer Bedeutung ist, und dabei ein besonderes Wort des Dankes an Sie zu richten, weil Sie sich in dem damaligen geschichtlichen Augenblick den Anspruch auf dieses Dankeswort erworben haben.

Zunächst aber möchte ich allen denen, die unserer Einladung gefolgt sind, herzlich danken. Wir haben uns hier in einem Kreise von Männern und Frauen zusammengefunden, die heute die Verantwortung für die Geschicke unserer Stadt tragen. Wir haben dazu einen Kreis von Herren geladen, die Ihnen, Graf Schwerin, während des Krieges nahegestanden haben. Außerdem sehen wir eine Anzahl Bürger dieser Stadt, die sich ihres Schicksals im Jahre 1944 in gefährdender Stunde mit besonderem Mut angenommen haben.

Wenn wir unsere Gedanken in die Jahre des Krieges zurückgehen lassen, dann erinnern wir Aachener uns besonders lebhaft des Augenblicks, in dem der Feldzug zum Westen hin von hier seinen Ausgang nahm. Wir wissen aus Berichten, die wir von Mitkämpfern und auch durch die Presse erhielten, daß gerade das Schicksal der vom Kriege betroffenen Zivilbevölkerung, die versuchte, den Gefahren des Krieges durch die Flucht aus dem Wege zu gehen, besonders hart und tragisch war. Wir wissen um die Szenen des Elends auf den verstopften Landstraßen.

Sie alle wissen, daß die Stadt Aachen durch den Luftkrieg besondere Wunden davongetragen hat. Als das Jahr 1944 begann, war die



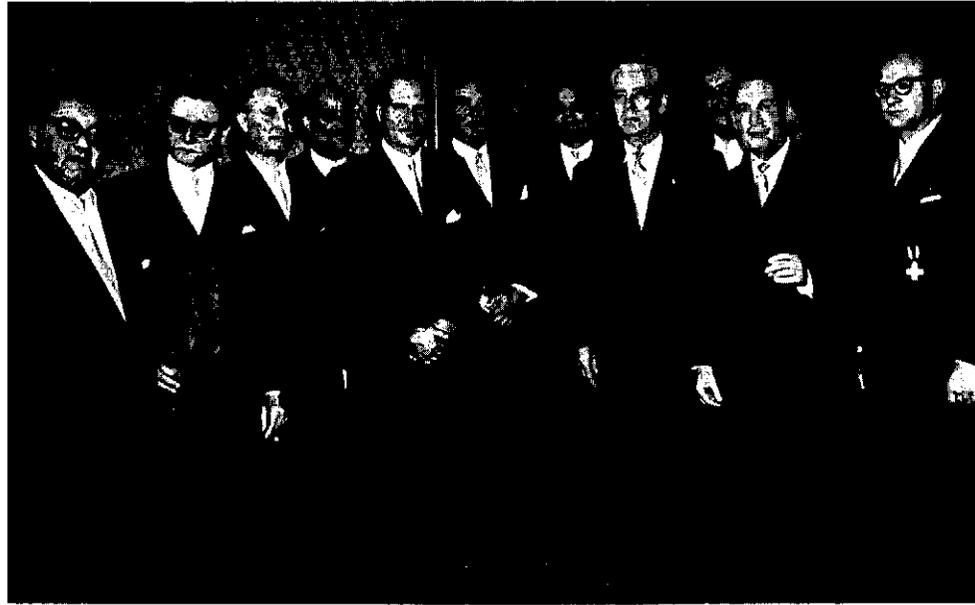
General a. D. Graf von Schwerin, links, im Aachener Rathaus, rechts Museumsdirektor a. D. Dr. Felix Kuetgens, der Leiter der städtischen Notverwaltung vom 11. bis 15. September 1944

Stadt ein Trümmerfeld, in der nur noch wenige Reste vom früheren Glanz und alter Herrlichkeit erhalten geblieben waren. Auch dieses Haus, in dem wir die festliche Stunde heute begehen, war nicht viel mehr als ein Trümmerhaufen, nur seine äußeren Wände waren erhalten, aber sie waren inhaltlos geworden. Inhaltlos geworden — wenn man so will — war auch das Dasein der Bürger dieser Stadt, die nicht wußten, was das weitere Geschehen ihnen noch bringen würde. In dem Augenblick, in dem die westlichen Alliierten ihre Truppen in der Normandie landeten, hatte die Bevölkerung der Stadt Aachen wohl begriffen, was nun weiter kommen würde, und mit Angst und Zittern um das Schicksal jedes einzelnen sahen die Bürger Aachens der näheren Zukunft entgegen.

Da gab es im Juli 1944 einen Augenblick, der alle aufhorchen ließ, der alle, die recht dachten, mit einem Gefühl des Stolzes erfüllte. Da zeigte es sich, daß es in Deutschland noch Männer gab, die aus eigener Verantwortung heraus den Versuch machten, das Schicksal zu wenden, Männer, deren Name nur in Ehrfurcht genannt werden darf, vor deren fürchterlichem persönlichem Geschick wir uns auch in dieser Stunde in Ehrfurcht beugen. Wir wissen, daß sich in diesen Tagen in Deutschland ein neuer Adel prägte, ein Adel, dessen Träger Männer waren, die teilweise den Familien alten Adels von Geburt angehörten, die teilweise Männer des Adels der Gesinnung waren. Für die Geschichte unseres Volkes werden diese Männer für alle Zeiten eine vorbildliche Bedeutung behalten.

Nach den Landungsmanövern in der Normandie kam die Front nach kurzer Verzögerung unserer Stadt immer näher, und damit stellte sich auch für jeden einzelnen der Bürger dieser Stadt die Frage, was nun aus Aachen, was nun aus den Menschen in dieser Stadt werden sollte. Da erging der fürchterliche Befehl, daß dieses Geschick, das wir aus der Ferne bei den Angehörigen unserer Nachbarvölker miterlebt hatten, nun auch unseren eigenen Mitbürgern bereitet werden sollte. Nicht wie anderswo konnte der einzelne in freier Entscheidung versuchen, sich den Schrecken des Krieges zu entziehen, sondern auf höhere Anordnung sollten alle Bürger dieser Stadt auf die Landstraße geschickt werden. Sie sollten allen Schrecken der modernen Kriegführung, den Angriffen der Tiefflieger und allen anderen Gefahren, die mit einer solchen Massenverschickung verbunden waren, ausgesetzt werden. Wenn wir heute in tiefem Mitgefühl das Schicksal der Vertriebenen der östlichen Teile unseres Vaterlandes ansehen, dann sollten wir nicht vergessen, daß diese grausame Anordnung aus dem Muster hervorgegangen ist, das die Machthaber unseres eigenen Volkes geprägt haben.

Um so mehr stehen wir heute in Bewunderung und Dankbarkeit vor der freien Entscheidung eines verantwortungsvollen Führers der hier im Kampfabschnitt Aachen eingesetzten Truppenteile, der glaubte,



General a. D. Graf von Schwerin mit Mitgliedern der ehemaligen städtischen Notverwaltung und Angehörigen der ehemaligen 116. Panzer-Division im Aachener Rathause. Von links nach rechts: Jacques Königstein, Dr. Felix Kuetgens, Carl Packbier, Hauptmann Dr. Holtermann, der Ic der Division, jetzt Rechtsanwalt und Notar in Hamm/Westf., Graf von Schwerin, Adolf Zinnecke, Eberhard Risse, Adjutant von Oberst Voigtsberger, des Kommandeurs des Panzer-Grenadier-Regiments 60, Dr. Otto Apprecht, Oberfeldwebel Lademann, der persönliche Schreiber des Divisionskommandeurs, Dr. Eugen Drouven und Hauptfeldwebel Puppe

daß das, was hier verordnet worden war, mit seinem Gewissen nicht zu vereinbaren sei. Hier sollte der ehrwürdigste Boden deutscher und europäischer Geschichte aus dem Willen der Machthaber des eigenen Volkes heraus zur verbrannten Erde gemacht werden. In diesem Augenblick bäumte sich in Ihnen, hochverehrter Herr General Graf Schwerin, die freie Verantwortung auf, und Sie glaubten, einen solchen Befehl nicht durchführen zu können. Sie mußten sich bewußt sein, daß ein Widerspruch gegen diesen Befehl für Sie selbst das Schicksal in sich trug, das wenige Wochen vorher so viele aufrechte Männer getroffen hatte. Als Sie dennoch entgegen dem Willen der Machthaber einen klaren Befehl gaben, der dieser Stadt Aachen und ihrer Bevölkerung ein härteres Los ersparen sollte, haben Sie damit für die aus gewissenhafter Entscheidung geborene Verantwortung ein Beispiel gegeben. Wenn das, was ein großer Dichter unserer Zeit gesagt hat, wahr ist, daß die Form des Adels das ritterliche „Nein“ an alles, was unritterlich ist, bedeutet, dann haben Sie als Sproß eines schon im 12. Jahrhundert in Ehren genannten deutschen Geschlechtes diese Form des Adels für sich selbst durch Ihre Haltung und durch Ihre Handlung in Anspruch genommen.

Das Schicksal hat es anders gewollt. Es war dem deutschen Volke, es war dieser Stadt Aachen und so vielen anderen schönen und von der Geschichte geadelten deutschen Städten vorherbestimmt, daß sie den Kelch des Leidens bis zur Neige austrinken sollten. Sie haben es nicht hindern können. Sie wurden ob des von Ihnen erlassenen Befehls Ihres Postens enthoben. Sie wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, und wir können mit den Ihren nur dem Schicksal danken, daß Sie dem entgangen sind, was so vielen, die Gleiches getan haben, zugefügt wurde. Nun stehen Sie heute hier in diesem festlichen Saale, und wir wollen nichts anderes, als Ihr Handeln in das Gedächtnis der Lebenden zurückerufen. Wir wollen es hochstellen vor der heranwachsenden Jugend, wir wollen es allen unseren Mitbürgern zeigen als Aufruf zur Ehrfurcht vor der gewissenhaften Entscheidung des einzelnen. Die Ehrfurcht vor dem Gewissen des anderen sollte die Zukunft unseres staatlichen Zusammenseins adeln. Die Lehre der Jahre, die wir alle mit Grauen miterleben mußten, sollte uns immer gegenwärtig bleiben. Wenn man heute so gerne sagt: „Lassen wir doch diese Dinge vergessen sein, es hat ein Neues begonnen“, dann möchten wir dem widersprechen. Wir möchten sagen: Das Neue kann nicht gut werden, das Neue kann nicht gelingen, wenn wir nicht im Gedächtnis halten, was gewesen ist, und wenn wir uns nicht die Männer zum Vorbild nehmen, die mutig im Widerspruch gegen das Unrecht hervorgetreten sind. Zu diesen Männern zählen wir auch Sie, hochverehrter Herr General Graf Schwerin. Wir haben Sie heute hierher eingeladen, und ich glaube, daß die Worte, die ich an Sie gerichtet habe, der Bevölkerung dieser Stadt, unseren Mitbürgern, aus dem Herzen gesprochen

sind. Wenn ich Ihnen jetzt in Dankbarkeit die Hand reiche, dann sei dieser Händedruck symbolisch für den Dank der Bürger der Stadt Aachen.

General a. D. Gerhard Graf von Schwerin:

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich stehe hier vor Ihnen in tiefer, innerer Bewegung und mit mir meine Mitarbeiter aus der damaligen Zeit. Wir danken Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie sich der Mühe unterzogen haben, um mir diese sehr ungewöhnliche Ehrung zuteil werden zu lassen. Sie ist ungewöhnlich deswegen, weil man Generale im allgemeinen nur ehrt, wenn sie aus einem siegreichen Kriege heimkehren oder irgendeine große Schlacht gewonnen haben. — Nichts von alledem liegt hier Ihrer Ehrung zugrunde. Im Gegenteil, wir sind als geschlagenes Heer heimgekommen, und keine Siegeslorbeeren haften an unseren Fahnen. Ich habe noch nicht gehört, daß man einen Soldaten und einen General nur deswegen ehrt, weil er nichts anderes getan hat, als seine Pflicht gegenüber seiner Truppe, die seinem Befehl anvertraut gewesen ist, zu erfüllen und auch gegenüber seinem eigenen Volk. Ich glaube, die Tatsache, daß das jetzt hier geschieht, ist symbolhaft für die Änderung der Werte. Wir ehren nicht die Kriegstaten, sondern wir ehren die Gesinnung und den Willen, das Richtige zu tun.

Ich möchte versuchen, Ihnen, meine Damen und Herren, mit wenigen und kurzen Worten zu schildern, welche Gefühle uns damals in den Tagen, die für diese alte Kaiserstadt von schicksalhafter Bedeutung gewesen sind, bewegt haben. Die Division, die dazu bestimmt war, den Abschnitt Aachen zu besetzen und zu verteidigen, und die in ihrem Schild den Windhund der russischen Steppe führte und die Bezeichnung „116. Panzer-Division“ hatte, war eine kriegserfahrene alte Division, die schon vier Jahre bittersten Kriegserlebens in West, Ost und Süd hinter sich hatte. Diese Männer waren keine Neulinge, es waren Soldaten, die wußten, was Krieg bedeutete und die in fremden Ländern gesehen haben, was mit der unglücklichen Bevölkerung geschehen kann, über die das Kriegsgeschehen hinweggeht. Es war eine rheinisch-westfälische Division, und viele Angehörige dieser Division sind hier in dieser Stadt beheimatet gewesen. Wir kamen aus einem furchtbaren militärischen Zusammenbruch zurück, aus der Invasionschlacht in der Normandie, in einem beispiellosen Rückzug, einem beispiellosen inneren und äußeren Zusammenbruch durch Frankreich und Belgien. Diese Division ist eine der wenigen gewesen, ich glaube sogar, historisch richtig zu sprechen, wenn ich sage: die einzige Division, die aus diesem Zusammenbruch fest in der Hand ihrer Führung den Boden der Heimat hier in Aachen wieder erreichte. Warum das so war,

können Ihnen diese Männer, die hinter mir stehen, später sagen und erzählen. Ich glaube aber, mit Recht sagen zu können, daß es das Vertrauen war, das diese Soldaten in ihre langjährig bewährte Führung gehabt haben. Sie wußten, daß sie richtig und verantwortungsbewußt geführt wurden. Aus diesem Grunde hielten sie zusammen, und so erreichten wir hier zum erstenmal wieder den Boden der Heimat.

Was aber bot sich unseren Blicken! Damals war meine Division noch nicht aus der Kampffront herausgelöst, dies sollte erst in der Nacht geschehen. Nördlich von Aachen sollte sie kurz versammelt und neu geordnet werden, um dann in den Abschnitt des Westwalls vorgeführt zu werden. Als ich am vorausgehenden Abend um 8 Uhr auf meinem Panzerwagen durch diese Stadt fuhr, glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen. Das war die Heimat, nach der wir uns vier Jahre lang gesehnt hatten! In völliger Auflösung! Die Bevölkerung in völligem Zusammenbruch, gejagt von furchtbaren Terrorbefehlen, angsterfüllt. Panik in der ganzen Stadt, unbeschreibliche Bilder auf den Straßen. Die armen Menschen, gehetzt und gejagt, der Landstraße und einem ungewissen Schicksal preisgegeben.

Meine Herren, ich möchte Ihnen hier sagen, daß dieser Eindruck für mich bestimmend gewesen ist, sofort etwas zu tun, um den Versuch zu machen, dieses Schicksal zu wenden. Als ich auf meinem vorläufigen Gefechtsstand — ich glaube, es war in Schloß Rahe — am Abend ankam, habe ich nach kurzer Besprechung mit meinen nächsten Mitarbeitern den anwesenden Ordonnanzoffizieren den Befehl gegeben, sofort dafür Sorge zu tragen, daß dieser völlig sinnlose Evakuierungsbefehl auf der Stelle gestoppt und die Bevölkerung wieder zur Ruhe gebracht werde. Meine Herren, diesen Anblick der Heimat, den konnte ich meinen Soldaten nicht präsentieren! Das konnte ich ihnen nicht zumuten, die Heimat in einem solchen Zustande wiederzusehen. Diese Momente sind es, die mir die innere Berechtigung gaben, sofort aus eigenem Entschluß zu handeln. Meine Damen und Herren, ich muß Ihnen offen sagen: Wir haben uns damals nicht überlegt, welche Folgen das haben könnte. Für uns gab es nur das eine, sofort zu handeln und unsere Pflicht zu tun, wie es von einem verantwortungsbewußten Offizier gegenüber seiner Truppe und gegenüber seinem Volke verlangt werden muß. Das haben wir getan, nichts mehr.

Ersparen Sie es mir, zu schildern, was am nächsten Tage morgens um 6 Uhr hier in Aachen geschehen ist. Sie haben es vielleicht aus den Presseberichten gelesen. Ich habe einen kurzen Brief in Englisch an den Kommandeur der amerikanischen Truppen geschrieben, die nach unserer Berechnung in den Mittagsstunden hier in Aachen eintreffen mußten. Es war ja niemand da, der sie ernsthaft hätte aufhalten können. Meine Division war ja noch unterwegs, und diese armen unglücklichen Männer von den Ersatz- und Ausbildungseinheiten in dem

Westwall, der zur Verteidigung gar nicht ausreichte, konnten die amerikanische Armee nicht aufhalten, das wußten wir genau. Ich hatte außerdem die Meldung von dem damaligen Kampfkommandanten bekommen, daß die Amerikaner bereits beiderseits der Straße nach Lütlich mehrere Bunker des Westwalls erobert und eine Bresche geschlagen hatten und mit Patrouillen in Richtung auf die Stadt vorrückten. Mittags mußte also nach unserer Berechnung die Stadt in ihrer Hand sein. — Ich möchte Ihnen hier sagen, ich war glücklich darüber, denn ich hegte die Hoffnung, daß durch eine rasche Eroberung der Stadt durch die Amerikaner Aachen vielleicht das Schicksal erspart wurde, zur Kampffront zu werden.

Aber was geschah mit der Bevölkerung? — Wir hatten festgestellt, daß sie vollkommen verlassen war. Die Stadtverwaltung, die Partei, die Regierung, alles war geflohen. 30 000 Menschen befanden sich hier und wußten nicht einmal, ob die Verpflegung und die Versorgung sichergestellt waren. Da entschloß ich mich, an den amerikanischen Offizier, der hier befehlsführend sein würde, einige Zeilen zu schreiben. Den Text haben Sie vielleicht auch in der Presse gelesen. — Ich möchte Ihnen, hochverehrter Herr Oberbürgermeister, als Andenken das Original dieses Briefes für das Archiv der Stadt aushändigen, sobald wir es für unsere Unterlagen fotokopiert haben.

In diesem Augenblick, meine Herren, geschah etwas, was mich zutiefst beeindruckt hat. Es erschienen plötzlich Bürger dieser Stadt bei mir auf meinem Gefechtsstand und fragten mich, ob ich als befehlsführender Offizier in dem Abschnitt Aachen es ihnen gestatten würde, eine provisorische Stadtverwaltung einzurichten. Ich weiß nicht, ob Herr Dr. Kuetsgens und die anderen Herren, die damals bei mir waren, gespürt haben, welche Erleichterung ich in diesem Moment fühlte. Denn was hätte ich als Divisionskommandeur, ohne die Mittel dazu zu haben, praktisch für die Stadt tun können?! Wir konnten ja nichts anderes tun, als die Ordnung aufrechtzuerhalten und dafür Sorge zu tragen, daß die Bevölkerung wieder zur Ruhe kam, mehr konnten wir nicht tun. Hier traten plötzlich Männer in die Schranken, die auch aus eigener Pflichterfüllung und aus eigenem Pflichtbewußtsein aus der gegebenen Tatsache heraus das taten, was man von einem verantwortungsbewußten deutschen Mann erwarten mußte. Und sie taten es! Ich muß sagen, mit tiefer innerer Freude und Anteilnahme habe ich damals mit angesehen, wie diese Herren an die Arbeit gegangen sind. In wenigen Stunden schon war Klarheit darüber geschaffen, wieviel Menschen noch in der Stadt waren, in welchem Zustand sich alles befand, wie weit die Verpflegungsvorräte reichten, ob Bäckereien arbeiteten, ob die Wasserwerke noch in Ordnung waren. Kurzum, wir hatten plötzlich das Gefühl, nicht mehr alleine zu sein, sondern nun wirklich auch verantwortungsbewußte Männer an der Seite zu haben, die für diese gepeinigte Bevölkerung sorgen wollten.

Meine Herren, ich möchte Ihre Geduld nicht weiter in Anspruch nehmen, ich möchte Ihnen gleichzeitig auch im Namen meiner Kameraden nur von Herzen Dank sagen. Ich darf noch sagen: Das, was damals von unserer Seite geschehen ist, konnte nur geschehen, weil diese Soldaten und diese Männer hinter mir standen und weil ich wußte, daß sie niemals eine Handlung von mir zum Anlaß nehmen würden, um Verrat zu üben. Denn das war in der damaligen Zeit eine sehr gefährdende naheliegende Sache. Ich wußte, daß ich mich auf diese Männer fest verlassen konnte und daß sie in jeder Lage, die entstehen würde, hinter mir stehen würden. Das haben sie getan. Denn als es nachher soweit kam, daß man ein Polizeibataillon ausschickte, um mich draußen auf den Höhen von Berensberg verhaften zu lassen, da sind es diese Männer gewesen, die mich geschützt und in die Stadt gebracht haben, bis die Situation soweit geklärt war, daß ich ohne unmittelbare Gefahr meines Lebens wieder hervorkommen konnte. Das, meine Herren, ist, glaube ich, wohl auch in der Geschichte des deutschen Soldatentums ziemlich einzigartig. Das wollte ich Ihnen noch sagen, daß sich das hier auf dem Boden Ihrer Stadt abgespielt hat. Der Bauer des Hofes, auf dem wir damals lagen, hat weinend meinen Leuten gesagt, er hätte es nicht für möglich gehalten, daß eine derartige Kameradschaft und ein derartiger kameradschaftlicher innerer Zusammenhalt zwischen dem General und seiner Truppe vorhanden sein könnte. Das wäre einzigartig. Meine Herren, auch das ist verbunden mit dem Boden und dem Blut der Stadt Aachen.

Ich bin am Ende meiner Schilderung, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen von Herzen zu danken, daß Sie hierhergekommen sind und Ihnen, sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, und dem Rat der Stadt, daß sie den Beschluß gefaßt haben, uns diese Ehrung zukommen zu lassen.